1921 10951

Erzählungen

von

Friedrich Steinmann.

Erſter Theil.

Aachen 1826.
Verlag von J. La Ruelle, Sohn.
Gedruckt bei M. Urlichs.

Ex
Biblioth. Regia
Berolin.

I. Kapellmeister Perducci.

II. Signor Vincentio.

III. Die Vampyrbraut.

I.

Kapellmeister Perducci.

1. Die Arlequinade.

Die schmerzlich ersehnte Partitur der neuesten Oper des Komponisten war angekommen, leider nur im Manuskript, und zwar in dem schlechtesten, von der Hand eines alten, abgelebten, bebenden Notenkopisten zu Papier gebracht. Auf dem Notenpulte lag sie vor Maestro Perducci, Kapellmeister und Musikdirektor der fürstlichen Oper zu G. In buntfarbigem Shawlschlafrocke, hellgelben Safianstiefelchen, die karmosinrothe Troddelmütze auf dem kahlen Scheitel, saß er am Flügel in seinem freundlichen Stübchen, seine sonst bleichen, hagern Wangen puterfarbig erglüht von dreifacher Gluth. Die Sonne sendete ihre brennenden Stralen auf die Fensterscheiben herab; denn es war hoch am Mittag im Julimonde, und der Kapellmeister hatte die laubgrünen Seidenvorhänge vorzuziehen vergessen in seinem Kunsteifer. Die Ouvertüre, welche er aus ihrem Schlafe auf dem Notenpapier so eben auf dem volltönenden Flügel in's Leben geweckt, trieb, zauberisch nachklingend in seiner Seele, das Blut ungestüm

durch die Adern, und der Angſtgedanke, wie er das ſchwierige Meiſterwerk dem Orcheſter, die Chöre, Arien und Solopartien dem Operiſtenperſonale einprägen ſolite in ſo kurzer Zeit — denn über vierzehn Tage am Namenstage des Erbprinzen mußte die Oper über die Bretter ſchreiten — fachte die innere Gluth noch lichter empor, und helle Schweißtropfen rannen von Perducci's Stirn auf die Flügeltaſten hinab.

Und nun er ſelbſt noch — er ſollte dirigiren nach einer ſo jämmerlichen Partiturſchrift, die ihm ſelbſt ſogar das Spiel auf dem Flügel auf Augenblicke verleidet hatte, indem die einzelnen Notenpunkte beim längeren Anblick ineinander ſchwammen und vor ſeinen Augen hüpften und flirrten. Wenn die Töne erklangen, die wunderbarſten Diſſonanzen ſtaunenswürdig ſich auflöſten in den ſchmelzendſten Harmonienzauber, und die Erde mit ihrer Jämmerlichkeit entſchwand ſeinen entzückten Sinnen, riß ihn urplötzlich aus dem Himmel ſeliger Begeiſterung ein unleſerlicher Kontrapunkt, ein vertracktes Pauſenzeichen, ein neidiſcher Schmutzfleck, ein ſchadenfroher Dintenkler, ihm eine ſchwefelflammende Hölle ſchaffend. Sein gediegenes Studium der Harmonik, ſeine unvergleichliche techniſche Übung, die angeborne Kraft, die Muſik, die leicht und ſpornſtreichs vorüberrauſchende, geiſterartig feſtzubannen in ſeinem

Innern und zu schwelgen in der Erinnerung ihres Zaubers, versagten ihre so treuen Dienste. Im wunderbarsten Nachklange ergriff ihn sonst so mächtig die Musik mit ihren Zauberarmen, und machte ihn der Wonne theilhaftig, die den Komponisten selbst in der Stunde der Kunstweihe umfing. Aber jetzt verließ sie ihn, fortgescheucht von solchem störenden Gaste, gleich einer herzlosen Spröden, die dem Bethörten mit hämischem Kichern entflieht. Ein undurchdringlicher Schleier verhüllte seinem Geiste das vollendete Tongemälde, und die bergende Schleierhülle vermochte er nicht zu lüften.

Wüthend flog er vom Sessel empor; wahnsinnig verzogen sich seine Züge; das Auge stiekte; die Glieder durchzuckte ein heftiger Krampf, führte den Stimmhammer in seine Rechte, und er flog in die Saiten des Fortepiano, die mit widrig-dissonirendem Gekreische sprangen. Gerissen war er aus dem Wonnehimmel, in stummer Verzweiflung stand er regungslos da zur Seite des zerstörten Instruments, wehmüthig die Rechte darauf stützend, die eben noch zahllose Wundertöne daraus hervorlockte.

Armer Perducci! jammerte er kleinlaut. Soll denn nimmer dir Glück beschieden werden, nimmer der Baum der seligsten Wonne, der Künstlerwonne dir blühen, und deinen Eifer lohnen mit köstli-

chen Früchten? Ach! kaum regen sich voll und blüthenträchtig die Keime und Knospen, den Tag deiner Wiedergeburt, den längst ersehnten Lenz deines Künstlerlebens siehst du schon anbrechen mit goldenem Frühroth, hörst den Gesang der Frühlingsbotin, der Nachtigall aus den angeschlagenen Saiten emporschweben, da tritt dein ewig grollender Antipode, der Böse in Gestalt eines verwünschten Pausenzeichens, eines verhüllenden Dintenkleres, schwarz wie er selbst ist, dir entgegen, hervorgrinsend aus dem todten Flecken. Seine Nähe raubt dir Sinne und Verstand, applicirt dir auf unbegreifliche Art den Stimmhammer in die Hand, und bewußtlos schleuderst du ihn in die Saiten, die klangvollen, harmonischen, und ein schrillender Laut trifft das Ohr, deine Seligkeit in das kalte Grab stürzend.

Perducci, Perducci! ja es ist wahr, jetzt zweifle ich nicht mehr daran, was die Welt sich heimlich in die Ohren raunt: dein Eifer, deine Kunst, deine Begeisterung für sie entzieht dich der Kirche und ihrem mächtigen Schutze. Der Böse bekommt Gewalt, tritt dir näher mit jedem Tage, naht dir, wenn du schwelgst, das Herz voll lauterer, himmlischer Seligkeit, wenn deine Finger auf den Tasten Harmonien hervorlocken, setzt sich verwandelt in leblose Zeichen auf die Partitur, oder vermummt in die Livree einer Fliege

auf das Notenpult, und stürzt dich in Wahnsinn und Elend.

Ja, nahen mußt du wiederum dem Heiligthum, das lange Abwesenheit dir schier entfremdet hat. Knien mußt du wieder auf dem kalten Marmorboden, dich beugen vor dem Heiligen, deß du lange nicht gedacht, zu dem du lange nicht in kindlicher Demuth gestammelt hast. Beichten mußt du, deine Sünden bekennen, daß der Versucher von dir weiche, und du die schmale Bahn wieder betretest, wandelnd auf Disteln und Dornen, und den breiten Weg verlassest, bestreut mit Rosen der Verlockung und Lilien des Verderbens. Statt bezaubert zu hangen am Tändelgelispel der Mandoline, an dem Wollusthauche der Flöte, dich hinzugeben schwärmerischen Empfindungen, in's Leben gerufen durch überkünstelte Opernmusik, Bühnenpracht und trügerischen Stimmenreiz — gehe in dich, und laß einfach und groß Kirchenmusik und festlichhehrer Choral dich rühren, daß Geist und Herz erhoben werden zu Andacht und Frommsinn. Bessre dich, Perducci; sonst bist du verfallen dem Bösen und seinem Blendwerk. Wenn dich im Heiligthum der Weihrauchduft wieder umgibt, dein Gebet wieder emporsteigt, wenn es wieder mild und hell wird in deiner Brust wie der sanfte Schimmer der Altarkerzen, die Orgel in Feiertönen dich umrauscht, und der ernste

Choralgesang dein Ohr erfüllt, wenn die Menge um dich her gläubig niederfällt und die Brust schlägt, dann kniee auch du nieder, und du bist wieder gefunden, du, der verlorene Perducci! Laß ab von dem Argen und kehre in dich, daß die Zahl der Frommen voll Mitleid dir wieder Liebe und Achtung zolle! —

Sollte dir nicht, geliebter Leser, die Herzenszerknirschung, die sich im ängstlichen Winseln des armen Kapellmeisters ausspricht, zu Herzen gehn? Solltest du nicht mit herzlicher Theilnahme ihm zugehört, aber zugleich auch eingesehn haben, daß nur die Phantasie ihr tolles Spiel mit ihm getrieben, und ihn in jene Armensünderertase versetzt habe? — Ist es doch poetischen Gemüthern eigen, zuweilen den Verstand als den Herrn im Hause seiner Herrschaft zu entsetzen, und jene schöne Dienstmagd auf eine Zeitlang das häusliche Regiment usurpiren zu lassen, zumal in solchen Augenblicken, wo sie mächtig angeregt, wie grade hier durch jenes Meisterwerk der Tonkunst, ihren angewiesenen Dienst verlassend sich emporschwingt. Dann führt sie in das Reich des unergründlichen Unbewußtseins, und schwer ist es, sie wieder zurückzulocken und ihrem Fluge Einhalt zu thun.

Daß Maestro Perducci wirklich nur in solchem exaltirten Geisteszustande sich also gebährdet, gab

er bald selbst kund; denn allmählich legte sich die Wuth, er sank auf die Ottomanne nieder, die hellen Schweißtropfen schwanden erkaltend von seiner Stirn, und nach Verlauf kurzer Frist sah man ihn schon im zeisiggrünen Frack, mit weißgepuderter Perücke à la Cacadu gestutzt, das schwarze Armhütlein neben der neuen Opernpartitur in der Rechten, die Cremonenser-Geige wohlgestimmt in der Linken, aus der Hausthür treten und die Straße hinabtänzeln, während ein selbstzufriedenes, holdseliges Schmunzeln die Mundwinkel ein wenig auseinanderzerrte. Sein Weg führte schnurgrade zur Wohnung der lieblichen Giulietta, die als Soubrette bei der fürstlichen Oper durch reizende Anmuth und hohe Kunstvirtuosität das ganze Publikum beim jedesmaligen Auftreten in Entzückung versetzte. Den Liebreiz ihres Wesens verdankte sie niemanden anders, als der gutigen Natur, die Virtuosität im Gesange aber größtentheils der Lehre und Schule des Kapellmeisters Perducci. Manche Stunde hatte er ihrem Unterricht geopfert, und wiewohl seine Schülerin jetzt schon zu großer Vollkommenheit gediehen war, ließ er dennoch nicht ab, sie fortwährend mit warmer Liebe und bewundernswerther Selbstaufopferung zu unterweisen.

Du würdest geneigt sein, lieber Leser, dieses Mühen des Kapellmeisters für lautre Kunstliebe

zu halten, blieben dir unbekannt alle jene Gerüchte, die in der fürstlichen Residenz von Mund zu Mund gingen, eine andere Neigung Perducci's als die Quelle jenes con amore unausgesetzten Unterrichts angebend, und hörtest du nicht darüber kichern und schmunzeln, daß ein scheitelkahler Fünfziger solchen zärtlichen Allotrien noch nicht entsagt habe, ihnen vielmehr mit heißem Eifer nachjage.

Dagegen ehrte und schätzte Giulietta ihren Lehrer nach Pflicht und Gebühr, ihm oft kindlichen Dank darbringend, wenn sie seiner unablässigen Mühe gedachte. Thränen inniger Rührung entströmten ihren Augen, wenn der unverdrossene Lehrer ihr, hochentzückt über das Gelingen eines neuen schwierigen Gesangstückes, die Hand herzlich drückte. Daß aber seine Unverdrossenheit auf einem tieferen, geheimen Grunde ruhe, zu solchen Gedanken hatte sich die Achtung der getreuen Schülerin nie erhoben. Um so mehr mußte sie staunen, als Maestro Perducci jenen bis dahin verborgen gehaltenen Quell plötzlich aufsprudeln ließ in seiner ganzen Fülle. Denn statt des Händedrucks hatte er sich schon mehrmal einen Handkuß, sogar einmal eine flüchtige Umarmung erlaubt, und einige zärtliche Stoßseufzer hatten sich seinen Lippen entrungen. Die Anrede »Giulietta« schmückten forthin die Wörtchen: liebe, theure, holde u. drgl.; er hatte sich sogar schon einigemal zu

»Täubchen« und »Engel« verstiegen. Aber jemehr Perducci erglühte, desto mehr erkaltete Giulietta, ohne daß der Liebeglühende es mit seinen von Minneblindheit geschlagenen Augen gewahrt hätte.

Drum eilte er auch jetzt, seinem Minnetäubchen die Nachricht von der Ankunft der neuen Opernpartitur zu bringen, und sie mit der Prachtouvertüre wie mit ihrer Gesangpartie bekannt zu machen. Leider hatte der Komponist die letztere recht stiefväterlich, zum größten Leidwesen Perducci's, behandelt. Eine höchst undankbare Rolle war die der Melitte, ohne Bravourarien, ohne bedeutenden Antheil an einem ausgezeichneten Duett oder sonstigen Gesangstück. Eine Arie einzulegen schien ihm bedenklich, er wußte selbst nicht warum? Sogar der Dichter des Textes hatte sich versündigt an dieser Rolle, da er der Melitte nur einige Worte in den Mund gelegt, ihr sogar nur ein kurzes Verweilen auf den Brettern zugestanden hatte, und so konnte der für seine Schülerin so begeisterte Lehrer nicht einmal an ihrer Gegenwart nach Wunsch und Begehr Herz und Blick weiden. Drum gedieh bei ihm, während er über die Straße eilte, der Entschluß gar bald zur Reife, Giulietta müsse außer der für sie bestimmten Partie noch die Rolle der Masken-Colombine übernehmen, wozu ihm grade die Abwesenheit der zweiten Soubrette behülflich zur Hand ging.

Während so der scheitelkable Amoroso klügelte, hatte er Giulietta's Wohnung erreicht, und tanzte, trunkene Freude auf dem Gesichte, die Treppe hinauf und in Giulietta's Kämmerlein. Er überraschte die Holde, die, im Gesange einer kapriciösen Variationenpartie begriffen, seine Ankunft nicht gewahrte. Leise schlich er zu ihr, hinter ihrem Sitze verweilend. Ganz Ohr und hingerissen von dem Zauber ihrer Krystallstimme, ward auf seinem Gesichte ein seltsames Muskelspiel rege, und als die Wunderpartie geendet, begrüßte er die Überraschte mit dem tobendsten Händeapplaus und den ungestümsten Lobeserhebungen.

Cielo! Unübertrefflich, herrlich, göttlich, göttliche Giulietta! rief er aus, zu den Füßen der Angebeteten stürzend und heiße Küsse auf ihre Alabasterhand pressend. Leblose Bäume hätte dein Gesang bewegen, todte Felsenmassen mit Leben erfüllen können, kunstreiche Orphea! Welch eine Zaubergewalt, welche Lebensfülle in jedem Tone! Welche Seligkeit hast du in meine Brust gegossen! In welche Himmel hast du mich emporgehoben! Giulietta, Giulietta! Unübertreffliche! Meisterin der Töne! Königin des Gesanges!

Unverdientes Lob, theurer Maestro! Ihr beschämt — stammelte Giulietta.

Unverdientes Lob? Beschämen? wiederholte Perducci. O Giulietta! rief der Entzückte — zu

gering ist das Lob, das mein Mund dir zollen kann; des herrlichsten Liedes, der kühnsten Dithyrambe würdig ist dein Sieg, den du errungen. Nicht entziehen darfst du solchen Genuß dem Publikum. Ein Koncert werde ich veranstalten, glänzend durch Pracht und Wahl, und sein Juwel soll dieses Tonkapriccio sein, von dir gesungen. Alle Herzen werden dir zufliegen, dich lobpreisen, dich anbeten, deine einzige Neiderin, die prima Donna, dunkles Schaamroth auf den Wangen, verstummen, dich als Siegerin anerkennen, dir nahn und bittend seufzen: »Vergib mir meine Schuld, meinen Neid«! — Giulietta, welch ein Sieg, welch ein Triumph ohne Gleichen! Dein Gesang wird die Seele jedes Gespräches sein, in Aller Herzen wirst du leben, hochgepriesen und vergöttert.

Also gab der Kapellmeister seinem trunkenen Entzücken, das ihm die Brust zersprengen wollte, Raum, jeden neuen Ausruf mit heißeren Küssen auf Giulietta's Hand begleitend. Verbreiten muß sich dein Ruhm bis zu den Ohren des großen Komponisten — begann er auf's neue. Ach! hätte er dich gekannt, seufzte er, dein Dasein geahnt; alle seine Kraft, alle seine Kunst würde er in vergrößerter Potenz angewendet haben, in seiner neuen Oper dir eine Bahn vorzuzeichnen, deines hohen Genius würdig. Aber jetzt — und damit

schlug er die Partitur auf — ist es nicht geschehen; Giulietta, er hat sich an dir versündigt, aber ohne Vorbedacht; denn er kannte dich nicht. Schau, wie ärmlich, wie hager ist die Partie, welche dir zufällt, die du übernehmen mußt, weil Signora Belcampi abwesend ist. Ach! nicht ändern kann ich's, nicht verschieben bis zu ihrer Rückkehr, am Namenstage des Erbprinzen wird, muß die Oper gegeben werden. Arme Giulietta, überwinde dich, zügle deinen Genius, daß er sich schmiege in dies seiner so unwürdige Joch! Schau, keine Bravourarie, keine Solopartie, nichts, gar nichts in der Rolle, was zur Cabbaletta des Publikums werden kann; dabei die Nothwendigkeit, daß du auch die Partie der Colombine übernehmen mußt. Doch — fügte er hinzu — die ist lieblich und niedlich, und — Gleiches paßt zu Gleichem.

Während dieses vermeintlich-originellen Bonmot's riß er lächelnd die Mundwinkel etwas sonderbarer wie gewöhnlich auseinander, und rieb wohlgefällig die Rechte mit der Linken in hastiger Bewegung. Die kleine Partie der Melitte ward gleich versucht; Giulietta sang a prima vista zur Geigenbegleitung Perducci's — und sie gelang trefflich. Ach! seufzte schwankend zwischen Frohsinn und Wehmuth der Kapellmeister: wie überselig wäre mein Amt, das glücklichste auf diesem buckligten Erdball, wenn nur ein Schatten von

deinen Gaben dem Orchester und den Chören verliehen wäre, herrliche Julia! Aber eingeigen, einpauken muß man ihnen jedes Andante, jedes Allegro, wiewohl sie sich mit dem Titel »Fürstlich« brüsten, und drum die Nasen um vieles höher tragen, als das Bischen Gehirn reicht, das sich in ihren Schädel verloren hat. Welche Mühsal! Und wie belohnt man mich dafür, daß sie es wagen dürfen, ohne Furcht vor gellendem Auspfeifen und tobendem Lachen die Bretter zu betreten? Achselzucken, Nasenrümpfen, Lächeln mit stolz-mitleidiger Miene, Schnippchenschlagen hinter meinem Rücken sind die Dankbezeugungen, vieler andern nicht einmal zu gedenken. Mühsal und Elend, euer Name ist — Operndirektor! —

Seinem Unmuth Schranken zu setzen, und der holden Sängerin jenes Entzücken, das sie ihm verursacht, zu erwiedern, hätte er gern zur Stelle die Ouvertüre wiederholt; allein sein Amt rief, und er schied, schnell die Kopien der einzelnen Gesang- und Instrumentenpartien zu besorgen.

Während der Kapellmeister seinem Berufe getreu der Besorgung der Partiturkopien nachging, erschloß sich der heimbleibenden Giulietta ein Wunder-Eden voll Zauber und Anmuth, einem Saamenkorne entsprießend, welches in jedem Herzensboden, der nicht Stein ist gegen alles Zarte, oder allein Dornen des Sinnengenusses hegt, ge-

deiht. Dieser Wundersaamen ist die Liebe. Astolfo, der unbekannte Nebenbuhler Perducci's, trug außer seiner glühenden, innigen Liebe zu Giulietta, die er mit dem Kapellmeister gemein hatte, abweichend von ihm eigenes Haar und eigene Waden, und war dieser unerheblichen Vorzüge und einer geringen Altersdifferenz von einigen zwanzig Jahren halber um ein Kleines geeigneter zur Rolle des Amoroso, als sein Minne-Antipode mit der Puderperücke à la Cacadu und dem Pariserwaden-Appendix. Dazu gesellte sich noch ein, von Manchem, aber vergeblich ersehntes Privilegium, sich der Holden ohne Rückhalt öffentlich und sogar vor der versammelten Einwohnerschaft auf gar zärtliche Weise zu nahen, sie liebend zu umfangen u. drgl. Denn mit einem Worte: Astolfo war primo tenore bei der fürstlichen Oper. — Dies vorausgeschickt, laß dich, lieber Leser, zum zweitenmale in Giulietta's Kämmerlein geleiten. Dort weilte die liebliche Bewohnerin an Astolfo's Seite auf der höchsten Jakobsleitersprosse der Seligkeit, beide im Begriff, in den Himmel einzutreten; denn in herzlicher Umschlingung saßen sie auf der Ottomanne, und gleich geflügelten Amoretten gaukelten die Küsse von Mund zu Mund, während von außen eine herrliche Musik zu dem offnen Fenster hereinschallte.

Es war eine Serenade, von Astolfo der über-

raschten Giulietta veranstaltet; und vielleicht wird es dich, schöne Leserin, nicht wenig überraschen, wenn ich berichte, daß die Stralen der Mittagssonne erst eben von den Liebenden Abschied genommen. Aber in Italien — und auf keinem andern Boden begibt sich das vorliegende Geschichtlein — reift Alles früher, und somit auch die Minnestündchen, welche bei uns gleich duftreichen Nachtviolen erst, wenn der Abend gedämmert, oder in der geheimnißvollen Stille der Nacht ihre Harmonienblüthen hervorschießen. Stets bezaubernder klangen im schnellenden forte die Töne von der Straße hinauf in das Gemach der Liebenden; nur ihr Athemhauch und der lautre Wechseltausch der Küsse ward laut, gleich dem leisen Piccicato der Geigen, wenn es in das Spiel der Blasinstrumente einfällt. Plötzlich schwankte die Harmonie, matter wurden die Töne, einzelne Instrumente verstummten, und in das ungestört fortwährende Spiel des Contrebasses mischte sich bald ein widrig gellendes Gekreisch, woraus einzelne Laute, dann eine Skala von Scheltworten hervortauchten.

Saitenkratzer — schrie es — Fidler, nicht mehr werth als das Instrument, was Ihr kratzt, Sackpfeifervolk, das um einen Quattrino die ganze Stadt durchleiert, das Ohr mit widrigem Märzkatzengeschrei erfüllend, scheert Euch, packt Euch. Fort aus der Nähe des Heiligthums! Hinweg von

den Fenstern Giulietta's, der Meisterin der Töne, der Fürstin des Gesanges! Wollt Ihr sie bannen mit Eurem Tongewinsel aus ihrer Wohnung? Wollt Ihr sie rasend machen, sie morden mit dem Rabengekrächze Eurer Kirmeßgeigen? — Und hoch den Handstock schwingend wollte der Kreischer den Widerspenstigen, die mit verwunderndem Lächeln ihm in's Gesicht schauten, seinen Willen durch einige fühlbare Memento's kund thun, aber ihnen ausweichend flohen sie, und die Musik war verstummt. Der kreischende, musikfeindliche Enthusiast war — wie leicht zu enträthseln — Niemand anders als der Kapellmeister Perducci, der jetzt die Treppen, wuthbebend an allen Gliedern, hinaufkeuchte, seine Schülerin zu bedauern ob jener vermaledeiten Biersidlermusik, und aus ihrem schönen Munde Lob und Dank für seine Trutz- und Schutzheldenthat einzuärnten. Der mühvolle Treppengang war zurückgelegt, die Zimmerthür der Holden lachte ihm gleich der Himmelspforte entgegen, er faßte die Schloßklinke, die Angel knarrte — aber wehe! der ersehnte Himmel wandelte sich zur furchtbarsten Hölle um.

Diavolo! schrie er wild auf, durchglüht vom höchsten Zornesgrimme, der seine Haare wie Borsten himmelan gerichtet hätte, wenn die gütige Natur nicht mütterlich ihre Lockengabe schon lange zurückgenommen. Wie Espenlaub zitternd wankten seine

Kniee, der treue Begleiter, der Stock mit der elfenbeinernen Handkrücke, entfiel seiner Hand; vier Fuß, sechs Zoll lang, wie ihn der Himmel geschaffen, stürzte er nach in die Kammer hinein, Hut und Perücke voraus, den Fußboden mit blendendem Weiß übertünchend, und mit kahlem Scheitel lag der fürstliche Kapellmeister wie ein geschorener Sklave bangend vor der drohenden Bastonade hingestreckt.

Signor, Maestro, was befällt Euch? stießen Astolfo und Giulietta, also gewaltsam aus dem süßen Minnespiel gerissen, mit einem Laute aus, und sprangen hinzu. Ihr stolpertet, Signor? Euer Handstock versagte seine gebührenden Dienste?

Aber keine Antwort gab der Gefallene, wiewohl er das erglühte Gesicht langsam vom Boden erhob den Fragenden entgegen; denn es war ihm, als kicherten um ihn tausend geschäftige, schadenfrohe Fratzenbilder: Prosit, Maestro Perducci! Die arme Perücke! Ohne sie, mit dem rattenkahlen Kopfe nehmt Ihr Euch allerliebst aus! Meisterlein, Kapellmeisterlein! Das thut die Eifersucht! Prosit, Meister Perducci!

Häufiger wurden die Bitten, flehender der Ton, ungestümer schnaubte der Kapellmeister. Da wollten ihn die Umstehenden von seinem harten Lager aufheben; aber kaum berührten ihn Astolfo's Hände, als er mit wuthblitzendem Zucken der Gesichts-

muskeln auffahrend ihm: Scheere dich, Teufel! entgegenbrüllte. Astolfo trat zurück, Giulietta floh bis in die fernste Ecke des Zimmers, bangend, der Verstand habe sich aus seinem Hirne geflüchtet. Aber plötzlich ermannte er sich, sprang, Hut, Perücke und Stock mit einem Griffe fassend, auf, rannte zur Thür hinaus, und den Nachschauenden: »Schlange« entgegenzischend war er, die Treppe spornstreichs hinunter, ihren Blicken entschwunden.

Wer sollte wohl, geneigter Leser, der nicht wie du mit so scharfgeübten Blicken begabt ist, wähnen können, daß Eifersucht in den alten Herzens- und Hirnschacht des Kapellmeisters gefahren, und allein die Ursache seines Grimmes und Hinstürzens gewesen sei? Auch Giulietta schloß von der stets mehr steigenden Zärtlichkeit des Lehrers darauf, und theilte dem staunenden Astolfo die Entdeckung mit. Armer Perducci! jammerte er schalkhaft: gedenke deines kahlen Fünfzigerkopfes, und du wirst geheilt von deinem so spät keimenden Liebeswahnsinn.

Von welchen Gefühlen gemartert und in welcher Seelenstimmung Maestro Perducci seine Wohnung erreichte, wie trüb und düster ihn sein freundliches Leibkämmerlein jetzt anstierte, wird derjenige am besten zu schildern vermögen, dem die Eifersucht auch einmal ihren Becher so wacker wie dem armen

Perducci kredenzt hat, und wird darum jeder Leser resp. Leserin höflich ersucht, auch wenn sie erst das Noviziat im Orden der h. Eifersucht angetreten haben, die Lücke hier gütigst auszufüllen. Schreiber dieses hat für gut befunden, sich bis dahin dieser Kongregation nicht anzuschließen, weil sie, vor gänzlichem Aussterben gesichert, wie noch jetzt wilde Erdbeeren und ähnliche Rankengeschlechter, zahlreich verbreitet ist, und in alle Winkel und Ecken des Erdballs Missionare aussendet — eine eifrige Propaganda. —

Schlange! begann der Eifersuchts-Novize seinen Vespergesang; denn die Uhrglocken verkündeten den Nachmittag, als er in seine einsame Zelle eingetreten war. Schlange, die ich voll Huld an meinem Busen nährte, und die mich jetzt mit drohendem Todesstich verfolgt! O schmählicher Verrath, arge Teufelslist! Mit Thränen im Blick erschien sie stets vor mir: »Wie soll ich entgelten — was verdank' ich Euch — Ihr seid mein Hort — begründet mein Glück« — so begannen ihre Danklieder, ihre Lobpreisungen, ein Gefühl erheuchelnd, das sie nie gekannt, das nie ihre Brust durchglüht hatte. Lug und Trug! Hinter meinem Rücken verlachte sie mich, in schmachtender Umarmung vergaß sie die große Schuld, für die kein andrer Zinsfuß galt als ihre Liebe, die sie mit erheuchelten Thränen und Seufzern abzutra-

gen gedachte. Ha, israelitische Großmuth, satanische Freigebigkeit! Schäme dich, Perducci, verhänge den Spiegel, daß du das Schaamroth auf deinen Wangen nicht erblickst; denn — ein Weib hat dich betrogen. Mit einem Madonnengesichtchen trat sie dir entgegen, heulte in zitterndem Armensündertone von nichts als von Dank und Entgelten; aber, wann du dich wandtest, schlug sie dir zum niedrigsten Hohne Schnippchen. Ein goldener Lohn für deine Mühe, ein theures Gegengeschenk für deine Liebe und Lehre, argbetrogener Perducci! Daß sie einherwandelt, angestaunt von jedem Auge, geschätzt von jedem Herzen, angebetet, der Abgott des Publikums, ist dein Werk, und Lug und Trug sind dein Lohn dafür. Des grausamen Undanks!

Vom scharfen Zahngebiß dieses Ingrimms genagt, der sich, bald durch stummes Hinbrüten angeschwollen, wiederum durch Klagemonologe Luft machte, brachte der Kapellmeister auf seinem Kämmerlein qualvolle Tage und Nächte ohne Schlummer zu. Aufgezehrt wäre er von unendlichem Weh, hätte ihn nicht des Notenkopisten bestiges Anklopfen seiner einsamen Qual entrissen. Die einzelnen Partien hatte sein Fleiß durch Tag und Nacht, nach Perducci's Geheiß, in kurzer Zeit aus der Partitur kopirt, und jetzt trat er durch die geöffnete Thür, den Haufen angefertigter

Musikalien unter dem Arme, zu Perducci in's Zimmer.

Excellenza — begann der Eintretende, mit tiefem Bückling den Papierhaufen hinhaltend: die Musikkopien sind angefertigt, und ich habe die Ehre. — Hier stockte der Kopist; denn das Reichen, eine Reliquie des Treppensteigens mit seiner Leibes- und Musikalienlast hemmte seinen wohleinstudirten Sermon.

Schon angefertigt in zwei Tagen? verwunderte sich der Stubeneinsiedler. Nun, so muß ich dein wieder warten, saubres Ämtlein voll Qual und Pein, muß mich und meine unschuldige Geige streichend martern, bis es den Sängern und Sängerinnen beliebt, ihre Partien ohne Begleitung abzukreischen.

In weinerlichem Tone fing der Kopist an, den Maestro zu beklagen: Excellenza, bedauernswürdig — — Man scheere sich! brüllte dieser ihm aber entgegen, und unter demüthigen Bücklingen zur Thüre schleichend empfahl sich der Bestürzte.

Dummes Vieh, geistlose Kopiermaschine! knirschte ihm das Musikgenie nach, zog eine neue Saite auf die Cremonenservgeige, festen Sinns, schon morgen seines Amtes zu warten, wozu ihn diesmal freilich nicht Lust und Liebe, sondern nur der herannahende Festtag spornte; denn wer, ein verwegener Dieb, aus seiner Brust Liebe und

Kunst entwandt hatte, weiß der geneigte Leser.

Wirklich sah man am andern Morgen den Kapellmeister mit Geige und Partitur eilen, sich des Amtes Mühsal aufzubürden, und schon nach Ablauf einer Woche war wider sein Erwarten das Werk bis zur ersten Generalprobe gediehen. Sie gelang meisterlich, und die Freude darob machte lindernd den innern Herzensgram verstummen. Die Wiederholung begründete das Gelingen, und ließ eine gediegene Darstellung erwarten.

Der festliche Tag graute, ein wolkenloses Hervortreten der Sonne und das Geläute aller Glocken der Residenz verkündeten ihn. Musikchöre durchzogen die Stadt, und lauter Jubel tobte auf Markt und Straßen. Lakeien und Läufer flogen, Kutschen und Karossen rasselten über das Pflaster, die Honoratioren in Gallaprunk zu der Gratulationscour zum fürstlichen Schlosse tragend; die Hofgarde stand, blitzend im Sonnenschein, spalierförmig auf dem Schloßhofe, und Kanonen und Böller brüllten. Weiße Fahnen wehten von Kirchthürmen und Hausdächern, und die ganze Stadt feierte, ruhend von aller Arbeit, das Aloysiusfest — denn nicht anders hieß der gefeierte Erbprinz — in Muße und Wohlleben. Der Mittag war vorbei, und die fürstliche Festtafel geendet. Der Abend dämmerte. Man drängte sich in's Theater, das neue Meisterwerk mit Aug' und Ohr zu verschlingen,

und Kopf an Kopf saß die Menge, erwartungsvoll und ungeduldig in enger Beschränktheit. Schon füllte sich das Orchester, die Contrebässe tauchten aus ihren bauchigen Kasten hervor, und stets lauter wurde das Murmeln im Hause.

Am Toilettentische weilte Signor Perducci. Der karmosinrothe Gallarock von glänzendem Sammet warf auf seine bleichen Wangen einen reichen Wiederschein; die goldenen Knieschnallen verbanden die gelben Trikothosen mit den himmelblauen Seidenstrumpfen. In schwarzen Safianschuhen mit diamantgefaßten Schnällchen steckten die Füße; das kunstreich gefaltelte Jabot und weiße Halstuch mit zierlich gestickten Zipfeln sproßte gleichsam aus dem laubgrünen Westengrunde blendend hervor, und das goldene Apolloniuskreuz am weißen Bande — als Anerkennung seines Kunstverdienstes vom Fürsten verliehen — hing links auf der Brust aus dem zweiten Knopfloche herab. Alles verschlang sich, den Kunstregeln der Toilette gemäß, in schönster tadelloser Harmonie, und nur allein fehlte noch die Kopfbedeckung. Vorsichtig nahm er jetzt die neue Lockenperücke mit dem Kreuzhaarbeutel, schwang sie gewandt auf das Haupt, und der Kapellmeister Perducci stand da in voller Pracht und Glorie. Aber als wenn der Unmuthsteufel sich während des Aufschwingens unter die Perücke geflüchtet hätte, begann er wiederum sein

altes Spiel. Kaum war unter der Toilette aller Gram geflohn, Giulietta's und Astolfo's Bild seinem innern Auge entronnen, leicht das Herz und unbewölkt die Stirn, als mit geschärfterem Zahne er wieder zu nagen begann, und Schmerz und Eifersucht mit neidischer Gewalt die tollsten Phantasiebilder hervorzauberten.

Ach Perducci! begann das neue Hiobslied: du bist verdammt zu endlosem Weh, zu ewiger Folterqual! Kaum mied dich der Gram um die treulose Giulietta, so kehrt er erneut wieder in dein Herz. Schon naht die Stunde, wo ich vor dem Notenpulte im glühenden Schweiß meines Angesichts dirigire. Was beginnt dann Astolfo, der nebenbuhlerische Teufel? Ach, er spielt seligkeittrunken den Amoroso hinter den Kulissen mit der holden Giulietta, keck und unbelauscht. Während ich in die Partitur schaue, schaut er in ihr himmelblaues Auge, während ich den Bogen handhabe, spielt er mit ihren blonden Locken, während ich jedem Tone zuhorchen muß, horcht er der süßen Rede ihres Mundes, und drückt vielleicht, der Verwegene, Küsse auf ihre rothen Sammetlippen. O ich Unglücklicher, zur Hölle hier schon auf Erden geboren und verdammt, gezwickt von den Zangen der glühendsten Gefühle! —

Der Kalkant trat ein: es möge dem Maestro gefallen —

Ich komme — rief er, ihm Geige und Partitur reichend. Und er folgte mit Hut und Stock. —

Jetzt nahm er seine Stelle hinter dem Souffleurkasten ein, einzelne Hörnertöne und Paukenschläge wurden laut, die Violinen plauderten durcheinander, die Bässe und Cello's mischten sich drein. Signor Perducci schlug die Partitur tiefseufzend auf. Der Herold verkündete die Ankunft des fürstlichen Hauses; alle Augen wandten sich nach der Fürstenloge, die Hüte der Herren flogen von den Köpfen, und zahllose Hände arbeiteten in den Haaren, die heterogensten Frisuren bildend. Tobender Jubel empfing die fürstliche Familie beim Eintreten. Die Klingel läutete; es ward stille, die Ouvertüre begann. Meisterhaft ausgeführt endete sie unter gewaltigem Applaus. Der Vorhang flog auf, einige Schüsse fielen, die Damen stießen ex officio einen Schrei im Unisono aus. König Arurs Feldherr Altamor erschien, von Verkappten begleitet; Astasia ward geraubt. Mit steigendem Beifall folgte eine Scene der andern; Gesang und Spiel im Verein prachtvoller Kostüme und Dekorationen waren tadellos, die Musik begeisterte Alle. Selbst Maestro Perducci ward hingerissen von ihrem Zauber; die Kunst übte wie sonst wieder ihr langbewährtes Recht über ihn. Mit den Sängern und Sängerinnen, deren Eigensinn ihm die Galle oftmals bei den Proben er-

regt, war er ausgesöhnt, selbst Astolfo war nicht mehr sein Nebenbuhler, Giulietta wieder seine treugeliebte, angebetete Giulietta.

Da fiel sein Blick plötzlich in eine Seitenkulisse. Hölle, welcher Anblick! Giulietta und Astolfo standen Arm in Arm, innig umschlungen. Blendenden Blitzen gleich stralten ihm ihre Blicke entgegen. Ein Nebelschleier breitete sich vor seinen Augen aus, die Notenschrift verhüllend; wirr ward sein Kopf, das Umwenden der Partiturblätter vergessen, schwankend, bald schnell, bald langsam sein Taktschlag. Das Orchester ward verwirrt, die Chöre staunten und verzweifelten, die Harmonie entfloh, und in schreiende ohrenzerreißende Dissonanzen zerfloß der treffliche Schlußchor des ersten Aufzugs. Der Vorhang sank, Unzufriedenheit des Publikums, allgemeines Murren, gellend pfiffen einzelne Töne. Signor Perducci raunte durch das Orchesterpförtchen aus dem Theater in die anstoßende Trattoria.

Champagner! heischte er dem Restauratore zu, sich in den fernsten Winkel des Saales in einen Sessel werfend. Ein Glas nach dem andern mit zitternder Hand zum Munde führend stürzte er hinunter, und eine helle Röthe, die sich bis dahin in die beiden Zinnoberflecken auf dem Backenknochen geflüchtet, übergoß allmälig das ganze Gesicht. Der Saal füllte sich mit Gästen, die wäh-

rend der Pause das Theater verlassen; das leise Flüstern schwoll zu lautem Gemurmel an, und in das Rufen nach Champagner, Cioccolata, Cigarro ꝛc. mischten sich Verwünschungen, Schmähungen und gellendes Hohnlachen — Dolchstiche für den bedrängten Maestro.

Beim heiligen Bonifacius, ein brillanter Schlußchor! glossirte ein feister Abbate, indem er mit dem schwarzen Sammethütlein sich Kühlung zuwehend im Vorbeigehn dem Kapellmeister einen Schalkblick zuwarf.

Wie verschwammen die wundersamen Dissonanzen in dem Paukenwirbel! schmunzelte der Marchese an seiner Seite mit scharflispelnder Stimme.

Freilich, viel Musik, überfüllt wie meine Tasse — meinte hohnlächelnd ein Dottore, die Cioccolata vom Rande der goldenen Mundtasse schlürfend.

Und sie lief auch grade so über — lachte der Capitano seinen Falernerwein an.

Schier bewußtlos rannte Maestro Perducci, den Champagnerrest im Glase über den Tisch stürzend, aus dem Saale gradeswegs auf die Straße, und wäre statt hinter den Souffleurkasten sicherlich auf seine Stube gerathen, hätte die Mahnung des Contrebassisten: die Dekorationen sind gewechselt, die Sänger bereit! ihn nicht aus seiner Bewußtlosigkeit gerissen.

Schon stand er, die Geige unter dem linken

Arme, den Bogen in der Rechten, die Augen wie angefesselt auf die Partitur gerichtet, bis der Ton der Klingel das laute Gemurmel um ihn schweigen machte. Die sinnig-liebliche Musik nach aufgezogenem Vorhang übte ihren Zauber auf alle Herzen, und während des Ohrengenusses weideten sich die Augen an der trefflichen Dekoration des Parks, worin die reichste Illumination, von einem Rudel geschäftiger Sklaven angezündet, ein magisches Licht ergoß. Der König, die Favoritsultane Astasia an der Hand, von glänzendem Hofgefolge umgeben, nahm den Thronsitz ein; der Jubelchor war zu Ende, und die Arlechinade begann.

Munter hüpften Arlechino und Colombine, Hand in Hand, in den Kreis der Versammlung, er in seiner buntscheckigen Tracht, das hölzerne Schwert an der Seite, sie im violettnen Kleide mit schwarzer Sammetjacke, eine dunkle Halbmaske vor den Augen; und hinter ihnen keichte Pierrot, eine höchst barocke Figur, mehlweiß im Gesichte wie seine Jacke mit den dicken Zeugknöpfen und Ärmeln, die über die Finger armlang herabhingen, und seinen weiten Pumphosen, den grauen Filzhut tief über die Augen gedrückt. Überraschend war der Anblick und komisch, darob denn auch das Publikum in lautes Beifallgelächter ausbrach. Aber dem Maestro ward bei dem Anblicke nicht also zu

Muth; er blieb unangesteckt von dem Lachfieber, der Einzige im ganzen überfüllten Hause, mit Mühe den Krampf in den Augen unterdrückend, der das Wasser ämßig in die Höhe zu treiben begann, und den Ausbruch der Wuth, die in seinem Innern tobte, bezähmend. Denn wer anders waren Arlechino und Colombine, als Astolfo und die geliebte Giulietta; und der arme Pierrot, der um die Schöne durch Arlechino's spitzbübische Ränke geprellt werden sollte, glich er nicht ihm, dem eigentlich schon um das Kleinod wirklich geprellten und verschmähten Amoroso?

Arggetäuschter Perducci! begann er zu seufzen: mit eignen Augen wirst du nun schauen in einem Spiegel sonder Täuschung, wie dir dein Heiligthum, deine Göttin, die du anbetest, geraubt, entführt wird durch hämische List und sträfliche Gewalt. Nun soll —

Aber das Kleeblatt auf der Bühne, der Lebens- und Leidenspiegel des Kapellmeisters, begann schon die kunstreichsten Tanztouren und Verschlingungen. Immer toller und kecker ward Arlechino, immer zuvorkommender und nachgiebiger Colombine, immer verzweifelnder und tölpischer Pierrot. Die Schöne verschwand, und ein altes Weib trat an ihre Stelle, Pierrot verschmähte das Ungethüm, und in Arlechino's Arme stürzte, die Maske voll Furchen und Warzen und das altmütterliche Gewand

von sich werfend, Colombine im holdesten Zauber ihres Liebreizes. Pierrot stürzte, die Ohren krauend, zu Boden, Arlechino und Colombine sich innig umschlingend lohnten den Sieg wechselseitig mit glühenden Küssen. Lauter Applaus schallte durch das jubelnde Finale dieses Auftritts.

Nur für Maestro Perducci war es kein Jubel. Gedanken der Verzweiflung stiegen auf in seinem Hirn, Gefühle voll bittern Unmuthes durchschnitten sein Herz. Es schwindelte vor seinen Augen, wirrer Klang berührte summend sein Ohr. Verhöhnend schnarrten die Geigen: Etsch, etsch; die Hoboen und Hörner schrieen: Ho ho, und die Contrebässe schlugen aus ihren hohlen Dickwänsten eine schadenfrohe Lache auf, alle sich vereinend zur Spott- und Jubelfanfare. Noch führte er, den Blick unverwandt von der Partitur, den Bogen, kunstgerecht das Tempo angebend; aber nun grinzten ihn die Noten gleich schwarzgeschwänzten Teufelchen an, schabten Rübchen und schlugen Schnippchen, sich hohnvoll im Kreise umher drehend in den wunderlichsten Posituren — und dahin waren Perducci's Fassung und Gleichmuth. Außer sich Geige und Bogen nach beiden Seiten schleudernd, schwang er sich über den Souffleurkasten empor auf die Bühne, und starr vor Verwunderung blickte der asiatische König Arur sammt seinem Hofgefolge den wunderbaren Fremdling an, der auf den staunenden Arlechino mit Tigergrimm losfuhr.

Der Kapellmeiſter iſt von Sinnen! Er iſt toll! Perducci raſ't! Haltet ihn, fangt ihn, zähmt ihn! ſchrie es durcheinander.

Aber die Hände ballend und die Zähne fletſchend fand er überall freie Bahn, den flüchtigen Arlechino verfolgend, der ſich endlich durch einen gewagten Fenſterſprung auf die Straße vor ſeinem wüthenden Nebenbuhler rettete — und der Vorhang fiel. Voll Unwillen verließ der Fürſt die Loge. Vielfache Zweifel und Meinungen erhoben ſich über den ſeltſamen Zuſtand des Kapellmeiſters. Wollten Einige ſchon lange überhaupt ein nicht geringes Theilchen Exaltation und Überſpannung an ihm wahrgenommen haben, ſo ſchrieben Andere — unter ihnen der Abbate, Capitano und Dottore, die ihn in der Trattoria beim Champagner geſehen — die Springkraft, die ihn über des Souffleurs Haupt gehoben, niemanden anders als dieſem franzöſiſchen Freunde zu, den er ſo reichlich geliebkoſet. Andere meinten anders. Aber Keiner mag der Quelle jenes salto mortale ſo nahe zu treten vermögen, als Aſtolfo, Giulietta und du, geneigter Leſer, der du unverdroſſen und ohne bangen Gewiſſensſkrupel vor Zeitvergeudung dich durch dieſe drei und dreißig Seiten hindurch gearbeitet haſt.

Zum lohnenden Danke ſei dir daher noch geſagt, daß am andern Morgen, wie Maeſtro Perducci

noch umwölbt vom gelbseidenen Bettbimmel sich dehnte und streckte nach schlafloser Nacht und nicht ohne geringen Unmuth und bittere Herzensqual, sein alter Diener Nikolo einen Brief mit großem Insiegel heranbrachte, des kürzlichen Inhalts:

Ob der gestrigen Allotrien im Theater, die der Kapellmeister und Musikdirektor Maestro Perducci sich zu Unserm allerhöchsten fürstlichen Misfallen hat zu Schulden kommen lassen, ist derselbe hierdurch seines Dienstes — wie obengenannt — in allen Ehren entlassen.

Gegeben [illegible] am Tage nach dem Aloysiusfeste des Jahrs ...

Nepomuk Seraphin, Fürst.

2. Der seltsame Klubb.

Ich träumte — der Kapellmeister Perducci ist der Träumer — ich träte in einen großen, glanzerhellten Saal. Kronleuchter mit zahllosen Wachskerzen am Getäfel herabhangend verbreiteten verschwenderisch das hellste Licht, das sich in den klaren Krystallsteinen wiederspiegelte mit bunten Farben. Ein Mahagonitisch stand in der Mitte des Saales, worauf statt der flüsternden Theemaschine, Meißener Tassen u. drgl. ein großer Haufen Musikalien aufgethürmt lag. Umsonst suchte mein Auge nach Damen oder anderen lebenden Wesen; niemand war zu finden, und statt ihrer hatte sich eine seltsame Gesellschaft um den runden Tisch versammelt. Im lebhaftesten Gespräch, jedem eleganten Theezirkel zum Trotz, saßen sie da, nüchtern und ohne eine Herzens- oder Lippenstärkung zu sich zu nehmen. Nur die Hörner und Trompeten tranken einen soliden Rheinwein, die Posaune schlürfte, zu ihnen gesellt, manch wohlgefülltes Glas hinunter, und die Pauken wirbelten lärmend durcheinander, erglüht vom schäumenden Champagner. Der Kinderschwarm der Violinen sollte

eigentlich dem weisen Worte der Altmutter Bratsche zuhorchen; aber die wilde Brut lärmte so gewaltig durcheinander, daß Großvater Contrebaß zu Hülfe gerufen werden mußte, das unartige Toben der Kleinen zu beschwichtigen.

Donner und Wetter! fluchte der Alte, indem er heranschritt und mit dem Holzfuße den Boden stampfte. Schweig, geschwätziges Mädchenvolk! — Und sie schwiegen. Aber nun tönte ihm gellend der Lärm der Pauken, womit sich das tollfrohe Gejauchze der Trompeten und das Geschrei der trunkenen Posaunen mischte, in die Ohren, und auf's neue begann Wuth und Fluchen des Alten.

Blitz und Elemente! schrie er — seid Ihr des Teufels? Mausig wollt Ihr Euch machen hier im soliden Koncertsaal? Die Fensterscheiben klirren ja, winselnd vor Ohrenschmerz, und auch mir, wiewohl ich, wie Euch bekannt, etwas harthörig bin, trommelt es auf dem Trommelfell so gewaltig, als sollte es durchgeschlagen werden. Fast scheint's, Ihr hättet es auf nichts Geringeres abgesehn, als die Wände, wie weiland Jericho's Mauern, einzublasen. Arrogante Memmen, vorlaute Mäuler! Seit Ihr in der Olimpia Euren Karneval gehalten und nach Herzenslust getobt habt, wähnt Ihr, überall, in jeder soliden Gesellschaft stehe Euch dasselbe Recht zu, und Jedermann solle Euch weichen. So geht's nicht, bruta-

les Gesindel! Oder wollt Ihr den Narrn spielen, so zieht Euren ehrbaren Rock aus, und tauscht dafür eine Hanswurstjacke ein, damit man schaue auf tausend Schritte, weß Gelichters Ihr seid.

Vivat Olimpia! schrieen die trunkenen Zechgenossen lärmend durcheinander, der Mahnung des alten Herrn zum Trotz, der zitternd vor Wuth dastand. Krampfhaft zuckten seine Nerven, die Saiten; nahe waren sie dem Reißen, als noch zu rechter Zeit die Schrauben wichen, die Saiten erschlafften, und er ohnmächtig niederstürzte, daß der Boden dröhnte. Langsam kehrte er in's Leben zurück, als ihm wiederum der vorige lärmende Ruf: Vivat Olimpia! entgegen tönte.

Ja — stöhnte er — vivat die olim pia, die jetzt zur Gassendirne geworden! Schrei nur, Trompetenjauhagel! Tobe im tollsten Unsinn, Paukenpöbel! Jauchzt Eurer Schutzgöttin entgegen! Seht Ihr sie nicht nahen, das Haar zum eklen Weichselzopfe verknetet, baarfuß, vor Ingrimm den welken Busen zerfleischend mit blutigen Nägeln, das Gewand zerfetzt, die Füße bluttriefend, zur Furie entstellt? Zieht ihr entgegen, küßt ihr die Hand, leckt das Blut von den wunden Fingernägeln und den Schmutz und Staub von den nackten Füßen. Geht, zeigt Euch ihr in tiefer Unterwürfigkeit, und sie wird Euch lohnen für Eure leckenden Lippen und getreuen Zungendienste,

und Wohlgefallen haben an Eurem Bachantentaumel.

Während dieser abrahamitischen Wuth- und Strafpredigt hatten die Violinen, die gehorsamen, artigen Kindlein, die taumelnden Trunkenbolde aus dem Saale geleitet und die Thür verschlossen, aus kindlich-banger Besorgniß, der Großvater möge nach solcher Gallenexaltation von einem hartnäckigen Fieber befallen, oder durch die gewaltsame Anstrengung der Sehnen und Nerven von seinem alten Gefährten, dem Zipperlein, wieder heimgesucht werden. Noch schnaubend lag er in dem großen Polstersessel; Mütterchen Bratsche und Oheim Cello suchten ihn zu besänftigen, und schon begann die Lunge ihr altes Thema. Da ward draußen an die geschlossene Saalthür geklopft.

Das Flageoletchen hüpfte hin, nach dem Klopfenden fragend, und begann zurückkommend in naivkindlichem Tone zu dem Großvater im Polstersessel:

Großväterchen, Triangel, Klingbecken und Großtrommel sind vor der Thür, und wünschen Einlaß.

Einlaß? fragte mit der Miene der Verwunderung auf dem feisten Gesichte der alte Murrkopf. Heiden und Türken wollen in unsre solide Christengesellschaft? Seltsames Anmuthen! Nimmermehr — sie sind mir ein Greuel und mögen hingehn, woher sie gekommen.

Großvater ſagt, Ihr wärt ihm ein Greuel; ſolltet hingehn, woher Ihr gekommen — rapportirte das winzige Echo den Anklopfenden durch das Schlüſſelloch.

Donner und Sturm! brüllte die Trommel.

Blitz und Peſt! ziſchten die Becken, und die Triangel ſchrieen ein gellendes, monotones Hihi dazwiſchen. Und der Lärm dauerte fort — ein immerwährendes Dakapo.

Baumwolle, Baumwolle! rief Altmütterchen Bratſche. Ach! meine Ohren, meine Ohren!

Meinen Fidelbogen! brüllte der Contrebaß. Prügeln will ich das Geſindel! Meinen Fidelbogen! Fühlen muß, wer nicht hören will!

Darauf wollte er aufſpringen vom Seſſel; aber Oheim Violoncell und das beſorgte Mütterchen Bratſche hielten ihn mit aller Kraft, und die Kleinen klammerten ſich an ſeinen Holzfuß.

Bleibt ſitzen! Erzürnt Euch nicht! — Gallenfieber — laßt das Geſindel — Zipperlein — Großväterchen — Nervenzucken — liebes Männchen — Unheil — Verderben — rief und flehte es durcheinander.

Aber taub war der alte Eigenſinn; er rang mit aller Kraft, ſchleuderte die Kleinen weit von ſich bis in die Mitte des Saales, und wüthete ſo ungeſtüm, daß Bratſche und Cello ihn kaum zu halten vermochten, und Hoboe, Clarinette, Fagott

und Flöte zu Hülfe gerufen wurden. Die griffen tapfer und fest an, und gefesselt, wie einst Prometheus am Felsen, war der störrische Alte im Sessel, während der Lärm der verschmähten Gäste vor der Saalthür gleich dem gefräßigen Geier an seinem Herzen nagte.

Unholde! tobte der Gefesselte. Du Trommel, gefräßige Bestie, mit deinem Hayrachen alle Harmonie, allen Zauber der göttlichen Kunst verschlingend. Wie der Gesang der Nachtigall verstummen muß im Blüthenwalde vor dem Tosen des Nordsturms und des Gewitterdonners, so verhallt ungehört vor dir jedes schmelzende Adagio, jedes heitre Allegretto, worin sich meine geliebten Kindlein und Enkelchen gefallen. Weiche von der Thür, aus meiner Nähe, Satanas! Und du, erbärmliches Triangeleisen mit dem monotonen Klingklang, geh' und bettle vor andern Thüren mit deiner Klingelbeutelmusik. Durchwandre Kirchen und Kapellen, aber entweihe nicht den Tempel der Kunst, der hohen Göttin Euterpe. Packe dich fort sammt deinen Spießgesellen, den Becken; funkelnd beim Kerzenlicht werfen sie einen blendenden Schimmer in das freundliche Sonnenlicht, das hervorglüht aus dem harmonischen Zauber eines Meisterwerkes — eine vernichtende Dissonanz im Einklange der Töne. Trollet Euch fort, eh' ich vor Wuth vergehe, neidische Höllenbrut! O

Barbarei der Janitscharenmusik! Nichts als Knalleffekt und Lärm! Erfindung der bärtigen Unholde in Stambuls Mauern, vor denen selbst der Sultan zittert wie eine klirrende Fensterscheibe!

Schwächer entflohen die letzten Verwünschungen seinen Lippen; erschöpft sank er zusammen, die Augenwimper fielen; nicht nöthig war's, ferner ihn zu halten. Oheim Cello wischte sich den Schweiß von der Stirn, Mutter Bratsche seufzte, Nichte Flöte, erschöpft von der Anstrengung und der Ohnmacht nahe, ward von Vetter Fagott und Cousine Hoboe an das offne Fenster geführt. Tiefe Stille im ganzen Saale. —

Nach kurzer Weile war indeß Alles wieder in seinem alten Gleise. Großvater Contrebaß und Nichte Flöte waren zu sich gekommen, Oheim Cello schwätzte nicht mehr, Mütterchen Bratsche hatte sich erholt, und die Kleinen hüpften im Saale umher.

Nun, lieben Freunde — begann der Wiener Mahagoniflügel, der ruhig und ohne Theil zu nehmen an obigen Allotrien in der Ecke des Saales stand — nun, lieben Freunde, dünkt mich, erheitern wir uns nach so viel Qualen und Leiden ein wenig.

Wohl! jubelten Alle. Ein glücklicher Gedanke!

Einverstanden! brüllte der Alte sich vom Sessel erhebend, hinkte zum Tisch, und begann in den Musikalien, die darauf lagen, zu wühlen.

Axur, re d'Ormus — las der Alte, ein Heft aufhebend.

Um des Himmels willen nicht, Großvater! plapperten die Geigen. Die Oper ist eine wahre Folter, eine Daum- und Fingerschraube für uns Armen, die Finger bluten, die Saiten schleißen, so entsetzlich viel muß man streichen; Triller und Rouladen und Läufe nehmen kein Ende. Bitte, nur diese nicht, nur diese nicht! — Auch Mutter Bratsche war derselben Meinung; alle Instrumente, die ganze Sippschaft stimmten ein, und das Heft ward bei Seite gelegt.

Der Wasserträger von Cherubini — las der Alte.

O mon cher beau-frère! Jede andre, nur diese nicht. Seit der letzten Aufführung bin ich noch krank — meinte Oheim Cello. Sagen Sie, Liebster, wo hat ein Komponist weniger an die Natur irgend eines Instrumentes gedacht, als hier geschehn, als der malitiöse Italiener gethan? Denken Sie nur gütigst an dero werthe Person selbst! Laufen müssen wir, klettern —

Wie die Geigenkätzlein — fiel der Baß ein — richtig! Das geht nicht; unsre Glieder sind zu alt und steif. Und hingeworfen ward der Wasserträger.

La Gazza ladra! Was meint Ihr dazu, Kinderchen? fragte der Alte.

Ach, die flatterhafte, diebische Elster! Nicht besser konnte Meister Rossini seine Flitter taufen

— meinte die Bratſche. Sie hat geſtohlen bei Beethoven, geraubt bei Mozart, iſt eingebrochen bei Cherubini. Toll durcheinander klappert und lärmt das entwandte Gold und Silber, mit des Maeſtro Kupfer- und Meſſingplatten in einen Korb zuſammengeſchüttet, gleich chineſiſcher Klingelmuſik.

Nicht die Diebin! lärmten Alle, und die Elſter flatterte zu dem Waſſerträger.

Und ſo wurden zahlloſe Titel abgeleſen. Proteſtiren von allen Seiten. Die Hefte bei Seite gelegt.

Nun denn, — nahm der Contrebaß das Wort — die neue Oper von ....

Weiter vernahm ich nichts, denn jauchzend und jubelnd fiel der ganze Klubb ein. Herrlich! Trefflich! Eine Grundidee, inniger Zuſammenhang, nichts Unſtätes, geſunde Nahrung, kein myſtiſches Geklingel, das ſchöne Allegretto in Es dur, der niedliche Septimenakkord — jubelte man.

Die Notenpulte wurden herangerückt, die Pieçen vertheilt. Tiefe Stille. Die Muſik begann. Ein raſches, feuriges Allegro unaufhaltſam fortſtürmend machte den Anfang, ſich mälig nach ſeltſamen Modulationen auflöſend in ein ſanftes Largo, das ſich zum Maeſtoſo erhob, und mit einem Ruhepunkte ſchloß. Wiederholung des Allegrotempo's, Anſchwellen, Fortgehn durch G moll und C moll und andre Tonarten — ein zweiter Haltpunkt. Ein liebliches Scherzando beginnt. —

Mir ist seltsam um's Herz. Ich horche, staune. Bekannte Töne, bekannte Übergänge; die beiden Ruhepunkte, das sanfte Largo, der Septimenakkord, das Fugenthema in G moll — Alles ist mir bekannt. Wer schrieb es? Wer ist der Meister? O wüßte ich seinen Namen! Falsches, treuloses Gedächtniß, nenne ihn mir, den Meister! — Ich sann eine Weile — da ward es mir klar, ich kannte den Komponisten, wußte seinen Namen. Ich war es selbst, die Musik die Ouvertüre zu meiner Oper.

Starkes Pochen! Ich schlage die Augen auf — verschwunden war Großvater Contrebaß sammt werther Sippschaft; ich liege ausgestreckt auf dem Sopha in meiner Stube.

Noch einmal klopft's. Es geschah an der Stubenthür. Herein! rufe ich.

Der Kalkant kommt mit tiefem Bücklinge.

Maestro? man harrt Ihrer — beginnt er.

Wieviel Uhr? frag' ich.

Sechs hat's geschlagen — war die Antwort.

Schnell erhebe ich mich, schwinge die neue Perücke auf; mit Hut und Stock in den Händen eil' ich in das Theater. Meine neue Oper soll gegeben werden. Das Haus ist zum Brechen voll, und mit Mühe gelange ich unter Jubel und Klatschen der Menge zu meinem Platze hinter meinem Nachbar, dem Souffleur.

Pst! zischt's von allen Seiten. — Grabesstille! — Mein Herz pocht ungestüm. Ich erhebe den Bogen, gebe das Anfangszeichen und die Ouvertüre beginnt.

3. Die Logen-Automaten.

Todtenstille herrschte im ganzen Theater; denn der geharnischte Geist des ermordeten Dänenkönigs schritt über die Bretter, seinen Tod von feiger Meuchlerhand seinem ahnenden Sohne Hamlet verkündend. Dumpfschaurig tönten die Worte des Geistes durch die stille Mitternacht; nur Hamlets Fußtritte, wenn er entsetzt ob der grausigen Kunde zurückbebte — hallten in den öden Mauern des Schlosses während der grausigen Stille wieder, und wie er dem väterlichen Geiste zuhorchte, so lauschte auch die zahlreich versammelte Menge, still und stumm. — Da ward plötzlich eine Logenthür gewaltsam aufgerissen, die Angel ächzte, und die Klinke fiel lärmend wieder in's Schloß. Aufgeweckt aus dem geistigen Anschauen guckte Alles auf nach der Ursache der Störung, und siehe — ein Herr und eine Dame waren in die Loge getreten. Ein Paar höchst absonderlicher Figürchen! Das Herrlein schaute mit dem Kopfe eben aus der gigantischen Halsbinde hervor; durch die goldgefaßte Lorgnette mit zuckerfreundlichen Blicken lugend wedelte er mit einem

Bambusstöckchen, wie ein Bologneser Schooßhündchen mit dem Schweife; dabei klirrten die Silberspörnlein mit einem chinesischen Glockenspiel um die Wette, und die sauberen Stiefeleisen schienen dazu den Takt zu schlagen. Das Haartoupee, glänzend und duftend von würziger Pommade, das Röcklein, ein Wunderwerk durch das Genie des ersten Pariser Schneiders in's Leben gerufen, der goldene Kammerherrnschlüssel am Hinterknopfe, das Wespenleibchen und die enganschließende Modeweste, die blut- und fühllosen wattirten Waden, und die Stiefelchen, wie angegossen, vollendeten das achte Wunderwerk der Welt.

Und nun daneben das Fräulein, auf fünfzig Schritte süßen Duft verbreitend wie ein Bisamkätzchen — der köstliche Brabanterspitzen-Kopfputz, die seidenen Goldlocken, der Teint, fein und weiß wie Mehlstaub, und der Busen, der sich züchtig hinter einem Gitter vom allerfeinsten Gazeflor verbarg, und die stattliche Schnürbrusttaille, und die Händchen und Füßchen zum Herzen und Küssen, und der Shawl in wundervoller Attitüde um die Schultern geworfen, und der Fächer, duftige Kühlung wehend, und das Funkeln der Demantringe und des Ohrgeschmeides, und die Rosenknöspiein auf der Haube, und der Gang, ein Tanz, ein Geisterschweben über dem Boden,

und die Grüße nach allen Seiten — ein non plus ultra von kokettirender Grazie und anmuthiger Sonderbarkeit.

Unter abgemeſſenen Verbeugungen und Begrüßungen ſonder Zahl hatten die beiden Eingetretenen glücklich die Sitze endlich erreicht; mit geringem — Sonderlinge meinen, mit großem — Geräuſch und ausdrucksvoller Grazie hatte man ſich niedergelaſſen, und das Flüſter- und Munkelſpiel begann. Die Augen, nach allen Seiten hingeworfen, bekundeten, daß ſie überall hinſähen, nur nicht nach der Bühne. Da ward der Gräfin L. türkiſcher Shawl genuſtert, über des Herrn von R. niedrige Halsbinde gloſſirt, über die Verwegenheit der Canaille im Parterre mit begeiſterter Beredſamkeit geſprochen, daß ſich dieſelbe nicht einmal mehr durch Kleid und Kopftracht von den Auserwählten in den Logen unterſcheide, vielmehr ſich nicht entblöde, es ihnen keck und dreiſt gleich zu thun, und endlich ließ man ſich herab, die Bühne eines Blickes zu würdigen. Aber ſtatt den Künſtlern und Künſtlerinnen galt es ihren Kleidern, und das Flüſtern begann auf's neue. Der Königin Federn auf dem Seidenhute wurden zu bauſchig befunden, das Schleppkleid zu kurz, der ſilbergeſtickte Schuh nicht geſchmackvoll, die Taille um einen Zoll zu hoch. Und Ophelia ward nach dem todtſchlagenden Urtheil, das über die Lippen

der Logendame floß: ihr Anzug sei nicht modern, keines Blickes weiter gewürdigt, und statt ihrer weilte das Auge auf Hamlet, Laertes ꝛc., aber aus anderer Rücksicht — wie es schien — als um der Kunst und Darstellung willen.

Der Vorhang fiel — der Akt war zu Ende.

Er trägt recht gut vor, der neue Schauspieler — meinte das Herrchen, den Stockknopf an den Lippen.

Die Dame zuckte ein wenig die Achseln, mit dem Fächer in die Linke klopfend. Freilich, schwache Stimme — lispelte der Chapeau — wenig Deklamation, monoton, gedehnt. Und so löste sich sein früherer Lobspruch in völligen Tadel auf, ganz allein dem Achselzucken der Dame zu Gefallen.

Aber würdige Haltung — fuhr er gleich darauf fort.

Wie ein Grenadier in Reih und Glied — geruhte die Dame.

Freilich etwas starr — steif möchte ich eben nicht sagen — erwiederte an der Halsbinde behutsam zerrend der Baron — abgemessen der Schritt, doch sicher.

Wie nach dem Kommando — fiel die Dame ein.

So etwas — freilich; ich muß beipflichten, gnädiges Fräulein — stimmte der Unterwürfige bei, eine Prise Spaniol aus dem zierlichen Muscheldöschen nehmend.

Und der König, wie aus einem Bilderbuche geschnitten — bemerkte die Dame.

J — a — Ja! wollte der kritisirende Kammerherr sagen; aber der Spaniol that Wirkung, Signor beliebte zu niesen, und dankte dem achtsamen Fräulein für die bewiesene Aufmerksamkeit.

Das Kunstgespräch war zu Ende, wenigstens schien es das Fräulein nicht weiter fortsetzen zu wollen, indem sie sich zu ihrer Nachbarin in der Nebenloge wandte. Ein kleiner, eifriger Dialog über einige höchst wichtige Stadtneuigkeiten kam an die Reihe; die Lebhaftigkeit in Wort und Gebährde war zum Erstaunen, der Vortrag ein wahres Wischiwaschi. Die Damen schwammen in ihrem Elemente, wie Entlein im Wasser; man tauschte hohe Gedanken über den schon besprochenen Shawl der Gräfin, die in der gegenüber befindlichen Loge saß, über Werth und Preis, Mängel und Schönheit. Das Herrchen wandte sich theilnehmend hinzu, und theilte die Geschichte der Shawl's mit, ein überweiser Historikus, wie er denn auch gleich darauf die Entstehung und Vervollkommnung der Halsbinden und Schnürwesten gar geschickt und den Übergang fein verbergend einflocht.

Die Symphonie war zu Ende, der andere Akt begann, und mit ihm dasselbe Spiel zwischen dem Herrn und der Dame in der Seitenloge Nro. 4.

Ha! knirschte ich — der freundliche Leser wird erinnert, daß der Kapellmeister Perducci spricht — also besucht man Theater und Oper, und will als gründlicher Kunstkenner und begeisterter Kunstenthusiast gelten! Fast möchte ich mir Glück wünschen, daß ich meines mühevollen Amtes durch das fürstliche Autographum entledigt bin; denn unbekannt war mir bis dahin solch Treiben. Hätte ich's gekannt, wie hätte ich dirigiren, wie vor dem Notenpulte weilen können? Ohne Zweifel verfuhr man bei der graziösen Bravourarie in meiner Oper nicht anders; sicher machte man ein Duett oder Trio daraus d. h. man plauderte während des Vortrags der Sängerin von ihren Strümpfen oder ihren Handschuhen. Man sandte die Augen spähend und lugend durch die Lorgnette in's Parterre hinab, während die unvergleichliche Harmonie in der Ouvertüre zu meiner Oper mir den Himmel erschloß, während die Geister des Gesanges in der Cavatine des ersten Akts aufstiegen, oder im Finale das frevle Jauchzen der höllischen Mächte das Herz mit Schrecken und Schauder erfüllte. Begeistert, entzückt, wie ich war, wähnte ich die ganze Menge, nicht ahnend, daß man kalt bleiben könne bei der Gluth und dem Feuer jenes gewaltigen Racheschwurs, begleitet von der Posaune vollen Tönen, daß man verstockt zu sein vermöge bei dem schmelzenden Adagio voll Wohl-

laut und Minne, unbewegt bei dem das Innere tief ergreifenden Duetto.

Verkannt sein! dein Name ist — Komponist. Wohl, daß ich befreit bin von dieser drückenden Fessel, erlöst aus dem Kerker voller Unmuthsschlangen und Ärgermolche. Du, Freiheit, leuchtest mir jetzt in goldenen Zügen. Freudig schwinge ich mich auf zu dir — leider mit geleertem Beutel; doch den Flug hemmt ja jede Last, und wäre es auch eine goldene. Drum getrost! Sei heitren Sinnes, per nebulam ad astra!

Lächelt dir auch die Muse nicht mehr so heiter und freundlich wie zuvor, bist du schier aus ihrem Reiche verdrängt, eine andere nimmt dich vielleicht in ihre Arme, und führt dich zu schönerem Ziele. Drum nicht muthlos, Perducci! Noch tönt mir das Etsch der Geigen, das Gepfeife der Flöten, das hohle Hohnlachen des Basses gellend in den Ohren wieder, ein unauslöschliches Memento an meine Leiden, meine Qualen. Jetzt bin ich frei, und sitze ein ruhiger Zuschauer in stiller Behaglichkeit da, nicht beneidend meinen Kollegen, der schweißtriefend hinter dem Soufflenrkasten sich abmüht, und herben Ärger zum Lohn für seine Mühe empfängt. —

Das Stück war zu Ende, die Menge drängte sich aus dem Theater nach Hause. Schon waren die Letzten aus der Thür verschwunden; der Lam-

penputzer allein übte sein Amt, und löschte die Lampen, die dem Souffleur bei seiner mühvollen Arbeit geleuchtet hatten. Aber sonderbar — noch saßen, die Blicke unverwandt nach der vom Vorhang verhüllten Bühne gerichtet, jene beiden Logisten, die Dame und das Herrlein. Da trat in rother Livree schnell und flink ein Bedienter durch die Logenthür, eilte den in starrem Anschauen unbeweglich Vertieften zu, faßte sans gêne die Dame bei der engen Leibtaille, und schwang sie unter den linken Arm; das geschniegelte Herrchen fand Platz auf dem Rücken des Dieners, und huckepack ging's aus dem Theater.

Und so leidet es nicht den geringsten Zweifel mehr, daß Herrlein und Dämchen nichts als Holzpuppen, Räderwerks-Automaten waren, und Niemanden anders als dem Herrn Spalanzani, weiland Professor der Physik und Mechanik zu G., ihr Dasein verdankten, welchen geschickten Meister und Mechanikus du, geneigter Leser, gewiß — falls du das seltsame Nachtstück, der Sandmann geheißen, aus der Feder des Verfassers der Phantasiestücke in Callots Manier gelesen — zu kennen die Ehre hast; denn der grobgreifende Bediente mit der rothen Livree war in des Professors Diensten.

4. Die Nebenbuhler.

Mit verschobener Perücke, die schwarzen Seidenstrümpfe bis zu den Knieen mit Koth beschmutzt, und Wuth und Feuer sprühend aus den schwarzen Augen, zog Maestro Perducci die Thürklingel. Der eilig öffnende Diener, der an dem ungestümen Geläute seinen Herrn erkannte, erhielt zum Lohne für die schnelle Dienstleistung eine derbe Ohrfeige, und fluchend und tobend rannte der Kapellmeister auf seine Stube. Unerhört! Entsetzlich! schnaufte er, seine Perücke hastig vom Kopfe reißend; aber der Zufall warf sie grade in die auf dem Kaminheerde glimmende Kohlen, also daß sie bald in lichte Flammen sich entkörpernd einen gewaltig-narkotischen Duft durch das ganze Stüblein verbreitete.

Meine neue Perücke! rief er dem zaghaft hereinschleichenden Nikolo entgegen, der sogleich den großen Wandschrein aufschloß, und ihm bebend die gefoderte Kahlkopfshülle auf der Faust darhielt. Bebende schwang sie der Kapellmeister auf's Haupt, und eilte schneller, wie er gekommen, mit Hut und Stock wieder die Treppe hinunter.

Lange sah der arme, bestürzte Nikolo seinem

Herrn nach, bis die Fieberhitze, welche die geschlagene Wange durchdrang, ihn aus der sinnenden Bewusstlosigkeit riß, und er, die Rechte vorsichtig an der Wange, in seine Kammer schlich, nachgrübelnd über die Ursache des heftigen Aufbrausens seines Gebieters. —

Seit längerer Zeit in Venedig eingebürgert, und durch die verhängnißvollen Allotrien in der Oper zu... abgeschreckt, hatte er beschlossen, seiner Kunst, die er mit so großer Begeisterung geübt, und die für ihn zugleich eine tüchtige Melkkuh gewesen, ganz zu entsagen, was er mit desto besserem Fug konnte, als ihm eine nicht unbedeutende Erbschaft durch den Tod eines steinalten Oheims, der endlich das Zeitliche gesegnet hatte, zugefallen war. Zwar war ihm dieselbe mit einer schlimmen Testamentsklausel überkommen, nämlich mit dem Bedinge der Ehelosigkeit, widrigenfalls — sollte es ihm je einfallen, diese außer Augen zu setzen — seines Bruders Anwartschaft darauf unerbittlich exequirt würde. Solange daher die Erbschaft noch im Beutel klang, hielt er streng jenes Gebot, sich weislich hütend, einen Liebesstreich zu vollführen, der ihm einen so bösen Streich zu spielen vermochte. Jetzt aber, da das klingende Memento an den Oheim und sein Gebot ausgelöscht, der Beutel bis auf den Grund geleert, und viele Versuche, eines Surrogats für den schmerzlich-sichtbaren Verlust habhaft

zu werden, fehlgeschlagen, war Sinn und Gedanke allein darauf gerichtet, Geld und Weib zugleich in einem Netze zu fahen.

Lange vergeblich nach einem passenden Liebesobjektchen kodernd hatte er endlich die jüngste der Töchter des Prokurators Signor Valkonti gewählt, und, weil er mit dem Vater zur selben Zeit in Bologna studirt hatte, freien Zutritt gefunden.

Jeder weiß, mit welcher Liebe sich ein junges Mägdlein an einen ausgedorrten Fünfziger hängt. Maria, kaum achtzehn Jahr, war keine eigensinnige Ausnahme von dieser Regel, und so oft sie den alten, falschhaarigen Freier die Straße heraufkommen sah, ward ihr gar seltsam um's Herz. Anfänglich musste ein Tuch, schnell um die Wange gebunden, als Mantel dienen, seinen Werbungen und Liebkosungen zu entgehn. Aber bald kam sie von diesen Fliehmitteln zurück; denn der lästige Freier maaßte sich sogar an, sein unpäßliches Liebchen, jedoch unter Begleitung des künftigen Schwiegervaters oder in Gegenwart einer ihrer Schwestern, in ihrem Kämmerlein heimzusuchen. Und nachdem er sich nach der Unpäßlichkeit erkundigt, den Puls gefühlt, Riechfläschchen oder andre dergleichen Mittel applicirt, blieb er beim Lager der Kranken, bis die Abendglocke vom Markusthurme herabschallte, und wollte durch Liebkosungen bewirken, was seine medizinischen Ordinationen nicht ver-

mochten. So sah sich die arme Maria in noch peinlichere Lage versetzt, als wenn sie ohne Krankheit den lästigen Freier empfangen hätte, weshalb sie bald in der wirklichen Flucht vor ihm Heil suchte und fand, und um die Zeit, wenn er zu kommen pflegte, das Haus verließ und zu lieberer Gesellschaft eilte. Diese fand sie vorzüglich im Hause des reichen und angesehenen Mäklers Aloysio Dardegno an den freundlichen Töchtern desselben, oder um gleich die Wahrheit zu gestehn — an dem Bruder derselben, Guelfo. Jung und einnehmend hatte er Maria's Herz eingenommen und dachte sie bald heimzuführen. Daß sie ihm zugethan war, wusste er gewiß; daß der Signor Buffolo seine fünfzigjährigen Augen gern ihr zuwandte, und durch die Gewalt solcher verjährten Liebesblicke über ihn den Sieg davon zu tragen hoffte, war ihm nicht unbekannt geblieben. Arm in Arm lustwandelnd durch den duftenden Blumengarten oder sanft getragen von der schaukelnden Gondel, schwelgte das Minnepaar manch süße Stunde dahin.

Der dritte Werber um Maria war Andreas Gladioso, ein grauer Degen und Hauptmann der Invaliden Venedigs. Sein fehlendes linkes Auge, welches er in einem Seegefechte gegen einen tunesischen Kaper eingebüßt haben wollte, und sein Hinkschritt thaten nebst der Uniform seinen Invalidenstand kund. Aber das Gerücht raunte hämisch

umher, daß die scharfen Fingernägel seiner verstorbenen Xantippe ihm in einem Hauszweikampfe wohl eher als ein Tuneser das Auge weggekapert hätten, und sein linker Schenkel gleichfalls eher von einem Treppensturz im Cypernweinrausch, als von einer feindlichen Kartätsche lahmgeschlagen worden. Dazu rechne man ein glänzendes Kupfergesicht, einen hochrothen Schnauzbart, einen Krükkenstock, und nun das dritte Wort einen Fluch oder Schimpfdonner — so steht das Konterfei des invaliden Kriegshelden vollendet da. Welchen Sieg der Kriegsmann auf dem Terrain der Liebe erfocht, und wie er sammt seinem tüchtigen Maulgeschwätze dennoch von der Wahlstätte ziehen musste, wird der Verfolg zeigen. —

Mit stürmisch-eilendem Winde hatte Signor Perducci die Segel gelichtet, und war von seiner Behausung abgefahren. Die Häuser der Straßen, wodurch er spornstreichs eilte, tanzten seinem Blicke vorbei; die Fahrt ging glücklich und der Segler war von dem Landungshafen nicht weit entfernt, als sich auf einmal ein neidischer Gegenwind erhob, die gewaltige Volksmenge auf dem Markte, und er zu seiner Pein das Laviren beginnen musste. Nach einer Stunde hatte er endlich die Fahrt zurückgelegt, und der ersehnte Hafen — die Hausschwelle seines Freundes Valkonti — empfing ihn. Die Geschäftsstube desselben nahm den armen, ge-

plagten Steurer auf, dem der Schweiß in zahllosen Tropfen von Stirn und Wange lief. Welch eine Augenweide für ihn, seinen Freund und — wie er mit Zuversicht hoffte — baldigen Retter aus aufgethürmten Haufen von Schriften und hohen Geldbeuteln hervorlugen zu sehn! Nach vielen Grüßen und Bücklingen begann endlich Signor Buffolo, den Schweiß von der Stirn wischend, sein Anliegen ungefähr in folgender Gestalt:

Hoher Gönner und Freund! Sie erinnern sich noch unsrer Studien-Zeit in Bologna. Sie kennen mich als einen tüchtigen Degen, wissen, wie ich mich einst mit jenem feisten Pisaner um einen Citronenkern mit blanker Klinge katzbalgte —

Und Sie — fiel der Prokurator schmunzelnd ein — Ihr Krebsavancement bis über die Thürschwelle fortsetzten. Ich weiß, ich weiß.

Nicht genau, nicht genau. Sie verwechseln vielleicht eine andere Geschichte, einen andern Vorfall — mit dem — auf der — von dem — stotterte zum Höchsten verirrt der Kapellmeister.

Hat keinen weitern Einfluß. Nur fortgefahren, carissimo! kam ihm der Prokurator zu Hülfe.

Recht gern, nahm dieser vergnügt das Wort. Sie erinnern sich ferner, wie ich als doctor promovendus mich mit drei hartnäckigen Opponenten herzhaft umherzwackte, bis sie Alle mich endlich als Sieger anerkannten und mir Glück wünschten.

Bis Sie, dolcissimo, sich für überwunden erklärten — wollen Sie sagen, und Ihnen der Promotor das rothe Doktorhütlein als Lorbeerkranz auf das geschlagene Haupt drückte. O ja — ich erinnere mich noch jedes Umstandes bis zum Härchen.

Sie irren abermals, geschätzter Herr Prokurator — begann roth wie ein gekirrter Puter der Exkapellmeister.

Keineswegs; doch nur weiter, mein Busenfreund, fiel ihm jener in's Wort. Nach dem Prolog endlich zum Thema!

Ich wollte nur dadurch andeuten meine Herzhaftigkeit, meine Unverzagtheit, meinen Muth, meine Ausdauer in Gefahr in damaliger Zeit, versetzte Perducci. Doch jetzt sind selbe mit den Jahren zum Theil entflohn, und ihre Flucht ist die alleinige Ursache meines jetzigen Erscheinens. — Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, fuhr er in zärtlichem Pathos fort, wie ich Ihr holdes Töchterlein Maria —

Ich verstehe, Herr Kapellmeister, fiel der Prokurator mit zurückgehaltenem Lachen ein.

Zuviel Gnade! entgegnete hocherfreut der Fünfziger auf Freiersfüßen. Wie ich nun vor einer Stunde derselben meinen Abendbesuch abzustatten gesonnen war, selbe aber zu meinem tiefsten Schmerze nicht heim fand, traf ich sie auf dem Rückwege nach Hause bei dem Dominikanerkloster S. Gio-

vanni, und denken Sie — ihr zur Seite ging der Hauptmann Gladioso liebkosend und scherzend. Gleich einem Banditenstahl fuhr mir der Anblick durch's Herz. Und so mit blutendem Herzen stehe ich jetzt vor Ihnen, hochachtbarer Freund und Gönner, und bitte um Ihren mächtigen Beistand.

Mächtigen Beistand? wiederholte der Prokurator.

Unerwartete Frage! dachte Perducci. Dem Hauptmann seine Anmaßung zu untersagen — antwortete er zagend.

Anmaßung? erwiederte jener. Sie nennen Anmaßung, ein Mägdlein, welches man auf der Straße trifft, eine Weile zu begleiten? Mägdlein gleichen einer in's Fenster gestellten Rose; wer vorüber geht, darf sie in's Auge fassen, betrachten, loben oder tadeln; Niemand nennt das Anmaßung, und der Eigenthümer muß duldsam Lob oder Tadel erleiden, weil er sie zur Schau hinstellt. Wer sie aber pflücken wollte, den klopft er auf die Finger. So weit meine Meinung. Eine weitere Exposition erlauben meine Geschäfte nicht. — Und damit verneigte sich der Prokurator und trat wieder zu seinem Arbeitstische.

Der arme Kapellmeister rümpfte die Nase gleich einem armen Sünder und zog nach einem steifvornehmen Bückling voll Ärger ab. Was beginnen? das war die Frage. Sinnend über dieses Räthsels Lösung schritt er bedächtigen Ganges voran bis

zur großen Rialtobrücke, auf welcher er einige Zeitlang Posto fasste, um sich von dem weiten Gange durch die engen, volkbelebten Gassen, deren glatte Marmorplatten das beschwerliche Fortkommen noch mehr hemmen, zu erholen. Das Eisengeländer und seinen Stock zur Lehne nehmend, starrte er in den Lagunenkanal hinein, als plötzlich unter der Brücke eine grüngeschmückte Gondel mit lustig wehendem Wimpel hervortanzte; der Gondelier sang ein munteres Lied, und Arm in Arm ruhte darin ein liebendes Pärchen. Signor Buffolo schaute spähend hinab und erkannte zu seinem Schrecken seine geliebte Maria und in dem verwegenen Nebenbuhler den Guelfo. Hatte früher, als er den Capitano an Maria's Seite erblickte, das Blut aufströmend seinem Wangenschnee einen rothen Widerschein verliehn, so erglühte er jetzt noch mehr, kollerte vor eifersüchtigem Grimm und stampfte den Boden mit Stock und Füßen zugleich. Einen salto mortale in die Gondel hinabzuwagen, schien ihm zu gewagt, und lagen ihm die Folgen eines solchen Wundersprunges zu nahe am Herzen, als daß er sich dazu entschlossen hätte. Und so blieb ihm endlich nach langer Anstrengung seiner Gehirnsfibern nichts übrig, als mit seinem Ärger heimzuschleichen, und die Glut seiner Eifersucht zwischen den vier Wänden seiner Stube abzukühlen.

Wirklich gelangte er auch bald heim, aber die Flammen flackerten licht in seiner Brust auf, die ungestüme Regung seiner Lunge fachte sie noch immerfort, und tausend Rachgedanken und Vereitlungsplane stiegen gleich Rauchwolken in seinem Hirne auf, eben so schnell sich wieder in Nichts umwandelnd. Banditen hätte er gedungen, seine Todfeinde aus dem Wege zu räumen, wenn nicht seine Börse, worin sich die letzte Zechine befand, mächtigen Einspruch gethan; entführt hätte er die Holde, wenn er sich ihrer Zuneigung sicherer gewusst; mit seinen Gegnern hätte er sich im Zweikampf gemessen, wenn ihm Stiefmutter Natur eine stärkere Dosis Muth eingegeben; aus der Ferne hätte er sie mit einer Kugel niedergestreckt, wenn die Pistole nicht geknallt hätte — kurz, jeder schöne Rettungsgedanke zerging schnell einer farbigen Seifenblase gleich. Noch saß er, die Stirn von der Rechten unterstützt, den Ellenbogen auf den Tisch gestemmt, rastlos suchend nach einem Fadenknäuel, der ihn aus dem irren Labyrinthe seiner Liebesnoth und seines Minneschmerzes leiten sollte, als die Abendsonne durch das Fenster blickte. Ausgeleert war der Becher seiner Erfindungskraft, öde und ausgetrocknet seine Gehirnkammer; aber die Wellen seines Blutes schlugen noch mächtig brandend, und das Herz tanzte im schnellsten Walzertakte. Wie sich nun gar kein Hoffnungssternlein

zeigte, sprang er auf vom Sessel und rannte in der Dämmerung die Straßen auf und ab, bis er gleichsam, wie der Eisen zum Magnet fliegt, zum Garten des Prokurators gelangte, der, von einer Mauer umgeben zur Hälfte von Steinen, zur Hälfte von Eisengitter, an das Haus stieß. Da rauschten Zittertöne zu ihm herüber, die gleich Dolchstichen ihm in Ohr und Herz drangen. Dennoch blieb er gefesselt stehn, durch das Gitter lugend, und gewahrte in der nahen Jasminlaube, vom Monde licht erhellt, Maria, die Guitarre im Arm. Welche Gedanken stiegen in ihm auf, welche Gefühle regten sich in seiner Brust! Aber zu ihnen gesellte sich düsterer Unmuth.

So verzweifelnd und unmuthig wie Maestro Perducci war indeß Andreas Gladioso nicht; er schwelgte in dem wonnigsten Entzücken; denn so hohe Gunst, mit der angebeteten Maria sich in der Stadt zu ergehen, wie ihm heute zu Theil geworden, hatte er bis dahin nicht genossen. Nie war sie so liebreich, so hingebend, so zuvorkommend gewesen, und es konnte ihm nicht anders bedünken, als daß sie ihm ihre Liebe auf einmal zugewendet; denn daß ein andrer Grund diese Umwandlung verursachte, kam ihm nicht in den Sinn. Maria hatte nämlich den lästigen Freier Perducci die Straße heraufkommen gesehn, und war deshalb aus dem Gartenpförtlein entwischt. Froh des Gelingens

begegnete sie dem einaugigen Capitano, und weil dieser zum mindesten nebst seinem Fluchen etwas zu scherzen verstand, so war ihr seine Begegnung lieber als des Kapellmeisters hochgelehrte Gesellschaft. Drum hatte sie seine Scherze mit freundlichem Lächeln erwiedert, welches der Capitano für nahe Anzeigen seines Sieges hielt. Hierauf mit kindischem Leichtglauben bauend, hatte er ihre Entführung beschlossen, sie den Armen und Garnen seiner Nebenbuhler zu entreißen. Der Abend war dazu ausersehn; und wie Bussolo unmuthsvoll an der Gartenmauer weilte, kam er im weiten Mantel gehüllt, einen großen Klapphut tief in das Gesicht gedrückt, ein zweiter Abbatino, gefolgt von zweien handfesten Trägern, welche eine Sänfte in ihre Mitte genommen, und hielt an dem Gartenseingange. Ein Nachtschlüssel öffnete bald das Thorschloß, und Gladioso schlich in den Garten, während die Träger mit der Sänfte vor dem Thore hielten.

Ohne des ritterlichen Nebenbuhlers Ankunft gewahrt zu haben, weilte Signor Perducci bewegungslos, in tiefes Schauen versunken, an dem Eisengeländer. Die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nicht zu erregen, verließ er sein Observatorium, längs der Mauer auf- und abwandelnd. So stieß er, um die Mauerecke beugend, auf die Sänfte sammt den beiden Trägern, welche, das

schwarzstruppige Borstenhaar unter hellrothen Beutelmützen, den Nachtwandler mit ihren tiefdunklen Luchsaugen anglotzten. Staunend ob dieser unerwarteten Erscheinung erwiederte er ihren Blick; gerne hätte er die Ursache ihrer Anwesenheit erforscht; aber ihr trotziger Blick warnte ihn vor solcher Frage, welche vielleicht ein Paar derbe Ohrfeigen beantwortet hätten, da die Ungeschliffenheit solcher Sänftenträger in Venedig als Sprüchwort galt. Still und unbeweglich standen sie, nur die Augen achtsam umherrollend; und der Kapellmeister wollte sich schon entfernen, als er das Pförtlein offen erblickte, und ihn die Lust anwandelte, die Gunst des Augenblicks nicht unbenutzt zu lassen. Unwiderstehlich zog es ihn hin, und ehe sich's die beiden Sänftenträger versahen, huschte er ihnen vorbei durch das Pförtlein, welche ihm zähneknirschend ein diavolo! nachfluchten. Doch kaum war er in den nächsten Laubgang getreten, als ihm im dunklen Mantel Gladioso entgegen trat, in dieser Tracht und mit einem großen Pflaster auf der leeren, linken Augenhöhle von ihm unerkannt.

Abällino wie er leibt und lebt! dachte Maestro Perducci mit Zittern, zog jedoch schnell seinen schier festgerosteten Degen aus der Scheide, dem der vermeintliche Banditenhäuptling ein blankes, im Mondschein hell blitzendes Stilet entgegensetzte. Stumm und bewegungslos standen beide einander

gegenüber; Perducci's Degenspitze bebte wie Espenlaub; Gladioso lachte in sich ob der Angst seines Gegners, ihm jedoch zugleich tiefgrollend, weil er ein Störenfried vereitelnd in seinen wohldurchdachten Plan griff. Plötzlich fielen Pistolenschüsse aus allen Ecken des Gartens; Maria's Zitterspiel verhallte; die stahlbewehrten Helden flohen von einander, als rings auf sie zu Gestalten in dunkler Umhüllung traten, wunderlich gebildet. Perducci gelangte glücklich mit Verlust seines Degens zum Pförtlein, allein den Ausweg sperrte die Sänfte, welche geöffnet ihn zum Einsitzen lud; die beiden Träger waren unsichtbar geworden.

Setzen Sie sich, Signor, in die Sänfte! raunte geheim eine unbekannte Stimme ihm zu. Bebend gehorchte der Kapellmeister, noch ehe er seinen warnenden Schutzengel gesehn hatte, der sich schnell zu ihm setzte. Die Thür der Sänfte ward zugeschlagen, und in sanfter Bewegung wurden Perducci und sein unbekannter Begleiter dahingetragen. Wir sind verloren! begann dieser nach kurzem Schweigen. Nur das einzige Mittel könnte uns retten. Wechseln wir eilig unsre Kleider, vielleicht gelingt uns so das Entwischen.

Um Gotteswillen! zitterte Perducci. Was droht uns? was geschieht? Banditen oder Räuber haben uns erwischt, entgegnete der Begleiter. Man wird einen hohen Lösepreis für Sie fordern, Signor,

wenn man Sie erkennt. Drum schnell — nehmen Sie meine Kleidung! Man läßt Sie in meiner Dienerlivree gehn, und mich wird man, getäuscht durch Ihren Anzug, zurückhalten, und später entlassen, wenn man den Irrthum gewahr wird.

O caro Padrone! welch goldener Einfall! jubelte Perducci, gab Perücke und Hut dem Unbekannten, welcher ihm dafür eine leichte Mütze auf seinen Kahlscheitel drückte. Drauf wechselte er seine Pracht gegen den Anzug seines Schutzengels so schnell, wie es in dem dunklen, beschränkten Sänftenraume möglich war, und als die Sänftenwiege plötzlich still stand, war der Tausch geschehen, und Perducci erwartete, was da kommen würde, mit lautpochendem Herzen.

Ausgestiegen! brüllte eine Donnerstimme, indem die Angel der Sänftenthür knarrte. Und froh, daß sein Begleiter sich zuerst zum Aussteigen bequemte, folgte Perducci bebend nach. Eine jener unbekannten dunklen Gestalten, welche im Garten schon ihr Wesen getrieben, schritt mit einer mattflimmernden Leuchte voran. Buffolo tappte, die Rockschleppe seines Schutzengels in der Rechten, nach, ziemlich unsanft bald rechts bald links gegen die Mauern des eng-düstern Ganges, wodurch der Weg ging, mit dem Kopfe nickend. Müde dieser Fahrt, dachte er zu entfliehen und wandte sich um; aber zwei bleiche Todtengerippen klapperten hinter

ihm her, und zwei Riesengestalten mit Feueraugen wiesen zischend ihre Zähne und bald aus ihrer dunklen Umhüllung drohend ihre Fäuste hervor, sie unter wunderlichem Geräusche zusammenschlagend.

Wacker gefolgt! brullte umschauend der Führer; und dem gepeinigten Perducci blieb in seiner Höllenangst nichts übrig als zu folgen, bis ein Thor sich öffnete und ein düsteres Gewölbe ihn umfing. Ermüdet von der nie erlebten Geisterreise lehnte sich Buffolo in banger Erwartung an einen Pfeiler, welcher sich in der Mitte das Gewölbe tragend erhob. Kaum hatte er hier so lange geweilt, um aus tiefer Brust einen Seufzer zu schicken, als sich an der entgegengesetzten Seite ein Pförtlein öffnete, woraus ein leuchtender Führer von derselben Gestalt wie jener, der ihn den Teufelsgang geführt hatte, hervortrat. Diesem folgte — wie Signor Perducci mit Erstaunen gewahrte — sein Gegner in Abällinostracht, in welchem er jetzt, da er ohne den großen Filzhut erschien, zu noch größerem Erstaunen den Hauptmann Gladioso erkannte. Ein tiefgeheimes Räthsel war ihm das ganze Ereigniß, das er nicht zu ergrübeln vermochte. Und wenn auch der Leser glücklicher als der arme Kapellmeister in seiner gewaltigen Herzensangst das Gespinnst durchschaut hat, worin der unglückliche Minneritter gefangen saß, so wird doch eine kurze Auflösung hier nicht zur Unzeit folgen:

Guelfo hatte das Entführungsplänchen des Hauptmanns Gladioso gewittert, und, um diesem vorzubeugen und zugleich dem Helden ein kleines Memento anzuhängen, jenes Gegenplänchen ersonnen, wodurch seine beiden Nebenbuhler hier zusammen geratben waren. Als Gespenstergestalten agirten mehrere Gehülfen seines Vaters, einige seiner Jugendgespielen und andere jugendlustige Zeisige. Die beiden Träger hatten schnell einige Zechinen willig gemacht zur Theilnahme, und der Zufall führte den Kapellmeister mit in die Falle, welche für diesen Abend nur dem Hauptmann allein gestellt war. Auch er war wie der Doktor von allen Seiten von Unholden im Garten bestürmt worden und geflohen, hatte sich auch, wie es einem Kriegsmanne ziemt, zur Wehr gesetzt: allein vergeblich. Ein Führer hieß ihn folgen, und er kam durch einen ähnlichen Weg wie sein Nebenbuhler in das düstre Gewölbe. Dieses war das Packgewölbe des Mäklers Dardegno, Guelfo's Vater, dessen Behausung an die Wohnung des Prokurators Valkonti stieß, worin die beiden Minneritter staunend zusammengetroffen waren.

Die unholden Gestalten, Todtengerippen und Gespenster, zu denen sich Zwerge und Kobolde in wunderlicher Mischung gesellten, begannen stumm und still seltsam verschlungene Tänze um die beiden Gefangenen, wozu ein dumpfer Trommelwirbel

ſpielte. Die beiden Laternen der Führer waren erloſchen, und Feuerſtralen ſchnell aufziſchend erhellten in geraumen Pauſen das Dunkle, worin die feurigen Fratzenlarven der dunklen Erſcheinungen hell erglänzten, immerfort um Perducci und Gladioſo herumtanzend, alſo daß in beiden bald ſich der Zweifel erhob, ob ein Traum ſein loſes Schäkerſpiel mit ihnen treibe, oder die Wirklichkeit ſie umgebe. Doch bald wurden ſie von der Wirklichkeit überzeugt; denn die Fratzenbilder verſchwanden, und unter fröhlicher Muſik zog ein Brautzug herein, fackeltragende Diener voraus, und als Brautpaar Maria und Guelfo Arm in Arm. Verſteinert ſtanden die Minneabentheurer ob dieſes nicht geahnten Anblicks, überraſcht durch den ſeltſamen Auftritt. Die Hörner bliesen einen Tuſch, die Geigen ſchäkerten ſpöttiſch darein, und die Flöten pfiffen hämiſch ein gellendes Allegretto. Die Braut wandelte lachend mit einem höhniſchen Knix dem erſtaunten Buhlerpaare vorüber am Arme des Bräutigams, der ſich ſpottend verneigte; die Brautjungfrauen kicherten unter gleichen Ehrenbezeugungen vorbei, welche ihre Führer erneuten, bis Alle alſo durch die andere Thür den Augen des Doktors und Hauptmanns entſchwanden. Diener mit hellen Fackellichtern ſchloſſen den Zug.

Schlange! ziſchte der Kapellmeiſter zähneknirſchend, dem enteilten Guelfo nachſchauend.

Molch! donnerte des Hauptmanns Baßstimme fluchend ihm nach. — Beide suchten nun aus dem Gewölbe zu entkommen, fanden sich bald auf der Straße, und eilten begünstigt von der Nacht, von keinem gesehn, voll Groll und Ingrimm heim. Aus einem kurzen Schlummer auf dem Sopha weckte sie die Morgensonne; aber wie staunten Beide vor dem Spiegel über den Anzug, worin sie sich befanden! Maestro Perducci in buntscheckiger Harlekinstracht, wogegen er seinen ehrbaren, schwarzen Rock in der Tragsänfte auf Zureden des unbekannten Gefährten umgetauscht hatte, und Signor Gladioso sein Heldenhaupt mit einer Schellenkappe geschmückt, welche ihm statt des verlorenen Abällinohutes im Gedränge aufgesetzt war. Um nicht zum Stadtgespräch und Gelächter zu werden, steckten sie das Rüsschen still zu sich, und schwuren, nie wieder die Annengasse zu betreten.

II.

Signor Vincentio.

Hinter dem leichtbegrünten Felsenrücken des Pausilippo barg sich die Abendsonne, mit ihren letzten Stralen über Neapels Meergolf einen rosigen Schleier breitend. Im Abendwinde spielten lustig die Wimpel und Flaggen der Gondelkähne buntfarbig durcheinander; Musikbarken schwammen gewiegt auf dem Meeresspiegel dazwischen, und Hörnerklang und leises Gelispel der Mandolinen einte sich mit dem Jubel der schiffenden Menge. Alle Hände ruhten von der Arbeit; selbst die rastlos-ämsigen Fischer hatten ihre Netze am Gestade ausgespannt, und sich, jeder mit Weib, Buben und Dirnlein in seiner Fischerbarke, dem Jubelreihen angeschlossen, — denn die Tage des Karnevals waren da, welche das ganze Land jenseits der Alpenhöhen in ein taumelndes Bacchanal umwandeln. In den Straßen Neapels wogte die Volksmenge zahllos umher; Masken zogen einzeln und in Zügen herum; Kutschen zu Lauben und Schaubühnen umgestaltet, die seltsamsten Trachten und Larvengebilde zeigend, fuhren langsam über das Lavastraßenpflaster, gehemmt von den sie umringenden Volkshaufen; die Kutscher

saßen in den drolligsten Gestalten auf dem Bocke, die Bedienten und Lakeien in den sonderbarsten Attitüden hintenauf. Selbst die Wagenrosse waren in Löwen, Panther und dergleichen Thiere umgeschaffen. Arlequino's in hundertfarbigen Jäcklein mischten sich neckend unter die neugierig-gaffende Menge, und rings um sie erscholl helles Gelächter.

Während so das Volk sich erlustigte auf den Straßen, weilte Mancher daheim, theils zu irgend einer Abendfreude oder einem Larvenball sich anschickend, oder gar noch ausruhend von dem freudigen Mühsal der vergangenen Nacht, und lag während der heißen Tagesstunden auf weichem Polster gebettet. Zu der Zahl der Letzteren gehörte auch Vincenz, ein junger deutscher Maler (die italienische Mundart taufte ihn Signor Vincentio), aus der uralten, damals noch deutschen Reichsstadt Straßburg gebürtig. Vor einem Halbjahre war er, seine Mutterstadt verlassend, nach Italien gezogen, aus den Denkmalen alter Kunst und Pracht neue Blüten für seinen Geist einzusammeln, und in den Werkstätten berühmter Meister goldene Zweige zu brechen. Sein Vater, weiland Kirchenmaler zu Straßburg, hatte den Knaben zu seinen Arbeiten gezogen; der Bube zeigte nicht geringe Anlagen, deren tüchtige Fortbildung sein Eifer und Fleiß genugsam versprachen. Drum eilte er auch nach dem Hinscheiden seines V[illegible]s nach

Italien, wo er jetzt ein Semester in Rom zugebracht hatte, und seit einigen Wochen in Neapel heimisch geworden war, in diesem Paradiese Europa's dem nahenden Lenze allein zu leben. Die Empfehlung eines Malers in Rom, welcher Neapolitaner von Geburt und sein Freund war, hatte ihm Eingang bei vielen der angesehensten Nobili's der Stadt verschafft, und der Marchese Ubaldo di Serara war es, der zu dem Maskenballe der gestrigen Karnevalsnacht in seinem Palaste auch ihn entboten hatte. Um die siebente Morgenstunde war er heimgekehrt, und darum traf ihn die Abendsonne noch auf dem Polster im halbwachen Traume an.

Eben verkündete von dem benachbarten Kirchenthurme herab die Glocke die siebenzehnte Stunde, als Vincenz von seinem Polsterlager langsam sich erhob. Sein erster Blick fiel auf die am Fenster aufgestellte Staffel, worauf ein vollendetes Gemälde ruhte. Lange weilte sein Auge auf demselben, die sanften Züge des Bildes mit stillem Wohlbehagen betrachtend, denn es war das Bildniß Hildegards, seiner Braut, welche daheim in Straßburgs Mauern für ihn glühte. Vor den Karnevalstagen hatte er das Bild vollendet, und nur die Phantasie hatte ihm das Musterbild vorgezaubert. Tiefer versank er im Anschauen des Bildes, süße Erinnerungen frühverlebter Stunden knüpften sich daran, bald lauter und ungetrübt, bald von

dem Schmerze der Abwesenheit und Trennung störend unterbrochen, also daß er über dem lebendigen Phantasieenspiel ganz der Gegenwart entrückt wurde. Drum fuhr er auch heftig erschreckt auf, als ihm eine Hand plötzlich auf die Schulter klopfte, von den Worten einer bekannten Stimme: Ihr Diener, Signor Vincentio! begleitet. Umblickend erkannte er den Dottore Mendoso, mit welchem er gestern auf dem Balle des Marchese di Serara bekannt geworden.

Noch im Negligee, carissimo, und dabei so vertieft im Anschauen des Gemäldes, daß Sie meine Ankunft nicht einmal gewahrten? begann dieser.

Verzeihen Sie! entschuldigte sich der Maler, daß Sie mich bei der Abendsonne noch im Morgenanzug treffen. Die Ungewohnheit des Tanzes und der Geist der Lacrymæ Christi haben mich zum Siebenschläfer gemacht. Doch um des Himmels willen, fragte er, den Doktor vom Haar bis zu den Schuhen betrachtend — wohin in dieser wunderlichen Tracht?

Haha, lachte dieser — der Schlaf übt noch sein Recht bei Ihnen, mein Lieber. Vergessen Sie denn die gestrige Einladung meines Freundes, des Stadt-Kapitano, zur heutigen Karnevalsfreude? Zwar ist es noch frühzeitig; doch dacht' ich, Sie in meiner Kalesche abzuholen und

zuvor etwas durch die Straßen zu fahren, dem Treiben des Volkes zuzuschauen. Drum werden Sie — hoff' ich — nicht unwillig sein.

Fürwahr — entgegnete halbseufzend der Maler — ich fürchte das Gute im Übermaaße und zu schnell zu genießen; in den Karnevalstagen — scheint es — soll der Pinsel die Leinwand nicht berühren. Von Freude zu Freude, von Taumel zu Taumel sind schon drei Tage — vielmehr Nächte dahingeflohn, und die Vierte verspricht schon wieder gleiche Lust.

Karneval erlustigt die Rinder im Stall! sagt das italienische Sprichwort — versetzte der Doktor. Drum schnell aus dem Negligee heraus, die gestrige Lust zu erneuern! Auch Bianka wird nicht fehlen. — Die letzten Worte sprach er lächelnd und mit gewichtigem Naserümpfen, und klopfte dabei traulich des Malers Schulter.

Auch Bianka? fragte Vincenz, indem sich seine vom Nachtwachen und Schwärmen bleichen Wangen mit hohem Roth überzogen. Auch Bianka? wiederholte er.

Freilich! erwiederte Signor Mendoso. Wie sollte sie fehlen, da sie des Kapitano Nichte ist! Gestand sie mir's doch auch bei meinem Nachmittagsbesuche. Nun — schnell das Negligee abgelegt! feuerte der Italiener den Maler an. Und mit einem tiefen Seufzer, noch einen Blick auf das Gemälde wer-

send, eilte Vincenz in das Schlafkabinett, der Mahnung des Doktors gehorchend.

Dieser trat unterdessen zu dem großen, goldverzierten Spiegel, seinen Ballanzug musternd. Wunderlich kam er sich selbst in dieser bizarren Tracht vor. Sein hochrothes, struppiges Haar — eine Seltenheit unter Neapels Himmel, dick mit Puder bestreut, bleichte noch mehr sein blasses, hagres Gesicht und schien die winkelscharfen Züge zu heben. Der himmelblaue Rock mit den weiten Schößen und blitzenden Stahlknöpfen kontrastirte wunderlam mit der hochgelben, goldgestickten Seidenweste und den rosenrothen Hosen, welche bei ihrer Vereinigung an den Knieen mit den Violetstrümpfen goldene Schnallen zusammenhielten. Der Klapphut unter dem Arm mit der Goldtresse und der Silberdegen an der Hüfte vollendeten die Karrikatur. Mit herzlichem Lächeln seine Wahl billigend, liefen seine Augen lange Zeit vom Haar bis zu den Schuhen hinunter. Dann setzte er die schon auf seinem Zimmer begonnene Übung eines gemessenen Ganges fort, wobei er, ohne Unterlaß die dürren Beine betrachtend, unversehens gegen die Staffel am Fenster rannte. Sein Blick weilte auf dem Portrait; doch wie er sinnend eine Weile davor gestanden, griff er nach Pinsel und Farbenpalette, murmelte einige Worte dumpfhin, und that einige schnelle Pinselstriche, dann warf er sich rasch

in einen Armsessel. Petrarka's Sonette lagen aufgeschlagen auf dem Tische; er nahm sie zur Hand und las. Nach einiger Zeit trat Vincenz in schwarzer Dominokleidung aus dem Kabinette und präsentirte sich.

Gutgewählt, dolcissimo! Reiner Geschmack! Treffliche Wahl, Signor Vincentio! waren die Worte, womit Signor Mendoso, aufspringend vom Sessel, des Malers Anzug bewunderte. Gestern in Tyrolertracht, heute im schwarzen Domino! Ein junger Mann gefällt in einfachem Kleide den Signora's am meisten; ein alter Hagestolz, wie ich, sucht, weil er nicht gefallen kann, durch Karrikatur ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehn, ihnen ein Lächeln abnöthigend, was er durch seine verwelkten Reize und tiefen Wangenfurchen nicht zu bewirken vermag. Mit dem schwarzen Domino korrespondiren die dunklen Augen, und die rothen Wangen treten blühender hervor. Man schaut's, guter Geschmack ist bei Malern anzutreffen. Wie sie den Erzeugnissen ihrer Phantasie und Kunst mit dem Pinsel Reiz und Zauber verleihen, so verstehen sie auch sich selbst im reizendsten Zauber darzustellen. Per dio! ein Mädchenherz, welches kalt bleibt in der Nähe eines solchen Zaubrers, ist sicher von karrarischem Marmor.

Der Maler hatte wenig von diesen Lobpreisungen gehört; denn ein schwerer Kampf wogte in sei-

nem Innern. Bianka, die üppige, schwarzgelockte Neapolitanerin, und Hildegard, die reizende Blondine in der Heimath, waren die streitenden Elemente in seiner Brust; mit jener hatte er in seligem Wonnetaumel die entflohene Nacht in Scherz und Tanz zugebracht; an diese hielt ihn reine Liebe gebunden, ihr hatte er Treue gelobt. Bald aus dem Fenster hinausstarrend, bald die Blicke zu Boden gerichtet, hatte er während Mendoso's Lobrede da gestanden in peinvoller Qual.

Ist es doch keine Verletzung der Treue, welche ich Hildegard gelobt, in Unschuld mit einer andren Schönen zu tanzen und scherzend zu kosen! dachte er. Hildegard ist abwesend; wäre sie zugegen gewesen, so hätten keine Engelreize einer Andern etwas über mich vermocht, war der zweite Gedanke, der seine gestrige Lust und Untreue, die er an Hildegard begangen, beschönigte. Vielleicht ist heute die letzte Gelegenheit, welche mich mit Bianka zusammenführt; und dann schaue ich sie niemals wieder. Dieser Gedanke endete seinen neuen Zwiespalt, und fest stand sein Vorsatz, diese letzte Freude nicht ungenossen dahin fliehn zu lassen. Schon wollte er nach seiner Kopfbedeckung greifen, als seine Augen auf das am Fenster stehende Portrait fiel, und er staunend zurückbebte, krampfhaft mit der Rechten zur Stirn fahrend.

Was ist Ihnen? fragte mit Theilnahme sich

nähernd der Doktor. Sie erbleichen — Sie zittern. O reden Sie! Aber keine Antwort ward seiner Frage.

Was seh' ich — rief der Neapolitaner, sich zum Gemälde wendend. Bianka's Bild zeigt das Gemälde. Wie trefflich, wie täuschend, wie wenn Leben das Bild beseelte! Es hat doch keinen Schaden gelitten, der Sie so außer sich brächte? fragte er, sich mit spähendem Blicke der Staffel nähernd. Ich finde nichts, ich sehe nichts — fuhr er fort, das Bild mit den Augen durchlaufend; doch vielleicht entgeht meinem ungeübten Auge, was dem Künstlerblick nicht zu entgehen vermag. O reden Sie doch! Schade wäre es um das treffliche Konterfei.

Also schwatzte der Doktor mit einer Verstellung, welche jeden Zweifel an Unwahrheit benahm; denn wohl wusste er, was die wenigen Pinselstriche seiner Hand, von dem Murmeln der Geheimworte begleitet, bewirkt hatten — sie hatten das Bild der blonden Hildegard in das Konterfei der schwarzgelockten Bianka umwandelt. Daher Vincentio's staunendes Hinstarren auf das Gemälde.

Hat mich ein Traum umgaukelt? begann Vincenz mit gepresster Stimme, oder umgibt er mich jetzt statt der Wirklichkeit? Hildegard's Bild hat mein Pinsel entworfen, und Bianka's Bildniß lächelt mir vollendet jetzt von der Leinwand entgegen.

Possen, carissimo! rief widriggrinzend Mendoso ihm zu. Bei meinem Eintritt lächelte mir Bianka wie jetzt entgegen. Und wie sollte so schnelle Umwandlung möglich sein? Doch wer ist jene Hildegard, von welcher Sie reden? Ein rauher Name dem italienischen Ohre, in unsrem Lande nicht heimisch!

Der Antwort auf diese Frage auszuweichen und schier trauend dem Lügenworte des Doktors, wandte sich Vincenz von der Staffel und fragte, ob es ihm in die Kalesche zu steigen beliebe?

Von Herzen, nach Ihrem Begehr! antwortete unter vielen Bücklingen der Doktor.

Der Heiduck harrte an der Hauspforte, ließ den Wagenschlag hinunter, Vincenz und Signor Mendoso stiegen ein, und fort rasselte die Kalesche. Stumm und mit niederblickendem Auge saß der Maler da; wunderbar war's ihm um's Herz, seltsame Gedanken stiegen in seinem Hirne auf, marternde Zweifel wurden rege in seiner Brust, bis er, diesen Qualen sich zu entreißen, die Augen auf das Gewimmel der Straßen warf. Aber noch größeres Staunen ergriff ihn, als aus jeder Mädchenhaube, unter jedem Mädchenhute ihm Bianka's dunkle Augen, ihr schwarzes Lockenhaar und ihre Wangenrosen entgegenschienen. Es ward ihm gar unheimlich neben seinem Wagengefährten; und ein Seufzer der Freude entschlüpfte seiner

Brust, als der Abend schwärzer hereindunkelte und nahe am Thore di S. Spirito die Kalesche vor einem stattlichen Gebäude hielt, welches ihm Signor Mendoso als das Haus des Kapitano bezeichnete.

Diener in mancherlei Masken gemummt führten die Gäste die Stufen hinauf in den hochgewölbten Saal, der zur Karnevalsfeier ausersehn war. Masken jeder Art waren schon zahlreich versammelt, und von der Gallerie tönte die klangreichste Musik zum Tanze ladend, Hörner im Verein munterer Geigen, zarter Flöten und lispelnder Mandolinen. Silberne Leuchter reichten auf zahllosen Armen brennende Wachslichter von allen Wänden, und vom hohen Marmorgewölbe herab verbreiteten farbigfunkelnde Kronleuchter Licht gleich Sonnenstralen über das rauschende Getümmel. Gleich Rosen aus üppigem Blättergrün blickten Mädchenwangen aus prachtvoller Umhüllung hervor, wie sie der Scharfsinn der Mode nur zu erfinden vermag, sonder Zahl durch die Spiegelwände vervielfacht, als hätte Feenkraft das Ganze hingezaubert. Ritter, herrlich geschmückt, in stralenden Goldharnischen, wandelten bald die Laute im Arme, bald in voller Stahlrüstung gewaffnet umher, als wäre das Zeitalter der Minne und des Faustrechts zurückgekehrt; Griechen aus Epaminondas Zeit, einfach und herrisch, mischten sich

unter Türken und Armenier, welche von Gold und Edelgesteine strotzten. Tolle Gruppen von Bachantinnen wechselten mit Chören von Vestalinnen, langumhüllt und schüchtern; Römer, Brutus Zeitgenossen, hielten im Tanze griechische Phrynen umschlungen. Kräftige Norderhelden erlustigten sich mit zarten Cirkassierinnen, und Alpenmägdlein mit grünem Epheu im Haar vertrauten sich den Armen neufränkischer Krieger. So wechselte Tracht mit Tracht, Gruppe mit Gruppe. Wer nicht an den Freuden des Tanzes Theil nehmen wollte, hatte sich in die Seitenhallen und Bogengemächer geflüchtet, und suchte beim blinkenden Weinpokale, was ihm der Tanz versagte.

Maler Vincentio und Doktor Mendoso irrten durch das Gewoge der Masken, Erstrer um Bianka zu erspähn, der Letztre schien gleichfalls die matten Grauaugen suchend umherzuwerfen. Lange war Vincenz vergeblich umhergeirrt, und fast zweifelte er trotz der frühern Zusicherung seines Gefährten, daß sie zugegen sei, bis er endlich zum Ziele seiner Sehnsucht gelangte. Nachlässig hingeworfen auf eine Ottomanne, saß die Ersehnte im Kostüm einer spanischen Donna. Zauberisch, wie Vincenz sie nimmer gesehn, erschien sie heute. Vom hellrothen Barett, welches auf ihren dunkeln Lockenhaare ruhte, wallten weiße Federn. Das dunkle, enganschließende Amazonenkleid, reich an

Perlen und Silberspangen, zeigte erhöhend ihre reizenden Formen; ein hochrother Leibgurt lag, mit zierlichen Agraffen gefestet, über den Hüften, und das Auge blickte so minnevoll, und auf dem Rosenmunde schwebte liebende Sehnsucht. Unbekümmert um der Umgebung Jubel schien sie eines noch fehlenden Kleinodes zu harren; das war Vincenz der, ohne daß sie es wusste, ihr nahe stand, in tiefem Anschauen versunken. Aber als ahnte sie die Nähe des Ersehnten, erhob sie das glänzende Augenpaar seitwärts gewandt, und der Geliebte stand vor ihr. Ohne fade Begrüßung, wie sie die Sitte heischt, näherten sich beide; denn der Herzen Einklang entbehrt ihrer. Und bald saß der schwarze Domino traulich an der Seite der Andalusierin. Trautes Kosen, rascher Tanz, Sehnsucht und Lust, freudiges Lächeln und stiller Ernst bildeten den Wechsel, worin das Minnepaar die Karnevalsnacht zubrachte; und noch ehe beide das Morgengrauen ahnten, dämmerte es schon hellauf im Osten, den lichten Kerzenschein im Saale erlöschend. Bianka's Wagen hielt an der Hausschwelle; sie verließ den Saal, von Vincenz begleitet, und mit einem feurigen Kusse der Minne schieden beide. Während Vincenz wieder zum Saale hinaufstieg, trat ihm der Sohn des Kapitano, in dessen Wohnung er sich als Gast befand, entgegen.

Signor! begann der Neapolitaner mit einem

Tone, der nicht von friedlicher Gesinnung zeugte, und warf einen Blick auf ihn, worin sich Eifersucht getreu wiederspiegelte — mein Vater hat Sie zur Karnevalsfeier entboten, daß Sie sich erlustigen, nicht, daß Sie seinem Sohn ein Kleinod entziehn sollten, worauf er verjährtes Recht erworben hat.

Ihr Wort ist mir ein Räthsel — erwiederte der Maler. Wollten Sie mir's nicht lösen?

Mit wenigen Worten geschehʼ es — entgegnete der Andre entrüstet. An die Signora, der Sie sich heute ausschließend widmeten, knüpft mich eine ältere Bekanntschaft — eine Reihe von Jahren, weshalb Ihre Zudringlichkeit mich höchst befremdete, und im Falle der Wiederholung für mich Beleidigung ist.

Vincenz wollte gebührend antworten, als der Zudringliche sich wegwendend schnell die Stufen hinuntereilte. Zornblickend schaute der Maler ihm nach, und trat wieder in den Saal. Signor Mendoso rannte ihm entgegen, verkündend, daß die Kalesche vor der Schwelle halte. Beide empfahlen sich dem gastlichen Kapitano und stiegen ein.

Ich bin schwer beleidigt, Signor Mendoso — begann der Maler — als die Kalesche leicht über das Straßenpflaster dahinflog.

Doch wohl nicht von mir? fragte befremdet der Doktor.

Wie sollte ich Sie der That zeihen? versetzte der Maler. Der Sohn unsres gastlichen Wirthes ist minder gastlich als sein Vater, er ist der Schuldige. Er erzählte das Begebniß auf der Treppe, Signor Mendoso staunte, sprach von unverschämter Anmaaßung, Geringschätzung eines Künstlers, und schärfte noch mehr das glimmende Feuer in Vincentio's Brust, daß es bald zu lichten Flammen aufschlug.

Er büße den Frevelmuth! kreischte er dem Maler zu. Er ist ein Stein, der Ihren Lauf zum schönen Ziele hemmend im Wege liegt. Ist er weggeräumt, so steht kein andres Hinderniß in der Bahn. Drum schnell auf seinen Untergang bedacht!

Aber wie? fragte kleinlaut der Maler.

Wie? wiederholte mit Lachen der Doktor. Das ist Ihre Frage? Haben Sie einmal den Heldenentschluß gefasst, die Beleidigung zu sühnen, geliebter Vincentio, so wird das Wie wenig Sorgen machen.

Grade hielt die Kalesche vor Vincentio's Wohnung, und das Gespräch hörte auf. Während des Aussteigens lud Signor Mendoso den Maler auf den Nachmittag zu sich, das Weitere zu berathen. Die Einladung ward angenommen, und der Wagen rasselte, als sich kaum der Heiduck wieder hintenauf geschwungen, hinweg. — Vincenz hatte sich, erschöpft durch das Nachtwachen, auf das

Polſter geworfen. Weil die Fenſter, das Eindringen der Morgenſonne zu hindern, geſchloſſen waren, und ihre Stralen nur ſparſam durch einzelne Ritzen fielen, ſo fand er ſich von einem wunderſamen Helldunkel umgeben, welches jeden Andren zu ſüßem Schlummer geladen hätte. Aber Vincenz war ſchlummerlos, ſeltſame Gedanken ſtiegen auf in ihm; von wechſelnden Gefühlen ward er bald ſtärker, bald weniger heftig hin und her gelenkt. Bianka, der Sohn des Stadthauptmanns und der Rath ſeines Gefährten Mendoſo waren die Lichtflammen, um welche ſeine Gedanken und Gefühle gleich Nachtſchmetterlingen ſchwärmten. Hildegard's Andenken war ganz ſeinem Gedächtniſſe entſchwunden. Lange war er das Spiel der widerſtreitendſten Gefühle, bis er endlich überſtürmt von dem Wechſelſtreite der Natur weichen muſſte. Ein Schlummer drückte ſeine Augenwimper zu; aber ohne Erquickung und Stärkung ging er vorüber, denn er bot zahlloſe Traumbilder, zugleich voll Wonne und Schauer. Auf einem Kirchhof wandelte er in der Mitternachtsſtunde; die Geiſter der Entſchlafenen ſtiegen bleich aus ihren Gräbern, ihn umtanzend in munterhüpfenden Walzern, welche das Geklapper ihrer Knochengebeine als Muſik begleitete. Stier glotzten die Augenhölen ihn an, furchtbar nickten die Schädel und zeigten grinſend die Zähne. Trüber Mondſchein erleuchtete den

schauerlichen Tanzsaal. Unter den Todtengerippen führten zwei Paare einen seltsamen Tanz, alle in weiße Gewande gehüllt und mit hellen Augen, darin der Mond, so oft er aus der Wolkennacht hervorlugte, sich wiederzuspiegeln schien. Immer mehr nahten sie sich, und Todesangst fesselte den nächtlichen Wanderer unter den Gräbern, als er in ihnen seinen Vater, Hildegard, Bianka und Hippolyt, den Sohn des Kapitano, zu erkennen glaubte. Während sie im Tanze die Finger drohend und warnend gegen ihn erhoben, schnoberte ein schwarzer Pudel, dessen Kopf, außer zweien feurigen Augen, der Physiognomie des Signor Mendoso ähnelte, um sie herum. Irrwische flammten kreisend umher, und Eulen krächzten in gemessenem Takte ein Lied dazu. Jetzt schlug die Thurmuhr Eins; die Geister leuchteten feurig auf und versanken spurlos in ihre Gräber; das Gevögel entflog, und der Pudel, in einen Dornstrauch fliehend, der sich indeß in eine hochauflohende Flamme umwandelte, verschwand unter grausigwinselndem Geheul.

Vincenz erwachte und schauderte; doch der Traum entschwand bald ohne Spur mit dem Schlummer, und wie er aufblickte, stand der Heiduck des Doktors an seinem Polsterpfühl, ihm verkündend, daß sein Herr seiner schon seit dreien Stunden, eben so lange wie er selbst, seines Aufwachens harre.

Voll Verwunderung erhob er sich, riß die Fenster auf und sah, daß der Vollmond schon mit der Sonne die Stelle getauscht hatte. —

Nach Verlauf einer Viertelstunde saß Vincenz im Arbeitskabinette seines Rathes Mendoso. Hellflammend brannte ein silberner Armleuchter auf dem Tische, worauf nebst zweien kunstreich geformten Pokalen mehrere Flaschen Chierweins sich erhoben. Mit Gleichgültigem beginnend, wandte sich bald wechselseitig das Gespräch zu dem bekannten Thema, welches in Vincentio's Brust während der Morgenzeit, die er schlaflos auf dem Polster zugebracht, in tausend Variationen wiedergeklungen war, und zu dessen Ausführung sein Kumpan schon Alles auf das Beste ersonnen hatte.

Die Sühne folge seiner Unbild — sprach der Doktor, einen vollen Pokal hinunterstürzend — wie seinem Körper der Schatten, wenn er am sonnenhellen Tage über die Straße schreitet. Und damit für Sie dabei keine Gefahr ist — selbst nicht die geringste, so ist's vor Allem nöthig, daß wir hier in Gemeinschaft die Mitternachtstunde erwarten; hat die Uhr der Kirche St. Maria dell Annonciado sie verkündet, so steigen wir in mein Laboratorium hinunter und beginnen.

Unter diesen und anderen Gesprächen kam die Mitternacht heran. Signor Mendoso zog die Klin-

gel, der Heiduck eilte herein, nahm den Armleuchter vom Tiſche, leuchtend voranſchreitend. Mendoſo und Vincenz folgten die Treppe hinunter, bis zu einer maſſiven Thür, welche unter lautem Geächze der Angel aufſprang. Eine kleine Handlaterne in der Linken ſchritt Mendoſo zuerſt hinein, Vincenz folgte, und der Heiduck entfernte ſich auf Geheiß ſeines Herrn in ſein Schlafgemach. Eine kühldunſtige Luft ſchlug den Eintretenden entgegen aus dem geräumigen Kellergewölbe, worin ſich die ſpärlichen Stralen des Laternenlichts ſchier verloren. In der Mitte des Gewölbes ſtehn bleibend, zog der Doktor an einer Schnur, und plötzlich flackerten ringsum an den Wänden Flämmchen helleuchtend hervor. Ein Heerd aus ſchwarzem Marmorgeſtein erhob ſich in der Mitte; ſonſt war's rings öde und leer. Ein zweiter Zug an der Schnur löſchte die munteren Lämpchen, und ein Kohlenfeuer, blaugelb glimmend, kniſterte auf dem Heerde, welches Anfangs gar winzig zur lichten Feuerſäule ward.

Während dieſes ſetzte der Doktor eine Phiole auf das Feuer, nahm mehrere Flaſchen und Büchſen zu Hand, aus jeder einige Tropfen oder Pulver in das Gefäß füllend. Vincenz ſtand ſtumm und regungslos hinter ihm, ſeine Augen allein ringsumher werfend, in geſpannter Erwartung. Ohne die ſchnelle Umwandlung gewahrt zu haben,

ſah er den Doktor in wunderſamer Tracht plötzlich vor ſich ſtehn. Ein blutrothes Gewand mit weiten Bauſchärmeln, durch einen ſchwarzen Leibgurt zuſammengehalten, worauf in hellem Kriſtallfeuer mancherlei Figuren in wunderbaren Schlingungen ſpielten, floß bis zu den Füßen hinab. Ein braunes, ſeltſam geformtes Barett, worauf blaue Flämmchen gleich Federbüſchlein wehten, bedeckte das rothe Haar, und ein Stab, roth und ſchwarzgeſtreift, ſtarrte unbeweglich in ſeiner Rechten. Todtenblaſſe verbreitete ſich über ſein Geſicht, hell funkelten die Augen.

Stille! rief er mit durchdringender Stimme — vielfach hallte es wieder — ſeinem Gefährten zu. Nicht aus dem Kreiſe gewichen! Und er berührte den Boden mit dem Stabe; da quollen, einen Kreis bildend, Todtenſchädel mit feurigen Augenhölen aus dem Marmorboden. Der Doktor wandte das Geſicht wieder zu dem Heerde, worauf die Flamme ſtets höher lodernd emporſchlug, und worin ſich ſchlangartiges Gewürm mit Drachenköpfen umherwand, bis es plötzlich mit der Flamme verſchwand. Das Kochen der geheimen Mixtur in der glührothen Phiole ward hörbar; ein beklemmender Schwefeldunſt verbreitete ſich, und ein grauenvolles Sauſen erfüllte das jetzt wieder düſtre Gewölbe. Da ergriff der Doktor im Zauberrocke eine glänzende Goldkelle, die ſiedende Maſſe rüh-

rend; ihre Vollendung verkündend schallte ein dumpfes Donnergetöse wiederhallend; wunderliche Kopfgebilde zischten in mannichfaltigem Lichtglanz aus den Wänden hervor, gleich wieder entschwindend; feurige Molche und Rattern fuhren blitzend dazwischen, der Marmorboden bebte, und ein blendender Lichtstral, die winzigen Feuerspiele verscheuchend, umwandelte das Dunkel in ein lichtes Feuermeer. Bewusstlos stürzte Vincenz nieder. Als er wieder erwachte, fand er sich an der Seite des Doktors in dessen Arbeitskabinett, und staunte über die Umwandlung.

Dem heiligen Klosterbruder Medardus — begann lachend Signor Mendoso — schlug ein muthvolleres Herz imLeibe, lieber Vincentio, obgleich auch er ein Maler war. Ertrug er doch nicht blos — wie die Legende verkündet — den Anblick des Leibhaftigen allein, sondern er malte sein Konterfei nach dem Leben auf Leinwand, ohne Zittern des Pinsels, mit kräftigen Strichen; das schaut man noch dem Gemälde an. Und Sie entsetzen sich ob einiger Blitzstralen also, daß man Sie in tiefer Ohnmacht hinaufbringen kann, ohne daß Sie erwachen. Schade, daß er einige Jahrhunderte früher als Sie das Licht der Welt erblickte — Sie hätten festen Sinn von ihm erlernen können. Doch hegen vielleicht die Gebeine von ihm, welche als Reliquien sorglich in Klöstern und Kirchen aufbewahrt

werden, jene Wunderkraft noch in sich; darum möchte ich Ihnen rathen, hin zu wallfahren. — Doch Scherz genug! fuhr er mit ernsterer Miene fort, wobei sich seine Gesichtsmuskeln auf seltsame Art ausspreizten. Das Elixier ist trefflich gelungen, es glänzt wie Sonnenschein. Schauen Sie selbst! Und damit hielt er ihm ein kleines Kristallfläschlein, angefüllt mit hellglänzendem Liquor, vor Augen.

Probatum est! sprach er im Quacksalbertone, das Kristall mit Wohlgefallen betrachtend. Das verleiht dem Hasen Muth, Schnelle dem Faulthier, und Schlangenlist der Taube. Zwei Tropfen davon, vermählt mit Syrakuserwein, genügen, erglühen das Blut, stählen das Herz, stärken den Arm, daß er unverrückt und sicher die Dolchspitze in des Gegners Weiche führt. Nehmen Sie, Signor Vincentio, das Fläschlein, und heben es sorglich auf. Wollen Sie mal die Dolchspitze geschickt handhaben, so folgen Sie meiner Vorschrift, und machen die Mixtur, Ihr eigner Apotheker, nach meinem Rezepte.

Schweigend steckte der Maler das Elixierkristall zu sich; ohne daß ein Dankwort seinem Munde entflob, erhob er sich, um heimzukehren; denn die Tafeluhr verkündete grade die zweite Stunde nach Mitternacht.

Nicht also, carissimo! begann der Doktor, ihn

ſanft am Rocke auf das Polſter zurückziehend. Ich habe noch eine Kleinigkeit für Sie bereit; als Erinnerung an mich, als ſtäts gegenwärtiges Andenken nehmen Sie es.

Einen Goldring vom Finger ſtreifend, der einen grünen Edelſtein umſchloß, fuhr er fort: Dieſer Ring iſt ein ſichrer Talisman wider Liſt und Ränke, ſolange Sie ihn beſitzen; in eines Andren Hand und in Fremder Beſitz entbehrt er dieſer ſeltenen Kraft. Stecken Sie ihn an die Rechte! Er iſt in demſelben Feuer geſchmiedet, woraus das Elixier hervorging.

An die Rechte? fragte etwas verwundert der Maler. Wenn Bianka ihn ſähe —?

Sie wird ihn nicht ſehen — erwiederte der Doktor.

Nicht ſehen? Sonderbare Behauptung! verſetzte lächelnd Vincentio.

Solange er an Ihrer Rechten blinkt, glänzt er für Sie allein. Bianka gewahrt ihn nicht, deſſen ſeien Sie gewiß, Vincentio! ſchloß der Doktor.

Vertrauend dem Worte Mendoſo's, bei deſſen Anblick — ſo oft es geſchah — ſich ſeiner ein ſeltſam dunkles Gefühl bemächtigte, ſtreifte er den Ring an den Goldfinger hinauf. Drückende Schwüle lag auf ſeiner Stirn; er eilte zum offnen Fenſter und ſchaute hinaus. Der Mond ſtand von einem trüben Nebelkreiſe rings umlagert am ſternvollen

Himmel; Todtenstille herrschte auf der Straße. Da rollte die Kalesche rasselnd aus dem Hausthore; der Heiduck öffnete die Stubenthür; Vincenz, die Kopfbedeckung in der Linken, empfahl sich dem Doktor, stieg ein und gelangte bald zu seiner Wohnung. —

Mehrere Tage vergingen ohne Zusammenkunft des deutschen Kunstjüngers mit dem wundersamen Doktor. Keine Störniß irgend einer Art traf den Maler; kein lästiger Gesellschafter, kein fauler Abbate drängte sich ein, so daß er in ruhiger Muße seiner Kunst hätte leben können. Aber vergeblich. Keine erhabene Idee erwachte in ihm; die Begeistrung erglühte sein Herz nicht; die Farben trockneten auf der Palette, die Pinsel ersteiften ungereinigt, und keinen Strich noch Zug that die geübte Hand des Künstlers. Ausgestorben schien sein Kunsteifer, erschöpft seine jüngst so schöpferische Phantasie; in wachem Traume brachte er die Tage hin. Sonst waren die Kunst und die Minne zu Hildegard die beiden Sterne, welche leitend ihm entgegenleuchteten; jetzt verhüllten nachtschwarze Wolken die treuen Begleiter. Selige Wonne lebte einst in seiner Brust; düstre Schwermuth übte jetzt darin ihre unselige Macht. Sonniger, liebevoller Frühlenz war sein Leben gewesen; jetzt war es freudenloser, trübdunkler Winter. Blutige Gedanken,

hauſten in ſeinem Hirne; Sühne und Rache waren die Angeln, um welche ſich träumend ſein Leben kehrte. Bianka und Hippolyt, der ſich erdreiſtet hatte, ſich eines beſſern, ältern Rechts auf jenes holde Weſen zu rühmen, waren, während er allem Andren entfremdet war, einzig die Gegenſtände ſeiner wachen Träume, in zahllos ſich wandelnden Weiſen erſcheinend. Schrecklich war ſein Zuſtand, bleich und entſtellt ſein Geſicht, das, wie er Deutſchland verließ, Italiens grünen Auen zuwandernd, im kräftigſten Jugendrothe blühte. Einſiedlerhaft, ganz entſagend dem wirklichen Leben, und nur in einer Welt von Phantaſiegebilden lebend, welche grollende Eiferſucht hervorrief, muſſte die Jugendkraft und die Heiterkeit des Herzens weichen. Matt war ſein Pulsſchlag, um nur mit deſto lauterm Schlage zu pochen, wenn er in tiefem Sinnen ſeinen Nebenbuhler Hippolyto von ſeinem Dolchſtahl zu Boden geſtürzt liegen ſah, wie er weibiſch um Schonung ſeines Lebens bat. Bleich waren ſeine Wangen, um höher zu erglühen, wenn er ſchwarze Rachgedanken brütend ſich auf das Polſter ſtreckte, wähnend Tropfen des Eliriers mit einem Glaſe Falernerweins hinuntergeſtürzt zu haben, und Wuth und Muth zugleich in ſeinem Buſen tobten. Aber auch andere Bilder rief ſeine rege Phantaſie in's Leben, ſchwarz und ſchrecklich, daß er bebte in allen Gliedern. Er ſah ſich beſiegt von der Hand

des Nebenbuhlers; sein Blut floß aus der tiefen Brustwunde, kein Mittel vermochte den Blutstrom zu stillen, kein Arzt konnte das Leben in seiner schnellen Flucht aufhalten. Erschöpft und schwachathmend lag er da, regungslos, in banger Erwartung des Todes. Freudiggrinzend stand sein Gegner vor ihm, sich weidend an seinem matten Blick, an dem erlöschenden Glanze seines Auges voll teuflischer Wollust, und ihm die Qual des Sterbens durch herbe Worte und höhnenden Witz verbitternd. Dann erwachte er plötzlich, und eilte stürmisch in's Freie, sich dieser unheimlichen Marter zu entschlagen. — Von solchen lästigen Gebilden heimgesucht, ergriff er einstmal, als eben der Abend zu dämmern begann, die Schloßklinke; er öffnete die Thür, und Pietro, des Doktors Mendoso Heiduck, stand vor ihm, beinah zurückprallend ob des schnellen Erscheinens des Malers, der sein Anpochen nicht vernommen hatte.

Mein Herr, Signor, — stotterte der staunende Heiduck, harrt unten an der Thürschwelle im Kabriolet, und läßt fragen, ob Sie Lust bezeigten, seiner Einladung, ihn zum Kasino des Marchese di Sargestro zu begleiten, Genüge zu leisten.

Marchese di Sargestro? fragte der Maler.

Der treuste Freund meines Herrn — versetzte der Heiduck, — studirte mit ihm zu Pisa, durchreisete in seiner Gesellschaft halb Europa, litt Schiffbruch

mit ihm auf der Seefahrt von Lissabon nach Genua, und ein korsischer Bootsmann rettete Beiden sammt der ganzen Schiffsgesellschaft das Leben.

Unter dieser Aufklärung über den Marchese, welcher dem Maler selbst dem Namen nach unbekannt war, und welche Pietro mit der Zungengeläufigkeit eines Cicerone herrecitirte, waren sie die Treppe hinunter bis zur Kalesche gelangt, worin der Doktor des langersehnten Freundes harrte.

Willkommen, willkommen, mein Theurer! kreischte der Doktor dem Ankommenden entgegen, vom Vorsitze hinwegrückend und dem Maler Raum gebend, der sich nach Erwiederung des Grußes einsetzte. Die Kalesche rollte dahin, bald an dem Gestade des Meergolfes haltend. Gondeln, mit leuchtenden Fackeln geschmückt, drängten sich zahlreich an's Ufer; Pietro dingte eine, und die beiden Herren stiegen ein.

Zum Kasino des Marchese di Sargestrò! heischte der Doktor dem Gondelier zu, der, die rothe Troddelmütze demüthig unter dem Arm, seines Befehles harrte, und nun sein struppiges Haar bedeckend mit der Ruderstange die Gondel vom Gestade stieß. Unter gleichmäßigem Ruderschlage fuhr sie leicht gewiegt dahin. Der Vollmond stieg prangend aus den Dünsten des Vesuvs im Abendrothe über den erröthenden Küsten empor, und bald senkte sich eine ruhige Mondnacht in den Golf

hinab. Tiefe Stille waltete rings, allein von dem Geplätscher leiſe ruderuder Kähne und dem Abendgeſange der Gondelfahrer, der ſich hier und dort erhob, unterbrochen. Hell erglänzte ſilbern die Spiegelfläche des Meerbuſens.

Ernſt geſtimmt ſaß Vincenz ſchweigend neben ſeinem Gefährten, der, weil der Weſt kühl die Fläche ſtrich, dicht im dunklen Mantel gehüllt in die Flut hinein ſchaute. Da ſtimmte der Gondelier das liebliche Gondlerlied an, welches die Geliebte, ſeine Liebe und innige Treue zu ihr feiert, und ſein kleiner Bube griff dazu begleitend mit ſichrer Hand in die Mandoline, klingende Akkorde hervorrufend. Aufmerkſam richtete ſich Vincentio auf, ſtumm den ſchmelzenden Tönen und dem innigen Liede horchend; ein wunderbares Gefühl bemächtigte ſich ſeiner, und leiſe ſtöhnte mancher Seufzer aus ſeiner Bruſt, während ſein Gefährte ſtumm und unbewegt gleich einer Lavaſäule ſich und ſein kaltes Herz noch dichter in die dunkle Umhüllung barg. Schon nahte die Gondel mälig dem Ziele; das felſige Geſtade rückte näher und ein ſtattliches Gebäude aus den Gipfeln eines Orangenhaines hervorſchauend zeigte ſich dem aufblickenden Auge des Malers. Der Geſang des Gondeliers ſchwieg, die Gondel hielt, und die nächtlichen Golffahrer ſtiegen aus.

Hier gehalten und bereit, bis wir kehren! rief

mit barscher Stimme Mendoso dem Ruderer zu, während Vincenz ihm einige Zechinen zuwarf, zum Lohn für sein seelenvolles Lied.

Die Hausballe des Marchese di Sargestro umfing Beide; ein Diener schloß die Saalthür auf, und sie traten ein, begrüßt von dem Herrn des Kasino, der sie den schon anwesenden Gästen vorstellte. Plätze auf weichem Seidenpolster, das rings um einen runden Mahagonitisch sich bog, und worauf jene schon hingestreckt lagen, wurden den Eingetretenen gleichfalls angewiesen. Ein Armleuchter mit großem Schirme nahm die Mitte des Tisches ein, und vervielfachte das Licht seiner Wachskerzen in den Kristallflaschen und Pokalen, worin goldner Syrakuser glänzte. Still gedämpft tönte aus dem Seitenkabinette Musik von Saiteninstrumenten, worin sich mit schmeichelnden Tönen einige Flöten mischten, herüber. Während Signor Mendoso mit dem Marchese und den Gästen das Gespräch anknüpfte, gewann Vincenz — wenig mit einstimmend — Zeit, die Unbekannten näher in's Auge zu fassen.

Der Marchese, ein Fünfziger, schaute mit freundlichem Blicke seinen Nebenmann an, der sein verzerrtes, gelb aufgedunsenes Orangengesicht mit der Linken unterstützend, behaglich sich auf dem Polster reckte, es war — wie Vincenz später erfuhr — der Graf Figari. Ihm zunächst saß Abbate

Largutto; das schwarze Mäntelchen, längs dem Rücken hinabhangend, und das weiß gerändete Besschen verkundeten seinen Stand. Eine schwarzseidene Binde barg das rechte Auge, während das linke groß und glänzend lebhaft umherrollte. Sein Profil mit gewaltigem Unterkinn spiegelte sich an der Wand scharf ab, und eine weitbauchige Muscheldose spielte rastlos in seinen Händen, die ganze Gesellschaft mit Spaniolprisen versehend. Stäts rege und geschwätzig, erbaute er seinen Nachbar Signor Pontiki nicht sehr, der, ein Grieche von Geburt, seit einer Reihe von Jahren in Neapel schon eingebürgert war; und wiewohl alle Anwesenden den duftenden Syrakuser nicht verschmähten, that dieser es ihnen dennoch zuvor, und trank und ängelte ohne Unterlaß nach dem Pokale, für dessen Wiederfüllung ein kleiner Negerknabe Sorge trug. Des Signors hochrothe Kupfernase bekundete dabei auf den ersten Anblick seine Neigung. Signor Sismondro war Vincentio's Nachbar, der durch die goldene Brille mit seinen winzigen Schwarzaugen den jungen Deutschen lange Zeit schweigend betrachtete.

Diese Nobili's bildeten nebst dem Doktor Mendoso das Sechsblatt, welches sich wöchentlich im Kasino des Marchese versammelte, und woran sich Vincenz heute der Siebente schloß. Dem Vater Epikur hing diese Jüngersippschaft mit blindem

Eifer und Glauben an; ſtatt geheimer Zeichen oder ausgezeichneter Trachten-Unterſcheidungsmale von Sekten und Bruderſchaften — lag ihre Lebensphiloſophie in den tiefen Geſichtszügen, dem matten Blick der Augen, und dem bei einigen bleichen, bei anderen hochrothen Farbenſchmelz, der ihre hageren Wangen überzog, offenkundig Jedermann zur Schau. Und wie der feurigglühende Trank das Band der Zungen ſtets weiter löste, deſto loſer wurde der Wortwechſel, und Zügelloſigkeit und frecher ekler Witz nahmen Platz auf den weichen Zechpolſtern.

Alſo war die Mitternacht herangenaht; Vincenz, müde dieſer Geſellſchaft, erhob ſich, um zu ſcheiden, und war trotz dem Eifer des Abbate, der ſich einem Drathmännlein gleich lebendig um ihn drehte, und trotz der ſchmeichelnden Bitten der übrigen Gelagbrüder nicht zum Bleiben zu bewegen. Signor Mendoſo, ſonſt nicht der Erſte, der heimkehrte, ſtimmte dem Maler zur Verwunderung der Uebrigen bei. Denn ein Plan war in ſeiner Bruſt gereift, deſſen Ausführung er je eher, je lieber wünſchte, und wozu ihm die heutige Nacht reiche Gelegenheit bot. Gleich dem gewandteſten Taſchengaukler ſpielte er das Kriſtallfläſchlein mit dem Wunderelixier, welches er jüngſt in der Mitternacht für den Maler deſtillirte, dieſem aus der Taſche, träufelte

unbemerkt einige Tropfen in seinen Pokal, und trank dem Maler, der nichts gemerkt, zu. Weil es der letzte Pokal war, that er dem Doktor tüchtig Bescheid; man schied, und nach einiger Weile hielt der Gondelkahn wieder an Neapels Gestade. Beide stiegen aus und zogen durch die öde Mitternachtsstille der Straßen, allein vom hellen Blicke des Mondes begleitet, den nur dann und wann leichte Streifwölkchen bedeckten.

Während Vincenz stille und in sich gekehrt zur Linken des Doktors ging, der wiederum dicht im Mantel verborgen einherschritt, begann es plötzlich gar wunderbar in seiner Brust zu glühen und zu kämpfen. Ungestümm rannte das Blut durch seine Adern, lautauf pochte sein Puls, und die Wangen durchzog eine brennende Glut. Düstre Bilder beschäftigten ihn; Bianka und Hippolyto schwebten ihm vor, wie sie beide in einer Rosenlaube, welche süßen Duft reichlich um sich her goß, Arm in Arm und Mund an Mund in stiller Liebe schwelgten. Es klang seinem Ohre, als vernähme er den Wechsel der Küsse, das leise Geflüster ihrer Worte. Rasch fuhr seine Rechte zur Hüfte; aber vergeblich suchte er nach einem Schwerte; waffenlos war sie. Da fasste er den Handgriff des Degens, welchen den Doktor trug. Doch wie dieser: Was sinnen Sie? ihm zurief, sah er, daß er sich auf der S. Karlostraße befand; und Rosenlaube, Bianka und

Hippolyto waren entschwunden. — Wohl ahnte indessen Signor Mendoso, was in der Brust seines Gefährten vorging; die Kraft des Elixiers, wovon er einige Tropfen unbewusst mit dem Syrakuser hinuntergeschlürft hatte, schuf diese Umwandlung, und trieb das Blut mit rascheren Schlägen nach den Pulsen.

Dolcissimo Vincentio! begann er, die Glut, welche in ihm lohte, noch mehr zu entfachen und ihn anzureizen zur That, welche ihn heute so früh wider Gewohnheit aus dem Kasino des Marchese di Sargestro getrieben hatte. Was bewegt Sie? Was kämpft in Ihrer Brust? Ist meine Ahnung nicht trügend, so glüht Ihr Herz voll Liebe nach Bianka. Sie wünschen, bei ihr zu sein —

Nicht das allein — fiel der Maler wild ein — auch die Schmach an meinem Widersacher zu rächen, die er mir angethan. Längere Frist ist schon dahingeflohn, seit er sich jenes Frevels erkühnte, und noch schreitet er ungestraft umher, stolzpochend vielleicht im eitlen Dünkel, ich sei feig, und trage duldsam die Beleidigung, wie das Lamm den Biß des Leithundes. Doch nimmermehr — rief er entrüstet aus, büßen soll er, und meiner gerechten Rache nicht entgehen.

Lob verdient Ihr tüchtiger, heldenmüthiger Entschluß, Signor Vincentio! sprach beipflichtend der Neapolitaner, den Mantelzipfel über die linke

Schulter schlagend, und wandte sich näher zu seinem Gefährten. Beipflichten muß ich, und aus keiner andern Ursache, mi dolce, verließ ich wider Brauch heute so früh das wackere Zechgelage bei dem Marchese, als um Ihnen bei Ausführung Ihrer Rache mit Rath und That an die Hand zu gehn. Denn wissen Sie — Hippolyto bri[illegible]heute der holden Bianka eine Serenade, weil [illegible]orgen ihr Namensfest ist.

Hölle und Teufel! wüthete Vincenz; denn diese Worte des Doktors fachten einem Windzuge gleich die Flamme mächtig auf in seiner Brust.

Nicht so ungestümm, mein Lieber! sprach jener, als wolle er des Malers aufbrausende Wuth mäßigen. Kälte und Vorsicht heischt die Ausführung der That. Meinen Heiducken Pietro habe ich auf Kundschaft ausgesandt, an der Ecke der S. Markostraße harren wir seiner und seiner Kunde. Hippolyto hat eine Musikantenhorde schon seit Abend in seiner Wohnung versammelt; sobald die erste Stunde des neuen Tages herannaht, beginnt die Serenade vor Bianka's Hause; und wenn sie geendet und Jeder heimkehrt, weilen wir an jener Straßenecke hinter dem Leuchtpfahl verborgen; Hippolyto's Weg führt vorbei, und Ihrer Rache kann er nicht entrinnen. — Unter diesen Worten hatten beide die Ecke der S. Markostraße erreicht; die Glocke schlug, und vom

entgegengesetzten Ende der Straße her begann die Serenade herüberzutönen. Gleich Dolchstichen fuhren die schmelzenden Töne in Vincentio's Ohr und Brust.

Ihren Degen! heischte er dem Doktor zu, der ihn willig von der Hüfte losknüpfend hingab. Pietro schlich herzu, zu verkunden, was die Harrenden mit eignen Sinnen schon vernahmen.

Zwanzig Köpfe — begann der Heiduck, den Tressenhut unter dem Arme — zählt die Truppe außer Hippolyto und seinem Diener. Keine Waffe ward mir sichtbar; kein Argwohn stört die Wonne, worin Hippolyt, der Minneritter, schwelgt. Dieser Ecke vorbei führte sein Gang, und ohne Zweifel ist der Rückweg derselbe. — Froh der Kunde und gewiß des Sieges jauchzte Vincentio. — Die Serenade war zu Ende; die Truppe zerstreute sich heimkehrend nach allen Seiten, und Hippolyto, dem ein Diener mit einer Laterne vorleuchtete, kam die Straße hinunter. Pietro ward in die enge Gasse della Porta geschickt, den Bedrohten aufzuhalten, falls er durch die Flucht sich der Degenspitze des Malers entziehn würde. Mendoso und Vincenz bargen sich eng zusammengedrückt hinter dem Leuchtpfeiler. Hörbar pochte des Malers Herz; seine Glieder bebten, das Auge lief unstät umher unter der Wimper, und die Rechte hielt den Degenknopf. Jetzt fielen die Lichtstralen der Laterne

des nahenden Dieners über das Lavapflaster; der Diener Hippolyt's bog um die Ecke, er selbst folgte, schwelgend in süßem Entzücken. Da stürzte Vincenz aus dem Schlupfwinkel ungestümm hervor, auf ihn eindringend, den blinkenden Degen in der Rechten, im Wahn, seiner ohne Widerstand Meister zu werden. Aber Hippolyt schwang seinen Handstab, die Scheide fiel und ein Degen blinkte in seiner Hand. Der Kampf begann, Hieb und Stoß wurden gewechselt; doch Vincentio's Gewandtheit siegte, und der Gegner stürzte mit durchbohrter Brust zu Boden. Der Mörder floh, von Mendoso begleitet, jauchzend ob dem Siege, und beide gelangten zu ihrer Wohnung.

Der Morgen graute und traf den Maler in unruhigem Schlummer auf dem Lager. Ein dumpfes Geläut hallte von dem Thurm der Augustinerkirche herab. Vincenz erwachte; die Wuth war dahin, das Herz pochte ruhiger; aber die blutige That stand schrecklich vor seinen Augen. Das Geläute mahnte ihn daran. Es ist gewiß — dachte er — das Trauergeläute um Hippolyt, der durch meine Hand gefallen.

Syrakuser! heischte er dem eintretenden Diener zu, der ihm die Kunde brachte, Hippolyt's Leiche sei an der Ecke der Karlostraße gefunden.

Syrakuser! forderte er ungestümmer, als der

Diener noch weilend begann, sich in Zweifeln über den Mörder zu ergießen. Jetzt flog er hinaus, und bald stand der verlangte Trank auf dem Tische; und Vincenz stürzte ein Glas nach dem andern hinunter, den schrecklich nagenden Wurm in seiner Brust einschläfernd zu betäuben. Bald zeigte der Syrakuserwein seine Macht. Berauscht fiel er in festen Schlaf, und erwachte erst, als die Sonne sich schon in den Golf hinabneigte. Er eilte in das Karlotheater, sich zu zerstreuen. Don Giovanni war das Spiel des Abends. Vincenz ließ sich auf den Polstersitz nieder. Bianka erschien in der Loge gegenüber, doch der Maler wagte nicht, ihr das Auge zuzuwenden, es schweifte in das Parterre hinüber. Sonst eilte er zu ihr, der Heiduck öffnete die Logenthür, und Vincenz saß an ihrer Seite scherzend und kosend; und jetzt wagte er nicht den Blick zu ihr zu erheben. Unbeweglich nach ihm blickend saß Bianka; aber sein Blick begegnete nicht dem ihrigen, und besorgter hing sie mit stets spähendem Auge an ihm.

Die Ouvertüre war zu Ende mit dem grausenvollen Andante und jubelnden Allegro, der Vorhang rauschte auf, Leporello steht im Mantel zusammengekauert da; jetzt beginnt er den Gesang: Notte e giorno faticar; aber weder sein Lied, noch die Pracht der Bühne vermögen den Maler zu fesseln, bis Don Juan hervorstürzt von Donna

Anna verfolgt. Nun zieht der graue Gouverneur den Degen wider den Abenteurer in Wein und Liebe — Zweikampf — wenige Sekunden — und der Greis stürzt, den Todesstahl in der Brust. Nicht länger bergen kann der Maler den Sturm in seinem Innern; der Polstersitz brennt unter ihm; mit lautem Geräusch stürzt er aus der Loge, verfolgt von den Augen der versammelten Menge und von Bianka's Blick und tiefem Seufzer.

Vincenz hatte die Straße erreicht. Gewitterschwangere Wolken bargen den Azur des Himmels; einzelne Blitzstralen zischten durch die Luft, und ferne murmelte der Donner. Da klopfte eine Hand auf seine Schulter, er schaute um, und eine hohe Gestalt, gleichsam in der Luft schwebend, zeigte sich; die skurrilen Gesichtszüge schienen dem Doktor Mendoso entlehnt; doch wie der Name: Signor Mendoso, den Lippen Vincentio's entfloh, entschwand das dunkle Gebilde. Unheimlich ward es dem Maler, ein Schauder überfuhr ihn; seine Schritte wurden schneller. Je rascher er dem nahen Kasino zueilte, dessen innen hellerleuchtete Bogenfenster ihn einladeten, desto rascher folgten ihm Fußtritte; doch nicht wagte er umzuschauen, bis er seinen Namen rufen hörte und an der Stimme den Doktor Mendoso erkannte.

Dolcissimo! schmeichelte dieser, höchst besorgt scheinend. Was ist Ihnen? Wie eilen Sie? Ist

das die Weise eines wohlgesitteten Mannes, eines Künstlers, eines Malers, dem neben seiner Kunst Sitte und Anstand das Höchste sein müssen, mit solchem Ungestümm das Theater zu verlassen, daß Logen und Parterre von dem Bühnenspiel sich wenden, und mit neugierigen Augen Alles Ihnen nachfolgt? Waren Sie denn blind, taub und fühllos zugleich? Hat die Kunst, die heilige, gewaltige, keine Gewalt mehr über den Künstler? Das ganze Publikum war Auge und Ohr, und nur Sie waren die sonderbare Ausnahme der Regel. Ei, ei — man sollte Ihnen Geschmack und Kunst absprechen, wenn man Sie nicht genauer erforscht hätte, und Ihre Kunstgebilde nicht überzeugend das Gegentheil bewiesen. Um des Himmels willen, was war Ihnen? Was ist Ihnen? Reden Sie! Sie machen mich bekümmert.

Vincenz konnte und wollte sein Inneres dem listigen Frager, den er seit jener Mordthat gleich einem Giftpilz geflohen, nicht entdecken; drum gab er ein Übelbefinden vor, das ihn das Haus zu verlassen bewogen. Und rascher eilte er dem Kasino zu.

Ahnte ich doch dergleichen — versetzte theilnehmend der Doktor. Meine Ahnung trieb mich hinaus.

Zuviel Theilnahme und Aufmerksamkeit! fiel der Maler kalt und mit erzwungener Höflichkeit ein.

Das Kasino war erreicht. Mendoso kehrte in

das Theater zurück, und Vincenz suchte sich durch Champagner der peinigenden Gedanken, welche ihn rastlos bestürmten, zu erwehren, die beim Anschauen des Spiels auf der Bühne die Erinnerung an das Begebniß der verflossenen Nacht in ihm zurückgerufen hatte. Dicht in einen Winkel des geräumigen hellerleuchteten Kasinosaales geschmiegt, schaute er dem wirren Treiben der Gäste zu, als ein winziges Männlein in einem pflaumblauen Rocke, das hohe Haartoupee stark gepudert, die regen Augen rastlos umherwerfend, seinem Tische nahte, und das Schachbrett mit der Rechten berührend in römischer Mundart fragte: ob eine Partie beliebt werde? Der Maler willigte ein; die Figuren standen auf dem Brette; er rückte zum Tische, nach sechs Zügen war er matt, und staunte ob der Spielgewandtheit seines Gegners, wiewohl auch zugleich seiner Zerstreutheit gedenkend, welche ihn zu keines Spielplans Klarheit kommen ließ.

Sie scheinen ein wenig zerstreut, Signor! begann nach dem Siege der Spielgefährte, das Schweigen unterbrechend, und blickte schelmisch aus den hechtgrauen Augen — ich schlage deshalb eine Partie Boston vor. Einige der übrigen Gäste werden sich auf Ersuchen sicherlich anschließen. Und damit sprang er vom Sitze auf, die Einladung zu bewerkstelligen, als der Maler ihm seine Unaufgelegtheit zum Spiele erklärte.

Ich füge mich gern — entgegnete der Fremde, sich wieder auf seinen Sitz niederlassend. Einen geräumigen Mundpokal, von Punsch dampfend, setzte ein Markeur vor ihn auf den Tisch; wenige Züge leerten ihn bis zum Boden, und während Vincenz wieder in das Getummel hineinschaute, nahm der Fremde ein Kartenspiel zur Hand. Der Maler ward achtsamer, als sein Tischgefährte gar wundersame Figuren aus den Karten schuf, sie dann wiederum zusammenhäufte, mischte, und unter wunderlichen Gebärden eine Karte nach der andren langsam hervorzog, viel leise Worte dabei murmelnd, von denen der aufhorchende Maler: Rothwänglein — Nebenbuhler — Braut — vergessen — Herz — Blut — Tod verstand. Schneller schlug sein Herz, höher erglühte sein Gesicht, so oft er eins dieser Worte vernahm, bis er bei dem letzten aufsprang, den Geheimnißvollen zur Rede zu stellen.

Signor! drohte er wüthend, die Faust krampfhaft ballend. Aber der Unbekannte erhob sich, seine Augen glühten feurig, das Puderhaar sträubte sich hochauf; eine hämischgellende Lache aufschlagend, war er sammt dem Kartenspiel verschwunden. Von kaltem Schauer übergossen, wandelte der Maler durch die öde gewordenen Straßen heim.

Die Sonne schien durch die großen Glasscheiben

in Vincentio's Gemach, worin er stürmischen Ganges auf und nieder schritt. Da erklangen die Glocken dumpf durcheinander, andächtige Herzen zum Todtenamte für den erblichenen Hippolyto ladend.

Will ich doch auch hin — dachte er für sich; kostet es auch etwas Überwindung, so wendet doch meine Anwesenheit in der Kirche jeden Verdacht, der sich etwa wider mich erheben sollte oder erhoben hätte, gänzlich von mir, und unangefochten von jedem verdachtvoll mich anschielenden Blick wandle ich ruhig einher.

Das Geläute schwieg. Vincenz trat in die Benediktinerkirche. Tiefdumpfe Trauerstille erfüllte das ganze Gebäude, und jeder seiner Schritte hallte laut wieder in dem hohen Gewölbe. Schwarzbehangen waren die Altäre; Todtenschädel auf zwei gekreuzten Gebeinen ruhend schauten hohläugig von allen Pfeilern; Trauerflore hingen von Kreuzen und Kirchenfahnen, während helle weiße Wachslichter auf silbernen Armleuchtern braunten. In der Mitte des Chors erhob sich ein Sarkophag, mit schwarzem Leichentuche behangen; das Wappen des Erblichenen hing auf beiden Seiten, und eine Blumenkrone ruhte oben auf; ringsum flackerten hohe schwarze Kerzen.

Die Angehörigen des Entseelten knieeten in Trauergewanden in den Reihenbänken dicht am Al-

tare; finstrer Gram ruhte auf ihren Wangen, und aus tiefer Brust seufzte der alte graugelockte Marchese. Viel angesehene Nobili's füllten die anderen Sitze. Die Orgel rausch'e. Der Priester, von zwei Chorbuben gefolgt, trat vor den Altar, die Messe beginnend. Tiefe Andacht erfüllte aller Anwesenden Brust; nur in Vincentio's Innern pochte es wild und angstvoll zugleich; er sammelte alle Kräfte, sich standhaft zu halten und den Sturm seines Busens zu bergen. Die Orgel verstummte; und wie der Priester sich wieder von der Gemeinde zum Altar wendete, stimmten die Mönche im Chor mit tiefgedämpfter Stimme das Requiem an. Donnerschlägen gleich klangen die Töne in des Malers Ohr; angstvoll und verwirrt warf er die Blicke umher. Da ersah er Bianka; innige Herzensandacht erhöhte das Roth ihrer Wangen und den Zauber ihrer tiefdunklen Augen. Im grausen Gefühle seiner Schuld wandte er das Auge scheu und beschämt von dem Zauberbilde, und ließ es in dem Schiff der Kirche umherschweifen. An einen hochragenden Bogenpfeiler gelehnt stand im schwarzen Kleide der Doktor Mendoso; ein spöttisch-höhnender Zug lebte auf seinem Gesichte, das sich bald dem Altar, bald anderen Gegenständen zuwandte, ohne dem Blicke des Malers zu begegnen. Die Mönche im Chor begannen wieder den Sang, und dumpf wiederhallend ertönte:

Quid sum miser tum dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix justus sit securus?

Da sträubte sich des Doktors Haar hoch empor; die Augenbrauen hoben sich, die Stirn warf tiefe Furchen. Vincenz ersah ihn also; seine Glieder bebten, nicht länger vermochte er den Anblick, die Nähe des Schrecklichen zu tragen; er schritt voran, das Gotteshaus zu verlassen; aber die Füße versagten ihm den Dienst — erbleichend sank er zu Boden.

Beim Wiedererwachen aus der Ohnmacht fand er sich in seiner Wohnung, seinen Diener Nikolo um ihn besorgt zur Seite.

Ist das Todtenamt zu Ende? fragte er mit bebenden Lippen, und fuhlte sich leichter, als Nikolo die Frage bejahte. Öffne mein Pult — befahl er — und reiche mir das Kristallfläschlein, was hinter dem vordersten Schieber liegt.

Es geschah. Sechs Tropfen in einen Becher Falernerwein getränfelt wurden hinuntergestürzt. Die Kraft des Tranks zeigte sich bald; das Blut glühte heißer in seinen Adern, die Sehnen spannten sich, heftig schritt er den Saal auf und nieder, und eine Sehnsucht nach der geliebten Bianka, deren Nähe er so lange entbehrt, erfüllte seine Brust, daß er nicht widerstehen konnte. Ehe

noch die Sonne in den Golf hinuntertauchte, weilte er in der Akazienlaube bei ihr. Unter freudigem Kosen floh die Zeit dahin; der Mond war heraufgestiegen und lächelte freundlich. Da unterbrach die Stille ringsum plötzlich Waffengeklirre. Ein Kapitano, gefolgt von sechs Bewaffneten, stand vor ihnen, und forderte den Maler zu folgen auf. Weigernd fragte er nach der Ursache; man würdigte seine Frage keiner Erwiederung, und der Hauptmann befahl, mit Gewalt zu vollziehn, was sein Wort nicht vermochte. Schon fassten ihn zwei Bewaffnete, als Bianka an seine Brust stürzend ihn beschwor, gehorsam zu folgen. Und seinen Kuß auf ihren Rosenmund pressend, gehorchte er ihrem Flehn und folgte. Der Weg führte zu dem Gefängnisse, dem Aufenthaltsorte der größten Missethäter; Vincenz erbebte beim Anblick des Schauergebäudes. Das Eisenthor ging auf; eine enge Wendelstiege führte in eine düstre Zelle, welche den Gefangenen aufnahm. Schwere Eisenketten vereinten Arm und Bein, und auf das harte Bodenlager, von wenigem Stroh bedeckt, warf sich der Maler nieder.

Ich bin durchschaut! Meine That ist verrathen! ächzte er in seiner schrecklichen Einsamkeit. Und alle Schrecken des Todes stiegen auf in seiner Brust. Hippolyt's blutiger Leichnam schwebte ihm vor, und der Galgen richtete sich auf vor seinen

Augen. Schon sah er die Blutrichter in rothen Gewanden; der Präsident hielt ein weißes Pergament in der Rechten — sein Todesurtheil. In großen Tropfen lief der Angstschweiß von seiner Stirn, und ein Seufzer scheuchte den andern; und der Heimath nach langer Zeit zum erstenmale gedenkend und der unschuldvollen Hildegard, der er seit jener ersten Karnevalsnacht kaum einige Augenblicke weihte, schwammen Thränen in seinen Augen. Unruhvoll wälzte er sich, vom Geklirr seiner Ketten begleitet, auf dem Strohlager, in Höllenpein viele Stunden zubringend. Da rauschten Fußtritte, ein Schlüsselbund rasselte, die Thürangel knarrte, und mit einer Blendlaterne in der Linken trat Signor Mendoso herein. Kaum traute der Gefesselte seinen Augen, wenn ihn nicht Mendoso's Stimme und sein aus dem violetfarbigen Mantel hervorlugendes Gesicht überzeugt hätten.

Ein wundergleicher Anblick! begann der Doktor mit teuflischem Grinsen. Der Künstler, der frei durch Hölle und Himmel schweift, liegt gefesselt, eingeschlossen im Kerker, dessen Gewölbe ihm schier auf dem Nacken ruht, in banger Erwartung eines Urtheils, das dem Henker das Recht gibt, das Künstlerhaupt vom Leibe zu trennen, oder zwischen Erde und Himmel am Galgen schweben zu lassen. Und wer trägt die Schuld? Wer

iſt der Verräther? Niemand, als der hochweiſe Künſtler ſelbſt. Einem Blinden wäre Ihr Schuldbewuſſtſein nicht entgangen — begann er nach einiger Weile —, wenn er zugegen geweſen, als Sie während des Requiems in der Kirche wie entſeelt hinſanken. Welche Neugier plagte Sie doch hinzugehn? Ihr Herzlein iſt weicher als Wachs, mein Herrchen — ſpöttelte der Neapolitaner. — Das wuſſten Sie doch auch wohl. Und dennoch konnten Sie nicht widerſtehn, und gehn in das Todtenamt! — Warum nehmen Sie wenigſtens nicht zuvor als ein kleines Präſervativ einige Tropfen von dem Elixier? Das ſchützt vor Ohnmacht, ſtillt Gewiſſensbiſſe und böſen Herzkrampf. Da liegen Sie jetzt auf dem Boden, wie jüngſt in der Kirche, aber dort nur in Ohnmacht, hier in Ketten, und morgen ſähen Sie die Sonne ſicherlich zum letztenmale, wenn Ihr Herzensfreund jetzt nicht vor Ihnen ſtände, zur Rettung bereit. Drum aufgeſtanden! Schnell!

Vincenz erhob ſich, unvermögend, einen Laut von ſich zu geben. Der Doktor öffnete mit einem Drucke das große Kettenſchloß und hieß ihn folgen. Stumm gehorchte der Entfeſſelte. Mit Windeseile rannten Beide durch die öde Stille der Straßen, und gelangten zu Mendoſo's Wohnung.

Zwei Rappen ſchnaubten ihnen entgegen. Sie ſchwangen ſich hinauf; im Fluge war das Thor

erreicht, und auf der geebneten Landstraße flogen die Rosse im sausenden Galopp dahin.

Der Mond barg sich hinter dichte Wolken. Lauter blies der Wind ihnen entgegen, und spielte rauschend in den Mähnen der Rosse und in Mendoso's flatterndem Mantel. Am Rabensteine führte der Weg entlang. Im trüben Lichte der Mondnacht hob sich schauerlich der siebenarmige Galgen, auf dem Rade geflochten waren noch Gerippe von Gerichteten, und gebleicht lagen viele Gebeine umher. Die Rosse bäumten sich und wieherten ängstlich; doch der Sporn der Reiter trieb sie rasch vorbei.

Im Osten graute der Tag, als die dampfenden Gaule vor einer Bergschenke hielten. Ein Pilgerrock nebst Wanderstab und Muschelhut, welche Signor Mendoso vorn auf dem Rappen trug, schuf den schuldbeladenen Vincenz zum frommen Loretopilger.

Mendoso schied, und der Maler klopfte an die Thür, welche der Schenkwirth, sich vor dem Pilgerrock verneigend, mit dem Morgengruß: Ave Maria, öffnete. Bald durch Speise und Trank gestärkt, griff Vincenz wieder nach seinem Stabe und wanderte fort. Schrecklich lag die Blutschuld auf seinem Herzen; das Gewissen nagte mit scharfem Zahne, als er einsam auf seiner Wanderbahn fortschritt. Buße und Reue forderten seine künftigen

Tage. Und wie er wieder des Vaterlandes Boden betrat, gelobte er sein Leben Gott zu weihen, und trat als Novize in ein Kloster Tyrols. Die Probejahre waren unter stetem Gebet und blutiger Kasteiung dahingeflossen; er ward als Bruder in den Benediktinerorden aufgenommen. Streng und treu den Ordensregeln nachlebend, flossen Jahre dahin; und als sein Haar zu bleichen begann, trug man ihn zu Grabe. Der Klosterkirche hinterließ er ein treffliches Altarbild, von seiner Hand gemalt, die Kreuzigung des Herrn. Hildegard und Bianka waren unter den leidtragenden Weibern zu schauen, und ihn erkannte man in dem Bilde des sterbenden Schächers zur Seite des Heilandes am Kreuze.

III.

Die Vampyrbraut.

Vor dem Gasthause zum goldenen Scepter im Bade zu..... hielt in den ersten Tagen des Augustmondes ein Reisewagen, der durch seine Pracht auf einen reichen, begüterten Besitzer schließen ließ. Der Abend war längst angebrochen; der Postillon stieß in's Horn, Kellner eilten vor die Thüre, die beiden Bedienten sprangen hurtig vom Hintertheile des Wagens und leiteten einen Herrn, der sich langsam, und auf ihre Schultern gestützt, die Stufen der Gasthaustreppe hinaufbewegte. Mit kreidebleichem Gesichte, schwankenden, unsicheren Schritten, und den Kopf tief bis auf die Brust hinabhängend, ging er zwischen beiden und gelangte mühsam zur Saalthür. Die Bedienten liefen von ihm, und der zu seiner Rechten reichte ihm einen Stock mit elfenbeinerner Handkrücke. Ganz hingebeugt nach dem Stocke, trat der Fremde in den hellerleuchteten Saal, und sein Erscheinen fesselte die Blicke der zahlreich darin versammelten Gäste.

Die Kleidung und vorzüglich der Oberrock des Fremden zog die Kleider- und Modelustigen an; denn der Schnitt war ganz neu, die Farbe nicht minder, und bis dahin im Badeorte nicht gesehn. Andere betrachteten den großen Stern auf seiner

Brust und das himmelblaue Ordensband im Knopfloche, woran ein goldenes Kreuz herabhing. Die Meisten wurden indeß unwiderstehlich gefesselt durch die absonderliche Gestalt und Gesichtsbildung des Fremden.

Schlank, groß und hager schlich er am Stabe gebückt umher, in einen Pelzrock gehüllt, wiewohl seine Gesichtszüge kein hohes Alter bekundeten, dessen Last ihn so niederzubeugen vermochte; vielmehr schien er nicht über das kräftige Mannesalter hinausgerückt zu sein. Unter der hohen, gewölbten Stirn trat die Adlernase hervor, und das scharfe Profil seines Gesichtes ward noch mehr durch die Blässe seiner eingefallenen Wangen gehoben, nach deren Mitte hin sich einige Röthe in einen einzigen Punkt auf den Wangenknochen geflüchtet zu haben schien. Blaue Lippen, glanz- und seelenlose Augen, und spärliches, schwarzes Haar vollendeten das Bild, dessen starre Züge zuweilen ein seltsames Lächeln allein belebte.

Er hatte sich auf dem Sopha ausgestreckt und forderte Burgunder. Essen verlangte er nicht, sondern stürzte statt desselben ein Glas Wein nach dem andern hinunter, dessen Genuß großen Einfluß auf ihn und sein ganzes Wesen äußerte. Die Todtenbleiche der Wangen verschwand, und hohe Röthe trat an ihre Stelle. Der starre Blick ward rege und beweglich, und die eben noch glanzlosen

Augen warfen helle Stralen. Wie zum Tode ermattet hatte er auf dem Sopha gesessen; jetzt schienen seine Lebensgeister zu erwachen, und er griff sich aufrichtend nach einem Zeitungsblatte, welches vor ihm auf dem Tische lag.

Aber kaum hatte er zu lesen begonnen, als er plötzlich wie entseelt in das Sopha zurückfiel, und die Glut seines Gesichtes gänzlich wieder erlosch. Man eilte mit wohlriechenden Wassern ihm bei, nach langem Mühen und Waschen erholte er sich wieder und bedeutete den Umstehenden, daß er in sein Schlafgemach geführt zu werden wünsche. Seine Diener kamen und leiteten ihn hin.

In dem Zeitungsblatte aber stand:

Heute entschlief zu einem bessern Leben der Graf S... Großkreuz des .....ordens und Ritter des .....kreuzes in einem Alter von 36 Jahren, innig betrauert von

seiner Mutter und seinen Geschwistern.

.... den 30ten Juli 17...

Während die beiden Diener den Herrn in sein Schlafgemach geleiteten, drangen die Gäste sammt dem Wirthe in den Kutscher, der in der Küche am Heerdfeuer seinen Sitz genommen, und fragten nach seinem Herrn. Die Antwort auf die zahllosen Fragen der Neugierigen fiel aber kurz und unbefriedigend für sie dahin aus: der Fremde heiße Graf S..., sei aus Ungarn gebürtig, Groß-

kreuz eines ungarischen Ordens, und wie er glaube, auch Malteserritter.

Weiter wusste der Kutscher keine Auskunft zu geben, da er erst seit acht Tagen in seinem Dienste und fortwährend mit ihm auf Reisen sei. Aus demselben Grunde wussten auch die beiden Bedienten keinen weitern Aufschluß über ihren Herrn zu geben. So kam es, daß der Graf für jedermann ein seltsames Geheimniß blieb, und überall während seines Aufenthaltes im Badeorte dadurch und durch sein seltenes Äußere Aller Augen auf sich zog, wenn er öffentlich erschien.

Trotz seines leichenähnlichen Aussehens, welches ihn nur dann verließ, wenn er mehrere Flaschen Burgunder geleert hatte, wie er oft zu thun pflegte, hatte der Graf etwas Anziehendes, welches aus der seltenen Bildung seines Äußern hervorging und vorzüglich auf weibliche Herzen nicht ohne Einfluß war. Vielmehr flogen ihm die Blicke jeder Dame, jedes Mädchens zu, die nicht von ihm lassen konnten, sobald sie seiner ansichtig geworden waren. Erging er sich früh Morgens in den Alleen, — zu welcher Zeit seine Farbe grade am bleichsten war — und wankte, gestützt auf seinen Stab, daher, so folgten ihm alle Augen, und hafteten unverweilt auf ihm. Ließ er sich im Theater oder in Koncerten sehn, so galt die Aufmerksamkeit aller anwesenden Schönen nicht dem

Spiel auf der Bühne, oder dem Gesang und der Musik, sondern nur dem Grafen. Mittäglich war die table d'hôte im Gasthofe zum goldenen Scepter stets zahlreich besucht, seit man wusste, daß er dort sein Logis genommen; allein, wiewohl er sich vor Niemanden verbarg, vielmehr überall anzutreffen war, so mied er doch die offene Tafel in seinem Logis, und speiste allein in seinen Gemächern; wenigstens ließ er sich die Speisen heraufbringen, die jedoch, ohne sehr vermindert zu sein, wieder zur Küche kamen, so daß die alte Köchin bemerkte, der Herr Graf habe einen äußerst geringen Appetit.

Wo er erschien, drängten sich soviel, als Anstand und Sitte zuließen, die Damen in seine Nähe; er übte über sie gleichsam eine unwiderstehliche Zaubergewalt aus, wie man sie der Klapperschlange wohl angedichtet hat. Stets allein, ohne Gesellschafter und Begleiter, ohne Freund und Bekannten, lebte der Graf im Bade, äußerst wortkarg und nur dann einen Laut von sich gebend, wenn seine Bedürfnisse es erheischten. Aus der Geläufigkeit, mit welcher er die wenigen Worte sprach, war indeß deutlich und mit Bestimmtheit abzunehmen, daß er, obgleich Ungar von Geburt, doch der deutschen Sprache durchaus gewachsen sei, und kein solcher Mangel die Ursache seiner Abgeschiedenheit war — eine un-

so seltenere Erscheinung in Bädern, wo man grade das Gegentheil durchgängig antrifft, da die größere Zahl der Fremden, die sich unter dem Namen Badegäste aufhalten, nichts weniger als des Bades bedürfen und sich desselben bedienen, vielmehr nur unwiderstehlicher Drang nach zerstreuenden Spielen und Beschäftigungen, und Hang zu äußeren Vergnügungen jeder Art sie hintreibt.

Nach der Meinung der Dienerschaft des Grafen litt derselbe an einer auf's höchste gesteigerten Nervenschwäche. Seine Reise in's Bad und der Aufenthalt daselbst hatten nur die Hebung dieses äußerst unglücklichen, schrecklichen Übels, welches ihm alle Lebenslust und Heiterkeit des Geistes zu rauben schien, zum alleinigen Zwecke. Und ebendafür schien auch seine Trennung und Abgesondertheit von Allen zu sprechen.

Kaum hatte der Graf einige Zeit im Badeorte zugebracht, als eine urplötzliche Veränderung seines ganzen, innern und äußern Wesens eintrat, Jedermann sichtbar. Auf der großen Esplanade vor dem Theatergebäude war ein geräumiges Zelt aufgeschlagen worden, worin sich den Anschlagszetteln zufolge ein Ungar, Jestok mit Namen, etablirt hatte, der, mit einer kleinen Gesellschaft angekommen, allerlei Kunststücke, sowohl Taschenspielereien als ungarische Nationaltänze, Voltigeuriecy, Salto's u. drgl. mehr präsentirte. Die Neuheit

dieſer Erſcheinung lockte fortwährend eine große Zahl Badegäſte als Zuſchauer an, ſo daß der Raum im Zelte zumeiſt nicht hinreichte, die ſchauluſtige Menge zu faſſen.

Der nie fehlende Beſucher dieſer Schauſpiele war aber der Graf, der ſich wie mehre Andere durch ein Abonnement einen beſtimmten geſchloſſenen Platz geſichert hatte, am meiſten — wie wenigſtens Jedermann wähnte — durch die Nationaltänze, deren Anblick er wahrſcheinlich ſeit längerer Zeit entbehrt hatte, angezogen.

Die Geſellſchaft beſtand nur aus vier Individuen. Jeſtok erluſtigte mit den ſeltenſten, oft an's Unbegreifliche gränzenden Taſchenſpielerkünſten, und begleitete nebſt ſeinem Weibe, welches das Tambourin ſchlug, mit Zitterſpiel die Tänze und Sprünge ſeiner Tochter Kodizza und ſeines Sohnes Buda. Jedesmal ärnteten ſie allgemeinen, unbegränzten Beifall; denn ihre Leiſtungen waren außerordentlich zu nennen, übertrafen Alles, was bis dahin jemals geſehn worden war, und das galt am meiſten von den ungariſchen Tanzweiſen. Mit reicher ungariſcher Nationaltracht waren Beide angethan; Buda mit blauem Dolman, reich mit Silber geſtickt und mit Hermelinpelz verbrämt, rothen Beinkleidern und gelben Saffianſtiefeln mit Goldſpornen, excellirte durch die ſkurrilſten, gewagteſten Sprünge jeder Art; Kodizza erſchien

in allen ihren Bewegungen, originellen Positionen, neuen Touren und Entrechats u. drgl. gleich einem Wunderwesen; aber noch mehr fesselte die unvergleichliche Anmuth und Grazie, das blitzende Feuer ihrer Augen, das jugendliche Roth ihrer Wangen, welches bei den stürmischen, raschen Tänzen und Wendungen nach Art des spanischen Fandango, oder bei den lebhaften, anmuthigen Tanzweisen, die dem Bolero ähnelten, stets höher erglühte. Das kastanienbraune Haar trug sie vorn gescheitelt, hinten geflochten und kunstreich aufgenestelt, der Wunderbau ihres Leibes trat, gehoben durch die enganschließende, gleichfalls mit Hermelin besetzte grünsammtene Kleidung, herrlicher hervor, und ihre Füße, worauf ein zehnjähriges Mägdlein hätte Anspruch machen können, steckten in hellblauen Halbstiefeln.

Jestok bekundete in seinem Zitterspiele, womit er die Tänze begleitete, ausgezeichnete Kunst; jeder Akkord, der unter seinen Händen sich den Saiten entschwang, entzückte das Ohr; aber sein Spiel erreichte den höchsten Gipfel, wenn er mit stärkeren Griffen die Saiten faßte. Dann strömten die mannichfaltigsten Töne mit gewaltigem Klange hervor, das Tänzerpaar begeisternd zu den bewundernswürdigsten Leistungen. Vorzüglich ließ er bei Kodizza's Solopartieen seiner Kunst ungezügelten Lauf; und wie dann die Töne den Saiten entschwebten,

schwebte auch die Tänzerin leicht und wie befreit von aller physischen Schwere, begleitet von dem stürmischsten Beifall.

So herrschte eine allgemeine Begeisterung für die kunstreiche, wunderschöne Kodizza, und sämmtliche Herren im Badeorte bildeten ohne Ausnahme ihre hochentzückten Verehrer. Keiner von Allen schien aber so bezaubert von ihren Reizen, sowohl ihrer Kunstvirtuosität wie ihrer Schönheit, als der Graf S., und die gänzliche Umwandlung seines Wesens schrieb sich von der Zeit her, wo er zum erstenmale dem Schauspiel im Zelte auf der Theateresplanade zugeschaut hatte. Während der Spiele selbst, und besonders, wenn Kodizza tanzte, war diese Umwandlung am merkbarsten. Sein sonst lebloses Auge strahlte im hellsten Glanze; die Blässe seiner Wangen wechselte mit dem feurigsten Roth, wie es sechs Burgunderbouteillen nicht hervorzuzaubern vermochten. An ihrem Anblick hing er mit aller Schwärmerei, und wenn ihr Tanz geendet, und sie mit tiefer schüchterner Verneigung dankte für den ungestümen Beifall, dann durchschauderte es ihn sichtbar, sein Blick starrte unbeweglich, ein Starrkrampf befiel ihn, ihm den Gebrauch aller Glieder raubend. Doch bald erholte er sich, und verließ mit der Menge der übrigen Zuschauer das Zelt.

Dann eilte er raschern Schrittes, wie er sonst

pflegte, durch die Pappelalleen, sich drängend durch die geschaarte Menge der Spaziergänger, schwang den Stock, auf welchen gestützt er sonst langsam mehr einherschlich als ging, und ahmte auch wohl einige der Tanzweisen, wie sie der alte Jestok aus seiner Zitter hervorgezaubert hatte, nach. Im Gasthofe, in Wein- und Kaffeehäusern, die er jetzt mehr als vorhin besuchte, war er, wenn von den ungarischen Künstlern, vor allem von der holdseligen Kodizza gesprochen wurde, der eifrigste Lobredner, der glühendste Enthusiast.

Diese gänzliche Verschiedenheit seines jetzigen Treibens und Lebens, welche in so entferntem Abstande war von seiner frühern Weise, bewirkte es, daß wiederum die Aufmerksamkeit Aller sich auf's neue auf ihn richtete, indem man ihn längere Zeit hindurch schon weniger und mit gleichgültigeren Augen angesehn hatte, und besonders das ungarische Wundermägdlein Kodizza ihn zum Theil zu verdrängen schien. Diese wurde jetzt als die Ursache jener seltsamen Veränderung des Grafen angesehn, indem er durch sie an seine Heimath und Angehörigen im Vaterlande erinnert ward, und diese Erinnerung einen solchen mächtigen Einfluß auf seine reizbaren Nerven hatte. —

Der Graf pflegte während seines Aufenthaltes im Bade sich des Abends frühzeitig niederzulegen und erst spät wieder aufzustehen. Sehr wohlthätig

schien diese lange Ruhe auf ihn zu wirken; die Bewusstlosigkeit, worein er sonst häufig oft mehrmal in einem Tage verfiel, und der Starrkrampf, der ihn so oft heimgesucht, fanden sich weniger ein. Mit jener umwandelten Stimmung des Gemüths änderte sich indeß auch seine Lebensweise. Spät, oft weit über die Mitternacht hinaus, pflegte er jetzt heimzukehren; früh bei den ersten Stralen der Sonne verließ er schon wieder das Lager, und eilte, ohne zu frühstücken, hinaus, und trotz dieser größern Bewegtheit und wenigern Ruhe schien mit jedem Tage seine Kraft zuzunehmen. Seine Gesichtsfarbe verlor das Leichenähnliche; seinen Handstock vertauschte er mit einem schlanken Bambusrohr, denn er bedurfte der Stütze nicht mehr. Er kleidete sich in ungarische Tracht, ritt viel auf seinem schwarzen Arabergaul, und zeigte sich in den Promenaden als Virtuose in zahllosen Courbetten und Cavalkaden. Die Stille, der Ernst und die Verschlossenheit wichen ganz von ihm, und Heiterkeit, Scherz und Offenheit traten an ihre Stelle. Alles bewunderte den rüstigen, stattlichen Reiter in seiner prachtvollen Ungartracht auf dem stolzen Rosse, und die Damen vor Allen freuten sich der so baldigen offenkundigen Genesung des kaum noch nervenschwach und kraftlos einherschleichenden Grafen. —

Während also der Graf tagtäglich mehr zu ge-

nesen schien von seinen schrecklichen Leiden, trug sich ein Unfall zu, der die Welt der Badegäste mit unerbittlichem, elektrischem Schlage traf. Die ungarische Künstlerfamilie producirte noch fortwährend ihre Meisterschaft; Kodizza, der Abgott der Herren, die Bewunderung der Damen, zeigte bei jedem Auftreten ihre Virtuosität in anderm neuen Glanze, und des lautesten, ungetheiltesten Applauses war kein Ende. Aber wie ihre Kunst sich stets glänzender entfaltete und in höheren Graden sich zeigte, so schwand der Zauber ihrer Schönheit und die Anmuth ihres Wesens mit jedem Tage mehr; das Wangenroth erblich, das Feuer der Augen erstarb, und seelenlos traten sie unter den braunen Augenwimpern hervor.

An einem Abende war sie grade im Fandango-Tanze begriffen, und erschloß vor den Augen der hochentzückten Menge die ganze Tiefe ihrer Kunst in den staunenswürdigsten Schwingungen, als sie plötzlich zur Leiche erblasste und niedersank. Der Vorhang fiel, die Vorstellung ward geschlossen, und der andere Morgen brachte die Kunde: Kodizza, die holde, angebetete Kodizza sei nicht mehr unter der Zahl der Lebendigen.

Diese Todesbotschaft traf jedes Herz mit herbem, harten Schlage; jeden rührte diese Nachricht so tief, als gehöre die Erblichene zu seiner Familie; als sei sie eine nahe theure Anverwandte,

trauerte jeder. Thränen flossen um sie, und wenn die Stunde nahte, welche sonst zu dem Zelte auf der Theateresplanade hinrief, so stieg der Schmerz und die allgemeine Trauer auf's höchste.

Auch der Graf schien hart und gewaltig getroffen; nicht mehr trug ihn sein Leibroß; seine reiche Nationaltracht barg der Kleiderschrein, und nur im einfachsten dunkeln Kleide, am Abend dicht in einen Mantel gehüllt, ließ er sich sehn. Die vorige Bläße kehrte auf seine Wangen zurück, und der feste, sichere Handstock ward wiederum seine Stütze bei seinem stets mehr schwankenden Gange. Seltener erging er sich in den Alleen; die abendlichen Spaziergänge, die er seit Kodizza's Gegenwart unternommen, und von denen er erst nach Mitternacht zurückzukehren pflegte, wurden ganz eingestellt; früh legte er sich wiederum nieder und erhob sich, wenn die Sonne schon hoch am Himmel stand. —

Die arme Kodizza war vergessen, als sie unter dem Grabeshügel schlummerte, der Graf jetzt wieder der Vorwurf jedes Gesprächs in Zirkeln und Thee's, und das alleinige Augenmerk im ganzen Badeorte. Der Antheil, den man an ihm nahm, wuchs mit seinen von Tag zu Tag sichtbar zunehmenden vorigen Leiden, wodurch er auf's neue die Blicke der Schönen stärker als zuvor auf sich zog.

Ein höchst seltsames Begebniß, mit dessen Er-

zählung man sich überall umhertrug, da es sich allein und ausschließlich auf den Grafen bezog, erhöhte dieses Interesse noch mehr, die Aufmerksamkeit steigernd, welche man ihm gewidmet hatte. Kodizza war auf dem Gottesacker bestattet worden, der am Ende der großen Buchenallee gelegen war. Ein großer Zug von Badegästen war ihrem Leichenbegängnisse gefolgt in der Stille des Abends. Hinter dem, mit einem grünen Cypressenkranze geschmückten Sarge, der von sechs Männern getragen wurde, ging der alte Jestok in dunkler Trauerkleidung, ihm zur Seite sein Sohn Buda, den wankenden Schritt des greisen, tiefgerührten Vaters mit aller Kraft unterstützend. Die Gruft war erreicht; die Priester beteten, und der Sarg ward hinuntergesenkt. Todesstille ringsum — nur von dem Schluchzen des durch den frühen Tod seiner Tochter tiefgebeugten Vaters und dem Seufzen seines Sohnes unterbrochen. Da war es auf einmal, als tönten die Saiten der Zitter, zu deren Spiel die Erblichene so oft in fröhlicher Lust sich erhoben hatte; und ein starres Entsetzen erfüllte Alle. Näher schwebten die Töne; plötzlich drängte sich eine Gestalt in den Kreis, der das Grab umgab, und bei dem Scheine der Todtenfackeln erkannte man den Grafen mit zerstörten Zügen, in seltsamer Tracht, Jestoks Zitter an der Seite mit schwarzem Flore umhüllt. Er stürzte nieder an der Gruft,

rang die Hände, als sei er tieferschüttert durch den Anblick des Sarges, der die sterblichen Reste Kodizza's in seinem Innern hegte, und laute Seufzer entflohen seinen Lippen. Aber auf einmal erschallte ein höhnisches Gelächter durch die Lüfte; es war des Grafen Stimme, der sich aufrichtete, in seltsamen Sprüngen das Grab umtanzte, und die Saiten der Zitter riß, bis sie sprangen. Dann warf er sie in das Grab, und scharrte mit den Füßen die Erde auf den Sarg.

Man glaubte, und konnte mit vollem Fug Begründung für diesen Glauben finden, daß sich der Wahnsinn des Grafen bemeistert habe. Deßhalb faßte man ihn an, um ihn von der Gruft zu entfernen. Aber er sank hin, der Starrkrampf befiel ihn wieder, und in einer schnell herbeigeholten Sänfte trug man ihn nach seinem Logis, wo er bald wieder seiner Sinne mächtig ward, ihm aber keine Erinnerung von dem vorgefallenen Begegniß und dem Zustande, worin er gewesen war, übrig geblieben zu sein schien.

Dieses war nun die Erscheinung, welche allgemein besprochen wurde, als das beweisende Symptom von der tiefen Gemüthserschütterung und Theilnahme des Grafen an dem frühen und unerwarteten Hinscheiden Kodizza's galt, und als bewusst- und trugloses Zeugniß für seinen Zartsinn und sein Mitgefühl gehalten wurde.

Ein anderer Vorfall, der jedoch nicht zur öffentlichen Kunde des Publikums und in den schwatzhaften Mund des Gerüchtes gekommen war, hatte sich am Tage nach der Bestattung der liebenswürdigen Kodizza zugetragen. Der Graf hatte sich eben vom Lager erhoben, einer der Diener ihm das Frühstück gebracht, und sich darauf — wie es immer zu geschehen pflegte — wieder entfernt und den Herrn allein gelassen. Da begannen die Glocken auf dem Thurme der nahgelegenen Kirche zu läuten; der Graf fuhr auf von seinem Sitze und zog mit Ungestüm die Klingel. Der Diener kam.

Was bedeutet das Geläute? heischte er dem Eintretenden zu.

Für das verstorbene, ungarische Mädchen wird die Seelenmesse gelesen; dieser heiligen Handlung beizuwohnen, ladet das Geläute ein — war des Dieners Antwort.

Da verzogen sich des Grafen Züge fürchterlich, seine Augen stierten, mit ungestümen Schritten rannte er den Saal auf und ab, und seine Hände griffen unaufhörlich nach der Brust, als wollten sie das Herz aus seiner Hausung reißen; gleich glühenden Dolchstichen durchdrangen die Glockentöne sein Ohr.

Der Diener verließ das Zimmer, als er einige Augenblicke diesem seltsamen Treiben seines Herrn zugesehn. Aber kaum hatte er die Mitte der Treppe

erreicht, als die Klingel des Grafen noch heftiger läutete als zuvor. Spornstreichs eilte er wieder hinauf und trat in den Saal.

Meinen Rappen — rief ihm der Graf mit barschem Tone entgegen — aber den wildesten, den braunen Ungar. Schnell gezäumt und gesattelt! Ich will — ich muß hinaus.

Der Diener gehorchte, und bald stand das braune Ungarroß bereit vor der Hausthür. Der Graf schwang sich hinauf, und in brausendem Galopp ging der Ritt in's Freie. Der treue Diener folgte, besorgt um den Herrn, ohne daß dieser es wusste noch merkte, zu Pferde aus der Ferne nach.

Ein heftiger Sturmwind schüttelte die Gipfel der stärksten Eichen und fasste den Mantel des Grafen, daß er wild umherflatterte. Unaufhaltsam stürmte der Rappe daher, den schnell zurückgelegten Weg mit Schaum besprengend; denn der Graf setzte ihm rastlos die Spornen tief in die Seiten. Bald lagen die Häuser und Felder weit hinter ihm, und eine Haide, rechts und links von dichten Eichenwaldungen begränzt, dehnte sich unabsehbar vor seinem Blicke aus. Da begann der kecke Reiter mit der Windsbraut um die Wette zu heulen in fürchterlichen Tönen, wie sie Verzweiflung und Wahnsinn allein nur der Brust zu entpressen vermögen. Und kaum waren diese Schreckenslaute ver-

hallt, so sang er mit aller Kraftanstrengung der Lungen aus voller Kehle ein jubelndes Allegro, daß des getreuen Dieners Brust mit entsetzlichem Grausen erfüllt war ob diesem fürchterlichen Wechsel.

Wie des Mittages heiße Stralen herniederglühten und des Sturmes Brausen schwieg, lenkte, der Graf den Gaul dem Badeorte wieder zu und erreichte den Gasthof. Aber unfähig, allein vom Pferde hinabzusteigen, saß er auf demselben gleich einer marmornen Bildsäule, weiß und kalt. Er musste hinaufgetragen werden in seine Gemächer. Der alte Gastwirth aber, der diesem Auftritt bebend an allen Gliedern zuschaute, schlug ein Kreuz und murmelte unverständliche Worte. —

So war der Graf ein Allen durchaus unerklärbares Phänomen, woran selbst das unabläßigste Nachsinnen und Grübeln sämmtlicher Ärzte im Bade scheiterte. Grade sie nahm es am meisten Wunder, daß der Graf ihre Hülfe bei diesen so entsetzlichen Qualen und Leiden, bei seinem durchaus gestörten Leibesorganismus und seiner abnormen Seelenthätigkeit, die über alle Gränzen hinausstreiften, nicht anrief. Solches Extravagiren, solche Symptome kannten sie weder nach Theorie noch Praxis, und am meisten staunten sie darüber, daß die Natur diesem innern gewaltigen Kampfe so lange widerstanden und noch nicht unterlegen hatte. Abwechselnd — so meinten sie — sei

bald die äußerste Nervenschwäche und dann wiederum die größte Spannung und Stärke derselben vorhanden, und diesem steten unerklärbaren Wechsel sei es zuzuschreiben, daß nicht entweder plötzliche Entkräftung oder ein Schlagfluß dieses Leben zerstöre. —

Der Augustmonat neigte sich seinem Ende, und das fürstliche Lust- und Jagdschloß, am Ziele der großen Papelalleen gelegen, war zum Empfang des Fürsten und der Fürstin sammt ihrem Hofgefolge in Bereitschaft gesetzt. Alljährlich pflegte das Fürstenpaar den Septembermonat hier zuzubringen, und wie der erste Septembertag da war, und die Thurmglocken den Mittag verkündeten, hielt schon die fürstliche Equipage vor dem Schlosse, um es mit dem Aufenthalt in der nahegelegenen Residenz zu vertauschen; die fürstlichen Hofchargen folgten in mehreren Wagen nach.

In dem großen Marmorsaale wurde das Mittagsmal eingenommen, wozu — wie während der ganzen Dauer des ländlichen Aufenthaltes geschah — die Kammerherren und Marchesen, Hofdamen und Hoffräulein eingeladen wurden. Die großen Flügelfenster des Saales führten auf einen geräumigen Balkon, von welchem aus man der anmuthigsten Aussicht genoß, die sich über die belebten Alleen, den ganzen Badeort und die Gegend ringsumher, bis wo sie von dichten Eichenwaldungen

umgeben war, erstreckte. Einen höchst überraschenden, unterhaltenden Anblick gewährte die große Pappelallee, an deren Spitze grade das Schloß gränzte; dort wogte die Menge der Badegäste zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen auf und ab, und deßhalb war der Erker der Lieblingsaufenthalt des Fürsten. Sogleich, nachdem die Suppe eingenommen war, und das zweite Gericht aufgetragen ward, eilte er dahin, zum erstenmale wiederum sich dieses interessanten Anblickes zu erfreuen.

In dem wogenden Getümmel von Menschen, Rossen und Wagen zog des Fürsten Blicke, als er kaum die Allee hinuntersah, ein Reiter auf sich, von dem er nicht lassen konnte; allenthalben, wohin er sich wandte, folgte er ihm. Auf einem stattlichen Araberrosse courbettirte er die Allee auf und ab, die ausgezeichnetste Virtuosität in der Reitkunst bekundend. Der Schloßvogt wurde gerufen und um Auskunft über jenen kühnen und kundigen Reiter befragt.

Der Graf S..., Ihro Durchlaucht — war des Schloßvogtes Antwort in tiefer Unterwürfigkeit; soviel mir bekannt, Ungar von Geburt und seit den ersten Tagen des Augustmondes sich hier aufhaltend im Bade. Aber —

Hier hielt der alte Schloßvogt ein in seinem Berichte, welchen er mit einem seltsamen Tone gesprochen, der eine gewisse, geheime Scheu bekunde-

te, die der Fürst an dem Greise nicht gewohnt war. Umsomehr fiel ihm das Innehalten und Stocken der Worte auf, und veranlasste ihn, den Vogt über die näheren Umstände, die ihm etwa noch hinsichtlich des Grafen bekannt sein möchten, zu befragen.

Da verkündete denn der Alte dem stets mit größerer Zudringlichkeit fragenden Fürsten alles das, was der geneigte Leser schon bis zum kleinsten Detail erfahren hat und weiß. Der Fürst wunderte sich auf's höchste über die originale Seltsamkeit des ungarischen Grafen; voll Begier, ihn näher kennen zu lernen, und wo möglich die Ursache dieses absonderlichen Wesens zu ergründen, befahl er, ihn auf den andern Morgen, wo die erste Jagdfahrt angestellt werden sollte, zur Theilnahme daran einzuladen und ihn zugleich zu ersuchen, auf dem stattlichen Rappen, den er heute geritten, zu erscheinen.

Gleich hinter dem Jagd- und Lustschloß lag das fürstliche Wildgehege, worin vorzüglich Hoch- und Edelwild gepflegt wurde, damit der Fürst während seines Herbstaufenthaltes dem edlen Waidwerk obliegen könne. Hohe Palisaden umzäunten die mehrere Stunden weit sich hinauserstreckende dichte Waldung, worin einige kleinere Jagdgebäude gelegen waren, welche mit Springbrunnen, Terassen,

Wasserfällen, künstlichen Ruinen u. drgl. eine romantische Abwechselung schufen.

Der Morgen graute, die Rosse wurden gesattelt, die Hunde angekoppelt. Kammerherren und Chevaliers, alle in Jagdkleidern, harrten schon in den Vorgemächern der Ankunft des Fürsten, und auf der Esplanade des Schlosses die fürstlichen Leibjäger. Jetzt trat der Fürst aus den inneren Schloßgemächern im Jagdanzuge.

Ist Graf S... schon gegenwärtig? fragte er, kaum in den Vorsaal getreten. Man verneinte die Frage.

Ungeduldig schritt der Fürst auf und nieder, trat oft an's Fenster und schaute hinaus, ob er nicht nahte. Fast eine Viertelstunde hatte er aber immer vergeblich geharrt; da befahl er aufzusitzen, und der Jagdzug setzte sich in Bewegung, der Fürst an der Spitze. Beim Eintritt in das Wildgehege wurden Doggen und Bracken losgekoppelt, die Waidhörner bliesen, und auseinander sprengten die Jäger.

Längere Zeit hatte man schon im Gehege umher gebirscht, als plötzlich ein starker Schuß fiel; es war der erste. Mehrere Jäger eilten der Gegend zu, wo der Schuß gefallen; kreuz und queer strichen sie geraume Zeit umher, ohne etwas zu gewahren. Man stieß in die Hörner, aber auf Antwort harrte man vergeblich, wie oft auch der Hornruf wie-

derholt wurde. Da gewahrten einige Jäger ein Pferd herrnlos und spornstreichs durch das Dickicht eilen, das von der entferntgelegensten Waldecke herzukommen schien. Man eilte hin, und fand zum größten Entsetzen den Marchese von W... auf einem Rasen liegen. Kaum zweihundert Schritte noch von ihm entfernt wurden sie einer seltsamen Gestalt ansichtig, welche mit Windeseile hinwegrannte bei ihrer Annäherung, und, sich über die Gränzpalisaden schwingend, ihren Blicken gleich entschwand.

Aber wie erstaunte man, als man den Marchese winselnd und im Todesröcheln antraf. Beide Hände fest auf die Brust gedrückt, lag er da und rang wie im letzten Todeskampfe. Man fand weder Blutstropfen noch blutige Spuren an ihm, als man seine Hände, welche krampfhaft und wie angefesselt übereinander auf der Brust lagen, untersuchte. Nur der an dieser Stelle durchlöcherte Jagdrock zeigte deutlich, daß eine Kugel hier Eingang gefunden hatte zu seinem Herzen.

An Rettung des Marchese war nicht zu denken, denn er lag in den letzten Zügen, und sein Auge schien schon zu brechen. Da riß er die Augenwimper noch einmal auseinander in unsäglichen Schmerzen, die sich in den verzerrten Zügen seines bleichen Gesichtes kund gaben. Die Lippen öffneten sich, er sprach. Aber, was er sprach, war zumeist unverständlich, und man vermochte nur unter den ab-

gebrochenen Tönen die Worte zu unterscheiden: Schuß — Schreckgestalt — wilder Jäger — Blut gesogen.

Wiewohl der Sinn derselben leicht daraus zusammenzustellen war, so achtete man des Inhaltes durchaus nicht, hielt vielmehr die Worte für Irrereden. Man fragte, drang in ihn — aber er verschied. Des Marchese Jagdbüchse wurde untersucht, man fand sie mit grobem Schroote geladen. Der Fürst erhielt schleunige Nachricht von dem Unfall, der den Marchese betroffen. Die Jagd ward eingestellt, und zur Heimkehr riefen die Hörner.

Die Sektion des Leichnams erfolgte am nämlichen Nachmittage auf Geheiß des Fürsten. Im Ruckgrate fand man eine silberne Kugel. Sie hatte die Mitte des Herzens getroffen, wohin sie sich grade durch die Brustwarze Bahn gemacht hatte. Allerlei Vermuthungen über den Mörder wurden rege. Daß ein Wilddieb das Bubenstück verübt habe, war vor der Sektion die allgemein geltende Meinung gewesen; jetzt aber widerstritt dieser Muthmaßung die gefundene silberne Kugel. Man schloß deßhalb, daß die That vielleicht in Kabale oder Feindschaft ihren Ursprung habe, wiewohl Niemand die Ahnung von einem solchen Motive auch nur entfernt auf irgend eine Art zu begründen vermochte, da der selige Marchese nie den geringsten Anlaß gegeben zu einer Feindseligkeit;

er war vielmehr überall am ganzen Hofe wegen seines ausgezeichnet biedern und friedfertigen Charakters hochgeschätzt und geachtet.

Sein Tod blieb deßhalb ein Räthsel, da alle Nachforschungen fruchtlos waren, und man seltsamer Weise der letzten Worte des Sterbenden, die er im Todeskampfe mühsam gestammelt hatte, weiterhin durchaus nicht mehr gedachte. In einem bleiernen Sarge ward einige Tage darauf die Leiche nach dem Stammgute des Entseelten gebracht, wo sie in der Familienahnengruft beigesetzt wurde.

Bei der Zurückkunft des Fürsten im Schlosse war ihm ein Billet des eingeladenen Grafen S... eingehändigt worden, worin er um Entschuldigung bat, daß er sich heute, nicht unbedeutender Unpäßlichkeit wegen, außer Stande gesetzt sehe, der hohen fürstlichen Einladung nachzukommen; sobald als möglich wolle er die Entschuldigung Ihrer Durchlaucht persönlich vorbringen.

Und wirklich ließ der Graf S... zwei Tage darauf im fürstlichen Schlosse sich anmelden, und der Fürst, höchst begierig, mit diesem seltsamen Manne in nähere Bekanntschaft zu treten, empfing ihn. Der Eindruck, den der Graf auf den Fürsten machte, wich nicht im Geringsten von demjenigen ab, den er bei sämmtlichen Badegästen veranlasst hatte, und als er das Schloß wieder verlassen hatte,

blieb sein Bild unauslöschlich in des Fürsten Erinnerung. Der Graf hatte die Fragen des Fürsten in Betreff seiner Herkunft, Geburt, Ahnen u. s. w. im Allgemeinen beantwortet, ohne sich in ein näheres Detail einzulassen, welchem er auf jede nur mögliche Art aus dem Wege zu treten schien, und weil dem Fürsten dieses Streben nicht entgangen war, so hatte er auch nicht weiter in ihn gedrungen. Deßhalb war er ohne nähere Aufklärung über ihn geblieben.

Auf unbegreifliche Weise, die er durchaus nicht zu begründen vermochte, fühlte er sich indeß zu dem Grafen hingezogen; er unterließ es daher nicht, ihn oftmal, und besonders bei allen Hoffesten, Thee's, Souper's und dergleichen einzuladen. Willig gehorchte der Graf jedesmal dem fürstlichen Wunsche, und während dieses wiederholten Erscheinens bei Hofe schien sein Charakter allmälig mehr und mehr von seiner auffallenden Sonderbarkeit zu verlieren. Die Verschlossenheit und Beschränktheit auf sich selbst verschwanden; er nahm Theil an Allem, was vorging in den geselligen Zirkeln auf dem Schlosse; er wurde fast in demselben Grade beredt, wie er früherhin stumm und in sich gekehrt, gesellig und heiter, wie er sonst abgeschieden und düster gewesen war. Und in demselben Grade wuchs des Fürsten Neigung zu ihm mit jedem Tage; es war, als könne er nicht von

ihm lassen, nicht ohne ihn sein. Auf Ritten und Jagden wich er nicht von seiner Seite; am Tische war dem Grafen ein für allemal der nächste Platz zur Linken des Fürsten angewiesen; bei Spazierfahrten theilte er mit dem fürstlichen Paare stets den Wagen, und saß dem Fürsten gegenüber. Und der Graf unterhielt seinen hohen, gütigen Gastfreund auf jede mögliche Art mit heiteren Scherzen, Erzählungen lustiger Abentheuer, die er in großer Zahl erlebt hatte, und ließ, besonders wenn der Burgunder vor ihm stand, seinem Humor freien Lauf, der dann aus reicher Quelle sprudelnd sich ergoß, und Alles mit Heiterkeit erfüllte.

Das Interesse, welches den Fürsten für ihn beseelte, theilte sich nach und nach auch dem Hofgefolge mit. Man sammelte sich stets um ihn her; er glich dem Magnete, der mit unwiderstehlicher, geheimnißvoller Zaubergewalt herrscht und gebietet; der Graf wurde der Abgott des ganzen fürstlichen Hofes. Auch die Gräfinnen, Marchesinnen, wie die übrigen Hofdamen und Hoffräulein, die Fürstin selbst nicht ausgenommen, bildeten keine eigensinnige Ausnahme, was um so weniger Wunder nehmen musste, da der Graf mit jedem Tage an äußerer Liebenswürdigkeit zu gewinnen schien mit der zugleich fortwährend sich mehr entfaltenden Aufgeregtheit und Lebendigkeit seines Innern. Die

jüngeren Damen vorzüglich wetteiferten um seine Nähe und Aufmerksamkeit, und wandten jeden Zauber der Weiblichkeit, wie jede Kunst der Toilette an, um sich bei dem Grafen, der die Courtoisie auf die geistreichste und fesselndste Weise zugleich übte, den Vorrang streitig zu machen. Ein allgemeiner Wetteifer beseelte Alle. In seiner Gegenwart und Nähe wurde das bang beengende Band der Etikette gelöst, die peinlichen Gränzen der Hofsitte überschritten, und Alles bewegte sich in ungezügelterer, freierer Lust und Heiterkeit. Der Graf war der Adonis der Schönen am Hofe.

Unter den jüngeren Hofdamen, welche auf Herz und Hand eines jungen Mannes Anspruch machen durften, ohne als anmaßend und viel verlangend zu erscheinen und über solche Forderungen zu erröthen, ragte vor Allen die junge Gräfin Cäcilie von L... hervor durch Anmuth und Liebreiz wie durch innern Adel und Geistes- und Herzensvorzüge. Ihr sanftgefälliges Wesen und ihre anspruchslose Kindlichkeit hatten sie zur Lieblingin der Fürstin wie des ganzen Hofes erhoben, welche Gunst sie sich auch fortdauernd zu erhalten strebte. Auch den Grafen hatte die Gräfin Cäcilie nicht gleichgültig gelassen; vielmehr hatten ihre Reize schon beim ersten Anblick ihn gefesselt, und jemehr die Vorzüge ihres Geistes und Herzens sich vor ihm bei längerm und näherm Umgange entfalteten, desto

stärker wuchs auch seine Neigung zu ihr. Nicht allein, daß sich dieses Hinneigen zu ihr öffentlich kund gab auf die gewöhnliche Weise bei Bällen und anderen Lustbarkeiten, unterhielt er auch mit der liebenswürdigen Cäcilie ein geheimeres Einverständniß. Der Blumengarten der Fürstin und der englische Park zur Seite des Lust- und Jagdschlosses waren die stillen, stummen Zeugen ihrer Liebe. Dort wandelten sie miteinander einsam und ungestört, dort flossen ihnen unbelauscht die Stunden unter Minnescherz und Liebesernst. Dort sah sie der Spiegel des Baches oft in zärtlicher Umarmung, dort sang die Nachtigall zu ihren Küssen, und die Pappeln flüsterten von ihrer Liebe; aber keiner von diesen allen war ein treuloser Verräther dieses Geheimnisses, welches die Liebenden ihnen ohne Rückhalt anvertrauten. Das Spiegelbild im Silberquelle verschwand, die laute Rede der Nachtigall und das Geflüster der Pappeln aber konnte niemand deuten; denn welcher Menschengeist vermag die Hieroglyphensprache der Natur zu entziffern?

Nichts desto weniger war dieses innige Herzensverständniß des Grafen S... mit der Gräfin Cäcilie von L... dem weiblichen Hofgefolge verborgen. Hatte auch keine von Allen mit Augen die stillen Zusammenkünfte erlauscht, so munkelte man dennoch gar viel von der Zuneigung Beider zu einander. Und als man eines Tages an Cäciliens

Hand einen Ring mit funkelndem Demantstein erblickte, so zweifelte man keinen Augenblick länger an einem Verhältniß, von dessen Existenz sich Niemand mit eigenen Sinnen jemals überzeugt hatte. —

Die Trauben reiften schon; denn der Oktobermonat war bis zur Mitte herangerückt. Schon wurden Anstalten getroffen, den ländlichen Aufenthalt wiederum mit der fürstlichen Residenz zu vertauschen, und man eilte damit um desto schneller, als der Tag herannahte, an welchem vor fünf und zwanzig Jahren der Fürst die Regierung des Landes angetreten hatte. Durch seinen ausgezeichneten, wahrhaft fürstlichen Charakter hatte er sich während dieser Zeit die Liebe und Treue des Volkes im höchsten Grade erworben. Was war also natürlicher, als daß dieses jenem wichtigen Tage mit Freude und sehnlicher Erwartung entgegensah, um dem Fürsten und Vater seine innigsten Herzenshuldigungen darzubringen. Mit der äußersten Pracht und dem größten Pomp sollte das Fest begangen werden.

Der Fürst, dem die Gegenwart und Gesellschaft des Grafen fast unentbehrlich geworden war, wünschte ihn noch länger um sich, er lud ihn deßhalb ein, den Winter in der Residenz zuzubringen. Und warum sollte der Graf die Willfahrung dieses Wunsches verweigern? Am andern Tage nach der Abreise des Fürsten und Hofes folgte auch der

Graf mit seiner Dienerschaft, und stieg in dem für ihn bestimmten Palast in der Residenz ab.

Theater und Oper, Koncerts und Bälle wechselten sonder Unterbrechung mit einander ab, anderer vielfachen Vergnügungen und Lustbarkeiten nicht zu gedenken, deren keine jemals begangen wurde, ohne daß der Graf dazu eingeladen war. Nirgend fehlte er; seine Gegenwart erhöhte den Reiz jedes Zirkels, jeder Versammlung; überall war ihm freier Zutritt gestattet, und überall empfing man ihn mit offenen Armen. Im Theater fand er in der fürstlichen Loge seinen Platz; in den Hofkoncerten führte er mit dem Fürsten manches Duett auf der Geige oder Flöte aus, oder akkompagnirte auf dem Fortepiano irgend ein Gesangstück, welches von einer Dame vorgetragen wurde; auf allen drei Instrumenten war er Meister. Aber vor allen zeigte er seine Virtuosität auf dem Flügel, wenn er Cäciliens Gesang begleitete. Tadellos und unerreichbar war sein Spiel, welches dann, mehr freie Phantasie als sich streng an die vorliegende Komposition haltend, auf alle Anwesenden wundersam wirkte. Was der Graf, einst im Bade zu ..... dem Fürsten im engern, kleinern Kreise des Hofes war, das ward er bald nach kurzer Anwesenheit in der Residenz der Gesammtheit des Adels und der höheren Stände.

Unterdessen nahte der festliche Tag heran. Der

Fürst, bekannt mit dem Liebesverhältnisse des Grafen, hatte ihn kurz zuvor zu sich beschieden, und als dieser ihm vertraut, wie er die junge Gräfin Cäcilie liebe, beschlossen, daß an seinem Jubeltage zugleich auch die Verlobung seines Freundes mit Cäcilien feierlich verkündet und begangen werden sollte. Und wie nun an jenem Tage auf dem fürstlichen Schlosse Alles Lust und Jubel war, und beim Anbruch des Abends Alle im großen Saale versammelt waren, des Fürsten harrend, der den Ball eröffnen sollte, da trat er durch die geöffnete Flügelthür herein, an der Linken den Grafen S... führend; die Fürstin folgte, die Gräfin Cäcilie von L... gleichfalls an der Hand. Lauter, tobender Jubel mischte sich in die Trompetentöne und den Paukenwirbel, welche hoch von der Gallerie herniederschallten; denn jeder errieth die Bedeutung dieses Auftrittes. Es ward stille, und der Fürst verkündete die Verlobung des Grafen mit der Gräfin. Abermaliger Trompetentusch — dann begann die Musik; der Fürst reichte der Gräfin den Arm, der Graf führte die Fürstin, und der Ball ward eröffnet.

Mit jedem Augenblicke wuchs die Lust und die jubelnde Freude. Das neue Brautpaar war der Mittelpunkt, um welchen sich Alles wandte. Maskenzüge erschienen im Saale; in zahlreichen allegorischen Gruppen und Attitüden des Fürsten Ju-

belfeier wie des allgeliebten Brautpaares Ehrentag begehend. Unablässig tanzte dann wieder der Graf mit der holdseligen Braut; stets fester umschlang er sie, stets näher presste er sie an seine Brust.

Die Mitternacht war erschienen; das Brautpaar verschwand; ein Seitenkabinett nahm sie auf. Auf einer Ottomanne saßen Beide in liebender Umarmung; der Graf hing an Cäciliens Rosenmunde. So hatte ein Page sie erblickt, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Da fiel Cäciliens Blick in den grade gegenüberhangenden Spiegel, und Staunen und Entsetzen erfassten sie; denn sie sah sich selbst im Spiegel wieder, wie sie ruhte auf der Ottomanne; aber ihren Gefährten und Bräutigam suchte sie umsonst — der Graf warf kein Spiegelbild.

Verräther! rief sie im Tone der Verzweiflung. Hebe dich weg von mir! Was willst du von mir? mich verlocken? mich vernichten? mich führen zur Hölle und ihren Geistern, denen du verfallen bist, denen du deine Seele verschrieben hast mit deinem Herzblute? Verwegener, verlasse mich!

Aber der Graf zog Cäcilien, die aus dem Kabinette entfliehen wollte, mit kräftiger Hand zurück in das Sopha; Feuer sprühten seine Augen; seine Glieder zuckten fiebrisch.

Wahnsinnige! kreischte er — meinst du, du werdest mir entgehen? Eitler Wahn ist solches Stre-

ben. Du bist in meinen Händen, in meiner Gewalt. Dieser Dolch — er zog einen Stahl aus dem Leibgurte hervor — dieser Dolch durchbohrt dich im Augenblicke, und raubt dir dein Dasein, wagst du es, einen Laut, einen Hülfruf von dir zu geben, der dich befreie aus meinen Armen.

Die Gräfin sank in Ohnmacht. —

Die Abwesenheit des Brautpaares währte gar lange; man suchte Beide auf; der Page, der sie im Seitenkabinette gesehn hatte, gab Auskunft. Man eilte in das Kabinett. Aber welch ein Anblick! Die Gräfin Cäcilie bleich und wie entseelt saß auf der Ottomanne, die Stirn von der Rechten unterstützt; der Graf, hochroth in Gesichte, lag ausgestreckt am Boden, starr an allen Gliedern. Beiden eilte man schleunig zu Hülfe. Man richtete den Grafen auf, und begann sein Halstuch aufzuknüpfen, damit er sich schneller erhole. Aber welch ein Schrecken ergriff die Anwesenden! Kaum war das Tuch losgebunden, so löste sich der Kopf und fiel zu Boden.

Der Graf war ein Vampyr. Die holde Cäcilie verschied noch in derselben Nacht; der Vampyrbräutigam hatte sie vernichtet. An ihrer Brust fand man einen blutigen Flecken. Grausen und Entsetzen erfüllten Alle, und der schnelle Tod Kodizza's wie des Marchese von W... war enträthselt.

1961-1962

Erzählungen

von

Friedrich Steinmann.

Zweiter Theil.

Aachen 1828,
bei LaRuelle und Destez.

I.

Die Freier.

Fastnachtskizze.

In der Sankt Sebaldusstraße zu Nürnberg zieht ein großes Gebäude, welches seine Nachbaren zu beiden Seiten weit überragt an Höhe und Pracht, die Augen jedes Wanderers, der zum erstenmale die weltberühmte Stadt betritt, auf sich. Gewaltige Säulen streben empor, mit den kunstreichsten Verzierungen geschmückt, und aus schwarzen Marmorniſchen rechts und links an dem Bogeneingange gucken stattliche Alabasterstatuen den Fremdling schier mit ebenso neugierigen Augen an, als er selbst die Erzeugnisse der alten Bildhauerkunst anschaut und bewundert. Eine breite Treppe mit vielen breiten Stufen führt um das Gebäude, und die weitaufstehende Thür von Metall mit getriebener Bilderarbeit läßt durch die Pfeilervorhalle fernhin in den prächtigen Garten schauen, wo Springbrunnen in den seltsamsten Gestalten heidnischer Götter, Nymphen und Satyren, Wassersäulen hochaufwerfen, welche gleich silbernen Perlentropfen von der Sonne erleuchtet und in allen Farben des Regenbogens spielend in ein weitbauchiges Marmorbassin niederfallen. Marmorbänke und Tische stehn rings um das Bassin gereiht, die

seltensten Blumen und Gewächse des Auslandes sind in zierlichen Porzellantöpfen aufgestellt, Westhauche tragen den süßen Duft derselben bis in die Vorhalle hin, und den eintretenden Fremden befällt ein entzückendes Grauen, als träte er in einen Garten, den Feenzauber und Geistermacht in's Leben gerufen und mit überschwenglicher Fülle gesegnet hat.

Diesen Anblick würdest auch du genossen, und im Anschauen des zauberhaften Wunderbaues geschwelgt haben, geneigter Leser, wenn du um das Jahr eintausend fünfhundert achtzig, in den Mauern der damals noch freien deutschen Reichsstadt umhergewandelt wärest; viele dergleichen Prachtgebäude würdest du dann gesehn und geschwankt haben in deinem Innern, welchem von allen, die dir in zahlreicher Menge entgegengetreten, du den Vorzug geben solltest. Müde von deiner Wanderung am Morgen und ganz erfüllt von den niegesehenen Gegenständen, welche dir so vielfältig vor Aug' und Geist getreten, hätte dir das reichliche Mittagsmahl des Wirthes zum goldenen Löwen vielleicht nicht recht gemundet; nur der perlende Leistenwein hätte dich allein erfrischt und deine Phantasie erregt, also daß sich dir der gehabte Genuß wieder erneuert hätte in freudiger Erinnerung.

Jetzt ist das Alles aber zum Theil nicht mehr so

wie es vormals gewesen. Zwar erstaunst du über die hochaufstrebenden Häuser und Gebäude, zwischen denen du gleich einem winzigen Zwerglein wandelst, und, wenn du die krausgeschnörkelten Giebel und Spitzen mit den manchfaltig geformten Windfahnen und Wetterhähnen sehen willst, dein Kopf recht weit in den Nacken herüberwerfen musst. Zwar fesseln deine Aufmerksamkeit noch jetzt viele heroische Denkmale altdeutscher Kunst, die stattliche Sankt Sebalduskirche, die Kirche dem heiligen Ägidius geweiht, der herrliche Brunnen auf dem Herrnmarkt u. dgl. mehr; allein den Zauberschein, den Heiligenglanz, welche vor Zeiten Alles wie mit magischer Helle umgaben, erblicken deine Augen nicht mehr. Alles scheint — wiewohl noch immer vielfach belebt — doch im Vergleich mit jenem altreichsstädtischen Leben und Weben öde und erstorben.

Nicht mehr ziehen Bürgermeister und Rath im festlichen Pompe vom Rathhause wie damals, nicht mehr blühen Handel und Gewerbe wie vorhin, nicht mehr braust der muntere Fasching toll und ausgelassen durcheinander; vom Gesellenstechen und Schönbartlaufen der Vorfahren sind nur die Namen den Nachkommen geblieben — ein mageres Erbtheil, und der Meistersänger holdselige Kunst ist untergegangen, ihre verklungenen Lieder leben nur noch in Handschriften, und das ehrwürdige

Haus des wackern Schustermeisters und Sängers Hans Sachs im Mehlgässlein am Spitelkirchhof ist zu einer Gesellenherberge herabgesunken. Wahrlich, kein heiteres und erhebendes Gefühl erfüllt die Brust, wenn man mit solchen Erinnerungen und Gedanken jetzt die langen Straßen der Stadt durchzieht. Doch hinweg von diesen trüben Vorstellungen und Gefühlen, lieber Leser, und folge mir zu munteren Bildern aus jener heitern schönen Vorzeit! —

Das stattliche Gebäude, so dir eben vor Augen gestellt worden, war die Wohnung des reichen hochangesehenen Kaufherrn Bartholomäus Viatis. Der war ein biederer und ehrlicher Mann, und ward von allen Reichsstädtern hoch in Ehren und Ansehn gehalten, wiewohl er Italiener und aus der gewaltigsten und reichsten Handelsstadt des Erdballes, aus Venedig, gebürtig im Jahre des Herrn 1538 nach Nürnberg gekommen war, arm wie eine Kirchenmaus und — wie man mit Zuversicht wissen wollte — mit sechs Kupferpfenningen im Beutel. Durch unermüdeten Fleiß und strenge Rechtlichkeit brachte er's in kurzer Frist dahin, daß er zu den begütertsten Kaufherren gerechnet ward, und, als er im Jahre 1608 das Zeitliche in hohem Alter gesegnete, neun Tonnen puren Goldes außer seinem prächtigen Wohngebäude und vielen Lagerhäusern und Gründen seinen fünfzehn

Kindern, ein und dreißig Enkeln und neunzehn Urenkeln hinterließ.

In dem großen Gast- und Prachtsaal des Herrn Bartholomäus Viatis saßen an einem Sonntage des obengenannten Jahres, als schon der Abend hereindämmerte, und ein kalter Nordsturm Schneeflocken und Schlossen gegen die gemalten, buntfarbigen Fensterscheiben peitschte, die beiden ältesten damals schon erwachsenen Söhne desselben, Hieronymus und Benedikt. Zu ihnen hatten sich mehre Jünglinge, sämtlich Söhne angesehener Nürnberger Kaufleute, gesellt, und auch die Handelsdiener ihres Vaters fehlten nicht, von denen zwei genannt werden müssen: Ulrich Wirschung, Augsburger von Geburt, ein junger, lustiger Geselle, auch Meistersänger — denn er hatte als solcher die Tage und Freuden der Fastnacht in regelrechten Weisen besungen — und Eberhard Schorrler, Buch- und Rechnungsführer, ein Wimpfener und der eigentliche Widerpart Wirschung's; denn er war ernst und grämlich. Man hatte die Sitze nahe an den Kamin gerückt, worauf ein lustiges Feuer spielte, und saß also da im traulichen Kreise. Einige Krüge mit ächtem Würzburger Steinwein öffneten Herzen und Zungen; man trieb deßhalb allerlei sinnige Kurzweil, und Gesang und Jubel wechselten mit launigen Gesprächen und heiterm Geplauder. Der alte Herr und Principal Bartholomäus saß in der

Mitte des Kreises in einem geräumigen, kunstreich geschnitzten Sessel, sich ergötzend an dem Treiben der lustigen Jugend, zuweilen, wenn die Scherze zu ausgelassen und die Reden zu locker wurden, ernstlich mit dem Kopfe schüttelnd oder in gebrochenem Deutsch warnend und zügelnd. Dabei flickte er noch manches italienische Wort ein; denn trotz seines zwei und dreißigjährigen Aufenthalts im deutschen Nürnberg war er noch immer an seiner Sprache als ein Ausländer kenntlich.

Weil es Septuagesimä und also die Fastnacht nicht ganz fern war, so war es natürlich, daß diese bald ausschließlich der Gegenstand des Gespräches war. Vor allem galt dieses dem stattlichen Mummenschanz, den eine große Zahl Kaufherrnsöhne und Handelsdiener schon vor langer Zeit verabredet hatten. Daran Theil zu nehmen hatten auch Hieronymus und Benedikt Viatis zugesagt, und daß der lustige Ulrich kein Widersteher dieser Lustbarkeit war, bedarf keiner Erwähnung. Wohl aber hatte Eberhard Schorrler seine Theilnahme versagt, und wie man stets ungestümer in ihn drang, sich doch nicht allein auszuschließen gleich einem störrischen Sonderling, da schüttelte er den Kopf noch ärger als der alte Herr, nannte die Fastnacht eine Narrenkirchweih und die Fastnachtsgecken Esel und Heuochsen, wobei er gewaltig mit Händen und Füßen gestikulirte und eine eigentliche

Strafpredigt hielt. Als Lohn für solche Beredtsamkeit ward er aber recht derb ausgelacht, ein ausgedörrter Bücking, ein Stubennestling u. dgl. mehr gescholten. Dieser allgemeinen Verspottung, die dem Eberhard zu Theil wurde, die Krone aufzusetzen, begann der muntere Sänger Ulrich ein Spottlied auf ihn aus dem Stegreif zu singen, das also anhub:

Ich wollt', ich wär' ein' Eierdott,
So sprach Herr Eberhard.
Die leid't nicht Schimpf und Schand noch Spott,
Sitzt in der Schaale hart.

Das wurmte ihm aber gar tief; hastig sprang er vom Sitze auf, um aus dem Saale zu eilen. Er hatte schon die messingene Schloßklinke gefasst, als der alte Principal ihn mit den Worten zurückrief: Nun, Signor Schorrler! nicht aufgebraust wie Champagner; fein sedat wie Sommeracher Katzkopf[1]); setzt Euch ruhig wiederum nieder auf Euren Sitz und scherzt und lacht mit um die Wette. Alle fielen ein, und Eberhard setzte sich wieder.

Nur fein fleißig und wacker vorgearbeitet in den Wochentagen, Kinder, daß die Zeit nicht ungenutzt verschwendet werde bei dem Carnevale d. i. der Narren Kirchweih! so schloß der Alte, wie er immerhin pflegte, seine Worte. Dann aber erzählte er ein Weites und Breites, wie herrlich es während

[1]) Ein baierischer Wein.

des Karnevals in seiner Vaterstadt Venedig hergehe. Aber die Jungen behaupteten alle insgesammt, es könne dort nicht mehr Kurzweil und Schalkerei geben als in dem geliebten Nürnberg. Was auch der alte Herr sagen mochte, wie unscheinlich und winzig der Rathhauszug des Bürgermeisters mit dem hochweisen Rathe in Vergleich mit dem Triumphzug des Dogen sei, wenn er am Himmelfahrtstage sich zur Vermählung mit dem Meere anschicke, die Jungen blieben bei ihrer Behauptung, wiewohl sie noch nicht weit hinaus über die Doppelmauern und Gräben der Reichsstadt Nürnberg gekommen waren. Vor allen pries und lobte Ulrich, der lustige, die reichsstädtischen Pfefferkuchel und Nudeln, die er nicht um Ananas und dergleichen widrige Lapalien tausche.

Jetzt war das Gespräch wiederum in das alte Gleise gekommen; man sprach nur von Vermummungen und Fastnachtsfreuden, erinnerte sich voll Freude an die Fastnacht des vorigen Jahres, und beredete sich dann über den Zug, der in diesem Jahre veranstaltet werden sollte. Dieser sollte, wie schon früher beschlossen, mit einer sg. Gaukel- oder Gugelfahrt beginnen, und es fehlten allein nur noch die Bestimmung und Austheilung der einzelnen Mummen und Larven.

Hierzu schritt man, und zwang den Eberhard Schorrler als Buchführer eine Liste zu machen,

daß er darin eintrüge, was Jedem bestimmt werde. Man riß ihn zum Tische, holte Dinte, Feder und Pergament, und schreibfertig saß der Buchführer da. Zum lustigen Doktor, der an der Spitze der Gaukelfahrt stehn sollte, wurde einstimmig der muntere Ulrich gewählt; zum Hauptnarrn, der voraus auf einem grauen Esel ritt, ward der Handelsdiener Bastel Riebelunger ausersehn, die Rolle der Gottin Thorheit dem Peter Murr, einem reichen Kaufherrnsohn, zugetheilt, und Hieronymus und Benedikt Viatis wählten sich die beiden schwarzen Mohren, die mit großen Sonnenschirmen die thörigte Majestät gegen Schneeflocken in Schutz nehmen sollten, falls es dem Februarhimmel beliebte, einige herunterzuspediren. In gleicher Weise wurden, da diese Hauptpartieen vertheilt waren, auch die übrigen bestimmt. Da verkündeten die Thurm- und Nachtwächter, daß es gebührlich sei, Stühle und Polster mit den Betten zu vertauschen, und der alte Herr Bartholomäus erhob sich, wünschte eine gute Nacht, und die Gesellschaft ging auseinander.

Während also die jungen Kaufherrnsöhne und Handelsdiener im Gast- und Prachtsaale banketirten, sich erlustigten durch Gesang und Scherz-

reden, und über den Faſtnachtzug ſich beredeten, ſaß Herrn Bartholomäus Viatis älteſtes Töchterlein, Eliſabeth geheißen, in ihrem einſamen Kämmerlein. Tief in Gedanken verſunken, gewahrte ſie nicht den Lärm und Geſang der verſammelten Jünglinge und Burſchen, wiewohl ihre Kammer grade über dem Saale, worin jene jubelten, gelegen war. Tränentropfen drängten ſich zuweilen durch die niedergeſenkten Augenwimper, und laute Seufzer entwanden ſich ihrem bedrängten Herzen. Die Harfe, die ſie ſonſt ſo gerne ſchlug und mit kunſtgeübtem Geſange begleitete, ſtand im Winkel; der Buchfinke, mit dem ſie ſonſt immer ſpielte, ihn fliegen ließ rings in der Kammer umher, ſaß eingekerkert in ſeinem Bauer ſchon viele Tage, und trauerte ſtill und ſtumm, regungslos auf dem Fußſtöckchen ſitzend, und es war, als hätte er all die ſchönen Lieder, ſo ihn Eliſabeth gelehrt, vergeſſen; denn er gab keinen Laut von ſich, und ſchaute mit wehmüthigem Blicke nach ſeiner wehmüthigen Herrin.

Einer trauernden Magdalena gleich ſaß das Mägdlein da, die himmelblauen Äuglein nicht erhebend vom glattgetäfelten Boden; irr und ordnungslos hingen ihre blonden Haare vom Scheitel hernieder bis auf die Bruſt, die ſie ſonſt mit Sorglichkeit flocht und in zwei Zöpfen trug, mit reichen Perlenſchnüren durchwunden, und ſtatt eines

reichgestickten, kostbaren Anzuges bekleidete sie heute ein dunkles Sammtmieder, einfach und ohne den geringsten Schmuck. Auf ihren Fingern pflegten sonst Edelgesteine von allen Farben zu stralen; heute trug sie am Goldfinger allein ein einziges Goldringelein ohne Perle oder Gestein, und das war es eigentlich allein, was ihre Brust mit namenlosem Schmerz erfüllte durch die Erinnerung an Denjenigen, aus dessen Hand sie dieses Geschenk erhalten hatte; deßhalb verschwand die Rosenfarbe ihrer Wangen, deßhalb erlosch das sanfte Feuer ihrer Augen. Vielleicht verlangst du, geneigter Leser, nach der Ursache dieser Umwandlung; denn noch vor kurzer Zeit galt Elisabeth als das heiterste, lebenslustigste Mägdlein; stets war sie froher Dinge; wo getanzt, gespielt und geschäkert wurde, fehlte sie nie. Jetzt schloß sie sich ein in ihrem einsamlichen Kämmerlein, und ihrem Munde entfuhren tiefe Seufzer und lautes Stöhnen statt heiterer Scherze und froher melodischer Lieder.

Ich will es dir verkünden; aber grade werde ich dieser Mühe überhoben. Denn siehst du nicht, wie sich die Kammerthüre leise öffnet? Siehe — Frau Brigitte, die Haushälterin im Viatis'schen Hause, schleicht auf den Zehen herein mit einem brennenden Wachsstöcklein in der Hand; ihr erster Blick fällt auf Elisabeth; sie schüttelt den Kopf voll Ver-

wunderung und öffnet die Lippen. Drum horch auf, was sie spricht.

Da sitzt sie schon wieder einsam und still in ihrer Kammer, ganz der Gegenwart entrückt und nur trüben Gedanken und düsteren Träumen lebend. Sie gewahrt mich nicht einmal, wiewohl ich mit brennendem Wachsstocke komme, der die abendliche Dämmerung hell erleuchtet. Das arme Mägdlein! Was soll daraus werden? wie wird das enden? Wie oft habe ich sie als Kind auf meinem Arme getragen, wie oft sie geherzt und gehätschelt — o es schneidet mir durch die Seele wie ein glühendes Messer, wenn ich sie da sitzen sehe, sie, einst der Frohsinn, die Jugendheiterkeit selbst, und jetzt ganz erfüllt von Trauer und unseliger Wehmuth!

Thränen traten ihr unter den graubehaarten Augenwimpern hervor, die gefurchten Wangen hinunterfließend, und der Schein des Lichtes in ihren Händen spiegelte sich darin wieder.

Wenn sie doch — begann sie nach kurzer Stille wieder — die Ursachen ihres Kummers frei und offen gestände; ihren Leiden und Schmerzen wäre abzuhelfen; allein, je mehr man in sie dringt, je mehr man nachspurt, desto stummer und verschlossener wird sie. Aber meine Ahnung wird sicherlich nicht leer und eitel sein; ich verstehe mich auf Mädchenherzen, war ich doch selbst ein Mädchen; wiewohl beinahe ein halbes Jahrhundert mir dis-

sen Namen geraubt hat, die Kenntniß eines Mädchenherzens musste es mir jedoch lassen, und ich vermag sie mit sicheren Augen zu durchschauen. Den reichen Kaufherrnsohn, Peter Murr, der seines Vaters ausgebreitete Handlung antritt, sobald er ihm den letzten Liebesdienst erwiesen und die Augen zugedrückt, hat — wie ich recht herausgewittert zu haben glaube — Herr Bartholomäus zu seinem künftigen Schwiegersohn ersehn. Aber der künftigen und bestimmten Frau Kaufherrin Murr gefällt derselbe nicht als Ehegespons; vielleicht hat sie sich schon längst einen Andern ersehn, dem ihr Herz voll Liebe entgegenschlägt in dem nämlichen Maaße, als es den Herrn Peter verabscheut. Freilich ist auch —

Bis so weit war Frau Brigitte in ihrem Monologe gediehn, als die Küchenklingel dreimal läutete; der Klingelruf galt ihr, und sie wollte schnell, nachdem sie die Kammerthür leise hinter sich geschlossen, die breiten Marmortreppen hinuntertrippeln.

Da fuhr die holde Elisabeth plötzlich auf aus dem wachen Traume und Schlummer — das Geläute hatte sie geweckt. Sie blickte auf, und sah Lichtstralen durch die Öffnung der Kammerthür, welche sich zu schließen schien, fallen. Hastig eilte sie hin, riß die Thür auf, und wie erstaunte sie, als Brigitte vor ihr stand, den brennenden Wachsstock in der Rechten.

Brigitte! rief sie und stürzte in die Arme der nicht minder erstaunten und bestürzten Alten, und helle Thränen entquollen ihren Augen. Dann zog sie die ehrbare Matrone hastig in die Kammer hinein, schloß die Thüre vorsichtig hinter sich, eilte noch schneller zu ihrem Arbeitstischlein und holte tief aus demselben ein Brieflein hervor, welches sie hinter das Mieder steckte. Und nun begann sie mit einem Tone zu reden, der die Tiefen jedes gleich zart gestimmten Herzens — und das fehlte auch der alten Brigitte nicht — in Bewegung setzte.

Theure Brigitte — so sprach Elisabeth — du liebst mich innig und herzlich, ich weiß es; vielfach hat sich mir deine Liebe und Zuneigung schon bewährt, und drum bin ich gewiß, daß du mir auch jetzt deine Liebe nicht vorenthalten wirst.

Wie sollte ich das vermögen? erwiederte Brigitte.

So wirst du mir auch jetzt eine Bitte nicht versagen, die, wenn du sie mir abschlügest, mich unglücklich machen würde auf Lebenszeit — nein, über diese kurzen Erdentage hinaus.

Fordre, Elisabeth, mein Kindlein, meine Tochter, fordre, was du willst, ich will deine Fordrung erfüllen — war Brigittens Antwort.

Elisabeth zog das Brieflein aus dem Mieder hervor, betrachtete es von allen Seiten, lächelte, weinte; hochauf schwoll und regte sich ihre Brust; alle ihre Glieder bebten zitternd; unruhvoll neigte

sie sich bald zu Brigitte hin und wandte sich dann wieder von ihr weg. Bald bedeckte sie mit beiden Händen das Gesicht und wandte es zur Erde, bald erhob sie es wieder mit emporgerichteten Blikken. Ihre Kniee schwankten; fieberhaft klopfte ihr Puls. Der alten Brigitte ward es gar unheimlich um's Herz.

Jetzt reichte Elisabeth ihr das Brieflein hin, drückte es fest in ihre Hand, drängte die staunende Alte zurück bis zur Thür; dann sprach sie mit anfangs kaum vernehmlicher Stimme, die sich bei jedem Worte steigerte: Das Brieflein übergib eigenhändig dem Würzburger Boten; aber verschweige gegen Jedermann, daß ich dir's gab, so streng und gewissenhaft, als hättest du es gelobt und bekräftigt mit dem fürchterlichsten Schwure.

Frau Brigitte nahm das Brieflein, steckte es in ihre Schürztasche und ging. Das Brieflein aber hatte die Aufschrift: An den Rechtsbeflissenen Albrecht Günther zu Würzburg. Schloßgasse Nro. 80.

Über die steinerne Brücke, welche bei der bischöflichen Haupt- und Residenz-Stadt Würzburg über den Main führt, rannte am Lichtmesstage ein Student — das bekundete allein schon seine Tracht —

wie im tollen Ungestüm der Stadt zu, als eben das Abendroth die Thürme und vor allen die Thurmspitze der Domkirche zum h. Kilian mit rosigem Scheine umgab. Mit derselben Schnelle setzte er seinen Weg durch die Stadt fort bis in die Schloßgasse, wo er spornstreichs die Stufen einer Haustreppe hinanstürmte und über die Schwelle eilend jedem nachschauenden Blicke entschwand. Leicht wirst du es dir selbst sagen, lieber Leser; daß der hastige Jüngling kein andrer sein kann, als der Rechtsbeflissene Albrecht Günther, dem das Brieflein der Elisabeth Viatis galt, dessen Besorgung sie der alten Brigitte so streng und angelegentlich auf die Seele band. Du wirst umso weniger daran zweifeln, wenn ich dir sage, daß das Haus, welches ihn aufnahm, die Nummer 80 führte.

Er war Nürnberger von Geburt, und sein Vater ältester Richter bei dem Stadt- und Ehe-Gerricht der freien Reichsstadt. Der hatte denn, wie es zumeist geschieht, seinen einzigen Sohn zu demselben Stande, worin er ergraut war, bestimmt, und ihn auf die Würzburger Hochschule geschickt, damit er sich bekannt mache mit den gemeinen und kanonischen Rechten und als Doktor beider Rechte dereinst zurückkehre nach seiner Vaterstadt. Wie sehr würde aber der Vater gestaunt haben, wenn er grade am Lichtmesstage in Würzburg zufällig

angekommen und sein Söhnlein in seinem Wohn- Studier- und Schlaf-Gemach heimgesucht hätte. Aufgeschlagen lag zwar das Corpus juris Justiniani auf dem Pulte; aber es hätte ihm der allererste Institutionentitel de justitia et jure gezeigt, wenn er zufällig hineingesehen, und der Staub, der in ziemlicher Höhe darauf lag, hätte ihm mit stummer Zunge doch gar verständlich gesagt, daß der Herr Sohn in den wiewohl leicht zugänglichen Rechtsschacht nicht weit niedergefahren sei, obgleich das erste akademische Semester sich schon zum nahen Ende neigte. Von Heften, Notaten und dergleichen war keine Spur zu finden, und des kanonischen Rechtsfolianten wäre er nicht anders ansichtig geworden, als wenn er seinen altersteifen Rücken so tief gebeugt, daß er unter das Bett zu schauen vermochte, wo es neben altem, abgetragenem Schuhwerk in friedlicher Eintracht ruhte.

Das hatte aber Alles leider seinen guten Grund; denn Albrecht war sonst nichts weniger als träg und unthätig. Aber der kleine Gott mit den winzigen Flügeln hatte ihm einen Streich mitgespielt, der ihn gar gewaltig zu Boden geschlagen. Des Kaufherrn Viatis Töchterlein Elisabeth und er hatten sich von Kindesbeinen auf gar gut verstanden, und dieses Einverständniß aus der Kinderzeit war geblieben und hatte starke Wurzel gefasst; doch der alte Herr zog dem wackern und geschickten

Studenten den reichen Peter Murr (von welchem schon oben gesagt worden, daß er bei dem Mummenzuge die Göttin Narrheit zu präsentiren übernommen) als Schwiegersohn vor, weil er, wie man zu sagen pflegt, etwas Tüchtiges in die Suppe zu brocken hatte, woran es dem guten Albrecht Günther fehlte. Zudem war der alte Italiener ein abgesagter Feind aller Juristen und Gerichtspersonen, vom ältesten Richter an bis zu dem letzten Gerichtsschreiber und Pedellen; ein einziger, nicht unbedeutender Prozeß hatte ihn so kopfscheu gemacht. In Gesellschaft von Freunden taufte er die Gerichtsverweser Feder- und Rabenvieh, und die sich der Rechtswissenschaft beflissen, waren ihm fahrende Schüler, welche später im Amte vom Fette der Kaufherrnschaft wie der Gewerke zehrten und sich in behaglicher Ruhe mästeten, während er und seines Gleichen, stets auf Handelsspekulationen bedacht und sonder Unterlaß sinnend auf geringen Gewinn, abhagere zu einem Gerippe. Eine gar mißliche Aussicht für den Studiosus Albrecht! eine unheilschwangere Wetterwolke, die ewige Vernichtung drohend über dem Paradiese seiner Liebe schwebte! — —

Albrecht war in seinem Gemache angekommen, und schritt mit ungestüm-barschen Schritten auf und ab von einem Winkel zum andern. Dann sank er auf einen Stuhl nieder und saß da still und

unbeweglich, die Augen zu Boden ſtarrend. Leer und öde wie in ſeiner Bruſt ſchien es ihm auch in ſeinem Gemache, und dennoch trat er nicht an's Fenſter, wo er ſeinen Blick weiden konnte an einer lachenden Ausſicht. Da kam die Wirthsfrau in ihrem Sonntagsputze mit der rothſammtenen Blumenhaube in die Stube, verneigte ſich und ſprach: Herr Studioſus, ein Brieflein iſt für euch angekommen mit gar feinzierlicher Aufſchrift! Albrecht ſprang auf, riß der Hauswirthin den Brief aus der Hand, und kaum fiel ſein Blick auf die Aufſchrift, als er mit frohlockendem Tone rief: Er iſt von ihr, das iſt ihre Handſchrift! Die Wirthin lächelte und ging. Albrecht öffnete das Siegel und las:

Vielntheurer Albrecht!

Die luſtige Faſtnachtzeit rückt heran. Iſt's dir möglich, ſo komme auf einige Tage herüber von Würzburg, wenn ich nicht das einzige Mägdlein in Nürnberg die fröhlichen Tage in Kummer und Herzleid zubringen ſoll. Vermagſt du's, ſo komme zu

deiner getreuen

Eliſabeth.

Das waren Worte, welche Albrechts Bruſt mit dem wonnigſten Entzücken erfüllten. Das Brieflein leſen und feſt ſich vorſetzen, die geliebte Vaterſtadt und die noch geliebtere Eliſabeth heimzuſuchen, geſchah im ſelben Augenblicke. Viele ſeiner Lands-

leute, welche auch in Würzburg studirten, waren desselben Vorhabens, und Albrecht wollte sich ihnen anschließen. Waren doch Nürnberg und Würzburg nur zwölf Meilen von einander; zu Pferde legte man den Weg leicht in einem Tage zurück. Er wollte hinunter eilen, seine Landsleute von seiner Mitreise in Kenntniß zu setzen, als ihm auf der Treppe zwei derselben, Johann Paumgärtner und Ernst Fetzer entgegenkamen. Die wunderten sich gar sehr über die plötzliche Gemüthsumwandlung Albrechts, der sonst so stille und mit gefurchter Stirn einherschlich, und jetzt ihnen mit sonnenheiterm Gesichte entgegentrat.

Brüderchen, rief er, ich ziehe zur Fastnacht mit nach Nürnberg; es ist fest beschlossen.

Herrlich, trefflich! jubelten die Genossen. Jetzt gehe mit uns zum Lammwirth; dort wollen wir das Weitere in Berathung ziehn beim goldenen Steinwein. Dann sprudeln die Gedanken und Worte hervor wie der Rebensaft aus dem Flaschenhalse.

Da zog ein Haufen lustiger Burschen grade unter Albrechts Fenster einher, die sangen ein lautes: Gaudeamus igitur, riefen Albrecht bei Namen, und ließen ihn hoch leben, weil es sein Namensfest heute sei. Es war aber Lichtmeß, und erst jetzt kam dies dem armen Albrecht, den den ganzen Tag hindurch ein Heer von Sorgen gar weidlich gezwickt und gezwackt hatte, in den

Sinn, wiewohl es schon zu dunkeln begann. Er rannte mit den beiden Nürnberger Landsleuten und Freunden die Treppe hinunter, schloß sich dann dem jubelnden Haufen, der meist aus Nürnbergern bestand, an, und war heiter und froher Dinge. —

Der Wirth zum goldenen Lamm stand in dem Hausthore und verneigte sich tief vor den jetzt bei ihm einkehrenden Studenten. Die nahmen alsogleich Platz rings um den Tisch vorn in der Wirthsstube, in Gläsern und Flaschen glänzte der Wein, und man jubelte und scherzte in gemeinsamer Freude. Da zog der Nürnberger Ernst Fetzer ein Gesangbüchlein aus der Tasche, Bergreyhen genannt, so im Jahre 1547 in seiner Vaterstadt stattlich gedruckt und voll schöner, lustiger Lieder war.

Freunde, sprach er, wollt Ihr mein Leiblied hören? Es ist Nro. 47 und führt die Aufschrift: Schlemmerlied. Und nun begann er mit voller, doch lieblicher Stimme:

Ich will mein Gut verprassen
Mit Schlemmen früh und spat
Und will das Sorgen lassen,
Dem es zu Herzen gaht.
Ich nehm' mir ein Ebenbild
Von manchem Thierlein wild,
Das springt auf breiter Haide.
Gott behüt ja sein Gefild.

Ich seh auf breiter Haide
Viel manches Blümlein stahn,
Das ist so wohl bekleidet.
Was Sorg sollt' ich denn han,
Wie ich gut überkumm?
Ich bin noch frisch und jung,
Sollt mich ein Noth anlangen,
Mein Herz wüsst nichts darum.

Kein gröser Freud auf Erden ist
Denn gutes Leben han.
Mir wird nicht mehr zu dieser Frist
Denn schleimmen um und an,
Dazu ein groser Mut.
Ich reis nicht mehr nach Gut,
Als mancher reicher Würger
Nach grosem Wucher thut.

Der gewinnt sein Gut mit Schaden,
Dazu mit groser Noth,
Wenn er sein Ruh soll haben,
So leyt er als sei er todt.
So bin ich noch frisch und jung.
Gott verleih mir viel der Stund,
Gott behüt mich jungen Knaben,
Das mir kein Unmuth kumm!

Und als Fetzer das Lied zu Ende gesungen, ward ein Hospitium angestimmt und ging rings um den Tisch Mann für Mann, bis unter Gesang, Gläserleeren, Jubel und Freude die Mitternacht herankam.

Der wackere Steinwein that wie immer seine Wirkung in den Köpfen der Studenten, und sie beschlossen im Rausche, den Ladenschwengeln zu Nürnberg — wie Handelsdiener und Komptoirschreiber in der Burschensprache heißen — einen weidlichen Fastnachtsstreich und Mummenschabernak zu spielen. Nicht unbekannt war es, daß sie auch in diesem Jahre, wie alljährlich zu geschehn pflegte, einen stattlichen Fastnachtsumzug durch die Stadt hielten, wobei sie sich gar sehr brüsteten, groß thaten und sich allerlei Freiheiten herausnahmen, indem sie sich für den Ausbund und die Zier der Nürnberger Jünglinge, und diejenigen, so sich den edlen Künsten und Wissenschaften widmeten, für elende Federfuchser und jämmerliche fahrende Schüler hielten. Man kam deßhalb überein, auch einen großen Fastnachtzug zu veranstalten, wobei als Hauptaugenwerk galt, den stolzen und kecken Kaufmannsburschen einen derben Nasenstüber zu verabreichen, damit sie künftighin die Nasen nicht mehr so hoch trügen. Frau Hulda, die wilde Jägerin, mit dem wilden Heere zu Rosse, und Frau Venus mit dem ganzen Venushofe, dazu zahllose Teufel, Kobolde und Hexen mit Raketen, Feuerrosen und dergl. sollten vorgestellt und der Fastnachtszug der Kaufherrnsöhne und Handelsdiener auf dem Markte angefallen und gesprengt werden

zum Erstaunen und zur Erlustigung der ganzen reichsstädtischen Bürgerschaft.

Der Plan war, wie man denken kann, Wasser auf Albrechts Mühle. Daß sein Nebenbuhler Peter Murr nicht bei dem Zuge fehlen würde, wusste er gewiß, und so konnte ihm nie eine bessere Gelegenheit kommen, sein Müthchen an ihm zu kühlen. Beim Angriffe des Fastnachtszuges, so dachte er, wollte er ihm nahe zu kommen suchen und ihm einige recht derbe Memento's anhängen, auch ihn wo möglich zum Gelächter der umherstehenden, gaffenden Menge machen. Das würde den alten Bartholomäus Viatis wahrscheinlich tief kränken und wurmen, weil er ein hofärtiger Mann sei, und würde dadurch der erwählte künftige Schwiegersohn vielleicht in ein ganz anderes, minder vortheilhaftes Licht gesetzt werden, was ihm frommen dürfe bei seiner Liebeswerbung. Was er vermöge und wagen könne unbeschadet seiner eigenen Ehre, wolle er wagen, um seinem Gegner eine Makel anzuheften, möge es sonst auch kosten, was es immer wolle.

Die ersehnte Zeit kam unterdessen immer näher, und die Nürnberger in Würzburg rüsteten sich so schnell als möglich zu der beschlossenen Fastnachtsmummerei; sie warben auch Theilnehmer unter den übrigen Studenten, und viele derselben, darunter Aschaffenburger, Erlanger, Bamberger

Eichstädter versprachen, mitzuziehn nach Nürnberg. Eine große Zahl Schneider, Kürschner, Schuster u. s. w. in Würzburg waren in Thätigkeit, die Anzüge und Trachten, worein man sich stecken wollte, anzufertigen. Albrecht hatte inzwischen seine näheren Freunde und vor allen den Johann Baumgärtner und Ernst Fetzer von seinem Plänchen in Kenntniß gesetzt; die versprachen ihm getreulichen Beistand. Albrecht hatte die Maske der berittenen, kühnen Frau Hulda zur bessern Ausführung des Plans, den Tannenhäuser und treuen Eckart aber die beiden Anderen übernommen. Die übrigen Masken waren gleichfalls vertheilt, und sämmtliche Zurüstungen gemacht. Zwei Tage vor dem Beginn der Fastnacht zog früh Morgens, noch ehe die Sonne aufgegangen, die lustige Studentenschaar in vielen Wagen und auf wackeren Rossen nach Nürnberg, und am Abend lag die alte ehrwürdige freie Reichsstadt mit ihren zahllosen Thurmspitzen im hellen Roth der Abendsonne erglänzend da. Sie kehrten, um ihre Ankunft geheim zu halten, vor der Stadt im Wirthshause zur goldnen Ente und den umliegenden Häusern ein, in froher, sehnsuchtvoller Erwartung der Faschingstage.

Der Sonntag Esto mihi — der Fastnachtsonntag war angebrochen, und nach den trüben Schnee- und Regentagen der verflossenen Woche trat die Sonne am wolkenlosen, hellheitern Himmel leuch-

tend hervor und bestralte die zahllosen, kunstreich sich erhebenden Thurmspitzen der ehrbaren freien Reichsstadt Nürnberg. Kaum hatten die Thurmuhren sechs Uhr geschlagen, so erklang hell und freudig vom Thurme der Sankt Sebalduskirche herab das Fastnachtglöcklein, und der edle Rath ließ durch Herolde unter Paukenwirkel und Trompetengeschmetter die Eröffnung der Fastnachtfreuden rings an allen Straßenecken und Plätzen verkünden. Das war ein fröhlicher Ausruf und eine selige Mahnung für die freien Reichsstädter; und kaum hatte das Sebaldusglöcklein ausgeklungen, so sprangen auch schon die Masken und Mummen froh und lustig aus den Häusern hervor in unzähliger Menge. Als Mohrenweiber und Heidenmännlein, Prinzessinnen und Schäfer, Vögel und Meerweiber, Zaubrer und Nonnen, Klausner und Besenmägdlein, Mönche und Pickelhäringe, Pfeifer, Schalksnarren, Bauern, Leiermänner und Zittermädchen verkleidet, lief und tanzte es durch die Gassen in allerlei Trachten und Kleidungen.

Überall, wo nur Musik erklang, formten sich alsobald Sprung- und Tanzlustige, und tanzten auf Märkten und offenfreien Plätzen einen Mummenschanz. Narren und Hanswürste pritschten wacker unter das Volk und das laute, gedrängte Getümmel der Leute. Also taumelte und lärmte es in der freien ehrwürdigen Reichsstadt, die ganze acht-

bare Stadt schien in ein Narrenhaus verwandelt, und sämtliche Gewerkschaften und Handwerkszünfte hatten sich vereinigt, jeder zu einem besondern Mummenzuge.

Hier erschien ein seltsamer Zug, bestehend aus lauter Mönchen und Nonnen, die erhoben ein gewaltiges Geplärr, sagten, sie seien Geißeler, und schlugen derb aufeinander los, daß die Schleier, Kappen und Kutten tüchtig umherfuhren und auseinander wehten. In der Mitte trugen zwölf Pfaffenköchinnen, verpuppt in gelbe Schleier, aus welchen sie herausglotzten, wie ein Stück Kalbfleisch in einer gelben Erbsenbrühe, an einer buntbemalten Stange eine sechs Ellen lange Wurst; das waren lustige Schweinhöckergesellen.

Dort zeigte sich eine andere Schaar: die reichsstädtischen Fleischer. Zwei schneeweiße Ochsen, mit vergoldetem Gehörn und grünen Tannengewinden um die Stirn, wurden von zwei weiß- und rothgekleideten Lehrbuben geführt, denen der Altmeister und Zunftälteste in stattlichem Festanzuge mit weißem Schurz, silbernem Beil und ellenlangem Schlachtmesser voranschritt. Ihnen folgte der Musikchor, bestehend aus zwei Dudelsackspfeifern, zwei Paukenschlägern und vier Trompetern, alle in gelber Tracht mit goldenen Borten und Tressen; darauf drei Fleischerkarren nebeneinander fahrend, jeder von einem Schimmel gezogen und mit grünem Ra-

delholzgesträuch geschmückt gleich einer Laube, auf dem einen ein Lamm mit rothen Bändern, ein schwarzes Kalb mit weißen Bandschlingen auf dem andern, und auf dem letzten ein Ziegenbock mit grünen Schnüren geziert. Paarweise folgten die Fleischergesellen, in Türken, Ritter, Buschmänner, Hanswürste mit Klapphölzern, und dergleichen Figuren mehr vermummt; den Beschluß machte Meister Jost als Fastnachtprokurator, die hanfschige Perücke mit Schreibfedern gespickt, Dintenfaß und Pergament in der Hand, und die auf den Hausschwellen weilenden Lohnmädchen, welche neugierig und unter unaufhörlichem Gekicher zuschauten, aufzeichnend und zum Fastnachttanze einladend.

Ein anderer Haufe Vermummter hatte sechs Narren an der Spitze, die trugen mindestens noch mehr Farben als der Regenbogen an ihren Jacken und Hosen, hatten rothe Hahnenkämme auf den Schellenkappen und rothe Federbüsche, und riefen aus vollem Halse: Wohl aufgeschaut! Es kommt der Zwergenkönig! Und so war es auch. Auf einem stattlichen Throne mit rothen Vorhängen saß, ganz streitbar angekleidet, Laurin, der Zwergenkönig, mit seiner Linken gestützt auf ein blankgezogenes Schwert, in der Rechten trug er einen prächtigen Pfauenwedel, womit er sich fächelte und alle schönen Jungfrauen und Frauen, die aus den Fenstern schauten, grüßte; um ihn her tanzte eine

Unzahl von mißgestalteten Zwergen, wetteifernd in den seltsamsten, ergötzlichsten Kapriolen. — Solche und ähnliche Fastnachtszüge durchzogen die ganze Stadt, und hinter ihnen her wälzte sich stets ein Volkshaufe im dichtesten Gedränge und unter gewaltigem Jubel und Frohlocken.

Unterdessen hatten sich im Hause des Kaufherrn Bartholomäus Viatis alle diejenigen versammelt, welche sich früher zu dem großen Zuge, der seines Gleichen nicht haben sollte, verbunden hatten, zu der Gaukel- und Narrenfahrt, die sich also ordnete[1]). Auf einem großen Gerüste, geformt wie ein Drache mit großem Schwanze, saßen Quacksalber, Urinmänner, Bader mit Schneppern und Apotheker mit großen Spritzen, die gar tapfer zuschießen konnten; auf dem Schweife des Drachen lag ein Kranker in den letzten Zügen, und zwei Meßpfaffen saßen neben ihm und sangen: Sancte Urbane, da nobis vinum et recipe negrotum! Hoch auf dem Kopfe des Drachen stand ein wohlbeleibter Doktor mit Krause und Barett, papageigrün gekleidet, mit einem rothen Mantel, der mit goldenen und silbernen Franzen besetzt war. Und wo der Drache still hielt, begann er also:

---

[1]) Die Beschreibung der Fastnachtszüge ist einer Handschrift aus dem 16ten Jahrh. entlehnt.

Willkommen, werthe Schelmenzunft
Voll Aberwitz und Unvernunft,
Herbeigeführt von Ost und West
Zu diesem frohen Narrenfest!
Ich bin der Doktor Unbekannt
Und gar gelahrt und voll Verstand;
Wer krank ist, den kurir' ich gleich
Allhier in diesem Narrenreich.
Ich häng' ihm seine Schelle an
Und treib' ihn auf die Narrenbahn;
Da läuft er sich gesund und klug,
Davon hat er des Dings genug.
In deinem Sprengel, schöne Frau,
Leg' ich ein Pflaster dir genau,
Das hilft dir gleich und thut dir wohl
Vielmehr als Nonnen Sauerkohl.
Dich, Dickbauch, zapf' ich zierlich ab
Und lege dich in's kühle Grab.
Es schlägt die Kur bei jedem an,
Beim Fürsten wie beim Bauersmann.

Der Doktor war aber niemand anders als der Handelsdiener Ulrich Wirschung aus Augsburg, der gebährdete sich gar seltsam, spreizte die Arme auseinander, verdrehte die Augen und pries seine Arkana an mit hochtrabenden Worten; und sein Nebengeselle und Kammerad, Bastel Niebelunger, der Brandenburger, zog als kurzweiliger Narr mit gewaltiger Kappe auf einem grauen Esel voraus, das Narrenpanier in der Rechten, gestickt und verbrämt mit Spitzen und Bändern in Menge und

bemalt mit Brillen, Nasen, Affenschwänzen und dergleichen. Der schrie aus vollem Halse: Nur alle herbei, ihr Schlecker! und warf leckeres Backwerk aus, worum sich die Buben gar weidlich balgten und zausten. Ihm folgten zwölf wilde Männer mit jungen Tannenbäumen, die sie um sich her schwangen, und zwölf Bachantinnen mit großen Kandeln voll Wein und Bretzeln in offenen Körben. Dann kam geritten die Thorheit, gar wohl geputzt mit Schellen und Pfauenfedern, Spiegeln und Perlen, ein Luchsauge cyklopenartig auf der Stirn, auf einem bunt ausstaffirten Zelter, und blendete die Zuschauer mit ihrem großen Spiegel, der rings mit Narrenköpfen eingefasst war. In diese Tracht hatte sich Herr Peter Murr gesteckt, und hinter ihm her zogen zwei Afrikaner mit großen Sonnenschirmen, die Thorheit gegen Schneeflocken zu schützen, die etwa fallen möchten, wenn sich die Sonne verbärge. Eine unzählbare Masse von Thoren und Narren schwänzelte hinter der Göttin her und beschloß den Zug, der allein aus den Söhnen der reichsten und angesehensten reichsstädtischen Kaufherren, Kaufmannsdienern, und sonstigen munteren jungen Leuten bestand. Lustig ging die Fahrt von Markt zu Markt, von Straße zu Straße, und die Vermummten ahnten in ihrem Freudentaumel nicht, daß

ihnen etwas grade nicht Angenehmes bevorstände, wodurch ihre Lust gestört werden sollte.

Die Menge des schaulustigen Volkes in der freien Reichsstadt war an diesem Tage zahllos zu nennen, und die dicht bei einander gedrängten Köpfe waren schier nicht zu überschauen. Toller Jubel und ausgelassene Freude lärmten in allen Straßen, und die Trinkgelage und Mummenschmäuse waren nicht zu zählen. Selbst Bürgermeister und ehrbarer hochweiser Rath hatten sich schon gegen zehn Uhr Morgens einen nicht geringen Haarbeutel angetrunken; und da dies beim grünen Holze der Fall war, um wieviel weniger musste man sich über die tollen und zügellosen Streiche, so der Pöbel trieb, wundern.

Die höchste Stufe hatte indeß die Ausgelassenheit auf dem Herrnmarkte erreicht, der anzusehn war, als sei er ein Acker übersäet mit Menschenköpfen. Dort hatte sich Alles zusammengedrängt, soviel der Platz fassen konnte, und war derselbe mit allem Fuge einer riesenmäßigen Häringstonne zu vergleichen, also war die Menschenmasse darauf eingepökelt. Daß in einem solchen gewaltigen Gedränge und Gewirre alle Zügel gelöset und jeder Tollheit und jedem Unfuge Thor und Thür geöffnet sind, versteht sich von selbst. Außer dem Gedränge auf dem Markte ragte auch aus den Fenstern der Häuser und Gebäude, welche den Platz umgaben, Kopf an Kopf hervor bis zu den winzigsten und

höchsten Dachgucken hinauf; der stattliche Steinbrunnen schien wie durch Zauberkraft belebt worden zu sein, soviel schaulustige Buben waren hinangeklettert. Der Grund dieses Zusammenlaufes war aber kein anderer, als daß um Mittag der eben beschriebene, große Fastnachtszug hier Halt machte und die Menge erlustigte.

Unterdessen setzten die Studenten, die vor dem Spitzelthore im Wirthshause zur goldenen Ente und in den umliegenden Häusern und Gebäuden eingekehrt waren, sich auch in Bewegung und zogen durch das gewaltige Thor in die Stadt, nur ging es dabei toller und wilder her — ein lustiges Volk, vermummt und verpuppt auf sonderbare Weise. Das wilde Heer tobte zu Pferde daher, gehörnt, geschnäbelt, gekrallt, bepuckelt und belangohrt, sausend und brausend, schnalzend, pfeifend, zischend, schnarrend, blökend und heulend, und hinterdrein auf schwarzem wilden Rosse Frau Hulda, die wilde Jägerin, stoßend in's Jägerhorn, schwingend die knallende Peitsche, ihr Haupthaar wild umherschüttelnd, unter unaufhörlichem Gesange ihrer wilden Waidgenossen:

Trarah, trarah, trarah,
Der wilde Schatz ist da!
Kommt ihr ein Freier nah,
Den sie sich gern erlah,
Führt sie ihn fort — trarah!

Im kostbarsten Schmucke folgte der Venusberg mit dem ganzen lustigen Venushofe. Die zärtliche Frau Venus saß auf einem mit Tauben bespannten Muschelwagen, umgeben von ihren schönen Jungfrauen, alle fein geschmückt und geschminkt; mitten unter ihnen saßen der edle Ritter Tannenhäuser und der treue Eckart. Doktor Faust, Gretel und sein Teufel Rabuntikus schlossen sich an, letzterer mit hohem Gehörn und plumpem Pferdefuß schrie: Ahi, ahi! Die anderen Sänger und Witzbolde, die den Wagen der Frau Venus umgaben, sangen:

Bibant, bibant,
Vivant, vivant
Omnes aeternaliter,

und leerten dabei einen Becher um den andern, und ließen aus ihren Feuerrosen zahllose Raketen aufsteigen und Feuerräder schnurren.

Also zogen sie durch die Stadt, und jeder Reichsstädter und jede Reichsstädterin sah voll Staunen diesen Zug an und fragte: wer mögen diese Mummen sein? Aber Keiner wusste wahre Antwort zu geben; jeder rieth, man zerbrach sich schier die Köpfe; aber das Räthsel blieb unaufgelöst.

Während dessen war es Mittag geworden; der Zug der Kaufherrnsöhne hatte den Herrnmarkt erreicht und begann den großen Menschenhaufen ringsum auf alle mögliche Weise zu erlustigen. Vor allen trieben die Quacksalber, Bader und Apotheker

ihr Wesen, besonders ließ Ulrich Wirschung seinem Witze freien Zügel, und der Narr Bastel Riebelunger stand ihm treulich bei. Die Bachantinnen mit den großen Weinkandeln und Bretzelkörben theilten ihre Gaben aus; man aß und zechte wacker; immer ausgelassener wurden die Streiche, und immer lauter jubelte die frohe Menge.

Aber siehe, da nahte der Mummenzug der Studenten, Frau Hulda an der Spitze und hinter ihr das seltsame wilde Heer; alle auf muthigen Rossen trabten sie lustig und unter lautem Jubelgeschrei nach dem Herrnmarkt zu, und zogen dann auf dem Platze rings umher. Der Zug der Kaufherrnsöhne wurde von der Menge verlassen, und Alles drängte sich hin, den neu angekommenen, reisigen Zug zu schauen. Alles lachte wie aus einem Munde über die seltsamen Gestalten, die der Frau Hulda folgten und das wilde Heer bildeten; denn dergleichen Faschingsmummerei war noch nie in der freien Reichsstadt gesehn worden. Vor jedem Hause hielt der Zug und trieb lustige Kurzweil zum Ergötzen der Hausgenossenschaft, die mit Verwandten und Bekannten aus den Fenstern herausschauten, und überall wurden den lustigen Faschingsmummen Weine, Kuchen und dergleichen Leckereien mehr gereicht.

Jetzt nahte sich der Zug dem Hause des reichen Kaufherrn Murr; der stand auf dem Marmorer-

ker, neben ihm Herr Bartholomäus Viatis und eine große Zahl Verwandten rings um Beide, darunter viele hübsche Mägdlein, die kicherten und jubelten gar sehr, hernieder schauend auf den Mummenzug. Auch Elisabeth war unter ihnen zu sehen; aber nicht lachte und scherzte sie gleich den Übrigen in ausgelassener Freude, blickte aber noch spähender hinab, ob sie nicht unter den gehörnten, buckligten, beschnäbelten und bekrallten Gesellen den geliebten Albrecht gewahre; denn sie wusste allein, was Allen noch ein Geheimniß war. Da stieß Frau Hulda in das große Silberhorn und blies Elisabeths Lieblingslied:

Ich weiß ein schön Jungfräulein zart u. s. w.

Und wie sie hieran den Geliebten erkannte, flog eine hohe Röthe über ihre Wangen, und sie hielt das weiße Tüchlein vor, um dahinter die Glut zu verbergen. Der Hausherr aber trat mit Herrn Viatis auf die hohe Schwellentreppe, um dem Teufel Rabuntikus, der vom Pferde gestiegen, um — wie es Brauch war — das Faschingsgeschenk in Empfang zu nehmen, dieses zu reichen. Und wie Herr Viatis sprach: Poco con amore! (Wenig mit Liebe!) erwiederte Rabuntikus schalkhaft: Die amore ist Elschen, Euer Töchterlein! und die beiden alten Herren lachten über diese Antwort des Teufels.

Derweil mischte sich der Studentenzug mit dem

der Kauf- und Handelsherren, oder richtiger, dies berittene wilde Herr drängte sich dazwischen und prischte wacker auf die Rücken der Vermummten. In Hast ritt Frau Hulda auf die Frau Thorheit zu — der Leser weiß, daß Albrecht Günther und Peter Murr, die Nebenbuhler, in diesen Trachten steckten — begrüßte sie, hielt dann der thörigten Göttin das große gewundene Horn nahe an's Ohr und begann aus allen Leibeskräften zu blasen. Ein solch nahes Hornständchen war derselben aber nichts weniger als angenehm, weßhalb sie sich wandte und ihr Roß ablenkte. Aber umsonst — die kühne Jägerin verfolgte sie und blies unabläßig, also daß das Trommelfell der Verfolgten in Gefahr gerieth. Das war das verabredete Zeichen zum allgemeinen Schabernack, der den Kaufherren angethan werden sollte. Die Waidgenossen stimmten mit furchtbarem Geschrei das Lied an: Trarah, trarah, der wilde Schatz ist da, daß die Fensterscheiben der umherliegenden Häuser klirrten. Pritschen und Peitschen waren jetzt in voller Thätigkeit; Feuerrosen und Flammenräder prasselten und schnurrten den Gegnern um die Köpfe, deren Rosse, gescheucht durch den plötzlichen Überfall, sich bäumten und von einer Seite zur andern setzten, daß den Reitern gar bange und ängstlich um's Herz ward.

Zwar wehrte sich nach Kräften der angegriffene

Mummenzug; aber die Waffen waren von minderer Art. Lustig war es anzuschauen, wie die Bader, die auf dem Gaukeldrachen saßen, wacker ihre Sprützen handthierten, sich wider die Flammenschlangen und Feuerräder zu schützen; aber bald hatte sie das wilde Heer entwaffnet, und sie mussten nun die Kraft ihrer eigenen Waffen fühlen, bis sie so durchnässt, als wären sie aus einer Wasserkufe gezogen, sich hastig aus dem Staube machten.

Immer tiefer drängte sich indeß die vermummte Studentenschaar in den Mummenzug der Philister ein; jetzt erklangen die Zinken mit hellerm Tone und die Trompeten schmetterten ohrbetäubend drein zum Zeichen des zweiten und kühnsten Angriffes. Diesen Augenblick benutzte Frau Hulda (Albrecht Günther), der Frau Thorheit (seinem Nebenbuhler) den Garaus zu machen. Aus Leibeskräften spornte er das Roß, gefolgt von sechs reisigen wilden Jägern, die aus ihren Büchsen glühende Feuerstralen auf den reichgeschmückten Zelter des Gegners schossen.

Und siehe — die kunstreich gewirkten Teppiche und kostbaren Seidendecken, womit der Zelter geschmückt war in bunter Pracht, fingen Feuer, welches sich bald dem prächtigen goldgestickten Sammtkleide der Göttin mittheilte. Das Roß bäumte sich scheu, und hinunter stürzte die himm-

liſche Majeſtät, raffte ſich auf und riß in höchſter Herzensangſt die brennende Umhüllung ab, der Gefahr, lebendigen Geiſtes dem Flammentode in die heißen Arme zu ſtürzen, zu entgehen. Da nun die mächtige Göttin ihr Heil in der Flucht ſuchte, ſo begab ſich auch der ganze Zug augenblicks unter das Haſenpanier und ſtob wie Spreu auseinander, verfolgt von dem zügelloſeſten Gejauchze und Geklatſche der Menge. Die Studentenſchaar aber ſammelte ſich und zog, ruhig und in's Fäuſtchen lachend, ihrer goldenen Ente zu, wo ſie die Faſtnacht mit einem derben Weinrauſche beſchloſſen.

Nein, Buben, beim S. Markus zu Venedig — begann am andern Morgen der alte Kaufherr Viatis zu ſeinen Söhnen und Handelsdienern — da iſt Euch geſtern bei der Narrenkirchweih gar übel mitgeſpielt worden. Non mi ricordo, daß eine Schaar kräftiger Nürnberger von einem weit geringern Häuflein jemals ſo hart auf die Zehen getreten iſt. Schämt Euch, Hieronymo und Benedetto ſammt allen Anderen!

Wenn wir nur wüſſten, entgegneten die Söhne, wer jene pöbelhaften, frechen Geſellen wären; unſre Rache —

Rache? Rache? lachte der Alte. Hättet Euch geſtern Eures Leibes beſſer wehren ſollen! Ich

hoffe nicht, fuhr er ernsthaft fort — daß ihr Euch's beikommen lasst, Rache zu üben. Denkt an den Stadtrichter, seine Häscher und das Stockhaus!

Benedikt und Hieronymus standen regungslos da, Bildsäulen gleich; Ulrich Wirschung aber schritt mit schnellen Schritten auf und ab, und schlug die Stirn mit der Faust. Da trat Peter Murr mit glühendem Gesichte in den Saal. Auch einer von den Reißaushelden! lachte Herr Viatis ihn an. Salve, Pietro! Ich glaube, die Maske der Thorheit hat Euch sammt allen Anderen angesteckt und zu Narren gemacht, daß ihr floht wie die Hasen vor dem kleinen Häuflein. So das Feld zu räumen! Nein, da ging's damals, als mir die Zeit den Kopf noch nicht zum Stoppelfeld gemäht, ganz anders. Mit den Gondlern und Schiffsknechten hatten wir in Venedig eine Teufelsrauferei, die uns weit überlegen waren; und dennoch trugen wir den Sieg davon. Der Feind flüchtete und ließ Blut, Haare und Zähne auf der Wahlstatt in Menge zurück. Aber Ihr —

Blitz und Donner! fuhr Peter Murr den alten Herrn an, mit dem Fuße stampfend und hochergluhend wie ein Puter, dem ein rothes Tuch vorgehalten wird. Ihr wollt mich schulmeistern? Das thut Euren Buben.

Wüthend rannte er hinaus und warf die Thür

tobend hinter sich zu. Der alte Viatis lachte ihm nach und murmelte in sich:

Aus dem Liebeshandel wird nichts, mit so einem aufbrausenden Kopfe wäre mir schlecht gedient. Nein, Herr Schwiegersohn in spe, mit der spes ist's aus; Champagner, der aufbraust und sprudelt im Keller und auf der Tafel, ist gut, aber im Komptoir und in Geschäften gar übel. Solch ein Hitzkopf vereitelt langerwogene Plane und verbringt das Geld wie Spreu im Winde. Künftighin nicht mehr über meine Thürschwelle, sonst —

Und damit ging er in's Komptoir. Die Söhne schlichen kopfscheu nach. Wirschung folgte fluchend. — Die alte Frau Brigitte aber stand vor dem Heerdfeuer in der Küche, als Herr Viatis vorbeischritt; aber wie erstaunte sie, als sie deutlich vernahm, wie er die Worte vor sich hin murmelte: Es ist aus, Elisabeth mag selbst wählen.

Hin nach Elisabeths Kammer fliegen trotz der klappernden Pantoffeln und ihr die freudige Botschaft bringen, war das Werk eines Augenblickes. Die aber traute ihren Ohren nicht und wollte der alten halbtauben Brigitte nicht glauben ungeachtet ihrer zahllosen Betheurungen bei Stein und Bein. Da trat der Vater herein, ihr verkündend, was sie schon wusste, aber nicht glauben konnte. Elisabeth fiel ihm zu Füßen, dann um den Hals, herzte, küsste und presste den Alten in ausgelassenster Freu-

de. Darauf ging sie, in einen weißen Hauptschleier gehüllt, ein saubres Gebetbüchlein mit rothem Saffianbande und silbernen Schließkrampen in der Hand, nach der Sebalduskirche, der Jungfrau inbrünstig dankend, daß ihr des Lebens und der Liebe Rosengarten wieder aufgethan sei. Albrecht war bald in das Geheimniß eingeweiht, und Herr Viatis empfing ihn mit herzlichem Willkommen. —

Im Dienste des päpstlichen Nuntius Chiambellani in der Reichsstadt Nürnberg stand der Prokurator Cypriano della Porta, der die Augen aller Reichsstädter auf sich zog durch sein seltsames Äußere. Eine gewaltige Brille auf der Nase und hochgeräumige Perücke auf dem gelehrten, kanonischen Rechtskopfe, bis zu den wadenlosen Beinen schwarz angethan, als sei er in steter Trauer, sein dunkles Sammthütlein demüthig unter dem Arme, mit einem nicht unansehnlichen Höcker begabt und hageren, starkgebräunten Wangen — das ist ungefähr die Zeichnung des Prokurators schnell hingehuscht. Die deutschen Reichsstädterinnen schienen ihm dabei der Beachtung nicht unwerth; denn er lugte gar scharf, so oft eine derselben in seinen beschränkten Gesichtskreis kam.

So hatte denn auch Elsabeth, das freundliche Glanzsternlein am Jungfrauenhimmel Nürnbergs,

hell durch seine Brillenfenster in sein Herz geleuchtet, umsomehr, da sich ihm, theils weil er Prokurator des päpstlichen Nuntius, theils Landsmann des Herrn Viatis war, oft Gelegenheit darbot, sie in der Nähe zu betrachten. Aber zu seinem größten Leidwesen musste er, ein kundiger Astrolog, wahrnehmen, daß sein Lieblingsstern nicht sein Glücksstern war, sondern mit gar gleichgültigen Blicken auf ihn niedersah, und manchen lichtfeurigen Wort-Sternschnuppen als ein übles Anzeichen nach ihm sandte. Trotz seiner feinbedachten Worte und spitzfindigen Witze, seiner neusten Prachtperücke und der zierlich klingenden Anrede: Dolcissima Signora Elsbetha! blieb er der Reichsstädterin höchst gleichgültig und ward ihr mit jedem Tage mehr zuwider, weil er endlich begann, seine Keckheit, die er bis dahin unter dem Höflichkeitsmantel verborgen hatte, an's Licht treten zu lassen.

Diesen überlästigen Gast und jämmerlichen Pseudo-Nebenbuhler auf einmal zu bannen, da der gewichtigere Gegner glücklich weggescheucht, sann Albrecht schon lange nach, bis sich unerwartet eine günstige Gelegenheit darbot.

Der reiche Kauf- und Handelsherr Sebastian Trauthold gab ein großes Prunk- und Gastgelage, wozu außer vielen reichsstädtischen Patriziern nebst ihren sittigen Ehehälften und holdseligen Töchtern auch Herr Viatis sammt Elsabeth geladen war.

Auch Albrecht Günther und der Prokurator della Porta nebst mehren gelehrten Herren aus dem Gefolge des Nuntius fehlten nicht. Was die Kunst der besten Köche vermochte, fand man hier auf den langen, prachtvollen Reihentischen vereint und zusammengebracht aus allen Theilen der Welt. Nur der Wein war aus einem kleinen Stolze des Gastwirthes nicht weiter als von den Ufern des Mains gekommen. Der Frauen und Mägdlein Liebreiz ward erhöht durch die Auswahl der prächtigsten Gewande und den blendenden Schein von zahllosem Gold und Edelgestein, worin der Glanz der vielarmigen Kronampeln und Wachslichter im buntesten Farbenspiel magisch sich wiederspiegelte.

Einfach und ohne alle prunkende Zier erschien dagegen Elsabeth am heutigen Abend. Ein hellrothes Sammtmieder, eine breite zierliche Halskrause von kunstreich geklöpfelten Spitzen aus Braband's Werkstätten, ein schneeweißes Seidenröcklein mit Rosengewinden und gestickten Schuhen waren nebst einer einfachen Verschlingung ihres blonden Haares, das in Gestalt einer Krone mit einem goldenen Pfeile zusammengehalten ward, der ganze Schmuck, worin sie in der von Gold und Edelsteinen funkelnden Gesellschaft erschien. Kaum trat sie in den hochgewölbten Saal, als ihr nach minniglicher Sitte Albrecht entgegentrat, sie freundlich bewillkommend, und, sie zu einem weichen Pol-

ſterſitze geleitend, nicht von ihrer Seite wich, alſo daß ſie darob von manchen Mägdleinaugen neidiſch angeblickt wurde, und man ſich gar mancherlei von Verlobung und baldiger Hochzeit zuraunte.

Auch der Prokurator des päpſtlichen Nuntius war längſt eingetroffen, und hüpfte unter ſteten Bücklingen, einen faſt betäubenden Orangenblütenduft verbreitend, von einer Schönen zur andern. Unaufhaltſam ſich in italieniſchen ſüßen Worten ergießend, hatte er endlich auch die ſchöne Elſabeth durch ſeine Brillenfenſter erlauſcht, rannte auf ſie zu, begann mit zahlloſen Verbeugungen und Lobeserhebungen, und ging dann ſchnell zu Minnebetheurungen über, wobei ſein Blick gleich einer Klette an dem Roſenantlitz des Fräuleins hing. Und trotz, daß ſich dieſelbe ſtets mehr von ihm wandte, ließ er dennoch nicht ab, und ſuchte ſie in der begonnenen Weiſe ungeſtüm und fortwährend heim. Albrecht, höchlich beläſtigt und aufgebracht durch dieſe italieniſche Keckheit, hätte dem Zudringlichen gern hübſch derb erwidert und ihn alſo abgeſpeiſt; doch als Gaſt durfte er gegen den Mitgaſt nicht ſo verfahren, weßhalb er ein anderes Mittel erſann, ſich und die ſchöne Maid des feſthangenden Blutigels zu entledigen.

Signor Cypriano della Porta! begann er mit erzwungener Heiterkeit zu dem Italiener, der ſich der Freundlichkeit wunderte, weil ihn Albrecht

sonst keines so guten Wortes würdigte — Signor della Porta, wen der Zufall ausersehn und nach Deutschland geführt hat, der verlangt ohne Zweifel auch deutsche Weise und Sitte aller Art kennen zu lernen. Gar Weniges wird — fuhr er schmeichelnd fort — Eurem Scharfblick entgangen sein, wie es denn einem so geübten Auge wie das Eurige nicht anders ergehen kann.

Der Prokurator begann unter tiefer Verbeugung eine eben so schmeichelnde Gegenrede, welche jedoch Albrecht unterbrach und also mit hämischem Lächeln einfiel:

Ihr beliebtet zu schauen, was deutsche Sitte dem deutschen Manne in der Gesellschaft deutscher Frauen und Fräulein gebeut, und wird Eurem Tiefblicke nicht die geringe Abweichung von dem, was welsche Sitte zulässt, entgangen sein. Auch werdet Ihr das Ohr deutscher Frauen tauber gegen manches jenseits der Alpenhöhen unschuldige Wörtlein gefunden haben, so daß man es einem von dorther herübergekommenen Gaste vielleicht etwas unziemend deuten möchte, wenn er die sanftere deutsche Sitte so gänzlich außer Acht lässt, wie manchmal von dergleichen Zugvögeln zu geschehen pflegt.

Getroffen von diesen Worten, biß der Prokurator die Lippen, seinen Mund festzuverschließen und die Zunge in Zaum zu halten, damit ihm nicht

übereilig ein Wort entfahre, was er nicht zurückwünschen und ihn später nur gereuen könnte.

Das Alles — nahm Albrecht wieder das Wort — hat Eure Einsicht bis in's Tiefste ergründet; dagegen möchte Euch hie und da etwas Geringes entgangen sein, und ich bin gern erbötig, Euch darin nach besten Kräften einzuweihen. Jeder Stand — fuhr er in einem fast lehrenden Kanzelton fort — hat sammt einer geheimen Gaunersprache, wie sie auch das päpstliche Kabinet und die Kongregationen der Kardinäle nicht verschmähen, seine eigene Weise; und darin zeichnet sich der Deutsche, vor Allen der Student am Zechtische aus. Ist es Eurer Gelehrtheit nicht unhold, seine Zechweise gleichfalls mit eigenen Augen zu ergründen, so würde ich gern dabei behülflich zur Hand sein. Zudem kann es Euch von Nutzen sein, solltet Ihr dermaleinst gesonnen sein, Eure Reise in Deutschland für Eure Landsleute niederzuschreiben.

Und damit schritt er in ein Nebengemach auf den nächsten Schenktisch zu, der, umstanden von vielen reichsstädtischen Patriziern und Kaufherren, reichsstädtischen Obersten und Feldhauptleuten, viel zierliche Becher und schöngeschliffene Bauchflaschen, wie auch blanke Henkelkrüge und weitbauchige Humpen entgegenbot. Langsam und neugierig folgte Signor Cypriano, und war jetzt an den Tisch getreten, wo ihm der deutsche Schalk mit einem

vollen Humpen in der Rechten also sprechend entgegentrat:

Solch ein Gebäu, Signor Prokuratore Cypriano della Porta, heißt ein Humpen, freilich ein schlechter, übelklingender, unitalienischer Name; aber sein Inhalt ist ein lieblicher Wein, Steinwein geheißen. Der Studenten Trinkweise ist es nun, solcher Humpen viele, jeden in einem Ansatze und Zuge, in kurzen Zwischenräumen auszuleeren bis zur Nagelprobe; und wer in diesem Wettkampfe den Sieg erringt, wird als Zechkönig mit einem Rebenkranze geschmückt. Wenn Euch etwa nach dieser Ehre gelüsten sollte, — und daß Ihr das Ziel bald erreicht, dafür möchte ich Bürge stehn; denn eine welsche Zunge und ein italienischer Gaumen ist stärkern, kräftigern Rebensaftes gewohnt, da selbst sogar der schlechtgeachtete Appenninenwein feuriger und glühender ist als der älteste Wein aus dem Keller des Johannisberges oder des Pfarrers zu Asmannshausen — so beginnet, Signor!

Sehr schmeichelten dem welschen Herrn Prokurator Cyprians diese Worte, und für sein Vaterland jenseits der Alpenhütten einen Wettkampf zu bestehn, galt ihm als Ehrensache. Drum griff er hastig zum ungewohnten Humpen, setzte ihn an, und leerte ihn nicht ohne geringe Anstrengung in einem Zuge bis zur Nagelprobe. Dann schaute er

stolz im Kreise der Umstehenden umher, welche diesem höchstgelungenen Erstlingsversuche mit lautem Munde vollen Beifall zollten und dem Prokurator anfeuernd tüchtig Bescheid thaten, daß er in kurzer Frist viele Humpen leerte, und man ihm den Sieg zugestand, dessen Folgen jedoch nicht lange ausblieben. Denn die hageren Beine begannen untreu zu werden und nach und nach ihre Dienste zu versagen. Vornhin stolpernd, ließ er den aus der Scheide gleitenden Galladegen auf dem Boden, und dann mehrmals wieder in's Gleichgewicht rückwärts taumelnd, die Perücke an dem Schnörkelgesimse des Marmorheerdes zurück, und wankte also baarhaupt mit kahlem Scheitel, die Brille bis zur Stirn hinaufgerückt, durch den geräumigen Saal unter lautem Gelächter aller Gäste, bis sich einige seiner welschen Kollegen erbarmten, und ihn hinaus und heimgeleiten ließen.

Deß war Herr Albrecht sehr froh, und äußerte laut zu den Umstehenden, worunter auch einige Herren aus Rom sich befanden, daß seine Absicht schön in Erfüllung gegangen sei. Dann wandte er sich wieder zur holden Elsabeth, welche freundlich und froh, des lustigen Gastes los zu sein, sich ihm nahte. — Das Mahl war nach einigen Stunden zu Ende, als sich zwei hohe Flügelthüren öffneten, und eine liebliche Musik die Gäste in den weitgeräumigen Saal ladete. Man trat

hinein; Tänze begannen; reger wurde die Menge, lauter und jubelnder die Freude, freier Arm und Lippen. So währte die Erlustigung bis zum rosigen Morgen, wo die Gäste traulich schieden voneinander und von dem freigebigen Wirthe. —

Um selbe Zeit erwachte aus tiefem Schlafe der Prokurator Cypriano della Porta, rieb die Augen, blickte auf, und schloß von den rothseidenen Bettvorhängen und dem übrigen Zustande des Zimmers zu seiner höchlichen Verwunderung, daß er sich in seinem Schlafgemache befinde. Er klingelte. Angelo, sein Diener, trat herein, und gab ihm bald genügenden Aufschluß über sein Hiersein. Kaum hatte er sich unter Angelo's kräftigster Beihülfe vom Pfühle erhoben, und den seidenen Schlafrock angethan, als geklopft ward, und der Kancellario Karlo di Ricco eintrat, ihm sammt dem Morgengruße ein Kästlein mit den Worten hinreichend: Eure Perücke, Freund!

Woher die? fragte voll Erstaunen der Prokurator. — Der Kancellario hieß den Diener abtreten, warf sich auf eine Polsterbank und that dem staunenden Cypriano kund, welche Abentheuer er in der verflossenen Nacht bestanden.

Und das geschah mit Vorbedacht, mit Absicht, nach schlauer, reifer, langer Überlegung — schloß der Freund den endlos langen Sermon.

Diavolo! fluchte der Betrogene, wild mit dem

Saffianpantoffel den Boden stampfend. Büßen soll er die Hohnthat, büßen den kecken, bübischen Übermuth! schrie er mit grell kreischender Stimme.

Noch mehr angefeuert durch die unabläßigen Zureden des Kancellars, griff er die Klingel, und Pietro, sein zweiter Diener, erschien, an Bart und Muth seinem apostolischen Namensvetter gleich.

Tausend Zechinen sind dein — kreischte der Prokurator racheschnaubend ihm zu — machst du die Brust des deutschen Buben Albrecht Günther zur Scheide deines Dolches! — Gut, Signor! erwiederte gelassen der Bärtige, dem heute nicht zum erstenmale solches Anerbieten geschehn war — ich hoffe, daß Ihr mir bald, zufrieden mit meinem Dienste, das Sümmlein reichen werdet.

Und damit schloß er, ein teufliches Grinsen auf dem braunen Gesichte, die Stubenthür hinter sich.

Während noch die beiden römischen Herren zusammenstanden, der Prokurator Racheflammen schnob und der Kancellar das Feuer stets noch eifrig schürte, hatte sich Pietro, seinen schärfsten Dolchstahl im geheimen Gurte, schon auf die Hofflur der Wohnung Albrechts begeben, harrend, ihm mit dem Dolche ein frohes Glückauf zu bringen. Im weiten Mantel gehüllt, schritt er auf und ab, und wähnte schon die tausend Zechinen in seiner Tasche, als plötzlich Willibald, der Diener im Günther'schen Hause, der vom Fenster aus

dem Italiener zugeschaut, Verdacht ahnend mit mehrem Dienergesinde ihn rückwärts plötzlich angriff, zu Boden warf, und in seinem Leibgurte die verborgene Waffe fand, worauf man den kecken Sikkario in eine wohlverriegelte Kammer sperrte.

Drauf eilte der treue Diener mit dem Funde zu seinem Herrn, der den Dolchträger vor sich führen ließ und ihm bald das Geständniß abzwang, daß er Sekretär des Prokurators della Porta und von ihm abgesandt sei, ihn dem Meucheltode zu weihen. Ruhig hatte er dem Geständnisse zugehört, ließ den Bedienten in seine Haft zurückführen und gebot seiner Dienerschaft die strengste Geheimhaltung des Vorfalles.

Um den Prokurator nicht in's Verderben zu stürzen, beschloß Albrecht, weil er ihn selbst zum höchsten Zorn gereizt und ihn so zu dem Mordanschlag bewogen, ihn schnell aus Nürnbergs Mauern zu bannen. Er schrieb ihm daher folgendes Brieflein:

»Dient dem Prokurator della Porta hiermit zum ernstlichen Vermerke, daß der Student Albrecht Günther wohl unterrichtet ist, was für eine sträfliche Absicht gegen ihn der Banditenknecht im Sinne gehegt. Und geschieht derohalb an denselben die Weisung, sich am morgenden Tage acht Uhr auf der Wiese bei Fürth einzufinden, wohl versehn mit gutem Schwert, um den gedachten Hass

del in eigner Person auszufechten, auf daß dem Studenten Günther völlige Genugthuung werde nach Studenten-Weise, widrigenfalls man seine Banditengesinnung zur richterlichen Ahndung bringen wird.«

Dieses Brieflein erhielt der Prokurator, als er im Kreise seiner Kollegen vor dem aufgeschlagenen corpus juris beschloß, den kecken Buben injuriarum zu belangen. Allein wie winzig auch das Zettlein war, so machte es gar bedeutende Wirkung auf die Versammlung, und man sann und rathschlagte viel darob. Aber als die Übrigen aus ihres Kollegen eigenem Munde vernahmen, daß die gedachte Historie von dem Banditen in Wahrheit beruhe, stimmten sie einhellig dahin, daß ihr Kollege sich je eher desto besser aus dem deutschen Staube mache.

Es ward deßhalb alle Habseligkeit des Prokurators über Nacht eingepackt, die Reisekarosse geschmiert, und wie die Sonne am andern Morgen hervortrat, sah sie den Signor Cypriano della Porta aus dem Thore dahinrasseln, das Herz voll Angst und gewaltigen Heimwehs. — ..

Jetzt war der Weg gebahnt, und kein Hinderniß stellte sich der Liebe Albrechts und Elisabeths entgegen. Und bald ward die Verlobung durch ein prächtiges Gastgelage gefeiert, deren sich der alte Herr Niatis also freute, daß er seine vollgespickten Geldbeutel wider Gewohnheit gar weit aufthat.

Nicht lange darauf folgte die Hochzeit, und von dem hochzeitlichen Schmause sowie von Elisabeths Liebreiz und Anmuth, wie sie vor dem Traualtare in der Sebalduskirche stand im grünen Myrtenkranze, wurde gesprochen viele Monden lang, und Alle waren voll ihres Lobes.

Also nimmt das Geschichtlein von den Freiern ein heiteres, fröhliches

Ende.

I I.

Der Todtenkopf.

Novelle.

Freudiges Leben und lauter Jubel herrschten zu Heidelberg in der Schenke, zum faulen Pelz geheißen, wiederhallend in der hohen geräumigen Schenkstube, die gleich einer alten, ehrwürdigen Reliquie früherer Zeiten sich bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts baulich und traulich erhalten hatte, und noch jetzt Manches von ihrer alterthümlichen Gestalt zur Schau trägt.

Durch die runden Glasscheiben der schmalen Fenster brach schon die frühe Dämmerung herein; denn der November verbarg mit seinen düsteren Wolken den blauen Himmel, Schneegestöber mit Regentropfen gepaart unaufhörlich herniedersendend, und das dunkle Balkengetäfel, noch dunkler gefärbt durch den gewaltigen Pinsel der Zeit, breitete sich über den Köpfen der zahlreich versammelten Gäste aus. An langen Tischen von Eichenholz saßen auf Bänken und grobgeschnitzten Holzstühlen Bürgersleute und Studenten innerhalb der zwier Wände in Eintracht bei einander, und rasteten nach gethaner Arbeit, sich erlustigend und erquickend beim frischen Gerstensaft, der wie Rheinwein in den großen Gläsern glänzte.

Während sonst nur allein tüchtig gebechert und gescherzt wurde, mischte sich am heutigen Abend in den hellen Klang der Gläser und die munteren Scherzreden und lustigen Schwänke manch ernstes Wort, und die Frankfurter Zeitung, sonst kaum eines Anblicks gewürdigt, ging von Gast zu Gast; denn der Preußenkönig Friedrich und sein Heer waren das Rad, welches alle Fäden der Unterhaltung in die schnellste Bewegung setzte.

Das Jahr 1756 herrschte, und über Deutschlands Fluren leuchtete des Krieges blutige Fackel. Das schöne Schlesien mit seinen gesegneten Auen, üppigen Wiesen, ergiebigen Gebirgen und schiffbaren Flüssen, einst unter Österreichs weitherrschendem Scepter, hatte der König, noch ein Neuling auf dem Throne, erkämpft. Den Verlust vermochte Maria Theresia, die Kaiserin, nicht zu verschmerzen, und der Gedanke an die Wiedereroberung dieser verlornen Provinz war der einzige, der sie erfüllte. Insgeheim bewog sie daher die Herrscher von Polen, Schweden und Frankreich, sowie Rußlands Kaiserin, zum Bündniß wider den kühnen Thronhelden, und Franzosen und Kosacken, Schweden und Deutsche, Polen und Siebenbürger, Kroaten und Kalmucken rüsteten sich zum Angriff und zur Vernichtung Preußens, welches für sich da stand, auf seine eigene Macht beschränkt und allein einer geringen Hülfe von England gewärtig.

Unvermeidlich wäre Preußens Untergang gewesen, hätte der König nicht geheime Kunde erhalten, daß die Kriegshyder sich hervorwälzen werde aus ihrer Höhle, um sein offenes Reich zu befehden. Der vereinte Angriff so vieler mächtigen Gegner schien keine Aussicht auf einen langwierigen, schweren Kampf zuzulassen; vielmehr zeigte er im Prospekt eine Reihe leichter, fast blutloser Triumphe, die sich für Preußen mit einem höchst nachtheiligen Frieden schlossen. Aber man vergaß hierbei, daß dem Könige ein Heer treuer und geübter Truppen und eine gefüllte Schatzkammer zu Gebote standen. Und diese Vorzüge wusste er mit kundigem Geiste zu benutzen, denn kaum hatten die Feinde ihre Zurüstungen begonnen, und bezogen die Standquartiere vom Pyrenäengebirge bis zum kaspischen Meere, so griff der Preußenkönig, sich gleich einem Leuen vom Lager erhebend, zum Schwerte und fiel mit einer Kriegsmacht in Sachsen ein, er selbst an der Spitze und unter ihm Herzog Ferdinand von Braunschweig und der Herzog von Bevern.

In größter Hast zog sich das sächsische Heer zusammen, und schlug an Böhmens Gränze unweit Pirna ein Lager, der preußischen Heeresmacht freie Bahn nach der Hauptstadt des Landes lassend, welche bald besetzt war. Nur darauf bedacht, sich dem Schwerte der eindringenden Macht ent-

gegenzustellen, hatte man sich mit Palisaden, aber nicht mit Brot versehen, die fürchterlichsten Gegner, Mangel und Hunger, begannen im sächsischen Lager zu wüthen, und nur die Kunde von dem Heranrücken eines östreichischen Heeres aus Böhmen vermochte den tiefgesunkenen Muth einige Zeit hindurch aufzurichten. Desto enger schloß das Preußenheer das feindliche Lager ein, und zwei Heerschaaren unter den Feldmarschallen Keith und Schwerin drangen in Böhmen ein, die Bewegungen der heranrückenden Österreicher zu beobachten und die Entsetzung der eingeschlossenen Sachsen zu hintertreiben.

In der Mitte des Oktobermondes zog das sächsische Heer, von Mangel und Noth gedrängt, aus seinem fast unbezwinglichen Lager, sich durch die preußische Heeresmacht durchzuschlagen; allein der Plan mißlang; man sah sich genöthigt, das Gewehr zu strecken, und das ganze Heer gerieth in die Kriegsgefangenschaft. Die Offiziere wurden entlassen; die Übrigen mussten dem Sieger den Eid der Treue schwören. Zehn Regimenter blieben ungetrennt und erhielten preußische Anführer, Fahnen und Uniformen; die Übrigen sammt der Kavallerie wurden unter preußische Truppenabtheilungen zerstreut.

Also endete sich der Feldzug des ersten Jahres; die Österreicher zogen tiefer in Böhmen hinein, die

Preußen aber bezogen die Winterquartiere in Sachsen und Schlesien. — Diese Siegesthat des Preußenheeres unter Anführung seines Königs setzte ganz Europa in Erstaunen und galt bei Vielen als Vorspiel des ganzen Krieges. König Friedrich und sein kühnes Heer lebten im Munde Aller; sie waren daher auch der Vorwurf des Gespräches in der genannten Schenke zu Heidelberg, welches die Zungen aller Gäste in Bewegung setzte.

Nur einer der Gäste schien allein unbekümmert um den Heldenkönig und sein Heer. Stumm und dicht in einen dunkeln Mantel gehüllt, die schwarze Mütze tief über die Stirn gezogen und auf den rechten Ellenbogen gestützt, saß er einsam an einer Tischecke und ließ die großen dunkelen Augen voll Feuer umherrollen, die nebst seinem grauen, dichten Schnauzbart aus der dichten Umhüllung allein ansichtig wurden. Daraus hätte man allein auf einen Krieger schließen können, wenn der Säbel, der ihm zur Seite an dem Tisch lehnte, diese Meinung nicht noch mehr bestärkt hätte. Wer er aber sei, ob ein deutscher Soldat oder einem fremden Herrscher unterthan, wusste Niemand zu enthüllen.

Lange hatte der unbekannte Kriegsmann da gesessen, als sich die Thür der Gaststube öffnete, und ein junger stattlicher Offizier in neapolitanischer Kriegstracht hereintrat. Der schaute kaum im Saale umher, als sein Blick auf den grauen Krie-

ger fiel; er wandte sich gleich zu ihm mit freundlichem Gruße, der mit derbem Handschlag und traulichem Willkommen von dem Graukopf erwiedert ward.

Zwei gleichgesinnte Herzen, die für dasselbe Ziel streben und glühn, haben sich bald erschaut, und ohne Rückhalt übt der Mund seinen Dolmetscherdienst. Das geschah denn auch hier, und bald waren beide Krieger im offenen, vertraulichen Gespräch begriffen. Der Graukopf mit dem gewaltigen Schnauzbart war ein preußischer Husarenwachtmeister, auf Werbung für sein Regiment, der junge, stattliche Offizier ein Brandenburger, der in neapolitanischen Kriegsdiensten einige Jahre zugebracht hatte und zum Lieutenant in der Leibgarde des Königs von Neapel avancirt war.

Seht, Wachtmeister, sprach u. a. der Offizier: weil ganz Deutschland in dumpfer Stille dahinbrütete, wie das Adlerweibchen auf steilem Felsenhorste über seinen Eiern, so dachte ich: geh' nach Italien, wo die Brut, früher gediehen und schon ausgeflogen, die Schwingen regt und kühn und muthig Schnabel und Krallen wetzt. Dort kommst du zu rechter Zeit und harrst so lange, bis im Vaterlande ein Gleiches geschieht, und die Zeit erfüllt wird. Dann kehrst du heim und stellst dich mit Brust und Arm in die Reihen der Streiter. Grade sollte das Leibregiment, worin ich diente,

nach Palermo eingeschifft werden, wo Unruhen ausgebrochen, als die Nachricht einlief von König Friedrichs Einfall in Sachsen. Das war genug für mich; ohne Zaudern bat ich um meinen Abschied und erhielt ihn. Jetzt bin ich hier, um hinzueilen, dem Vaterlande meinen Arm zu bieten.

Das ist gedacht, wie es dem Manne ziemt, dem das Herz auf der rechten Stelle pocht! versetzte der Wachtmeister, den Schnauzbart streichend. Doch hier in der Pfalz, Herr Lieutenant, steckt den Leuten — wie es scheint — das Herz im Maule. Da schwatzen sie ein Weites und Breites vom Könige und seinem Heere, sind voll von seiner Tapferkeit und kühnem Muthe, daß sie davon überlaufen wie Euer Glas Bier, aber weiter auch nichts. — Denkt, schon zwei Wochen bin ich hier auf Werbung; aber glaubt Ihr wohl, daß es mir gelungen sei, auch nur einen Kopf zu werben um hohes Handgeld? Einen Burschen gewann ich; doch wie wir hieher ritten, fiel's dem Schurken ein, Reißaus zu nehmen sammt seinen fünf Friedrichsdor; aber eine Pistolenkugel machte dem Treulosen den Garaus. Der war der Einzige, und sonst machte Niemand Miene. Lieber lassen sie sich unter das Hanswurstenchor — ich meine die Reichsarmee — zwingen, statt sich freien Sinnes zu stellen in Preußens Heer. Gott verdopple mich! es ist ein leibhaftiger Häringsalat — die zusammengetrom-

melte Reichsarmee. Die Schweizer sind die rothen Rüben drin, die Darmstädter die grüne Blättersalat, die Österreicher die blankgeschälten Äpfel, wer aber die Häringe sind, weiß ich, meiner Treu! selbst nicht; denn das Pikante — ich meine den Muth und Kriegssinn — ist gar sparsam drin geschnitten. Unsere Husaren und Dragoner hauen gar wacker in die Schüssel, ohne daß ihnen die Augen überlaufen. In diesen Brei wollen sich nun lieber die Pfälzer auch mengen und hacken lassen, und drum bin ich Willens, morgen, sobald der Tag anbricht, wieder nach Sachsen aufzubrechen, weil mir hier der Waizen nicht blüht. Zwar könnte man mit Gewalt — aber Spießruthen und Latten! ehe ich Rekruten pressen sollte, kehre ich lieber allein mit meinem Schatten heim.

Und ich, Landsmann und Kriegsbruder, werde Euch begleiten — fiel der Lieutenant ein. Gar sehr verlangt mich nach der Heimath, nach dem treuen Norden; des hochgepriesenen Südens sammt seinen Zitronen und Meucheldolchen, Goldorangen und Banditen bin ich herzlich satt. Denn bei Gott! wo man nicht einmal mitten im Frieden über die Straße sicher gehn kann, ist's ein Höllenleben.

Denkt Euch nur — fuhr er nach kurzer Pause fort — während ich in Messina in Garnison stand, ging ich eines Mittags wie gewöhnlich den schma-

sen Felsensteig zum Kastell hinauf, die Parole zu holen. Plötzlich treten zwei Banditen mir hinter einem Felsenstück entgegen, ihre Terzerole mir mit gespanntem Hahne auf die Brust haltend und Degen, Uhr und Börse fordernd. — Was beginnen? Zur Wehr sich setzen, wäre eitel Thun gewesen. Schon greife ich zum Degen, ihn abzugeben, aber indem bemerke ich, daß sie den Hahn in Ruhe setzen, und in selbem Augenblick ist mein Degen aus der Scheide und dem einen Banditen in die Brust. Der andre zielt, aber der Schuß streift mir nur die Linke. Ich stoße auch ihn nieder, und vom Felsen hinab stürzt er in die tiefe Schlucht. Jetzt konnte ich meinem Berufe getreu die Parole holen, die dießmal zwei Menschen-, wenn auch Banditenleben kostete.

Unter solchen Gesprächen war die Nacht hereingebrochen; die Gäste hatten sich entfernt; der Lieutenant und Wachtmeister saßen noch allein in der Gaststube. Jetzt trennten sie sich auch, jeder ging in sein Schlafgemach, und als am andern Morgen die Sonne eben über den Rücken des Neckargebirges blinzelte, sah sie die beiden Krieger schon auf ihren Rossen über die Bergstraße nach Darmstadt hineilen. Dicht in ihre Mäntel gehüllt, trotzten sie dem grausen Wetter, das sie umstürmte; eisigkalt heulte der Nord ihnen grade entgegen, die dichten Schneeflocken ihnen zuschleudernd, also

daß Rosse und Reiter lebenden Marmorstatuen ähnlich sahen. Nichts destoweniger waren Beide heitern Sinnes, und der Wachtmeister dampfte so lustig aus seinem kurzen Tabakspfeifchen, als säße er noch in der traulichen Wirthsstube zum faulen Pelz am Ofen, vor sich den vollen Bierkrug.

Das freundliche Weinheim tauchte eben in der Ferne vor ihren Augen auf mit seinen schneebedeckten Thürmen und Dächern, als sie plötzlich mehre Pistolenschüsse fallen hörten. Ringsumher spähend, gewahrten sie, wie links vom Rheine her über das offene Blachfeld ein Wagen, von mehren Reisigen umringt, in schnellstem Trabe heraneilte, der von einer noch größern Anzahl von Reitern verfolgt wurde.

Mit starren Blicken schaute der Wachtmeister hin und rief plötzlich aus:

Spießruthen und Fuchtel! der Dragonerwachtmeister mit seiner Werbmannschaft! Er wird verfolgt. Das kommt vom verfluchten Pressen! Nun steckt er in der Patsche, und man soll ihn herausziehn. Aber wie soll das werden? Die Zahl der Verfolger ist groß. Seht Ihr, Lieutenant, der Wagen hat gepresste Rekruten geladen —, ich schau's deutlich.

Da fiel wieder ein Pistolenschuß, und einer von der Mannschaft des Dragonerwachtmeisters stürzte kopfüber vom Pferde.

Der wird schwerlich wieder aufstehen, Kreuzsapperment! fluchte der Husarenwachtmeister. Bei Gott! wenn Rekruten Soldatenblut kosten, sind sie zu theuer bezahlt, besonders wenn so ein tüchtiger, geübter Dragoner in's Gras beißen muß; denn der ist mehr werth als zwölf Milchbärte, die noch kein Pulver gerochen.

Der Wagen sammt seiner reisigen Bedeckung war unterdeß auf Schußweite herangetrabt, und der Wachtmeister sah nun deutlich, daß er sich nicht geirrt hatte.

Nun, Kamerad Wachtmeister — rief er dem Dragonerwachtmeister zu — merkt er, daß Pressen nicht gut thut? Hab' ich's ihm nicht abgerathen? Wer nicht hören will, muß fühlen.

Helft, Bruder, das Pfälzer Geschmeiß abwehren! rief der Andere zurück. Wir sind allein zu schwach.

Helfen werd' ich, soviel in meinen Kräften steht, sprach der Husarenwachtmeister und zog seinen Säbel; der Lieutenant folgte seinem Beispiel. Die preußischen Dragoner wandten sich um und sprengten auf die Pfälzer Husaren ein. Jetzt wurden sie handgemein. Mit gewohntem, vielbewährten Muthe kämpften die Preußen, und der Lieutenant übte gleichen Muth; aber im Verfolgen eines Gegners eifrig begriffen, entfernte er sich unbewusst zuweit von den Seinen. Da traf ihn

ein Säbelhieb von hinten auf den Tschakko; bewusstlos sank er vom Pferde.

Als er aus der dumpfen Betäubung erwachte, traute er seinen Augen kaum. Er lag auf einem Strohlager; ein Mägdlein in seltsamer Tracht kniete neben ihm und wusch ihm die Stirn mit starkduftendem Wasser.

Träume ich oder wache ich? waren die ersten Worte, die sich über seine bleichen Lippen wagten.

Aber das Mägdlein erwiederte mit sanfttönender Stimme:

Kein Traum täuscht dich, Fremdling; du wachst, und Alles, was dich umgibt, ist Wirklichkeit.

Voll Verwunderung ließ er die Augen umherschweifen. Ein Dach von grünen Nadelholzzweigen und Thierhäuten wölbte sich über ihm; rechts loderte ein lustiges Feuer, um welches eine Weibsgestalt, einer Hexe nicht ungleich, betriebsam und mit Kochen beschäftigt trippelte. Sonst war Alles öde und düster um ihn her.

Überzeugst du dich nun selbst? fragte das Mägdlein.

Da wurde des Lieutenants Blick nach ihr hingezogen; und wenn er auch gleich von der Wirklichkeit, die ihn umgab, überzeugt war, so hätte er doch beinahe noch gezweifelt, ob die holde Mädchengestalt Fleisch und Blut, oder — wenn auch kein Zauberwesen, keine Fee — doch ein Trugge-

bilde seiner Phantasie sei. Denn solches Lockenhaar, solch zartes Wangenroth, solch Augenblau, Alles durch die schwarzdunkle Farbe ihrer seltsamen Tracht noch mehr gehoben, hatte er bei keinem Mädchen je vereint gefunden, und selbst Neapels ausgezeichnete Schönen, die er so tausendmal bewundert hatte, mussten zurückstehn bei der Vergleichung mit diesem Wunderbilde. Aber wie sie jetzt ihm die Locken von der Stirn strich, da fühlte er an der Lebenswärme ihrer zarten Hand, daß die Phantasie kein loses Spiel mit ihm treibe. Da fasste er in nie gefühltem Entzücken ihre Hand und drückte heiße Küsse darauf.

Holdes, unvergleichliches Mädchen! sprach er. Nenne mir deinen Namen, daß ich ihn wisse. Kann ich dich bei deinem Namen nennen, so ist die Scheidewand verschwunden, die sich jetzt noch zwischen uns erhebt.

Ada nennt man mich, entgegnete das Mädchen, schüchtern ihre Rechte, jedoch vergeblich, zurückzuziehen strebend. Aber du bist ein seltsamer Fremdling — setzte sie hinzu — daß du nach meinem Namen fragst, ehe du erforschest, wo du bist, und wie du hieher gekommen. Willst du denn das gar nicht wissen?

Wohl will ich das wissen, holde Ada! sprach der Lieutenant. Jetzt, da ich deinen Namen weiß, kann ich traulicher darnach fragen, welcher Zufall

mich zu dir geführt. Denn wo ich bin — bedarf's wohl der Frage, da ich bei dir und wohl aufgehoben bin in deiner Nähe?

So vertraue mir denn auch zum Entgelt deinen Namen! bat Ada.

Ludwig heiße ich — war des Lieutenants Antwort — bin Soldat und —

O das hätte ich von selbst gewusst — fiel Ada ein — und gleich errathen, wenn deine Uniform es mir auch nicht gesagt hätte. Denn solch ein Muth, solch ein Vergessen deiner selbst, wie du vor wenigen Stunden im Kampfe mit den Pfälzern an den Tag legtest, war nur einem Krieger möglich. Wüthend drangst du auf den Gegner ein, verfolgtest ihn unbekümmert und uneingedenk deines eigenen Wohls. Da sprengte ein anderer Pfälzer dir nach, und sein Schwert traf dich, daß du bewusstlos vom Rosse stürztest.

Da gedachte Ludwig zum erstenmale des Handgemenges wieder, das er am Morgen bestanden Angesichts des Städtchens Weinheim.

Und woher weißt du das Alles? fragte er.

Habe ich doch selbst den Kampf von Beginn an gesehen, sprach Ada. Ich stand am Eingang der Bergschlucht, im Begriff, nach unserer Hütte heimzukehren. Ich sah Alles, dich kämpfen und vom Pferde stürzen. Da eilte ich schnell in die Hütte, rief unsern Hauptmann zu Hülfe, und als ich

wieder mit ihm aus der Schlucht kehrte, waren deine Streitgenossen sowohl wie eure Feinde verschwunden. Du aber lagst wie entseelt am Boden; dein Blut, das aus der Kopfwunde hervorrann, röthete den Schnee, worauf du lagst. Mit einem Miedertuche verband ich dir die Wunde; du wurdest in unsre Hütte getragen, und nachdem ich dir einige Zeit Stirn und Schläfe mit Lavendel gewaschen, erwachtest du.

O meine Retterin! mein Schutzgeist! wie soll ich dir entgelten diese That, die mich allein dem frühen Tode im Jugendroth entrissen? rief Ludwig aus. Wie soll —?

Da trat die Alte vom Feuer her zu Ludwigs Lager, der sich indeß aufgerichtet hatte und kicherte:

Ja, fremder Herr, meinem Töchterlein und meinem Sohne habt Ihr das Leben zu danken. Freilich hat's das Schicksal so gefügt; denn wäre meine Ada nicht grade draußen gewesen, so lägt Ihr vielleicht schon starr und kalt auf dem eisigen Schneelager, statt daß Ihr jetzt Euch, wenn auch nur auf einigen Strohbündeln, des Lebens freut. Nehmt daraus ab, daß Zigeuner menschlich sind und nicht grausamen Thieren zu vergleichen, wie eitler Dünkel und erbärmlicher Hochmuth vermeinen.

Ludwigs Züge und Mienen mussten vielleicht

einige Verwunderung über die Worte der Alten an den Tag geben, denn Ada sprach lachend:

Ja, Herr Krieger, du bist jetzt unter Zigeuner gerathen. Das hast du dem Schicksal zu danken, mit dem du grollen magst, wenn dir diese Gemeinschaft nicht behagt.

Aber Ludwig sprang auf vom Strohlager, und umarmte die Kleine mit den Worten: Siehst du nun, holde Zigeunerin, wie sehr mir solche Gemeinschaft mißfällt? —

Und unter süßem Getändel und frohem Schäkern dämmerte der frühe Winterabend heran, als es Ludwig in den Sinn kam, es sei jetzt Zeit, aufzubrechen, um noch vor gänzlichem Einbrechen der Nacht Weinheim zu erreichen.

Da gedachte er seines Rosses. Aber wie soll ich dahin gelangen? fragte er. Mein treuer Genosse, mein guter Rappe —

Ist auch Euer treuer Genosse geblieben und nimmt mit unserm Heu vorlieb, das ihm gar trefflich mundet — sprach eine tiefe Baßstimme.

Ludwig wandte sich, und hinter ihm stand eine gewaltige Riesengestalt, eine Wolfshaut um die Schultern geworfen. Es war der Zigeunerhauptmann, der ihm derb die Rechte schüttelte und ihn willkommen hieß. Ludwig erwiederte den Gruß. Nach und nach traten mehre Zigeuner in die Hütte; das Abendmahl ward auf einer Binsenmatte

angerichtet; man lagerte sich ringsumher, der Lieutenant zur Seite des Zigeunerhauptmanns, die holde Ada ihm gegenüber, und unter traulichem Gespräche mit der Tischgenossenschaft und geheimem Liebesäugeln mit Ada mundete dem Verwundeten das einfache Mahl, aus Brot, Wildbraten und Most bestehend, trefflicher als die köstlichen Gerichte eines Prunkgastmahls. Die Stunden flohen wie Augenblicke, und ehe er sich's versah, war die Nacht dahin, und der Morgen brach an.

Da erhob sich der Lieutenant, schnallte den Säbel um und sprach:

Ich muß scheiden, biedre gastliche Herzen! Nicht länger darf ich hier verweilen, wie schweren Kampf mir die Trennung auch kostet. Die Pflicht, das Vaterland ruft. Für Alles, was Ihr mir gethan, meines Herzens lautesten Dank und die Versicherung, daß ich Euer gedenken werde in Lust und Scherz, Trübsal und Gefahr.

Ada nahte dem Krieger, eine helle Perlenthräne im blauen Auge, schlang eine dunkle Schärpe um seine Hüfte und bedeckte dann das Gesicht mit beiden Händen. Ludwig aber fasste ihre Rechte, steckte ein Goldringlein daran, presste sie an seine Brust und stürzte sprachlos aus der Hütte. Die Alte trippelte ihm nach und rief: Söhnlein, Söhnlein! nimm auch aus meiner Hand eine kleine Gabe. Und sie zog eine Schnur hervor, und hing

sie dem Lieutenant um mit den Worten: Lege nimmer diese Schnur ab, birg sie vor jedem Blicke und — memento mori!

Ludwig schwang sich stumm auf sein Roß und trabte von dannen, lange noch umschauend nach der gastlichen Zigeunerhütte. — An der Schnur aber, die ihm die Alte umgehangen, hing eine zusammengewundene Blindschleiche. —

Das Jahr 1757 neigte sich seinem Ende. Der Preußenkönig Friedrich hatte den glorreichen Sieg bei Prag über ein ihm weit überlegenes Österreicherheer errungen. Aber auch die Schlacht bei Kollin war geschlagen; die grünen Siegeskränze der Preußen begannen zu welken, und Verderben und Untergang drohten von allen Seiten. Unter dem Befehl des Marschalls d'Etrees nahmen die Franzosen Westphalen in Besitz; die Russen fielen, hunderttausend Mann stark, in Preußen ein, verheerend und sengend gleich einer Mordbrennerbande, das Heiligste selbst nicht schonend. Ein andres französisches Heer unter dem Prinzen Soubise vereinte sich mit der Reichsarmee, um in Sachsen einzudringen, und die schwedischen Kriegsflaggen wehten an den Gestaden der Ostsee, Pommern bedrohend. Alle Staaten Deutschlands waren zugleich in Kriegsbewegung, zu kämpfen für den doppelten oder den einfachen Adler, die meisten aber rüste-

ten sich wider den letztern, und der Reichstag zu Regensburg ergriff den seit Jahrhunderten verrosteten Staatsdonnerkeil, ihn auf den Preußenkönig zu schleudern. Er ward in den Reichsbann gethan und dadurch aller seiner Länder wie seiner Churwürde verlustig erklärt.

Vor wenigen Monden noch auf der höchsten Sprosse der Leiter des Kriegsglücks, war König Friedrich jetzt hinabgestürzt, und des preußischen Namens und Ruhms, der ein Schrecken für ganz Europa gewesen, wurde jetzt gespottet; sie wurden ein Gegenstand des schnödesten Witzes, worin sich vor Allen die Franzosen hervorthaten. Der Marquis von Brandenburg mit seiner Berliner Wachtparade ward u. a. der Stereotypname, den sie dem Könige und seinem im Vergleich mit seiner Widermacht geringen Kriegsheere beilegten. Aber wie schrecklich auch die Lage des Königs war, so verließ ihn weder der Muth noch die Heiterkeit des Geistes, wiewohl der Feind dem Kopfe der Hydra glich; denn hatte er ein feindliches Heer geschlagen, so rückten ihm alsobald wieder zwei neue entgegen, und sein erkämpfter Sieg frommte wenig.

In Sachsen hatte er ein Heer in einem Lager bei Roßbach zusammengezogen, einem Dorfe unweit Lützen, wo einst der mannliche Schwedenkönig Gustav Adolph im Kampfe gefallen war. Wenige

Tage zuvor war der Lieutenant Ludwig im preußischen Lager bei Roßbach eingetroffen, der König ehrte seinen Entschluß, für das Vaterland zu kämpfen, und ließ ihm die Wahl, in welches Regiment er eintreten wolle. Ludwig wählte die schwarzen Husaren ebensowohl wegen ihrer vielbewährten und anerkannten Tapferkeit als des Todtenkopfes, des sichbaren Memento mori, welches die alte Zigeunerin als das letzte Wort ihm zugerufen hatte beim Abschied. Der schwarze Husar mit dem bedeutungsvollen Todtenkopfe vor der Stirn war ein Schrecken der Feinde; er nahm und gab kein Pardon, und die Thaten dieser Heldenschaar gränzten an's Unglaubliche; in den französischen Heeren führte er keinen andern Namen als den des schwarzen Teufels (diable noir). Das ganze Korps stand mit im Lager vor Roßbach, und dem Preußenlager gegenüber in fester Stellung fünfzigtausend Franzosen unter dem Befehle des Prinzen Soubise, vereint mit einigen Regimentern Reichstruppen.

Die Nacht war eingebrochen, und der Himmel breitete seine Azurdecke mit zahllosen Sternen gestickt über die Ebene aus. Im Preußenlager herrschte Grabe stille, nur von dem Ruf der Schildwachen und der Antwort der Patrouillen unterbrochen, und aus der Ferne hallte von Roßbachs Kirchthurm in dumpfsangsamen Tönen die Uhrglocke herüber.

Kein Lüftchen regte sich, kein Baum rauschte mit seinen Blättern; es war, als harre die Natur in ernststiller Erwartung der morgenden Schlacht, die entscheiden sollte, wie die Kriegswürfel fallen würden im blutigen Spiele, ob Preußens Adler oder Frankreichs Lilie als Siegspanier glänzen sollte. Der Arm des Schlafs umschlang die preußischen Krieger, damit sie gestärkt und mit verjüngter Kraft dem verhängnißvollen Kampfe entgegengingen. Selbst der König schlief. Nur in einzelnen Offiziersgezelten war noch Licht.

In einem derselben saßen am Spieltische vier Offiziere vom schwarzen Husarenkorps, drei derselben voll kecker Verachtung des Todes und der Ewigkeit, nur erfüllt von Durst nach Gold und Lebensgenuß. Der Vierte war der Lieutenant Ludwig, der die Karten nur deßhalb in die Hand genommen hatte, um — wie es zu geschehn pflegte — nach altem Kriegeraberglauben aus dem Spielglück oder Unglück gleich einem Horoskope auf sein Schicksal in der morgenden Schlacht zu schließen. Jetzt bog er die Karte und rief: Va banque! und die Bank war gesprengt. Da löschten plötzlich die beiden Lichter auf dem Spieltische wie ausgeblasen, ohne daß ein Zugwind durch das Zelt strich. Die Spieler wunderten sich; aber ihre Verwunderung wuchs zum Erstaunen und starren Entsetzen, als beide Kerzen, kaum wieder ange-

zündet, nochmals erloschen. Da warf man die Karten stumm auf ein Häuflein zusammen und legte sich erblasst auf das Lager nieder.

Roßbachs Thurmuhr verkündete die Mitternacht. Ludwigs Zeltgenossen, die drei Husarenoffiziere, schnarchten; aber Ludwig wachte noch, sich unruhig auf dem Lager umherwerfend. Da brach ein heller, blendender Lichtstral durch die Finsterniß; im Verklärungsglanze schwebte Ada's Bild schnell gleich einem Hauche vorüber, ihre Züge verklärt, die Augen sonnenglänzend und in den Händen einen Eichenkranz und den Orden pour le merite.

Ada! rief Ludwig außer sich und sank bewusstlos auf das Lager zurück. —

Der verhängnißvolle Morgen des fünften Novembers brach an, ein lichtes Morgenroth war sein Herold. Im Preußenlager erwartete man den Angriff des Feindes; aber im feindlichen Lager war Alles stille; kein Feind ließ sich blicken, bis der Mittag herannahte. Da blitzte fern im Sonnenschein hellerglänzend der Bajonettenwald der Feinde, und im ebenen Blachfelde begann die feindliche Reiterei sich auszubreiten. Im Preußenlager wirbelten alsbald die Trommeln, Trompeten und Jägerhörner bliesen; Alles eilte gewaffnet aus den Zelten. Die Husaren und Dragoner saßen auf, Alles war in Bewegung, und die Nähe und Ge-

genwart des Königs im Lager begeisterte den Muth des Heeres.

Die Plänkler begannen das Vortreffen, das Fußvolk breitete sich aus auf der Ebene. Jetzt geschah der Angriff; die Batterien spieen gleich Höllenschlünden Tod und Verderben, und die Erde erbebte vom Donner der Geschütze. Da brach der preußische General Seidlitz mit der leichten Kavallerie hinter dem linken Flügel hervor; wie von fernem Donnergetöse und Sturmesgebrause begleitet, stürzte das muthige Reitergeschwader auf den Feind, der sich dieses plötzlichen Angriffs nicht versehn, überflügelte die feindliche schwere Reiterei und warf sie nach kurzem Widerstande, unterstützt von einigen Bataillonen Scharfschützen. Der französische Marschall Soubise ließ das Reservekorps zur Unterstützung des von der Reiterei entblößten Fußvolks anrücken, als die preußische Infanterie in fester Schlachtordnung vordrang und den Feind mit gewaltigem Feuer aus kleinem und grobem Geschütz empfing. Die behenden Husaren griffen, nachdem die feindliche Kavallerie geworfen, den linken Flügel der Infanterie an, und unvermögend, diesem doppelten Angriff zu widerstehn, ward die Flucht bald allgemein.

Mit dem unerschrockenen Muthe eines Löwen focht Ludwig an der Spitze seines Zuges und blutige Verheerung bezeichnete seinen Weg. Da war

es plötzlich, als schneide ihm die Kriegsgöttin ein böses Gesicht: ein französischer Kürassieroffizier hemmte den Lauf seines Pferdes; der Zweikampf begann, als ihm ein Österreicher in die Seite fiel mit vernichtungdrohendem Schwerte.

Bruder Deutscher! rief er mit lauter Stimme: laß mir den Franzosen! — Nimm ihn! entgegnete der Österreicher und gab seinem Rappen die Sporen. Und mit dem Ausrufe: Sacre nom de Dieu! stürzte der Kürassier alsbald blutend zu Boden, von Ludwigs gewaltigem Säbelhiebe getroffen.

Verwirrung und Todesschrecken breiteten ihre Eulenflügel über das französische Heer; Verzweiflung fasste mit blutiger Kralle das Herz des Feldherrn, als die preußischen Trompeten mit munterm Geschmetter den Sieg verkündeten, und Trommelwirbel und klingendes Spiel sich drein mischten. Da begann die Flucht, welche in der Kriegsgeschichte sonder Beispiel war, und nur durch das schnelle Einbrechen der Nacht ward das fliehende Heer der Franzosen vom gänzlichen Untergange gerettet, mit Hinterlassung einer großen Zahl von Todten auf dem Wahlplatze und einer noch zahlreichern Menge von Gefangenen, die dem siegenden Preußenheere in die Hände fielen. Preußens Adler hatte über Frankreichs Lilien den Sieg davongetragen.

Die Preußen hatten ihr Lager wieder bezogen;

freudiger, trunkener Siegesjubel herrschte darin. Auch Ludwig trat in sein Zelt, den Säbel sammt dem Gurte abschnallend. Vergeblich harrte er seiner drei Zeltgenossen. Da rapportirte der Adjutant, daß alle Drei auf der Wahlstatt gefunden worden, schrecklich zerrissen von Kartätschenkugeln. Gleich einem Donnerschlage aus heiterer Luft traf diese Todesbotschaft den Lieutenant; er gedachte des zweimaligen Auslöschens der Kerzen auf dem Spieltische in voriger Nacht, und starres Entsetzen fesselte seine Glieder. Mit verschränkten Armen stand er tiefsinnend da. —

Da haben die Pariser Stutzerherren mal geschmeckt, wie schmackhaft der Marquis von Brandenburg mit seiner Berliner Wachtparade zu serviren vermag! rief eine Baßstimme in's Zelt hinein. Es war der Husarenwachtmeister, der mit Ludwig in Heidelberg zusammengetroffen.

Bomben und Granaten! Herr Lieutenant, Ihr seid's? jubelte der Alte, den Lieutenant erkennend, mit derbem Händedruck. Das war heute ein besserer Bissen, als jüngst vor Weinheim mit dem Pfälzergeschmeiße. Aber gut, daß ich Euch hier treffe. Grade harrt draußen ein Fremder, der schon seit einer Stunde im Lager von Zelt zu Zelt streicht, Euch aufzusuchen. Er verlangt Euch allein zu sprechen — ein seltsamer Kauz, wie mir dergleichen nie in meinem Leben zu Gesichte gekommen.

Ich trau' dem Burschen nicht recht, trägt so 'nen italienischen Banditenzug unter den Augen, wovon Ihr mir damals im faulen Pelz erzähltet.

Lasst ihn nur herein! sprach Ludwig.

Soll geschehn, Herr Lieutenant! entgegnete der Graukopf. Ich harre indeß am Eingange des Zeltes. Ruft nur, wenn's Noth thut, und wie ein Blitz werde ich hereinfahren.

Gratuliere, Herr Lieutenant! Ada und die Mutter lassen grüßen und senden Euch ein kleines Geschenk. Nehmt's freundlich an und gebraucht's nur in größter Gefahr; dann wird's seine Dienste thun.

Der Zigeunerhauptmann war der Eingetretene und sprach diese Worte, während er dem Lieutenant zwei silberne Kugeln in die Hand drückte.

Was soll ich damit? fragte Ludwig. Meinst du, es fehle an Kugeln im Lager.

An solchen Kugeln freilich, versetzte der Zigeuner. Im ganzen Lager werdet Ihr keine finden. Schaut nur, wie sie glänzen! Blanke Silberkugeln, sind gegossen auf einem Kreuzwege in der Walpurgisnacht, holen den Geier aus der höchsten Wolkenschichte herab und den Feind aus dem dichtesten Pulverdampfe. Man heißt sie gewöhnlich — Freikugeln.

Wlasko, bist du's? Ada's Bruder? fragte bestürzt der Husarenlieutenant. Oder bist du der

Böse in Menschengestalt, der mich verlocken will zu sündiger That?

Ich — der Leibhaftige? lachte Wlasko. Herr, wie kommt Ihr zu dem Gedanken?

Nein, ich will dein Geschenk nicht; ich verschmähe es. Da nimm die Kugeln!

Er wollte sie ihm darreichen; aber der Zigeuner war verschwunden, und durch die leinene Zeltwand flüsterte es:

Folgt meinem Rath, ladet sie in Eure Gurtpistolen. Wo Ränke drohn, ist Alles erlaubt. —

Im königlichen Zelte schritt schon, als kaum der Morgen dämmerte, der König geschäftig auf und nieder, und diktirte seinen Adjutanten den Heeresbefehl, rühmend den Muth, den sein getreues, tapferes Heer in der gestrigen Schlacht wider die ungleich bedeutendere Feindeszahl an den Tag gelegt. Einzelne Offiziere wurden bei ihren Namen aufgeführt, und der König dankte ihnen für die bewiesene Tapferkeit und dargethane Umsicht. Unter diesen war auch Ludwig.

Der Lieutenant Ludwig vom schwarzen Husarenregiment werde vorgelassen! herrschte der König dem Dragoneroffizier zu, der am Eingange des Zeltes als Ordonnanz barrte, und fuhr dann im Diktiren des Armeebefehls fort. Eben hatten die

königlichen Adjutanten den Befehl niedergeschrieben, als der Lieutenant Ludwig eintrat.

Königliche Majestät befahlen allergnädigst — begann er.

Ja, Lieutenant — fiel der König ein — er hat sich in der gestrigen Schlacht als tüchtiger Offizier bewährt, der ganz durchdrungen von dem wahren esprit eines Kriegers. Als Zeichen meiner estime avancirt er zum Rittmeister, und hier der Orden pour le merite.

Der König reichte ihm den Orden hin, der Lieutenant dankte und ward entlassen.

Korporalstock und Donnerwetter! knirschte ein Husarenrittmeister, der, den linken Arm, den eine feindliche Kartätschenkugel ihm gestern gestreift, in einer Binde, im königlichen Zelte anwesend war, stampfte hochroth erglühend im Gesichte den Boden und verließ das Zelt.

Hat man doch auch nicht wie eine nasse Schlafmütze zum Trocknen auf dem Pferde gehangen — murmelte er vor sich hin, indem er durch das Lager schritt — sondern ist ebenso muthig in das feindliche Geschwader der Kürassiere eingedrungen, und als sicherer Beweis gilt doch wohl der zerschossene Arm in der Binde. Aber wenn der Kerl — er meinte den Lieutenant Ludwig — nicht hieb- und kugelfest ist, so schlage mich eine Kanonenkugel zehn Klafter tief in die Erde. Solch ein

verwegenes Spiel, wie der spielt mit dem Leben, habe ich seit meiner zwanzigjährigen Dienstzeit noch nicht geschaut. Grade wo der Haufen der Feinde am dichtesten war, gleich einer undurchdringlichen Mauer dastehend, sprengte er hinein, seine Schwadron folgte wie mondsüchtig nach, und gebrochen war die Mauer. Wo Kartätschen und kleines Gewehrfeuer Tod und Verderben spieen, stürzte er in den Höllenschlund; keine Kugel traf ihn, obwohl sie ihn gellend mit dem Tone einer Gaunerpfeife zahllos umsausten. Sicher hat er aus Italien ein Mittelchen mitgebracht, das seine Haut so hart gemacht, als stecke er über und über in einem Koller von Elendshaut.

Da gilt's keinen Muth — brummte er weiter vor sich — wenn man solche verdammliche Zaubereien am Leibe mit umherträgt. Und daß der Alte verblendet ist und vernarrt in den Buben — Beweis genug, daß er ihn mir vorzieht, mir, der ich schon zwanzig Jahre im Dienste gestanden, und alle Schlachten mitgekämpft. Trotz allem dem habe ich's in der langen Zeit nicht weiter gebracht, als dieser den Banditenhorden entlaufene Lasse, der es nicht mehr behaglich fand in Neapel, weil er von Sbirren und Steckbriefen verfolgt ward. Und der holt in einem Dutzend Monden den Orden pour le merite. Tod und Verderben dem Wichte!

Der Rittmeister, Stwolinsky mit Namen und

Pole von Geburt, hatte wirklich schon zwanzig Jahre im Preußenheere gedient und mit kühnem Muthe gefochten. Aber das Glück lächelt nicht Jedem mit freundlichem Angesichte; es wählt seine Günstlinge mit launiger Wahl, und Stwolinsky konnte sich nicht rühmen, zu den Auserwählten zu gehören. Ihn schien aber die Glücksgöttin aus gerechter Ursache zu meiden ob seines gewaltigen Ehrgeizes, der ihn zu einer verruchten That angespornt hatte. Eines unbedeutenden Wortwechsels willen, den er mit dem polnischen Grafen ... gehabt, und wodurch er sich tief gekränkt wähnte, hatte er diesem auf der Landstraße gleich einem Wegelagerer aufgelauert und meuchlings die Todeskugel in's Herz geschossen. Um der Strafe zu entgehn, war er aus seiner Heimath geflüchtet, und, die laute Stimme seines Gewissens zu schweigen, in preußische Dienste getreten. Im dichtesten Gewühle der Schlacht, wenn die Kanonen am furchtbarsten schrieen und die Bomben heulten, war es ihm leicht um's Herz; denn die innere Stimme ward übertäubt, und er vernahm nicht ihr finsteres Mahnen.

Wenn aber der Friede seine Fittige ausbreitete, und Alles freudig gedieh unter seinem Schutze, dann lebte er Tage der Hölle. Tiefe Furchen lagen dann gleich schwülen Wetterwolken auf seiner Stirn; scheu und verwirrt floh er jede Gemein-

schaft mit Anderen und lebte in peinlicher Einsamkeit mit seinem bösen Gewissen allein. Der Schlaf floh von seinen Augen, und sonder Erquickung erhob er sich jeden Morgen nach qualvoll durchwachter Nacht. Ruhelos, einem von Dämonen Verfolgten gleich, strich er allnächtlich durch das Lager, dem düstersten Gedankentraume lebend, woraus ihn Anfangs der Ruf der Schildwachen und Patrouillen aufschreckte; später aber, als man sein seltsames nächtliches Irren kannte, ließ man ihn ungestört umherstreifen. Also lebte der Rittmeister Stwolinsky, ein tüchtiger Krieger, aber unvermögend, seinen innern, ewigen Feind zu bekämpfen. —

Der Kriegsgott hatte seinen Liebling, den Preußenkönig, abermals angelächelt; die Schlacht bei Leuthen war geschlagen, und von der kleinen Schaar unter Anführung des Königs war das dreifach größere Heer der Österreicher besiegt. Europa staunte über dieses Ergebniß, und Friedrichs Heldenname ward kund von Siberiens unwirthbaren Steppen bis zu den lachenden Ufern des Tajo.

Die Folge dieses für Preußen glücklichen Tages war die Belagerung der Festung Breslau, worein sich das geschlagene, feindliche Heer geworfen hatte.

Die Vorbereitungen zur Erstürmung waren schon geschehn, als sich die Festung ergab und die ganze

zahlreiche Besatzung die Waffen streckte. Die übergebene Stadt wurde von einer preußischen Heeresabtheilung besetzt, und das Regiment der Todtenköpfe bezog dieselbe gleichfalls als Winterquartier.

Breslau's Einwohner, hocherfreut, daß Preußens Heldenfahnen wieder auf ihren Mauern wehten, achteten kein Opfer, die Besatzung die Leiden und Drangsale des Feldzugs vergessen zu machen. Alles ward zu diesem Zwecke aufgeboten, Feste jeder Art veranstaltet, wozu das zahlreiche Offizierkorps stets geladen wurde. Bälle und Konzerte und andere Festlichkeiten und Vergnügungen wurden gegeben; hatten Lenz, Sommer und Herbst nur zu Kriegsbeschwerden geladen, so entschädigte dafür der Winter mit Zerstreuungen ganz anderer Art.

Der Rittmeister Ludwig, der, dem Tode frei und sonder Bangen in's Auge schauend, keine Gefahr gescheut hatte, die Leben und Freiheit bedrohte, schaute jetzt mit lebensheiterm Auge umher und trank des Lebens Becher mit durstigen Zügen. Wo Frohsinn und Jubel, Scherz und Heiterkeit walteten, war er Genosse des muntern Vereins; nirgend fehlte er, weder im Vereine holder Frauen und Jungfrauen, noch bei Zechgelagen lustiger Gesellen, wo der Frohsinn sorgenfrei brauste wie der Champagner. Sein offener Sinn und freier Jugendmuth erwarben ihm die Liebe aller, und im Kreise der Schönen siegte er durch

dieſen mächtigen Zauber gepaart mit männlicher Liebenswürdigkeit.

Vor Allen ſchien für ihn die junge Gräfin Stwolinsky zu glühn, welche ſeit einiger Zeit in Breslau lebte und in demſelben Maaße, wie ihr Bruder, der Rittmeiſter, durch die Seltſamkeit ſeines Charakters und Benehmens abſtieß, mit unwiderſtehlicher Gewalt anzog und feſſelte. Mit allen Reizen blühender Jugend begabt, war ihr das Erbtheil ihres Landes: feurige Gluth und hoher Anmuth Zauber, in reichſter Fülle zu Theil geworden. Das Feuer ihrer dunkelen Augen zündete, und beſchattet von vollen Rabenlocken ſtralten Stirn, Wange und Buſen wie angehaucht von Roſenſchein; überall, wo ſie erſchien, überbot ſie Alle ebenſo durch dieſe äußeren Vorzüge wie durch Geiſt und Phantaſie.

Aber alle dieſe Reize und Vorzüge bedeckten verhüllend ein ſchwarzes, liebloſes Herz, das einem andern nicht laut und rein entgegenſchlug, für höhere Zwecke und ſanfte Gefühle nicht glühte, und keine Liebe und Neigung kannte. Außen reizend und gleißend, und innen Gift und Verderben hegend wie die Schlange, war Helena erfüllt von glühendem unauslöſchlichen Haſſe wider das andre Geſchlecht, weil ein elender Wicht einſt ihre Liebe verſpottet; und all ihr Sinnen und Trachten hatte nur Entgeltung dieſer That zum Ziele, und

jeder — er sei, wer er wolle — war zum Opfer ihrer Rache ausersehn. Ludwigs Erscheinen war ein glückliches Ereigniß für sie; er sollte die Rachegluth der Tiefgekränkten kühlen. Deßhalb ward jede Macht ihrer Reize, jeder Zauber ihrer Anmuth, vereint und erhöht durch die Kunst der Toilette, aufgeboten, den Heldenjüngling in ihre Gespinnste zu verstricken, List und Trug nicht geschont, und Gefühle erheuchelt, wogegen sich ihre Natur in ungebändigtem Widerstreben sträubte. —

Zur Verwunderung Aller schien der Rittmeister, Graf von Stwolinsky, seit das Regiment in Breslau garnisonirte, ein ganz Anderer geworden zu sein. Die ewigen Furchen seiner Stirn waren verschwunden, und ein heitres Lächeln überzog gleich hellem Morgenroth den sonst düstern Wolkenhimmel. Er suchte jetzt Gesellschaft, die er sonst gleich einem Übel geflohen hatte, ging stets in voller prunkender Offiziersuniform, statt daß er sonst gewöhnlich nur in schwarzem Mantel gehüllt und mit tief in die Augen gedrückter Mütze einherschritt. Aber noch auffallender war es, daß er sich plötzlich an den Rittmeister Ludwig anschloß, dem er kurz zuvor aus tiefster Seele gegrollt hatte. Wo jener erschien, fehlte auch der Graf Stwolinsky nicht; er folgte ihm überall wie sein Schatten: denn bekannt mit dem Streben seiner Schwester Helena, gedachte er durch sie seinen Feind in den Abgrund des Verderbens zu stürzen.

Ludwig aber fühlte sich in der Nähe des Polen höchst unheimlich und floh, soviel es mit Anstand geschehn konnte, seine Gemeinschaft. Hatte er ihm aber nicht entweichen können, sondern musste er neben ihm hergehn, so sah er mit verstolenen Blicken oft lauschend nach ihm hin; denn er konnte sich jedesmal des seltsamen Gedankens nicht erwehren, der Rittmeister strebe gleich einem furchtbarn Polypen ihn mit seinen Armen zu umfassen und in's Verderben zu stürzen. Helena aber, des Rit'meisters blühende Schwester, erschien ihm als der stets wachende Schutzengel, der ihn mahnen werde zu rechter Zeit und reißen von dem Rande des Abgrundes, der sich gähnend vor ihm aufthat. Jede Mußestunde, welche ihm der Dienst übrig ließ, war ihr geweiht; in ihrer Nähe genoß er alle Regungen, welche jungfräulicher Sinn und zarte Anmuth zu verleihen vermögen. Und war er fern von ihr, so war sie sein Gedanke, und die schönen Träume, die ihn in der Stille der Nacht umgaukelten, erhöhten Helena's Zauberbild. Blindlings folgte er dem gebietenden Zuge seines Herzens, ohne unter der äußern Zauberhülle die Schlange zu ahnen, die das Todesgift in ihrem Busen trug, — und Ada, die Liebe und Sorgfalt übende Ada war vergessen.

Also schwand der Winter dahin; länger wurden die Tage, der wilde Nord floh vor dem linden

Hauche des Westes, und die Besatzung rüstete sich schon zum Ausmarsch und neuen Kampfe. Da standen Ludwig und Helena im Erkerfenster, tief ergriffen von Wehmuth, die sich in bangen Seufzern aussprach; denn der Tag der Trennung nahte.

Auch Helena stimmte ein in Ludwigs Seufzer, denn im Laufe der Zeit hatte die bessere Natur in ihr den Sieg davon getragen und den verderblichen Groll aus ihrer Brust verbannt. Und in diesem Augenblicke, welcher der Trennung so nahe war, hatten Liebe und Neigung List und Heuchelei überwunden.

Wie sehnte ich mich sonst nach dem Lenze, begann Helena, daß er komme im grünen Kranze, umhaucht von dem süßen Dufte seiner Blumen, begrüßt von dem jauchzenden Gesange der Vögel. Aber Sonst ist nicht Jetzt! — Ein Seufzer aus tiefster Brust unterbrach ihre Worte.

Fasse dich, holde Helena, erwiederte tröstend Ludwig: das ist des Kriegers Beruf, daß er auszieche, wenn Flur und Wald zu neuem Leben erwachen. Dann ruft die Drommete, das Lied der Vögel übertönend, sich zu rüsten wider den Feind, der dem Vaterlande grollt. Dann sammeln sich die Heerschaaren mit verjüngter Kraft; die Heere nahen sich, die Würfel fallen, und die Kriegsgöttin reicht den grünen Siegeskranz und die dürre Dornenkrone der Vernichtung dar.

Und blutige Rosen erblühten auf dem Schlachtgefilde, und verscheucht von dem Donnergebrüll der Geschütze flieht die Schaar der Vögel, und das Todesstöhnen der Sterbenden und das Ächzen der Verwundeten mischt sich in den Jubel der Sieger, in das Fluchen der Besiegten — fiel Helena ein.

Helena's Bruder trat in den Saal in voller Rüstung.

Bruder Rittmeister! begann er mit barscher Stimme zu Ludwig. Die Wintertänze sind vorbei, und der lustige Kriegswalzer beginnt wieder, wobei die Kartätschen pfeifen und die Kanonen geigen. Übermorgen geht's zum Abmarsch — so lautet der Tagsbefehl. Auf Mähren hat's der Alte abgesehn; ein Scheinzug gen Böhmen wird den Einfall in Mähren erleichtern.

Helena war in den Sessel gesunken; Ludwig starrte vor sich hin, und der Rittmeister schnallte, mit hämischer Miene Beide betrachtend und an's Fenster tretend, den Säbel ab.

Spießruthen und Latten! rief er plötzlich. Was gibt's dort auf der Straße? Er riß das Erkerfenster auf und lachte dann: Haha, eine Zigeunerbande bringt man. Bei Gott! das Volk macht dem Kosackengesindel den Vorrang streitig. Schaut den riesigen Koloß an der Spitze; sicher der Hauptmann, wenn nicht gar der Leibhaftige selbst.

Die hinkende, buckligte Hexenungestalt aber, die neben ihm herkriecht, kommt graden Weges von einem Brockenritt. Man schaut's ihr an, sie ist noch ganz echauffirt von dem Hopsawalzer der verflossenen Nacht. — Aber Blitzelement! wie hat sich denn das allerliebste Gesichtchen in diese Gallerie von Teufel- und Gaunerphysiognomien verloren? Wahrhaftig bei meinem Sarras, ein Lamm zwischen Wölfen!

Diese letzten Worte Stwolinsky's machten Ludwig aufmerksam.

Wär's möglich! rief er außer sich und stürzte zum Fenster. Da wogte der Menschenhaufe vor seinen Augen daher; eine Zigeunerbande, von Soldaten umringt, ward hereingebracht, und aus der Menge tauchte Ada's holdes Antlitz zu ihm auf.

Sie ist's, Ada! Ada! rief er. Aber kaum waren die Worte seinem Munde entflohen, da blickte Ada zu ihm auf, und zertheilte in schnellem Laufe, wie das Reh durch das Waldgesträuch rennt, das Gedränge. Die Flügelthür flog auf, und Ada stürzte athemlos zu Ludwigs Füßen.

Ada, entgelten will ich, was du mir gethan! rief Ludwig, das holde Mägdlein aufhebend vom Boden, die jetzt ihr Gesicht an seiner Brust barg.

Ei, ei — sprach verwundert Stwolinsky — Herr Bruder, eine artige und zugleich seltsame Bekanntschaft. Spießruthen und Latten! sagt mir

doch, wie in aller Welt kommt Ihr zu der hohen Ehre? Eine Zigeunerin und ein Königlicher Rittmeister im besten, traulichsten Einverständnisse, so ganz durchaus sans gêne! — lachte er höhnisch. Wahrlich, Seine Majestät werden ihr Allerhöchstes Wohlgefallen nicht unterdrücken können, und verleihen dem Herrn Zigeunerrittmeister als höchste Gnadenbezeugung für diese christliche Nächstenliebe und menschenfreundliche Herablassung mindestens den schwarzen Adlerorden, wie Höchstsie dero kriegerisches Verdienst mit dem Orden pour le merite anzuerkennen geruhten. Allerliebst, vortrefflich! Schade, daß ich den Malerpinsel nicht — Doch, wandte er sich zu seiner Schwester Helena, die vor Erstaunen erblasst und wie zur Marmorstatue umwandelt in dem Sessel saß, — Helena, du wirst ihn führen. Male diese phantastische Gruppe, aber schnell, sonder Zaudern, nur dort auf die Wand, damit sie verewigt werde, und das ganze Offizierkorps in effigie bewundere, worüber wir hier jetzt in natura staunen. Korporalstock und Fuchtelklinge, das wäre ein Bild!

Spart Euren schlechten Witz, Herr Rittmeister! entgegnete Ludwig, mit der Linken noch fortwährend Ada umfassend — oder seid meines Säbels gewärtig.

Haha, lachte Stwolinsky höhnisch: um solcher Dirne willen?

Dirne? fuhr Ludwig wüthend auf, und der Säbel blitzte in seiner Rechten. Zieh, erbärmlicher Schwätzer, und waffne dich zur Gegenwehr, daß meine Klinge dir nicht ohne Zaubern den Garaus macht.

Da faßte Ada mit beiden Händen Ludwigs Säbelgriff.

Nimmermehr! rief sie. Um mich fließe kein Blutstropfen. Muß aber Blut das Wort sühnen, so taucht die Spitze in meine Brust.

Hölle und Teufel! Rittmeister — schnaubte Ludwig — Rittmeister, wir treffen uns.

Und er stieß den Säbel in die Scheide, und flog, Ada mit sich reißend, aus dem Saal.

Helena! rief Stwolinsky: mein Plan ist vereitelt, mißlungen!

Er stürzte hinaus. Da erwachte die Gräfin Stwolinsky aus ihrem starren Entsetzen; alle weiblichen Gefühle waren wie durch einen Zauberschlag aus ihrer Brust gewichen; der alte Groll und furchtbare Haß erstanden wieder zu neuem Leben.

Heuchler! rief sie vom Sessel auffahrend. Auch du hast mich getäuscht? O der unseligen Schmach, der entsetzlich schimpflichen Schande, die auf mir lasten mit Bleigewicht! Nochmals getäuscht, nochmals betrogen! Helena, rüste dich, zu sühnen diesen Schimpf, den doppelten. Jedes weibliche Gefühl sei verbannt auf ewig, jede sanftere Regung

im Keimen erstickt, jeder menschenfreundliche Gedanke vernichtet. Nur Sühne und Rache poche das Herz. O daß ich tauschen könnte Schwäche um Kraft, Weiblichkeit mit Mannessinn, verwischen diese Züge von dem Gesichte, vernichten diesen Busen, die das Weib verkünden! Daß sich kräftigte dieser schwache Arm, daß sich männlich spannten diese Muskeln, daß ich, das Schwert in kräftiger Hand, rechten könnte mit dem Betrüger, mit dem Heuchler! Oder daß ich, zur Furie umwandelt, alle meine Wuth, allen meinen Ingrimm auslassen könnte wider ihn, daß meine Locken gleich Schlangen und Nattern um mein Haupt sich schlängelten, all ihr Gift auf ihn ausspritzend, daß ich das falsche Herz aus seiner Brust reißen könnte! —

Sie sank erschöpft in den Sessel.

Zwei Jahre waren entflohen, während Ludwig mit dem preußischen Heere Lust und Leid, Sieg und Verlust erduldet hatte. Muth und Entschlossenheit, die er überall gezeigt, hatten ihm des Königs Gnade und der Kriegsgenossen Achtung erworben. Er war Chef einer Eskadron geworden, und zog als solcher bei Wiedereröffnung des Feldzuges im Jahre 1760 gegen den Feind. Die preußische Kriegsmacht war im Besitz von Schlesien und Sachsen; deßhalb ging der Plan der

mächtigen Verbündeten dahin, den König mit Gewalt der Waffen zu zwingen, entweder das eine oder andre Land preiszugeben. Die russische Hauptarmee erhielt Befehl, in Schlesien einzudringen und die Hauptstadt des Landes, Breslau, zu belagern; zugleich rückte eine österreichische Heeresabtheilung unter dem Feldmarschall Laudon in Schlesien ein, welches nur von schwacher preußischer Heeresmacht besetzt war. Der General de la Motte Fouqué deckte die Provinz mit dreizehntausend Preußen und stand in einem verschanzten Lager bei Landshut. Auch Ludwig stand mit seiner Eskadron schwarzer Husaren in diesem Korps.

Ein heiterer Frühlingsmorgen breitete sich über die Ebene, und die Lagerfeuer flackerten lustig empor. Eben hatte man im preußischen Lager das Morgengebet verrichtet, als Husarendetachements heransprengten mit der Botschaft, ein feindliches Heer, und zwar die Österreicher unter Laudon seien im Anmarsche. Der Generalmarsch hallte plötzlich durch das Lager; und als eine gewaltige Staubwolke sich im Westen erhob, das Herannahen des Feindes verkündend, stand das preußische Heldenkorps schon zur Vertheidigung des Lagers bereit.

Die feindliche Vorhut ward sichbar; eine Schaar folgte der andern, und unter dem Donnergebrüll des groben Geschützes ward das Lager an fünf

Stellen zugleich angegriffen. Die Preußen waren zu gering, diesem fünffachen Angriff zu widerstehn; bald waren einige Schanzen vom Feinde erstiegen, und der österreichische Feldmarschall ließ den preußischen Befehlshaber wie bei einer Festung förmlich zur Übergabe auffordern. Aber General Fouqué antwortete mit Kugeln und zog, den stürmenden Feinden das Lager preisgebend, unter beständigem Gefechte von Anhöhe zu Anhöhe, bis er von der Übermacht auf allen Seiten umzingelt ward. Das Fußvolk ergab sich dem Sieger; aber die Reiterei sammelte sich, und begann sich blutige Bahn zu brechen durch den Haufen der Feinde.

Ein schreckliches Gemetzel hub an, als die Reiterei in die dichten Reihen des feindlichen Fußvolks stürzte. Die Kürassiere, die erste Gegenwehr aushaltend, rasselten auf ihren kräftigen Rossen voran, und das leichte Volk der Husaren folgte. Furchtbar wüthete die kleine reisige Schaar, die Blut und Leben verfocht in höchster Verzweiflung. Das feindliche Fußvolk wich zu beiden Seiten; die preußische Reiterei brach durch und erreichte das offene Feld. Kaum entronnen der Gefahr, von der zahlreichen Menge des Fußvolkes umzingelt und gefangen zu werden, glaubte sie sich gesichert, als die weitüberlegene Kavallerie des Feindes in die Flanke stürzend heransprengte, und das grobe Geschütz, in großen Reihen aufgepflanzt, sich

furchtbar entladete. Glieder wurden von den Kartätschen weggerissen, die ermatteten Preußen mussten der Übermacht weichen, unvermögend, dem doppelten Angriff zu widerstehn, und bald war das grüne Gefilde ein blutiger Leichenacker.

Ludwig focht an der Spitze seiner Eskadron wie ein Löwe, der aufgescheucht aus seiner Felsenhöhle sich dem Feinde entgegenstürzt, nur ihn zu vernichten glühend, um eigene Erhaltung unbekümmert. Rastlos spornte er sein Roß wider den Feind; da sank es, von einer Kartätsche im Vorbug getroffen.

Musste mir also das Kriegsglück grollen? seufzte er in tiefem Schmerze. O warum traf die Kugel nicht mein Herz? Was vermag der Reiter, wenn das treue Roß, seine zweite Hälfte, todt am Boden liegt? —

Da sprengte ein ungrischer Husar auf ihn ein, den Säbel hochschwingend zum zerschmetternden Hiebe. Aber mit geübter Klinge parirte Ludwig den Todesstreich, der grade nach seiner Stirn gerichtet war. Nochmals fiel der Ungar den Preußen an, doch machtlos prallte der Hieb an Ludwigs Damascenerklinge ab, und schon eilten einige seiner Getreuen ihm zur Hülfe herbei. Wüthend zog der feindliche Husar ein Pistol hervor; der Schuß ging los; Ludwig stand unversehrt da; aber zu seinen Füßen regte es sich und stürzte nieder, und

ein Winseln drang zu seinem Ohre. Er blickte hin, und starres Entsetzen fesselte seine Glieder: Ada lag zu seinen Füßen, winselnd und sterbend in ihrem Blute.

Ludwig! stammelte sie mit leiser verhallender Stimme. Du bist gerettet; ich sterbe für dich gern und willig. Aber räche mich und meinen Tod durch das Terzerol in meinem Leibgurt. Die Kugel darin trifft unfehlbar, wie die Kugel des Ungarn unfehlbar traf. Nimm das Handgewehr — sprach sie, das Terzerol ihm darreichend — es falle der Ungar, der mich dem frühen Tode in die kalten Arme stürzte.

Ludwig zögerte; denn von Schrecken und Entsetzen gefesselt versagte der Arm ihm den Dienst.

Weigerst du mir Sühne und Rache? sprach Ada mit der letzten Kraft ihrer Stimme — so vollbringe ich sie selbst. Sie raffte sich auf vom Boden, drückte das Terzerol los, und der Ungar stürzte vom Rosse.

Da liegt die Teufelin, jauchzte Ada zusammensinkend, die dich, mein Geliebter, im Verein mit ihrem schändlichen Bruder, den bereits die Vergeltung erreichte, in ihr falsches Netz zu locken, dich zu vernichten gedachte. Schau hin, die Polin Stwolinsky steckt in der Ungartracht. Ihr Terzerol war das Geschenk Wlasko's; heimlich hatte sie dir's entwandt, dir zum Verderben. Auch die

Blindschleiche hat sie dir genommen, den Talismann gen Hieb und Kugel. Mir gelang's, ihr die Beute zur Hälfte wieder zu entreißen; das Terzerol in meinem Gurte war's. Freikugeln treffen sicher; das hast du geschaut.

Da erwachte Ludwig aus der starren Betäubung. Ada, rief er, mein Schutzgeist! zweimal rettetest du mir das Leben, und fällst nun für mich ein zu frühes Opfer. Harre mein an der Pforte des Himmels. Ich folge dir.

Hastig schwang er sich auf Helena's verwaistes Roß, riß einem Fähndrich die Standarte aus der Rechten und stürzte an der Spitze seiner zusammengeschmolzenen Schaar in den dichten Schwarm der feindlichen Kürassiere.

Ein Schwertschlag zerschmetterte seine Stirn; er sank vom Rosse; der Reiterschwarm rasselte über ihn her, und mitleidslos zertraten die Hufe der Pferde den Jüngling. —

Ausgekämpft war der Kampf. Grabesstille herrschte auf der Wahlstatt, nur von dem Jammergewinsel der Verwundeten und dem letzten Stöhnen der Sterbenden unterbrochen. Verhüllt vom Trauerschleier dunkler Wolken schaute der Mond auf den Leichenacker nieder, und der bleiche Lichtschimmer lag gleich einer leichten Todtendecke über den Leichen, und die Tannen und Erlen umher seufzten im Abendwinde. Jetzt verkündete mit

dumpfeintönigem Schlage die Uhr auf dem Kirchthurm von Landshut die Mitternachtstunde. Da regte sich eine dunkle Gestalt an der Stelle, wo Ada's und Ludwigs Leichen den ewigen Schlummer schliefen. Die alte Zigeunerin war's, die niederkniete bei den Leichen. Weinend und die Hände ringend seufzte sie: Memento mori! —

III.

Spagnuoletto und seine Schüler.

Novelle.

Vielleicht ist es Manchen nicht unbekannt, daß um das Jahr sechzehnhundert vierzig und mehre Jahre darauf in der volkreichen Königsstadt Neapel ein Maler lebte, hochangesehn und geehrt bei König und Hof, und aus besonderer königlicher Milde mit dem seltenern Prädikate: Hofmaler begnadigt. Giuseppe Ribera war der Hochgefeierte geheißen, Spanier von Geburt; allgemeiner aber unter dem Namen la Spagnuoletto bekannt, galt er für den Meister unter den Malern Neapels. Dieser große Ruf und dieses ausgezeichnete Ansehn hatten ihn zum Mäcen der Künste erhoben; jeder Schutz, dessen sie sich und absonderlich die edle Malerkunst erfreuten, ging von ihm wie von einem Urquell aus. Deßhalb genossen vor Allen seine Schüler und Anhänger ausschließliche Begünstigungen, wie der Meister selbst sich der uneingeschränktesten Freiheit, des größten Vertrauens bei Hofe und einer fast despotischen Macht in allen Angelegenheiten erfreute, und sein Wunsch für Gebot, sein Wort als Befehl galt.

Als sichtbares Angedenken eines eigenmächtigen, höchst grausamen Gewaltstreichs war eins seiner

gepriesensten Meisterwerke, die Kreuzigung des Heilandes, als Hauptaltarbild in der königlichen Hofkapelle der Nachwelt viele Jahrzehende hindurch vor Augen aufgestellt, bis es — nie ist kund geworden, auf welche Weise — von seinem Standplatze verschwand, um nimmer wieder sichtbar zu werden.

Um ein Werk, welches ohne Einfluß höherer Begeisterung in's Leben gerufen, der nackten Natur allein abgelauscht zu liefern, welches den Namen Spagnuoletto für alle Zeiten verewigen sollte, ließ er — es geschah auf sein alleiniges Geheiß — einen Missethäter, der dem Gesetze und der von diesem bestimmten Strafe des Schwertes verfallen war, den Kreuzestod sterben, um nach diesem grausen Vorbilde den Tod des Erlösers zu malen. An's Kreuz geheftet, Hände und Füße durchbohrt und blutend, hing der Unglückliche da, und vor ihm saß ruhig und kalt an der Staffel der gewaltreiche Malerdespot, die Qual- und Leidenszüge, wie sie sich auf seinem Gesichte darstellten, auf der Leinwand, wie in einem täuschungslosen Spiegel, mit Pinsel und Farben zu verewigen, ungerührt von den mehrstündigen Martern des Jammernden. Vollendet war nach kurzer Frist das Gemälde, das Triumphdenkmal der fühllosen Härte seines Schöpfers, aufgestellt in der Hofkapelle, angestaunt von dem Könige, dem Gönner Spag-

nuoletto's, gepriesen von den königlichen Angehörigen, und vergöttert von den Höflingen und den Anhängern des Malers, aber tief verkannt — wie der Meister wähnte — von dem frommdummen, abergläubischen Volke, das, wenn es kaum hinkniete vor dem Altare und die Augen im inbrünstigen Gebete aufrichtete zu dem Bilde des sterbenden Heilandes, von starrem Entsetzen plötzlich durchschauert aufsprang und das Heiligthum scheu verließ, ohne das eben begonnene Gebet zu enden. Und bald munkelte und flüsterte es durch das ganze große Neapel, der Heiland auf dem Altargemälde Spagnuoletto's in der königlichen Hofkapelle trage statt jener göttlichen Milde und stilduldenden Ergebenheit einen Zug in seinem Angesichte zur Schau, dem des Bösen vergleichbar, als er, vom Schwert des Erzengels Michael besiegt und unter der Spitze seiner Lanze ächzend, am Boden daniederlag, wie ihn das bekannte herrliche Gemälde des großen Meisters verewigt hat.

Die Ursache jenes Mephistopheleszuges im Angesichte des Gekreuzigten leuchtete zwar Keinem ein, wohl aber dir, geneigter Leser, der du weißt, daß Maestro Spagnuoletto jenen unglücklichen Schächer dem Gesetze und Menschengefühle zum Trotz an das Kreuz hämmern ließ, wie ein Bube einen bunten Sommervogel für sein Schmetter-

lingskabinet anspieſst. Aber gröſseres Entſetzen würde dich erfaſſen, gewaltige Schauer dich durchbeben, ſtändeſt du vor jenem Werke, welches des unmenſchlichen Malers Pinſel in's Leben rief, oder knieteſt du gar in frommer Andacht vor dem Bilde nieder. Grimmer Fluch würde ſtatt heiligen Gebetes deinen Lippen entſtrömen wider das Scheuſal ohne Liebe und Gefühl, das, allein angeſpornt von eitlem Ehrgeize und niederer Selbſtſucht und nur gierend nach Ruhm, die Künſtlerwürde mit Füſsen getreten. —

Daſs es einem ſo mächtigen Königsgünſtlinge nicht an Mitteln zur Häufung eines bedeutenden Reichthums mangelte, daſs er vielmehr ſchon ſoviel aufgeſpeichert hatte, um ſich mit den angeſehenſten und begütertſten Nobili's Neapels meſſen zu können, bedarf kaum einer Erwähnung. Auſser ſeinem gigantiſchen Marmorpalaſt am Largo di Palazzo beſaſs er viele Badhäuſer und Kaſino's auſserhalb der Stadt, worunter ſich das in Borgo di Renella unweit dem Monte Donzelle an Pracht und Reichthum auszeichnete, und eine Ausſicht über den ganzen Meergolf gewährte, welche ſich bis zum fernen Horizont erſtreckte, wo die Wellen des mittelländiſchen Meeres ſich mit den Wolken friedlich zu einen ſcheinen.

Nicht fern davon wohnte Vito Antonio Roſa, der Vater des groſsen Malers Salvator Roſa,

arm und dürftig; denn die Inschrift über der Thür: Vito Antonio Rosa, Agremensone ed Architto lockte wenige Wanderer in die verfallene Hausung, und während Signor Spagnuoletto im reichsten Überfluß auf seiner Belvedera schwelgte, darbte der biedere Landmesser und Baumeister mit seinem treuen Eheweibe und den geliebten Kindern. Während jener prassend und jedem Sinnengenusse fröhnend die Nacht zum Tage umschuf, erfreute sich dieser kaum die wenigen, ihm spärlich zugemessenen Stunden hindurch, welche ihm Kummer und Vatersorge übrig ließen, eines ungestörten, ruhigen Schlummers nach kärglichem Abendbrote.

So wohnte hier Tugend und Laster in naher Nachbarschaft, jene kümmerlich darbend, dieses reichgesegnet mit allen Erdengütern. Während in früher Morgenstunde Antonio Rosa mit Weib und Kind zum nahgelegenen Kloster der Mönche von Certosa zur Frühmesse ging, saß Maestro Spagnuoletto noch im Kreise seiner Tafel- und Zechgenossen, oder pflog nach wilddurchschwärmter Nacht auf seidenem Lager des Schlafes, gleichgültig gegen jede Kirchensatzung, verspottend jedes Gefühl für Andacht und Erhebung, so daß jeder Gläubige an seinem Thun und Treiben großes Ärgerniß nehmen musste.

Nicht anders, geneigter Leser, würde es dir

ergangen ſein, wenn dich am Abende des erſten Maitages im Jahre 1640 dein Weg zufällig durch Borgo di Renella der Villa Spagnuoletto's vorbeigeführt hätte, oder wenn du in einer ſchnellrudernden Gondel auf dem Golfe umhergefahren, und dich der Gondelier grade in die Gegend jenes Kaſino's gebracht hätte. Die Fenſter mit den großen Kryſtallſcheiben würden dir im hellſten Kerzenglanze durch das Grün der Kaſtanienbäume, Palmen und Ulmen entgegengeleuchtet haben, und toller, ungeſtümer Jubel zu deinen Ohren gedrungen ſein; denn es wurde des Meiſters Spagnuoletto Namensfeſt in luſtiger Feier und ausgelaſſenem Freudentaumel begangen. Zahlloſe Kronleuchter erhellten den gigantiſchen Saal, deſſen Wände ein Bachantenzug zierte, wirr und trunken durcheinander taumelnd, von des Meiſters Erfindung und von ſeinen willigen Schülern mit aller Kunſt ausgeführt. Mit wildzerſtreuten, fliegenden Haaren tanzten, Cimbeln und Trommeln ſchlagend, die Bachantinnen umher; ungeſtüm ſchwangen ſie die Thyrſusſtäbe, umflattert von den buntfarbigſten Bändern. In großen Bechern und ſilbernen Pokalen glänzte der Rebenſaft, mit ſeinem mächtigen Zauber Alle erfüllend. Tolle Luſt und zügelloſer Muthwille haben ſich der Prieſterinnen des Gottes bemächtigt; ziegenfüßige Faune blicken ſie mit ſchalkhaftem Lächeln an;

Satyre koſen und tanzen mit ihnen und ſpielen verwegene Spiele. Der alte Silen wankt auf ſeinem Eſelein daher, den Zug beſchließend, umringt von raſenden Weibern, welche ihm ohne Unterlaß den dargereichten Becher füllen; und Weinlaub und Epheu bilden, Alles umhüllend ineinander verſchlungen, ewigjunge Lauben.

Tolles Leben regte ſich auf den todten Wänden, und ſpiegelte getreu das lebendig-taumelnde Bachanal im Saale, wo Maeſtro Spagnuoletto mit ſeinen Schülern ſchwelgte. Die ſeltſamſten Gruppen boten ſich dem Auge dar. Der Meiſter ſelbſt, im ſchwarzen Feſttagskleide, mit ſpärlichem Silberhaar, tiefe Furchen auf den bleichen Wangen, ſaß auf einem weichen Polſter vor einem ſchwarzen Marmortiſche, mit der Linken ſeine Duenna umſchlingend, in der Rechten den Pokal voll glühenden Syrakuſers, bald von ſeinem kalten Rande, bald von den heißen Lippen ſeiner Schönen mit durſtigen Zügen trinkend. In der Mitte des Saales zechten mehre Kunſtjünger, ſeine Schüler, trunken und taumelnd, und ſtimmten mit wildem Geſchrei ein tobendes Zechlied an. Dort ſtand ein Mädchen, die Mandoline im Arm, und ſang ein wildes Minnelied unter lautem Beifall der ſie umringenden Amoroſo's; Einige tanzten zur Muſik, welche von der Gallerie herniederrauſchte, während Andere, erhitzt von der Gluth des Syrakuſers

sich dem Liebesgotte in die Arme warfen und gleich den Faunen und Satyren mit den Schönen scherzten, ein Quodlibet bildend, dem Pinsel eines Künstlers zum günstigsten Vorwurfe dienend.

Wo unsrer Becher laute Freudenglocken
Sich froh und innig zu des Liedes hellen
Bezaubernd-reichen Harmonie'n gesellen,
Und Wein die Zungen labt, die glühend-trocken,

Junafrau'n und Jünglinge mit vollen Locken
Den Nektar trinken aus der Liebe Quellen,
Und im Genuß die Stunden fliehn, die schnellen,
Verlachen wir die Alten, weiß wie Flocken,

Die Jugendfreuden scheiten keck Verbrechen,
Weil sie gehemmt von Leiden, Schmerzen, Schwächen
Entsagen müssen seligen Genüssen.

Vivat! denn in unsren Herzen glühen
Die Freuden, die die Götter uns erziehen:
Das Leben lebt in Wein, Gesang und Küssen.

Also sang Signora Gianetta zum Spiel der Mandoline, und zahlloser Beifallsjubel der Kunstjünger ward ihrem Gesange.

Ja, den Grauköpfen und Kahlscheiteln und Rothglatzen ein Pereat gebracht, fratelli! rief Signor Aurelio Petrucchi, den vollen Pokal schwingend; und unter Becherklang ward ungestüm das Pereat ausgebracht.

Verderben den Abgelebten, die mit engherzigem Gewissen, abhold jeder Lebenslust, unsre Freude,

unsre Seligkeit verdammen! erschallte es im Saale, begleitet von Drommetentusch und Paukenwirbel.

Pereat jener kahlköpfige Neider und Feind unsres großen Meisters! schrie Signor Kagastro. Die Menge stimmte ein in den Vernichtungsgruß, und Maestro Spagnuoletto verneigte sich dankend, seine Donna fester an die Brust drückend. Die Pokale klangen aneinander, und standen, kaum noch bis zum Rande gefüllt, wieder bis zum Boden geleert auf den Marmortischen.

Wackre Seguaci, theure Genossen! begann Spagnuoletto, sich vom weichen Seidenpolster erhebend — Eure Liebe, Eure Treue, Eure Theilnahme an meinem Wohl macht mich zum Glücklichsten der Sterblichen, lässt mich die Schmach, die gewaltige, tiefverletzende, vergessen, die mir jener Schadenfrohe mit teuflischer Lust angethan, erglüht mein Herz noch mehr und erfüllt es mit untilgbarer, nie zu vernichtender Rache gegen ihn, dessen einziges Thun und Trachten ist, mein Glück zu untergraben, meine Ehre zu erniedrigen, meinen Ruhm zu rauben. Habt Dank für Euer Wohlwollen! Eurer wahren Liebe sonder Falsch, Eures mächtigen Beistandes gewiß, kann ich getrost einhergehn, gesichert vor den Pfeilen seiner Rede voll bösen Leumundes wider mich. Sie sind ein starker, undurchdringlicher Schild gegen seinen Neiderangriff, ein nimmer täuschender Talisman

gegen seine List, ein sicherer Grundstein meines Ruhms und ein festes Dach, das sich wölbt über mir und meinem wahren, für Kunst allein begeisterten Streben. Habt Dank dafür, geliebte Brüder! —

Maestro Giuseppe Ribera lebe, und sein Feind verderbe! fielen die Schüler ein, und schlugen an die Degen, womit sie umgürtet waren. Tiefe Stille herrschte im Saale; da erhub Signor Fastidio seine klangvolle Stimme und sang ein scherzendes Impromptu, dem lauter Beifall gezollt wurde. Noch einigemale tauchten Scherz und Laune auf, dem Ampellichte gleich, das hell aufflammt vor seinem Erlöschen; denn der Morgen begann zu dämmern, und sandte seinen ersten Lichtschimmer durch die nicht verhangenen Fenster in den Saal. Die Signora's hatten sich entfernt, und auch mehre der Zechgenossen, Schüler Spagnuoletto's, waren in den Park gegangen, sich in der kühlen Morgenluft zu erfrischen unter den Laubgängen von Citronen, Ulmen und Lorbeerbäumen; im Saale gingen noch einige auf und ab, entweder stumm oder im Gespräche miteinander, andere hatte ein tiefer Schlummer befallen. Das Licht der Kronleuchter erstarb vor dem stets heller eindringenden Glanze der Morgensonne; die Musik ertönte von der Gallerie noch immerfort hernieder.

Im fernsten Winkel des Saales lag Signor Aurelio Petrucchi auf einem Polster hingestreckt, dicht in seinen Mantel gehüllt und die schwere Stirn von der Rechten unterstützt. Tiefes Nachsinnen verkündeten seine Augen, welche starr auf den bunten Fußteppich gerichtet waren; aber seine regungslose Stellung machte Jeden, der ihm vorbeiging, glauben, er sei gleich Vielen vom Schlaf überfallen; Mancher wähnte, er sei mit einem regen Traumbilde beschäftigt, indem zuweilen einzelne abgebrochene Laute seinen Lippen, tiefe Seufzer seiner Brust entflohen. Aber er war nichts weniger als im Schlummer, vielmehr im Zustande des thätigsten und zugleich des qualvollsten und marterreichsten Wachens; die Stoßseufzer, das Reiben der Stirn, der laute Schlag des Herzens, das heiße Glühen seiner jugendlichen Wangen gaben davon Kunde.

Einen schweren Kampf sollte er entscheiden. Die Liebe einer Jungfrau, lauter und schuldlos wie ein Engel, und Spagnuoletto's Freundschaft und Lehre waren die Pole seines Kampfes, von denen er einen lassen musste, um den andern sicher zu erreichen; denn nicht vergönnt war ihm der hohe, überschwengliche Genuß, beide gleichzeitig zu besitzen. Jenachdem er dieses oder jenes wählte, musste die Gestaltung seines äußern und innern Lebens und Wirkens eine ganz andere Richtung

nehmen. Und so konnte es nicht anders sein, als daß alle seine Kräfte in Thätigkeit, sich zuweilen bewusstlos aussprechend, laut wurden, wie es geschah, und Jedem, der mit seinem Zustande unbekannt war, für eitle Traumäußerungen galten.

Der »kahlköpfige Neider und Feind« Spagnuoletto's, welchem kurz zuvor, ehe der Morgen zu dämmern begann, das einstimmige: Tod und Verderben! gegolten, war kein andrer, als der Marchese di Spalati, Vertrauter und Minister des Königs, in der That Spagnuoletto's eifrigster Widersacher und Todfeind. Der unbegränzte Haß zwischen dem Staatsdiener und hochangesehenen Künstler, welche zugleich beide sich der höchsten königlichen Gunst und Gnade erfreuten, war kein Geheimniß; denn man sprach davon überall öffentlich, selbst in den schlechtesten Spezzeria's, wo man um einen Quattrino das Morgenfrühstück vollauf einnehmen konnte. Aber so bekannt der feindselige Groll selbst war, so unbekannt war seine Quelle. Man munkelte von einem Zweikampf, der unbeschadet beider Kämpfer stattgefunden; doch fremd war die Veranlassung dazu, und nur Meinungen, u. a. der Minister habe des Hofmalers jüngstes Werk getadelt, galten, jedoch unverbürgt, als baare Münze. Einem gewandten Höflinge indessen, wie es deren viele mit scharfen Luchsaugen und feiner Spürnase in aller Welt

gibt, konnte es nicht entgehn, daß die Quelle nichts als niederer Neid und Ehrgeiz war und das Streben, sich wechselseitig einer dem andern die königliche Gunst zu entziehn und im Alleinbesitze derselben zu glänzen, welches zu dem gewaltigen, unlöschbaren Hasse entflammte. Der Künstler baute dabei allein auf seine Kunst und seinen Ruhm; der Minister, seinen hohen Adel und sein gewaltiges Amt stets vor Augen, sah mit Hohn auf den Farbenklecksер herab, der, ohne Ahnen, nur durch Pinsel, Palette und Farbentöpfe sich Ansehn und Ruhm erschwungen hatte.

Daher kam es, daß Aurelio Pet·ucchi als Künstler und Schüler Spagnuoletto's seinem Meister innig zugethan war und nichts ihn von dem Künstlerheros zu wenden vermocht hätte, wenn nicht der Marchese die Sparati im Besitz eines Kleinodes gewesen, das, in die Waagschale gelegt, des großen Meisters Freundschaft und Lehre aufzuheben drohte. Elena, die Tochter des Marchese, kaum siebzehn Sommer alt, war das gewichtige Kleinod, begabt mit dem Zauber der höchsten Anmuth und Tugend.

Versetze dich nun, geliebter Leser, recht lebhaft in den Zustand des armen Aurelio. Du liegst, nach einer wilddurchschwärmten Nacht, wirr und erschöpft, auf dem Polster, dicht in den Mantel gewickelt, und statt eines erquickenden, wohlthätigen

Schlummers naben dir Gedanken, welche im feindseligsten Widerstreite wie Meer und Sturm dein Hirn und Herz in Anspruch nehmen — und es bedarf keines Wortes weiter, dir Qual und Schmerz des Jünglings versinnlichend näher zu legen. —

Im großen Saale mit schnellen Schritten auf- und abwandelnd, waren Maestro Spagnuoletto und Signor Kagastro im lebhaftesten Gespräch begriffen.

Gern, Maestro carissimo — sprach der Letztere, die Arme verschränkt übereinanderschlagend — hätte ich Euch zu Eurem Namensfeste ein Angebinde überreicht, vielleicht Euch weit theurer als die von mir mit mühseligem Schweiße gefertigte Kopie Eures jüngsten, unvergesslichen Meisterwerkes, der Kreuzigung des Herrn; aber ein böser Zufall waltete ob, meinen Plan vereitelnd.

Und was hatte ich zu hoffen? fragte der Meister.

Nichts Anderes als einen Dolch, geröthet vom Blute Eures Todfeindes und Widersachers, des Marchese di Spalati — gab der Schüler mit gleichgültigem Tone zur Antwort.

Tiefe Runzeln furchten sich auf der Stirn Spagnuoletto's zusammen, worunter die dunkelen Augen feuriger funkelten und die Mundwinkel sich zu wohlgefälligem Schmunzeln zusammenzogen.

Seht — fuhr Kagastro ohne Pause fort — alle

meine Habseligkeiten hatte der Hebräer Joel um klingende Baarschaft an sich genommen; mein Ring selbst mit dem Rubingestein war für die Kaufsumme eines Bravo aus meinen Händen gegangen, nur Pinsel, Farbentöpfe und Palette mir geblieben und außer einem Beutel voll Dublonen meine alleinige Habe. Dafür einen Banditen zu kriegen, der mir den Dolch, naß von Spalati's Blute, einhändigen sollte, um Euch Eures einzigen Feindes zu entledigen, war mein Trachten. Da erschien das strenge Banditenmandat, aus Spalati's ahnungsvollem Hirne scheint es hervorgegangen, und kein Bandit wagte sich; selbst der tollkühne Mordacci lachte meines Antrags und meines Beutels voll Dublonen, und umsonst war mein Mühen nach dem Angebinde für Euch.

Kagastro, Freund, Sohn, Geliebtester! stammelte außer sich vor Verwunderung der Meister. Womit habe ich solche Treue, solche anhängliche Liebe, solche Aufopferung ohne Gleichen verdient? O vergiß die Beleidigung, lösche die Erinnerung daran aus deinem Gedächtnisse, welche ich dir einst in blinder Zorneswuth angethan, die ich von Herzen bereue —

Eben weil Euch blinder Zorn dazu entflammte, fiel der Schüler ein, bedarf es des Auslöschens nicht. Sie ist längst ausgelöscht, längst vergessen. Aber seltsam kommt mir Euer Staunen über

meinen Plan vor. Wie könnt Ihr zweifeln, daß ich dazu unfähig? daß ich für Euch Alles mit Freuden hingebe, Euch Alles opfere, da ich, was ich bin, allein durch Euch, durch Eure Unterweisung, Eure Freundschaft und Liebe bin?

Fordert Alles, was Ihr wollt, Maestro! rief eine Stimme hinter ihnen. Es war Franzesko Francanzani, der als ein ausgezeichneter Schüler Spagnuoletto's galt, sich aber unter allen Übrigen als ein unruhiger, eitler Kopf voll Eigendünkels auszeichnete und sich beinahe in jedem Werke, das er vollendete, als solchen kund gab.

Fordert Alles, was Ihr wollt — wiederholte Francanzani, des Meisters Hand mit derbem Drucke fassend. Was wären wir ohne Euch, was ich ohne Euch? Wem danke ich's, daß mein Gemälde des S. Giuseppe in der Pellegrinkirche sich so hohen Beifalls erfreut? obwohl ich, der ich gleichgültig bin gegen öffentliche Meinung und Lob des dumm-anstaunenden Haufens, nur in würdigender Anerkennung aus Eurem Munde Lohn für meine Arbeit und Begeistrung für die hohe, edle Kunst schöpfe.

Francanzani — entgegnete Spagnuoletto — großartig wie der Stil in deinen Gemälden sind auch deine Gedanken, treffich wie dein Farbenkolorit deine Worte. Genügsam und zufrieden mit meiner aufrichtigen Anerkennung deines Verdienstes, kann

dich der Menge rauschender Beifall nicht erheben, du bist erhaben über ihn. —

Noch mehre Schüler sammelten sich allmählig, wie sie aus dem Park zurückkehrten, um den Meister, mit ihm im Saale auf- und abwandelnd. Und als der Tag völlig angebrochen und die Kronleuchter erloschen, schieden sie.

Nicht anders als um fünftausend Zechinen!

Pah, Brüderlein! Viertausend sind auch ein Sümmchen, das nicht zu verschmähen.

Gleichviel, nicht minder als fünftausend! Ist denn ein Ministerkopf um geringern Preis feil?

Aber bedenke — ein Dolch ist ein Dolch, ein Stoß ist ein Stoß, gleichviel, ob er das Herz eines Ministers oder eines Bettelmönches trifft.

Ich mache keine Kameradschaft, gilt's nicht einen Beutel von fünftausend. Kennst du des Ministers Dienerschaft? Alle schlau und pfiffig, als ständen sie im Solde des Inquisitors. Das Leben hängt am dünnsten Faden, wenn wir ihn kalt machen.

Arpagone, Filz, Geizhals! Ti vegga il Cancaro, sprichst du noch viel! —

Dieser Wortwechsel fand in einer Spezzeria in der Straße Incaronata zwischen niemanden anders als den beiden Banditen Mordacci und Angelo statt bei einer Flasche des besten Volpicell; welche

sie von dem Wirthe, den künftigen, noch ungewissen Erwerb von vier- bis fünftausend Zechinen zum Pfand setzend, auf Borg genommen hatten. Ein hübsches Gericht Pollenta auf einer großen Zinnschüssel war schon verzehrt und grade brachte der primo servitore noch eine zweite, welche lustig dampfte, herein.

Man merkt's dir an, Brüderchen — begann Mordacci, als der Kellner wieder hinausgegangen — daß du in den Abruzzi's deine Lehrjahre nicht ausgehalten. Dort wagt man um vier Zechinen, wofür du hier eine so gewaltige Summe verlangst; den Probestoß gibt man um eine Flasche Volpicell.

Nun, Hunger macht tollkühn; denn wohl nicht anders als mit leerem Magen stürzt man sich in Todesgefahr für solchen Spottpreis — meinte Angelo.

Diavolo! brüllte Mordacci, den Sombrero vom Kopfe reißend und in den Haaren wühlend. Keines Schlucks Volpicell bist du heute werth; feig wie eine Memme zitterst du und gierst nur nach Gold. Was anders als Tollkühnheit und Muth erhebt uns über feige Meuchler, die, besorgt um das erbärmliche Leben, ihre Beute hinterrücks fassen und aus sicherm Versteck her morden? Was adelt sonst unsre blutigen Thaten als Verwegenheit und Selbstaufopferung? — Noth müsstest du

werden wie mein Mantel, Angelo, wenn du noch Schaam in deinen Adern hättest. Geh in die Abruzzi's und wage den Meisterstoß! Dort wird dein Gewissen weit wie meine Pumphosen; wahrlich jetzt ist es so eng wie mein Leibgurt, wozwischen ich keine zwei Finger pressen kann. Schäme dich, wie ein Modeherrlein, dem auf dem Balle etwas Menschliches mit seinen engen Hosen begegnet, oder wie ein Fräulein, das im raschen Walzer das Strumpfband im Stiche läßt.

Angelo wollte sich vertheidigen, aber Mordacci fiel ihm hohnlachend in's Wort: Zerre und zupfe nicht soviel an deinem Zartgefühl, Brüderchen. Ich bange, es bricht, wie das Barthaar, wenn man zu lange daran spielt und fingert.

Und während er so den filzigen Angelo zupfte, ließ er zwischen Daumen und Zeigefinger seinen greisen Schnauzzwickelbart gleiten und lachte höhnisch dazu.

Mordacci! fuhr Angelo auf, und griff mit der Rechten nach dem Pistol in seinem Ledergurte. Meinst du, du hättest einen Buben vor dir, der noch keinen Blutstropfen gesehn, den du schulmeistern könntest nach Gefallen? Noch ein solches Wort voll Bitterkeit und Hohn, so schießt dir meine Kugel dies Plauderman'.

Ti venga la rabbia! brüllte mit hochergläbendem Gesichte der graue Mordacci und sprang wüthend

von der Bank, worauf er sich gestreckt hatte, auf. Aber grade öffnete sich die Thür der Gaststube, und eine Maske trat herein.

Mordacci! begann die Maske.

Der Bandit zog ehrerbietig die Filetmütze vom Kopfe, die sich mit einem Troddel auf der rechten Schulter endete, und erwiederte: Signore incognito! Was ist Euer Begehr? Seid Ihr vielleicht der Signor, der mir heute Morgen auf der Toledostraße begegnete und mich hier einzufinden hieß?

Derselbe, ganz Recht! sprach die Maske.

Seid gegrüßt, Maestro Francanzani! begann der Bandit mit tiefer Verneigung.

Nun, Maestro Mordacci, lachte der Maler Francanzani, die Larve ablegend und dem eintretenden Kellner: Eine Flasche Volpicell! zurufend. Habt Ihr Euch besonnen? Oder dünkt Euch ein Marchesenherz so hart, so unnahbar, daß Ihr verzweifelt, es zu treffen?

Nicht doch, Signor; trotz des strengen Mandates will ich's versuchen — entgegnete der Bandit, mit der Hand auf seinen Gurt, worin Dolch und Pistolen steckten, klopfend. Zwar sind mir dabei allerlei Bedenken — fuhr er mit wichtiger Miene fort, mancherlei Zweifel durch das Hirn gefahren; die sind indeß alle beschwichigt; ich habe allen das Maul gestopft; nur allein der Zechinen-

zweifel spukte am längsten darin, weil mein Bruder und Genosse Angelo ihm reichliche Nahrung gab; deßhalb war dieser Geist schwerer zu bannen. Der macht nämlich Kameradschaft mit mir, und will lieber die Hälfte von fünf- als von viertausend Zechinen in seinem Beutel klingeln hören; er liebt rauschende und volle Musik. Doch ich bin nachgiebiger und begnüge mich mit der geringern Summe; denn meine Ohren sind alt und werden von zu lautem Spektakel übertäubt.

Wohl denn, zugeschlagen! sprach der Maler, seine Rechte darbietend, und Mordacci schlug ein, während Angelo unwillig mit dem Fuße stampfte. Indeß ist Euch die Aussicht auf eine Mehrgift von hundert Zechinen gewährt, wenn Ihr mir das Herz des Marchese liefert; ich sähe zu gern, wie wacker Ihr Eure Kunst geübt und grade seine Mitte getroffen hättet.

Ist's möglich, Signor, das heißt: läßt's die Zeit zu, so denke ich die hundert Zechinen noch mit einzubeuteln; denn wenn auch der Dolch gut trifft und vorbohrt in einem Augenblick, so bedarf es doch einiger Zeit, die Brusthöhle zu seciren. Indeß, ich gelobe — gestattet es die Zeit — das Herz zu bringen.

Der Maler verließ die Spezzeria. Mordacci trat an's Fenster, durch die trüben Rundscheiben auf die Straße lugend; denn, weil er als Bandit be-

kannt war und man ihm überall nachspürte, seit das strenge Mandat erlassen war, bedurfte es der Vorsicht. Deßhalb schaute er die Straße ein- unter nach Häschern und Sbirren, im Begriff, die Spezzeria zu verlassen.

Angelo — wandte er sich plötzlich etwas erbleichend zu dem Gefährten — es ist hier nicht sicher. Vor dem Hause schleicht ein Sbirre auf und ab, das Gesicht mit dem Mantel bedeckend; aber der Gang verräth ihn — es ist Duodo, dessen scharfen Klauen wir jüngst mit genauer Noth entronnen.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Duodo an der Spitze mehrer bewaffneten Häscher in die Stube trat, die Waffen forderte, und die beiden Banditen schnell in Fuß- und Handschellen schlagen ließ. Sie wurden hinausgeführt, der Weg ging über die Sebetobrücke grade nach dem Inquisitionshofe zu.

In einer großen Säulenhalle saß auf erhöhtem, rothsammtenen Sitze der Inquisitor in violettfarbiger Toga, ihm zur Linken in weißer Perücke ein Schreiber. Die Thür öffnete sich und Duodo führte Mordacci und Angelo, von den Sbirren umgeben, herein.

Sind das die Banditen? fragte der Inquisitor.

Ja, Signor, erwiederte der Sbirre Duodo.

Der alte Graubart wird zuerst in's peinliche

Verhör genommen, der Andere so lange abgeführt! befahl der Inquisitor.

Man gehorchte seinem Gebeiße, Angelo wurde abgeführt.

Ihr heißt Mordacci? Mit dieser Frage begann der Inquisitor; und der Schreiber schrieb: Aloysio Mordacci.

Wie alt? — Sechs und fünfzig Jahre.

Eures Gewerbes Bandit?

Nicht doch, Excellenza! wandte Mordacci ein.

Wozu ableugnen? Der Dolch, die geladenen Pistolen im Gurte sind Eures Mordhandwerks vorwurfsfreie Zeugen. — Waret Ihr schon in Inquisition?

Nein, noch nie.

Das habt Ihr wohl allein Euren Luchsaugen und Eurer feinen Spürnase zu danken — knirschte der Inquisitor. Drum, Duodo, öffne die Seitenthür, führe den Inquisiten hinzu, daß er in das Kämmerlein schaue und die unschuldigen Mittelchen in Augenschein nehme, welche stumme und verstockte Frevler mit leichter Mühe zu frei-offenem Geständnisse bringen.

Der Riegel der Seitenthür ward losgeschoben, die Angel knarrte. Eine mattschimmernde Ampel, die dunkle Kammer erhellend, enthüllt ihr Geheimniß. Stachelwalze und Schnur, Reckleiter und Faust-

schrauben lassen nicht zweifeln, daß dieser geheime Ort die Folterkammer sei.

Gestehe das Verbrechen, welches du vollführen wolltest, wenn Dolch und Terzerolen dir gelassen, und deine Hände und Füße nicht in die Handschellen geschlossen worden — fuhr der Inquisitor den Gefesselten an. Was verabredetest du mit dem Maler Francanzani?

Nichts, gar nichts, Excellenza!

Warum fand er sich bei dir in der Spezzeria ein? Was wollte, was begehrte er?

Nichts, durchaus nichts.

Deine Dienste? deine Hülfe?

Nein, Excellenza. Zufällig war unser Zusammentreffen. Ich trank meine Flasche Volpicell, und er die seinige.

Bube, Lügner, schändlicher Leugner! tobte der Inquisitor. Wähnst du, man hielte dich für schuldlos wie ein Lamm? Wolf, Wolf, man wird dich enthüllen und dir das Lammfell über die Ohren ziehen! — Sagte er dir nichts vom Marchese di Spalati?

Kein Wort, Excellenza.

Verstockter, reize nicht die Gerechtigkeit! Sie ist eine liebende, nachsichtige Mutter für den reuigen Sünder, eine Tigermutter für den frevelnden Leugner, dir gewaltsam das Geständniß erpressend, das du behutsam zurückhältst. —

Ein grinsendes Hohnlachen zeigte sich auf Mor-

dacci's Gesicht, das schauerlich um den greisen Schnauzbart spielte.

Du lachst? fuhr der Inquisitor auf. Ist dir so lächerlich um's Herz? Weinen, heulen sollst du, Verräther. — Die Faustschrauben! rief er den Sbirren zu.

Man holte sie.

Angelegt! kreischte er. Jetzt sollst du lachen, daß dir das Wasser unter den Wimpern hervortritt. — Die Foltermaschine ward angelegt, wie der Inquisitor befohlen, und die Schrauben stets fester gedreht. Regungslos stand der Bandit da mit schmunzelndem Blicke, als lächle er Hohn dem Inquisitor, den Sbirren und den Folterschmerzen.

Fester angeschraubt! rief zornerglüht der Inquisitor; und es geschah. Dick auf lief die Rechte; das Blut sprützte zischend aus den Fingerspitzen hervor; da winselte Mordacci, unfähig, den gewaltsamen peinigenden Schmerz länger stumm und mit verbissenem Grimm zu ertragen; machtlos stürzte er zu Boden und rief: Signor Inquisitore, ich will bekennen!

Die Schrauben wurden gelöst; Mordacci erhob sich, gestützt auf die Schultern der Folterknechte, langsam in die Höhe. Kalter Schweiß, von Angst und Qual hervorgepresst, stand in hellen Tropfen auf seiner Stirn; er zitterte an allen Gliedern, und auf des Inquisitors Geheiß begann er mit

bebender Stimme und in langen Pausen das Geständniß dessen, was er mit dem Maler Francanzani verabredet hatte, und für wen sein Dolchstahl geschliffen gewesen. Die Inquisition ward geschlossen, und er zum tiefsten unterirdischen Kerker abgeführt, wo er mit Molchen und Schlangen eine Luft athmete.

Schön und herrlich anzuschauen wie ein Madonnenbild kniete vor dem Hochaltare in der Kirche der S. Maria dell' Anonciada Elena, die Tochter des Marchese di Spalati, die Frühmesse zu hören; denn eben hatte die Uhr die frühe Morgenstunde verkündet und das Glöcklein zum Gotteshause geladen. Unter dem weißen Schleier hervor drängte sich das dunkelschwarze Haar, die zarten Hände lagen gefaltet ineinander, und das glänzenddunkle Auge erhob sich, zum Altare und dem Bilde des Gekreuzigten gewandt, in stiller Andacht. Der Provinzial der Jesuiten, Pater Zechinelli, ihr Beichtvater, verrichtete den heiligen Dienst. Hehre Stille waltete in den Hallengewölben der Kirche, allein vom Gebete des Priesters, den Antworten und dem Klingeln des Meßknaben unterbrochen. Bis zum Sanctus war die Messe gelesen, und der Knabe klingelte dreimal.

Da wurden auf einmal gar seltsame Töne im Gotteshause laut, die lange Stille unterbrechend.

Trink, Brüderlein, fratello, carissimo fratello, lieb Brüderlein, trink! lauteten die Töne. Voll Staunen blickte Elena um, und ein Schauder durchlief eiskalt ihre Glieder. Denn ihr nahe stand an einem hochaufragenden Marmorpfeiler eine seltsame Gestalt — ein Weib, alt, bleich und hager, in eine braunschwarze Kapuze gehüllt, die nackten Füße in ein Paar abgetragene Schuhe gesteckt, einen gelbfarbigen Kater mit den dürren Knochenarmen umfassend, dem sie ein Schälchen mit Milch gefüllt vorhielt.

Trink, lieb Brüderlein — kreischte sie jetzt mit lauterer Stimme als zuvor — trink! süß ist die Milch, bitter der Wermuth. Trink doch und bange nicht — ich vergifte dich nicht. Und nun streichelte und hätschelte sie den Kater; aber das gelbe Brüderlein weigerte sich zu trinken. Da schleuderte sie das Schälchen weit hinweg; ein Nervenzucken spreizte ihre zitternden Glieder, und mit der gewaltig zitternden Rechten fuhr sie den Pfeiler auf und nieder, so weit sie zu reichen vermochte, das Gestein mit den Nägeln kratzend, daß das Blut aus den Fingern sprang und den weißen Marmor röthete. Dann liebkoſete und streichelte sie den Kater wieder, begann zu singen mit bebender unsichern Stimme im Tone eines Wiegenliedes und schaukelte den Kater auf den Armen.

Schlafe, schlafe, bei mir, in meinen Armen

ruhst du sicher vor Banditenbrut und Gifttrank. Schlafe, schlummre, Brüderlein! so begann sie auf's neue. Dann ward sie wiederum stille, kauerte am Pfeiler nieder, den Kater immerfort auf den Armen wiegend. —

Schwester Klara wurde dies seltsame wahnwitzige Weib geheißen. Niemand wusste, woher und wie sie nach Neapel gekommen, wo sie sich schon seit geraumer Zeit auf den Straßen umhertrieb, Almosen und Milch für sich und ihren Kater bettelnd von Thüre zu Thüre. Seit dem Tode ihres Bruders — wie man sich erzählte — war sie wahnsinnig; er war ermeuchelt und vergiftet worden, und sie wähnte ihn in den gelben Kater verwandelt, weßhalb sie diesen sorgsam und unzertrennlich mit sich umher trug, ihn hätschelte, wiegte, und für Milch und Knöchlein sorgte. Weiter wusste man nichts von ihr.

Die Messe war zu Ende, und man verließ die Kirche. Auch Elena ging hinaus. Da stand an der Kirchenthür die Alte, den Kater fest an sich schließend mit der Linken, und das hölzerne Schälchen mit der Rechten darreichend, begann sie:

Schöne Signora, einen Quattrino, nur einen Quattrino. Brüderlein durstet; die Milch ist theuer. Einen Quattrino!

Elena gab, das Auge abgewandt, der wahn-

sinnigen Alten das Almosen, worum sie bat, und eilte von dannen.

Danke, schöne Signora, danke! entgegnete die Wahnsinnige. Aber wendet das Auge doch nicht von mir; bin ich doch Klara, die Nonne Klara, und nicht des Geliebten blutige Leiche. Ha — da liegt er, wie klafft die Wunde, wie roth ist sein Blut! — Ein Fieberschauer fuhr durch ihre Glieder, ihre Augen blitzten hell auf, und sie sank ohnmächtig zu Boden.

Elena hatte indessen mit Fluges Eile den väterlichen Palast erreicht; bleich und voll Entsetzen ob dem grausenvollen Anblick jenes Weibes, das ihr zum erstenmale erschienen war, stürzte sie die Treppen hinauf, im Begriff, in ihr Gemach zu eilen. Aber in der Verwirrung es verfehlend, gerieth sie in des Vaters Zimmer, der grade am Frühstück saß im Morgenanzug. Nicht entging ihm der seltsame Zustand seiner Tochter, die Marmorblässe ihrer Wangen, und wie sie, ihn erblickend, verstört und angstvoll zurückfuhr. Guten Morgen, meine Tochter — begann er — woher kommst du so früh, Elena, angekleidet und schleierumhüllt? — Doch, dies Gebetbuch verräth deinen Ausgang. Schön, mein Kind, schon so frühe an Gott zu denken und ihm die ersten Augenblicke des Morgens zu weihen.

Aber zu erwiedern seinen Worten, aufzublicken

zu ihm vermochte Elena nicht; stummes Entsetzen durchrieselte alle ihre Glieder. Mir ist unwohl, Vater, begann sie, indem sie die Wimper von den trüben Augen etwas zurückschlug. Sie verließ den Saal und eilte in ihre Gemächer.

Stumme Besorgniß herrschte im Hause des Ministers, als am andern Morgen Elena, bleich und kraftlos, das Lager nicht verlassen konnte. Der herbeigerufene Arzt schüttelte bedenklich das Haupt, indem er den fieberhaft schlagenden Puls fühlte. Auch der Leibarzt des Königs — der König sendete ihn selbst, als ihm Elena's Zustand zu Ohren gekommen — erschien gleichfalls mit besorglicher, zweifelnder Miene. Das Fieber stieg mit jeder Stunde, die Symptome wurden furchtbarer und der Paroxismus glich dem Wahnsinn. Klara mit dem gelbfarbigen Kater war der Gegenstand ihrer Phantasie; grade wie jene kreischte und jammerte: Trink, Brüderlein; süß ist die Milch, bitter der Wermuth — that es auch die Kranke, die Rechte vorstreckend, als halte sie das Milchnäpflein darin. Mit den Fingernägeln fuhr sie kratzend auf der Lagerdecke hin und her, sprang dann plötzlich auf und stöhnte zusammenschaudernd: Hu, wie klafft die Wunde nahe dem Herzen, wie roth ist das Blut! — bis sie ermattet in einen tiefen Schlummer sank. Die Krisis war da; das Erwachen sollte bekunden, ob sie genesen oder im

Jugendroth erbleichen werde. Nach dem Schlummer war der Paroxismus gebrochen, die Gefahr vorbei; das ganze Haus jubelte, und nach einigen Wochen war Elena genesen, und fuhr an einem heitern Lenznachmittage auf dem Golf nach dem Kasino des Vicekönigs von Neapel, des Herzogs von Ossuno, der sie und ihren Vater, den Marchese, mit inniger Freude empfing.

Voll glühenden Hasses gegen den mächtigen Freistaat Venedig, der ihm ein Dorn im Auge, so oft er eine Zeile sah, welche der Doge oder die Signoria nach Neapel sandte, ein Stachel im Ohr, so oft er davon hörte, stimmte der König dennoch mit Elena's Vater dafür, die Tochter der Einladung des blutsverwandten Dogen von Venedig gemäß nach Venedig zu senden, um der Feier der Vermählung mit dem Meere beizuwohnen und sich also zu erheitern; denn wiewohl Elena genesen, war doch ihre vorige Heiterkeit noch nicht zurückgekehrt. Und es geschah, weil der König selbst dazu rieth; nach wenigen Tagen war Elena in Venedig.

Ganz Venedig schwelgte in ausgelassener, toller Freude. Kaum dämmerte der Morgen des Himmelfahrtfestes herein, als die Menge, festlich gekleidet, unter lautem freudigen Gejauchze schon durch die Straßen wogte. Die Glocken läuteten

auf allen Thürmen, und der Kanonendonner begrüßte die Ankunft des festlichen Tages; denn es war der Tag, wo der Doge sich mit dem adriatischen Meere vermählte — eine Ceremonie, schon seit vielen Jahrhunderten diesem Tage vorbehalten, ein prachtvolles, majestätisches Schauspiel sonder Gleichen. Alles wogte zum Ufer hin, die ganze Breite des Kanals von Sankt Marko bedeckte sich nach und nach mit Gondeln, Barken und anderen zahllosen Schiffen, den Spiegel des Wassers schier jedem Auge verbergend, und von den Schiffen wehten bunte Flaggen und Wimpel.

Auf allen Gesichtern lachte die Freude, in allen Häusern herrschte froher, begeisterter Jubel, nur nicht in der Dogana, dem Palaste des Dogen. Dort wohnten die Trauer und der Schmerz; aus den Augen der Dogaresse flossen zahllose Thränen, und schmerzvoll rang sie die Hände. Stumm und niedergeschlagen saß der Doge im Sammtsessel, die Stirn von der Rechten getragen, das Auge starr zu Boden gerichtet, und sandte manchen Seufzer aus der bedrängten Brust um den frühen Tod der geliebten einzigen Tochter. Viel hätte er geopfert, wenn er in der Trauerstille des Hauses hätte weilen können, fern von dem jubelnden Getümmel. Allein die Pflicht gebot; denn durch ihn allein ward das Meer mit dem Freistaate Venedig vermählt; Aufschub konnte und durfte nicht ge-

ſchehn; Unglück und Verderben — ſo war der alte Volksglaube — würden ihm auf dem Fuße folgen. Die Stunde der Feierlichkeit rückte heran, und der Doge muſſte den ſchwarzen Traueranzug gegen die feſtliche Dogentracht tauſchen.

Die Mittagsglocke hatte vom Thurm der S. Markuskirche geſchlagen. Um die Dogana wimmelte die unzählbare Volksmaſſe im dichteſten Gedränge, den prächtigen Zug des Dogen zu ſchauen. Des Herolds Drommete rief; die gewaltigen Thüren der Dogana öffneten ſich, und die hohen Marmortreppen hinab ſtieg der Ceremonienmeiſter mit dem Stabe, gefolgt von ſechs Standartenträgern, ſechszehn Trompetern im himmelblauen Anzuge mit ſilbernen Trompeten und rothen Mützen; ſechs Pfeifer in rother Seide und zwölf ſchwarzgekleidete [illegible] Palaſtes trat der Doge, bleich und ſchwankend; ſilberner als ſonſt erſchien ſein ſtattlicher Bart und das lockige Haupthaar. Der Hermelinmantel hing von der Schulter herab über dem blauſeidenen Rocke, und die gekrümmte Fürſtenmütze mit der weißen Binde darunter bedeckte ſein Silberhaar; roth waren Schuhe und Fußbekleidung. Das Glockengeläute begann, wie er die Treppe betrat, auf's neue; Drommetengeſchmetter und Paukenwirbel begrüßten ihn, und ungeſtümer Freudenjubel des Volks miſchte ſich darein, uneingedenk der

Trauer des unglücklichen Vaters. Hinter ihm her wurden der prachtvolle Dogenstuhl und der goldene Schirm getragen. Dann folgten die Signoria, der päpstliche Nuntius in festlichen Kleidern, und sämmtliche Nobili's Venedig's in den reichsten Stoffen.

Der Zug ging zum Bucentoro, der mit einem großen karmosinrothen, goldgestickten Teppich bedeckt, bei S. Klemens im Meere zur Fahrt ausgerüstet lag. Sobald der Doge an seinem Borde war, wurden die Anker gelichtet; die gewaltige Flagge mit dem venetianischen Löwen wehte, und das Prachtschiff fährt in majestätisch-langsamer Bewegung durch die vor Anker liegenden Kriegs- und Kaufschiffe, welche, von den entferntesten Gränzen der Erde gekommen, dort versammelt sind, von Musik und Kanonendonner begrüßt daher. Ein wimmelndes Geschwader von vielen tausend Gondeln, glänzenden Jachten und vergoldeten, reichgeschmückten Fahrzeugen und Barken umschwimmt von allen Seiten den Bucentoro des Dogen. Bei der Insel Sankt Elena schließt sich der Patriarch mit seinem geistlichen Gefolge in einer großen, von seidenen Teppichen behangenen Barke an den Zug, und jetzt sticht der riesige Bucentoro mit seinem zahllosen Gefolge in die See. Er wird gewendet; der Doge tritt auf eine kleine Gallerie, und unter dem Gebete der Geistlichkeit wirft er den Ring in das Meer. Allgemeines Jubelgeschrei

erschallt; der Bucentoro fährt zurück, und landet auf der Insel Lido; dort geht der Doge mit der Signoria an's Land in die Kirche S. Nikolo und von dort in seinen Palast, in das Haus des Kummers und der Trübsal.

Jetzt soll die Regate beginnen, ein Wettschiffen, das sonst angekündigt wird, am Himmelfahrtstage aber keiner Ankündigung bedarf, da es seit undenklichen Zeiten mit der festlichen Vermählung des Meers mit dem Dogen und Venedig verbunden ist. Keiner ist ausgeschlossen von diesem Wettkampfe, und der Sieg in diesem Spiele der höchste Stolz; denn aus den Händen der Dogaresse empfängt der Sieger den Preis, einen grünen Kranz. Seitwärts des großen Kanals war das Ziel des Wettfahrens wie gewöhnlich errichtet, diesmal in Gestalt eines prächtigen Tempels, der Thronsitz für die Dogaresse in seiner Mitte. Aber er war verwaist; denn das Volk, nicht uneingedenk des Schmerzes der Mutter um den Tod der einzigen blühenden Tochter, forderte nicht ihre Gegenwart, und aus den Händen der Elena, der Nichte des Dogen, sollte der Sieger heute den Preis empfangen. Festlich geschmückt, den grünen Kranz um die dunkelen Locken, erschien sie in holder Anmuth, und ließ sich, umringt von vielen edelen Nobili's und Signora's und begrüßt von dem Jauchzen der Menge und dem rauschenden Spiele

der Musikchöre, nieder auf den reichgestickten Thronsessel.

Die kleinen Schiffe, worin das Regate geschehn sollte, Vattelletto geheißen, und mit einem Ruder versehen, standen bereit, die Wettkämpfer darin, weiß gekleidet und mit einer schwarzen Schärpe um den Leib. Das Zeichen zur Abfahrt wurde gegeben, und aus dem großen Kanal von Kastello fuhren sie ab unter beständigem Zujauchzen und Bravo- und Corragio-Rufen der zuschauenden Volksmasse bis gen S. Lucia am Ende des Kanales. Dort wenden sie sich um ein aus dem Wasser hervortauchendes Zeichen, und diese Wendung, geschickt geschehn, gibt den beträchtlichsten Vortheil; wer hier im schnellen Umwenden gesiegt hat, ist auch des Siegerkranzes zumeist gewiß. An den verschiedenfarbigen Flaggen allein in der Ferne noch kenntlich, steuerten die Schiffe durch die Fluth, dem verhängnißvollen, entscheidenden Zeichen zueilend, um von dort das Ziel des Wettlaufens, den prächtigen Tempel bei dem Palaste Foskarini zu erreichen. Da erscholl der Ruf: die rothe Flagge siegt. Und um das aus dem Meere hervorragende Zeichen flog das erste Schiff mit rother Wimpel, den großen Kanal hinunter seinem Ziele zufahrend. Aber nahe hinter ihm folgte ein Battelletto mit grüner Flagge, welche weit über das ganze Fahrzeug hinüberkräuselte im Abendwinde.

Wer ist der Wettruderer? fragte es von allen Seiten. Denn seine stattliche Gestalt, das rabenschwarze Lockenhaar und der dunkele Bart, der Kinn und Lippen barg, dabei die grüne, weitbauschige Tracht mit rother Schärpe, bezeichneten keinen gewöhnlichen Gondler. Angestrengt ruderte er; schon fuhr er unter tobendem Bravorufen der Zuschauer am Ufer neben der rothen Flagge her und war ihr nach wenigen Augenblicken vorbeigeeilt. Er war Sieger; denn der Palast Foskarini war in der Nähe, und das Ziel erreicht.

Da schmetterten lauter die Drommeten; stärker wirbelten die Pauken. Elena erhob sich von ihrem Sitze, und der Sieger stieg an's Ufer, den Lohn seines Sieges aus so schöner Hand zu empfangen. Laut pochte das Herz, höher erglühten seine Wangen, als er den Boden des Tempels betrat, und die herrliche Jungfrau voll Anmuth und Liebreiz ihm entgegentrat. In Demuth beugte er das Knie, und ihre Rechte reichte ihm den Kranz dar. Er griff darnach, aber mit dem Kranze fasste er die Hand der Jungfrau, drückte sie an seine Lippen, presste einen glühenden Kuß darauf, und seine Lippen flüsterten: Elena.

Es war Aurelio Petruchi, derselbe, der nach der auf dem Kasino des Malers Spagnuoletto wilddurchschwärmten Nacht dicht in seinen Mantel gehüllt auf einem Polster im Saale hingestreckt

lag im schwersten Herzenskampfe, als der Morgen hell hereinbrach.

Elena erkannte alsbald den Geliebten trotz seines angelegten Barts um Mund und Kinn, und stürzte in seine Arme. Aurelio — rief sie — wie kamst du hieher? Ist es möglich! Träume ich oder wache ich? Du unter den Wettruderern bei der Regate?

Nein, theure Elena, kein Traum gaukelt dir mein Bild vor — erwiederte Aurelio. Ich bin bei dir, du ruhst in meinen Armen. Dir nahe zu sein, aus deiner Hand — wenn's möglich — den Epheukranz zu erhalten, folgte ich dir nach; und siehe — es ist mir gelungen. Ich habe den Kranz, ich habe dich errungen, theure, holde Elena, und keine Macht vermag uns zu trennen; dem Meister habe ich entsagt, die Liebe siegte.

Die Menge des Volkes, welche sich zahlreich versammelt ringsumher drängte, schaute voll Verwunderung der Umarmung der Signora und des vermeintlich niedern Wettruderers zu, und das Staunen machte den lauten Freudenruf verstummen. Jetzt schwieg auch die Jubelmusik. Ein inniger Händedruck — und Elena und Aurelio schieden. Sie stieg in die Gallakarosse, welche bereit stehend ihres Empfanges harrte; die sechs Schimmel flogen dem Palaste des Dogen zu; er ruderte in seinem kleinen Battelletto den Kanal hinunter,

und Beide waren bald den Augen der Menge entschwunden.

Auf dem hohen Marmorbalkone eines Palastes, der nahe lag dem Kanale und dem Tempel, wo Elena dem Sieger eben den Kranz dargereicht hatte, standen Franzesko Francanzani und Kagastro samt mehren Schülern Spagnuoletto's und neapolitanischen Nobili's, welche alle theils nach Venedig herübergekommen, um dem prächtigen Feste beizuwohnen, theils nach dem Foltergeständniß Mordacci's aus Neapel geflüchtet waren. Diese erkannten sogleich in dem kühnen Wettrudrer den Aurelio. Er ist ein Spion, unser Verräther, Spagnuoletto's Verräther! sprachen Alle wie aus einem Munde. Geheim dem Marchese di Spalati, dem Todfeinde unsres Meisters, zugethan, naht er sich diesem unter der Larve des Freundes, sucht seine Geheimnisse zu erspähen, ihn zu vernichten. Auf jedes seiner Worte lauscht und achtet er, es dem Marchese zu überbringen, damit dereinst Spagnuoletto vor Gericht stehe und seine Worte vertheidige, angeklagt von seinem Gegner. Es sterbe der Treulose, der Verräther, und mit ihm die Natter, die sich an seine Brust geschmiegt, ihn angesteckt hat mit dem verderblichen Gifte, ihn verlockt durch ihr Gleißen.

So war Aurelio's Untergang beschlossen. Nur

vom günstigen Augenblicke hing die Vollstreckung dieses Urtheils ab. Und dieser war nicht fern.

Das Volk von Neapel war erwacht. Lange hatte es machtlos geschlummert in der Sklaverei; jetzt waren die Eisenthore des Kerkers gesprengt; frei regte es sich, und athmete der Freiheit Himmelsluft wieder. Der unersättliche Hof von Madrid hatte gleich einem blutgierigen Vampyr am Blute und Marke Neapel's gesogen; entkräftet lag es fast in den letzten Todeszügen, als es noch einmal sich ermannte und alle geschwächten Kräfte vereinte. Der spanische Vicekönig in Neapel forderte auf höheres Geheiß eine Million Dukati, um die großen Kosten zu decken, welche die Ausrüstung der Flotte, die das feindliche Kriegsgeschwader der Franzosen bei Orbitello besiegt und vernichtet hatte, gekostet.

Zahllose neue Edikte verordneten zahllose neue Steuern und Abgaben jeder Art. Vor allen aber erbitterte ein neuer Fruchtzoll die aufgeregten Gemüther um so mehr, als die Übertretung dieses Zollediktes streng und hart geahndet war.

Thomas Aniello, ein armer Fischer von Amalfi, kaum fünf und zwanzig Jahre alt, war beim Einschmuggeln eines kleinen Sackes Mehl, den er zu seinem und der Seinigen Bedarf geholt hatte, ertappt und verurtheilt. Der ihm zuer-

kannten Geldstrafe habhaft zu werden, hatte man all sein Hausgeräthe verkauft; selbst des Fischernetzes, der einzigen Quelle seines ärmlichen Erwerbes, hatte man nicht geschont; man hatte es ihm auch nicht gelassen, und so war er an den Bettelstab gebracht. Brodlos schmachteten Weib und Kind dabei in der armseligen Hütte; spärliches Schilfstroh diente ihnen zum Lager, und still und trübsinnig schlich Aniello durch Neapel's Straßen. Tiefgebeugt und in düsteren Gedanken versunken, stand er an der Thür der Kirche del Karmine. Die Glocken läuteten; er trat in das Gotteshaus, kniete nieder vor dem Marienbilde und schwur Rache den Unterdrückern.

Unterdessen regte sich der racheglühende Volkshaufe, sammelte sich auf dem Markte und forderte Abschaffung des Mehlzolles. Man weigerte ihm die Erfüllung der Bitte, und der still glimmende Funke der Empörung schlug auf in lichten Flammen. Man griff zu Wehr und Waffen, man sprengte Kerker und Gefängnisse, und so ward jedem Verbrechen, jedem Frevel, jeder Schand- und Greuelthat Thor und Thür geöffnet. Wüthende Haufen durchzogen mit Schwert und Feuer die Straßen; Banditen- und Räuberschaaren kamen aus ihrem Hinterhalte, den Gebirgen, hervor in die Stadt, sengend, raubend und mordend nach Herzenslust. Häuser und Paläste wur-

den zerstört, die Zöllnerbuden brannten, Verwüstung und Vernichtung herrschten überall. Die Wache des Vicekönigs ward entwaffnet, der Vicekönig selbst in seinem Palaste eingeschlossen, der gleich einem Kerker besetzt und bewacht wurde. Thomas Aniello ward zum Anführer gewählt. Über seinem leinenen Fischerhemde trug er das Bild der Maria del Karmine auf der Brust, damit er seines Schwures, den er in jener der Jungfrau geweihten Kirche gethan hatte, stets eingedenk sei. So war das kaum noch so ruhige Neapel in eine Mördergrube verwandelt.

Welch günstigerer Augenblick konnte dem Maler Spagnuoletto aufgehn, um sich zu rächen an seinem Todfeinde, dem Marchese di Spalati? Nimmer lachte die Gelegenheit freundlicher seinen Anhängern, die dem Aurelio Tod und Verderben geschworen hatten. Der Plan war entworfen, und die verhängnißvolle Nacht brach ein, welche für die Ausführung desselben bestimmt war.

Aurelio hielt sich im Palaste des Marchese auf, und lebte der Liebe, nicht ahnend die Gefahr, die schnell wie auf Aaresflügeln herannahte. Auf einem Erker, der nach dem Meere hinschaute, saßen die Liebenden, und sahen voll Entzücken den Mond heraufsteigen über dem Golf, dessen ruhige Wasser im Silberscheine herrlich erglänzten.

Da schallte ein Kampfes Getöse von der Straße

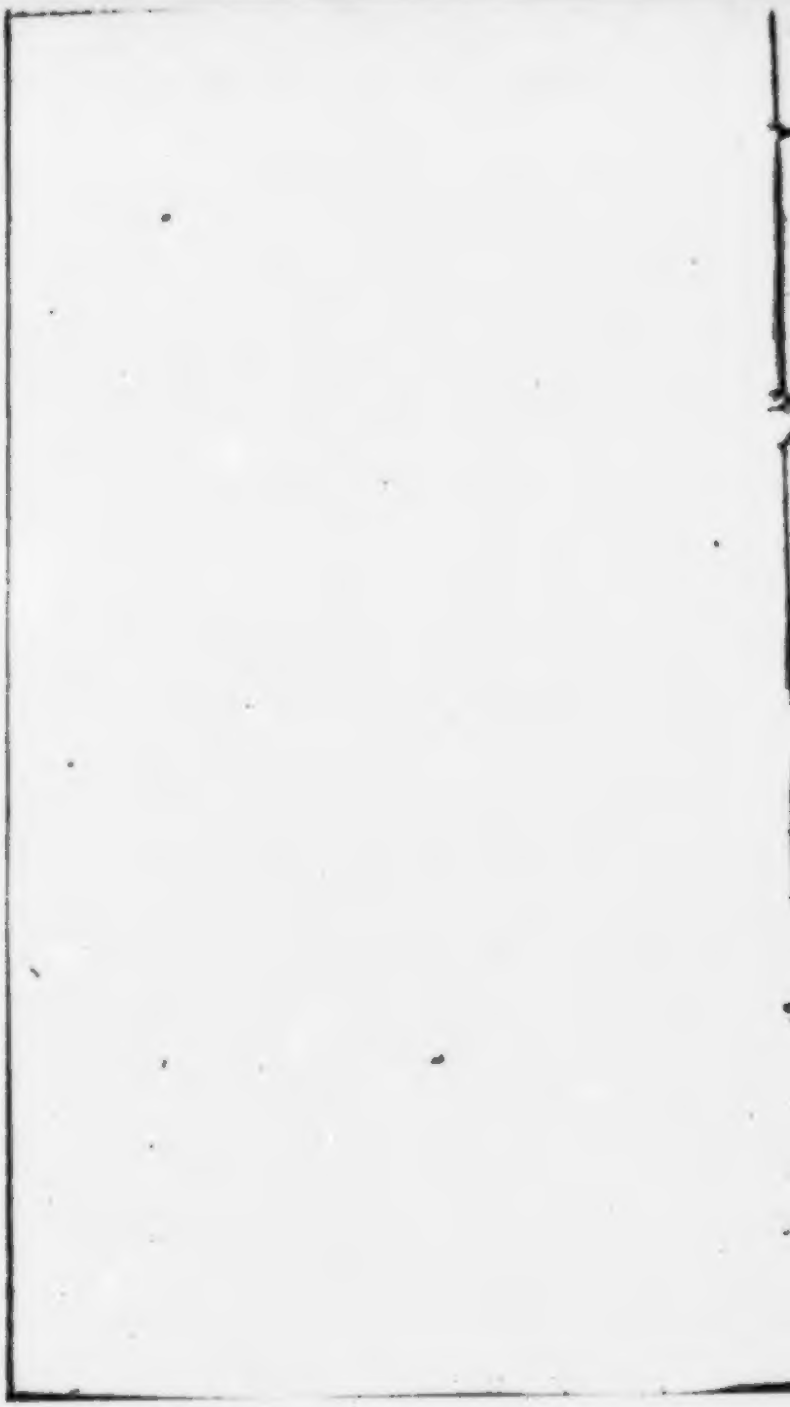
her durch die jenseitigen Fenster zu ihnen herüber. Aurelio eilte hin und erblickte vor dem Eingange des Vorhofes zum Palaste einen Haufen Männer, dicht in Mäntel gehüllt und mit hell flackernden Fackeln, welche Einlaß begehrten. Vergeblich harrten sie des öffnenden Pförtners; man begann mit gewaltigen Schlägen die Thür zu sprengen.

Aurelio ergriff ein Schwert, hieß die Dienerschaft des Marchese sich waffnen, und eilte die Treppe hinunter auf den Vorhof. Da ward das Thor auseinander gesprengt; der Haufe stürzte mit entblößten Schwertern herein, Francanzani und Kagastro an der Spitze, und der Kampf begann. Muthig und beherzt wie ein Löwe, den man in seinem Lager aufstört, focht Aurelio an der Spitze des kleinen Häufleins seiner Waffengenossen, manchen Schädel der Gegner treffend mit gewaltigem, tödtenden Schlage. Aber die Kraft entfloh, und sie mussten dem weit überlegenen Haufen der Feinde weichen bis zur hohen Treppe des Palastes. Da traf ein mächtiger Schwertschlag Aurelio's Stirn, er stürzte die Marmorstufen hinunter, und schwamm in seinem Blute. Elena sah ihn niedersinken beim hellen Lichte der Fackeln; mit Windeseile stürzte sie herbei. Der Puls des Geliebten schwieg; bleich waren seine Wangen, das Blut strömte von seiner Stirn, und leblos sank sie an seiner Seite nieder. Flammen

verzehrten den stolzen Bau des Palastes und leckten aus allen Fenstern gierig heraus.

Der Morgen däummerte. Die ersten Stralen der Sonne erhellten die noch rauchenden Mauern des Palastes des Marchese di Spalati, aber kalt und starr ruhten Aurelio und Elena am Fuße der Marmorstufen.

In der prachtvollen Kirche der Sancta Maria dell' Anonciada erhebt sich ein einfaches Grabmal aus schwarzem Marmor. Klein und unansehnlich entgeht es den Augen Vieler, die durch die hochgewölbten Seitenhallen der Kirche wandeln. Unter diesem Denksteine, der Liebe errichtet, schlummern die Liebenden den sanften Todesschlummer an einsamstiller Stätte, vom Morgengrauen bis zum Abendroth von einer getreuen Wächterin bewacht; denn baarfuß knieend auf den Marmorstufen, als sei sie durch Zaubermacht an diese Stelle gebannt für ewig, betet die wahnsinnige, weißagende Klara manch Ave für die Hingeschiedenen.



Narrenbibliothek.

Herausgegeben

von

Friedrich Steinmann.

(In zwanglosen Heften.)

18 Bändchen.

Berlin, 1827.

Bei Leopold Wilhelm Krause,

Adlerstraße Nr. 6.

Auf, Adler, dich zur Sonne schwing'!
Dem Publiko dies Liedchen bring'.

Göthe's Jahrmarktsfest zu
Plundersweilen.

I.

Der geſtiefelte Affe.

Drama

nebſt einem Vorſpiele und diverſen Zwiſchenſpielen.

Personen des Vorspiels:

Der Theaterrecensent von altem Schrot und Korn.
Ein Lampenputzer.
Ein Theaterfriseur.
Ein Theaterdiener.
Schauspieler und Schauspielerinnen.

Personen des Drama:

Vielfraß, Hunger,) Menageriebesitzer.
Madam Batavia, eine Aeffin.
Käs, ein geschwänzter Affe.
Das Nichts.
Ein Gedanke.
Pandemchen.
Der schöngeistige Kriegskommissariats-Expedient.
Der Herr mit dem Bambusstöckchen.
Einige Gimpelgesichter mit Schnupftabacksdosen und Zahnstochern.
Geheimerath Absalon.
Barbel, seine Haushälterin.
Der Präsident und die Räthe Janeia, Nickkopf, Sagenichts, Neinja, Hörnichtgut und Schnarchsüß. Gerichtspedell. Ein Pudel.

Personen der Zwischenspiele:

Der Mann mit der Dose.
Eine Baßstimme aus dem Parterre.
Das Theaterpublikum.
Der Dichter.
Ein Rudel Straßenjungen.

Das Stück spielt Ueberall und Nirgends;
die Zeit: nach Belieben jedes Lesers.

Vorſpiel.

Scene: Auf der Bühne hinter dem Vorhang.

Alles in Unordnung. Hie und da brennt eine Lampe. Schauſpieler und Schauſpielerinnen in den zur Darſtellung des angekündigten Stücks vorgeſchriebenen Coſtümen, ſchwatzen, lachen, ſchäkern und lärmen unter einander, Theaterfriſeure, Lampenputzer und Theaterdiener nicht minder, während das Orcheſter eine Symphonie ableiert.

Der Theaterrecenſent von altem Schrot und Korn, Brill' auf der Naſe, Operngucker und Theaterzettel in der Hand, tritt auf.

Heiſa, Juchheiſa, Dudeldumdei!
Das geht ja laut her. Bin auch dabei!

Ist das eine Gesellschaft von Kunst-
verwandten?
Seid ihr Gassenbuben? Seid ihr Di-
lettanten?
Treibt man so mit der Bühne Spott,
Als hätte Apoll, der allmächtige Gott
Nicht Recensenten, die könnten drein
schlagen?
Ist's jetzt Zeit zu solchen Gelagen?
Die Glocke hat schon sechs geschlagen.
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in
Schooß?
Eine schreckliche Unordnung ist hier los.
Die Soffiten sind herabgefallen,
Der Vorhang ist in des Theaterdieners
Krallen.
Das Stück zu beginnen scheint euch ein
Dorf in Böhmen.
Ihr schwatzt und laßt's euch wenig
grämen.
(Mit der Pantomime des Geldzählens.)

Kümmert euch mehr um die Woll' als die Roll',
Liebt mehr das Spazieren als Memoriren,
Haltet's lieber mit dem Soufleur
Als auf Beifall und Künstlerhonneur.
Das Publikum büßt in Sack und Asche;
Der Direktor füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit des Jammers, der Noth;
Im Parterr geschehen Zeichen und Wunder;
Man stampft und pocht die Hände roth,
Und noch immer hängt die Gardine herunter. —
Ich pred'ge der Wand, man schneid't mir Gesichter,
Man lacht in's Fäustchen, lacht mich aus.
Die Theaterwelt ist ein Narrenhaus,
Die größten Narr'n sind die Theaterdichter.

Und das Bühnen-Reich — daß Gott
erbarm! —
Sollte jetzt heißen Bühnen-Arm.
Die Kunst ist worden eitler Dunst,
Das Theater ist ein ausgebrannter
Krater;
Die Schauspiele sind verwandelt
in Sauspiele;
Die Lustspiele und Dramen
Sind nun Vaudeville und Melo-
dramen,
Und statt gesegneter dramatischen
Köpfe
Sucht man nur übersetzende Tröpfe.
Woher kommt das? Das will ich euch
verkünden,
Das schreibt sich her von den Ueber-
setzersünden,
Von dem Greuel und bequemen Leben,
Dem sich Dichter und Schauspieler
ergeben.
Die Uebersetzer sind die Magnetenstein',

Die den Unsinn ziehen in's Land hinein.
Auf den Unsinn da folgt das Uebel,
Wie die Thrän' auf den herben Zwiebel.
Hinter dem U kommt das Weh;
Das ist die Ordnung im A B C.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditus deus? Wie soll man
singen,
Wenn man treibt mit der Kunst solche
Späß',
Bringt auf die Bühn' Hund', Affen
Wölfe, Leoparden und Ziegen.
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlor'nen Groschen wieder
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder;
Aber wer auf den Brettern sucht
Kunstbegeisterung und gute Zucht
Und die Kunst selbst, der wird nicht
viel finden,
Thät' er auch hundert Laternen an-
zünden. —

Zu dem Recenſenten lauf ſeine Kammer —
Wir haben öfters erlebt den Jammer —
Kommen die Schauſpieler gelaufen
Abends, Morgens — in ganzen Haufen,
Fragen ihn: Quid faciamus nos!
Wie machen wir's, daß wir kommen in Abrahams Schooß?
Et ait illis! — Und er ſagt!
Neminem concutiatis,
Wenn ihr das Publikum nicht ärgert und plagt,
Neque calumniam faciatis,
Nicht improviſirt, nicht ſtottert und lügt,
Contenti estote, euch begnügt
Stipendiis vestris mit eurer Gage
Und vermeidet jede arge Blamage.
Es iſt ein Gebot: du ſollſt in Luſtſpielen und Dramen
Die Worte des Dichters nicht marktſchreieriſch auskramen.

Und wo hört man mehr schreien und deklamiren
Als hier auf den bretternen Kunstquartieren?
Schauspieler waren doch auch Schröder und Fleck
Brockmann, Reinecke, Iffland und Beck.
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Marktschreier gewesen?
Wenn ihr für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt auf eurer Zungenspitz',
Nur einen Heller müßtet geben her,
Ihr hättet keinen Heller in der Tasche mehr.
Und wenn euch für jede falsche Gestikulation,
Für jeden falschen, unrichtigen Ton
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Ueber Nacht wär' er geschoren glatt
Und wär' er so dick als Absalons Zopf.

Muß man den Mund doch — ich sollte meinen —
Nicht weiter aufmachen, als sich's gebührt; —
Allein ihr glaubet, solch Schreien rührt.
Nun ja — auf solche Lungenproben
Ergießt sich reichlicher Segen von Oben.
Wieder ein Gebot ist: Du sollst nicht stehlen.
Ja — das befolgen die Dichter nach dem Wort:
Denn sie tragen Alles offen fort.
Vor ihren Klauen und Geiersgriffen,
Vor ihren Praktiken und pfiff'gen Kniffen
Ist kein Vaudevill' geborgen in Herrn Scribe's Pult,
Kein Melodram auf dem Theaterrepertoir.
Sie nehmen das Ei und das Huhn dazu.

Was sagt der Recensent? Contenti estote!
Begnügt euch mit eurem eignen Brote.
Aber wie soll man die Niederen loben;
Wie die Glieder, so auch das Haupt;
Weiß doch Niemand, an wen das glaubt.

Lampenputzer.

Herr Recensent! Uns Künstler mag er schimpfen;
Das Publikum soll er uns nicht verunglimpfen.

Recensent.

Ne custodius gregem meam!
Das ist so ein Achab und Jerobeam,
Der euch Alle von wahren Geschmack und Lehren
Zu falschen Götzen thut verkehren.

Theaterfriseur
(mit dem Brenneisen drohend).

Laß er uns das nicht zweimal hören!

Recenſent.
So ein Bramarbas und Eiſenfreſſer
Glaubt, Alles wiſſe er weiſer und beſſer,
Rühmt ſich mit ſeinem weiten Mund:
Er ſei des laut'ren Geſchmacks Urquell und Grund.

Theaterdiener.
Stopft ihm Keiner das Läſtermaul?

Recenſent (ſchreit lauter.)
So ein hochmüthiger, leerer Pöbel
Wähnt, er ſei des Univerſalgeſchmacks Hebel,
Läßt ſich nennen das Publikum.
Ja freilich—iſt er bucklich-krumm*)
In ſeinen Anſichten und Urtheilen;
Und ſo lang der hohe Geſchmack anſteckend graſſirt,
Werden die Kunſt und die Künſtler nicht kurirt.

*) Ein gefundenes Freſſen für recenſirende Wehrwölfe und fingerfixe Journalkorreſpondenzler.

Vorhang fällt.

Drama.

Landstraße, im Hintergrund von Gebüsch begrenzt. Mehrere Wagen, welche eine Menagerie geladen, fahren daher: Vielfraß und Hunger, die Eigenthümer derselben gehn voraus mit Ranzen und Wanderstab.

Vielfraß.

Vorüber sind die langen Fasten,
Und Ostern schließt auf die Himmelsthür.
Aus der Stadt haben wir geschleppt unsre Kasten,
Und sind gekommen jetzt bis hier.
Sollen wir im grünen Grase nicht etwas rasten,
Mein Compagnon, was meinet ihr?

Hunger.

I nun, mein Freund, das kann geſcheh'n.
Doch ſeh' ich ſo viele Leute hier ſtehn:
Ich dächte, wir ließen die Thiere ſehn.

Vielfraß.

Der Gedank', Herr College, iſt wahrlich ſchön!
So kommt, ihr Knechte, kommt behende,
Und reicht den Beſtien die Alimente. —
Vier Groſchen, meine Herrn, koſtet der Platz;
Für Kinder gilt nur der halbe Satz."
(Die Knechte decken die Wagen los, ſo daß die Thiere geſehen werden können.)

Hunger.

Sehen Sie, meine Herrſchaften, dieſes Thier da —
Das iſt der Tapir aus Afrika.
Er hat etwas von dreien Thieren,
Vom Eſel, da er geht auf allen Vieren,

Vom Elephanten den Rüssel ganz genau,
Und dann die Gestalt von einer wüsten
Sau.
Ich kann ihn anfassen. Bewundern
Sie das!
Er frißt nur Zuckerrohr und Gras.
Knecht, füttre ihn!
(Es geschieht; ein anderer Knecht kommt athemlos gelaufen.)

Knecht.

Herr Principal!
O eilen Sie zu Madam Batavia,
Wahrhaftig — sie wird sogleich ge-
bähren.

Vielfraß.

Ihr Schlingel! (zum Publikum) Ich
bitte um Entschuldigung. —
Könnt Ihr denn dort nicht allein ge-
währen?
Ich habe doch wahrlich Leute genug.

Der Mann mit der Dose im Parterre.

Eine solche Unanständigkeit hat sich noch kein Poet erlaubt. Eine Entbindung auf's Theater zu bringen! Und wie kann man's der achtungswerthen Schauspielerin, der die Rolle der Aeffin Batavia zugefallen, zumuthen, diesen Theil derselben richtig aufzufassen und durchzuführen?

Hunger (improvisirt).

Seh' einer mir an den vorlauten Gesellen,
Der will den Poeten zur Rede stellen.
Batavia ist eine Aeffin gar zart;
Sie liebt die deutsche Kunst und Art
Und trägt den hohen modernen Geschmack
Auf ihrem Schwielen-H..... Huckepack.

(Madame Batavia, eine große Aeffin, wird auf einer Bahre auf die Bühne

getragen; Accoucheur und Hebamme folgen.)

Vielfraß.

So recht, ihr Jungen. Sputet euch! Frisch!
Bringt Madam Batavia in dieses Gebüsch.

(Es geschieht.)

Baßstimme aus dem Parterre.

Diese Aeffin ist also auch Schauspielerin? Auf welche Art haben Sie ihr diese Kunst beigebracht? Hierauf bitte ich Antwort, aber nicht in den tollen Versen, die mit dem Verstand, wie ein Pferd mit einem Trunkenen, hinwegrennen, sondern in recht verständiger und verständlicher Prosa.

Hunger.

Auch damit kann ich dienen. Sehen Sie, mein Herr und hochverehrtes Publikum: jedes Kind weiß, daß die Natur das wahre und einzige Vorbild

des Dichters sein muß, der Schauspieler aber wieder ein Nachbildner des Dichters, also des Affen Affe. Da also Affheit das Grundelement dieser Kunst ist, so habe ich mich zu dem Gedanken verstiegen, ob nicht eine wirkliche Aeffin den meisten Effekt hervorbringen könne. Meine Donna ist übrigens auch aus dem reinsten Sechszehnahnen-Affengeschlechte der Käs von Batavia, welches mit jedem neuen Sprößling nicht nur wie unser Adel an Alter, sondern auch an Klugheit und Menschenähnlichkeit zunimmt.

Der Accoucheur
(kommt mit dem jungen, neugebornen Käs auf den Arm.)

Hier, verehrte Herrn, habe ich die Ehre, den Neugebornen zu präsentiren, mit dem gehorsamsten Bemerken, daß sich die Mutter so gut befindet, als man es den Umständen nach, verlangen kann.

Hunger und Vielfraß.

Meine kühnsten Erwartungen sind übertroffen. Welche Menschenähnlichkeit, welche Schönheit! Holt Kleider für ihn.

(Käs wird angekleidet.)

Stimmen aus dem Parterre.

Himmlisch! Zum Entzücken! Ohne Gleichen! Wunder über Wunder!

Käs

ist angekleidet, hüpft umher, springt auf den nächsten Apfelbaum, und spricht, indem er con amore einen Apfel verzehrt.

Bin ich denn wirklich ich, und diese Bäume,
Die Sonne und die eingehüllten Sterne
Und diese Menschen, die spazieren gehn,
Sind sie denn wirklich? Giebt es denn ein Nicht-Ich?
Nein, nein, ich bin — das Andere scheinet blos.

O des Gedankens bodenlose Tiefe!
Du bist der Affheit köstlichste Idee.
Er fällt vom Baum und schreit gewaltig.

Das ganze Theaterpublikum
klatschend und rufend:

Da capo! Da capo!

Studierstube des Affen Käs.

Käs
in Pantoffeln, Schlafrock, tiefen Gedanken und gepolsterten Sessel, große Folianten und Taschenbücher vor sich auf dem Tische.

Habe nun ach! Philosophie,
Theologie und Medicin
Durchaus studirt mit heißem Bemühn.
Da sitz' ich nun — ich armer Thor

Und bin so klug, als wie zuvor,
Und ziehe mich längst schon queer und krumm
An meinem eignen Schwanze herum.
(Er versinkt in Nachdenken.)
O Nichts! du sonderbares Nichts!
Du Quell des Dunkels und des Lichts!
O Nichts! ich kann von dir nicht lassen;
Dein Innerstes will ich erfassen.
Du sonderbarer Geist, erhör' mein Fleh'n,
Und lasse dich vor meinen Augen seh'n!
(Er versinkt abermals in Gedanken. Plötzlich erscheint das Nichts auf der Bühne.)

Das Nichts.

Hier bin ich, Käs; was willst du haben?

Käs.

Allmächt'ges Nichts!
Am Strahle deines Angesichts

Will ich mich laben.
O Seligkeit der Seligkeiten
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Von Angesicht zu Angesicht,
An deinem gold'nen Thron zu stehen
Und dich bei Pauken und Trompeten
Mit wahrer Andacht anzubeten.

Das Nichts.

O Käs du bist ein frommer Christ;
Und wenn du einst gestorben bist,
Und ferner lebst nach Christensinn,
So sollst du werden, was — — —

Das Nichts verschwindet. Dann guckt ein Gedanke durch's Ofenloch und spricht:

Guten Morgen, mein lieber Herr Studiosus Käs, wünsche wohl geschlafen zu haben. Unter uns gesagt, lieber Herr Käs, ich begreife nicht, wie ein Mann von Ihrer Art sich mit so albernem Zeug abgeben kann, als die Philosophie ist. Haben Sie nicht ge-

rochen und gefühlt, daß alles hinten und vorn nur lauter Wind ist? Haben Sie es den Docenten in .... nicht angemerkt, daß alles nur Spaß war? Haben Sie mich eben hinter der Maske des Nichts nicht gekannt, und müssen Sie sich nicht brechen vor der wurmzerfressenen Schweinslederweisheit in .....? Auf, lieber Herr Käs, ergreifen Sie ein Brodfach, werden Sie ein Jurist, als solcher hat schon mancher Affe sein Glück gemacht. Füllen Sie Ihr werthes Gehirn mit Institutionen- und Pandektenstellen, machen Sie Probeinstruktionen, referiren und dekretiren Sie gefälligst; dann werden Sie Rath, Präsident, Minister, werfen eine Gesetzgebung nach der andern über den Haufen, schreiben ganze Gebirge von Rescripten und bringen die ganze Welt in die entzückendste, herrlichste Confusion.

(Der Gedanke verschwindet.)

Käs.

Ei der Tausend! das war ein vernünftiger Gedanke! Jurist, Präsident, Minister! der Gedanke bringt mich auf etwas ganz Neues. Großer unsterblicher . . . . . ! solltest du dich vielleicht zu meinem Geschlechte bekennen, zu dem großen weitverbreiteten Affengeschlechte, und zu der Zahl der Wenigen gehören, die trotz des Affengesichtes und Affenschwanzes einigen Menschenverstand haben? Habe ich nicht noch gestern in der Nachmittagsvorlesung aus deinem großen Munde die erhabenen Worte vernommen: der Mensch sei ein Säugethier mit zwei Händen und Füßen, NB. wenn er nicht mit einer Hand um sich herpatscht, oder mit einem Fuße auf der Erde umherstelzt, von Kindesbeinen an. Ja — großer, angebeteter Professor! wenn ich wüßte, daß du ein Affe wärst, so-

gleich würde ich mich in die Tiefen der Rechtsgelehrtheit stürzen, und ein Verfechter deiner Schule werden. Wohlan ich will dich auf deinem gelehrten Kämmerlein heimsuchen, will untersuchen, ob unsere Affenseelen nicht sympathisiren.

(Er springt rasch auf vom Polstersessel; der Tisch schlägt um, die Folianten stürzen herunter, Käs stolpert darüber und fällt auf die Nase.)

Käs (am Boden.)

Au! — Da lieg' ich wie ein vernünftiger Gedanke unter dem Wirrwar des jüngst ausgeheckten philosophischen Systems von ....e... (Sich erhebend.) Komm, du geliebte Guitarre und tröste mich in meiner Wüsteneinsamkeit.

Er nimmt die Guitarre, präludirt und singt dann ein halbes Dutzend der durchgefallenen Preisgedichte zu Göthe's Geburtstage.

Mehrere Stimmen (vielleicht die der durchgefallenen Preisgedichtspoeten) werden im Parterre laut.

Hinter den Kouliſſen.

Der Dichter des Drama's.

Welch Gemurmel im Parterre! Ich höre einzelne Ziſchlaute. Himmel! gleich bricht ſicher das Pochdonnerwetter los! Was ſoll ich beginnen? Die Scene kann nicht bis zu Ende aufgeführt werden; man ſteinigt mich. Was beginnen?

Straßenjunge.

Sollen wir Feuerlärm ſchreien? Dann läuft Alles davon; und merken ſie dann, daß nichts davon wahr iſt, ſo kehren ſie zurück, und es wird mit Auslaſſung jener Scene weiter geſpielt.

Dichter.

Du biſt ein kluger Straßenjunge. Geh und ſchreie was du kannſt mit deinen Kumpanen!

(Straßenjungen treten auf das Proscenium und schreien Feuer! Größte Verwirrung; alles drängt sich aus dem Theater, kommt aber bald wieder und das Spiel nimmt seinen Fortgang.)

Lindenallee. Abend.

Käs und Pandemchen gehen Arm in Arm.

Käs.

Mein süßes Lieb, so ewig wie die Sonne
Am Himmel geht, so ewig lieb' ich dich.

Pandemchen.

Die Sonn' ist nicht am Himmel, ist es Nacht;
So liebst du wohl am Tage, nicht bei Nacht.

Käs.

Ach Liebchen! Laſeſt du im Oſterdingen
Die Hymnen auf die Nacht? Nichts Göttlich'res,
Nichts Schöneres giebt's auf der weiten Welt.
Als wie die Nacht mit allen ihren Sternen.
Ach wenn ich beim Virgilius ſitze, wenn
Ich ſchwitze bei den Analyſen, denk' ich
Nur dieſes: ließe ſie den Riegel offen,
Ein einzigmal, dann wollt ich gerne ſterben.

Pandemchen.

Mein theurer Käs! 's wird Zeit; ſechs hat's geſchlagen;
Die Kutſchen fahren raſſelnd zum Theater;
Und du verſprachſt mich hinzuführen; komm!

Beide geh'n ab.

Theater.

Logen, Parterre und Gallerie sind gedrängt voll. Im Parterre u. a. Käs und Pandemchen, der schönegeistige Kriegskommissariatsexpedient, der Herr mit dem Bambusstöckchen und einige Gimpelgesichter mit Schnupftabaksdosen und Zahnstochern. Die Symphonie des Orchesters beginnt. Käs hält den Theaterzettel in der Rechten und liest:

Mit obrigkeitlicher Bewilligung
wird Heute aufgeführt:

Das Puppenſpiel.

Vorſpiel frei nach Cervantes: El retablo de las marasvillas, in einem Aufzuge.

Perſonen:

Der Bürgermeiſter von Arvillas.
Benito Repolto, Rathsherr.
Thereſe, ſeine Tochter.
Juan Caſtrado, Stadtrichter.
Juanna, ſeine Tochter.
Pedro Capacho, Stadtſchreiber.
Chanfalla, Puppenſpieler.
Chirinos, ſein Weib.
Rabelin, Muſikus.

Die Symphonie iſt zu Ende, der Vorhang fliegt auf.

Erſte Scene.

Landſtraße, im Hintergrunde das Städtlein Arvillas. Chanfalla, der Puppenſpieler mit einem Marionettenkaſten auf dem Rücken und Chirinos, ſein Weib mit einer Menge Bündel und Packen belaſtet ziehn daher. Ihnen folgt hinkend Rabelin, der Muſikus, ſeine Geige in einem Lederſchlauche.

Chanfalla.

Bald erreicht iſt ſchon das Städtlein;
Nahe liegt's vor unſren Augen.
Aufgepaßt! das ſag' ich dir,
Wacker aufgemerkt, Chirinos!
Daß der neue Kniff gelinge,
Den ich weiſe jüngſt erſonnen.
Denn er muß — er ſoll gelingen;
Weib, er muß, ja — dafür ſteh' ich

Chirinos.

Nun, was mich betrifft, Chanfalla,
Kannst du ohne Sorgen sein.
An Verstand dazu gebricht's nicht;
Guter Wille soll nicht fehlen.
Doch, mein Schätzchen, sage mir:
Was soll jener Tölpel frommen,
Rabelin, die Misgeburt
Mit dem hohen Rückenhöcker
Und den dürren Säbelbeinen,
Den du gestern engagirt hast?
Sind wir beide nicht genug mehr?

Chanfalla.

Das verstehst du nicht, Chirinos;
Wiss' — er ist wie Brod uns nöthig.
In den Pausen muß er spielen,
Alle Saiten seiner Geige
Con amore tüchtig streichen.
Ha — wie wird das Publikum
Klatschen, applaudiren, jubeln:
Maëstoso, herrlich, göttlich
Und ein gellendes Dacapo.

Chirinos.

Wundern soll's mich, liebes Männlein,
Ob man ob dem Misgeschaff'nen
Uns nicht steinigt aus dem Dorfe.
Denn beim Himmel! nimmer sah ich
Solch ein schrecklich, widrig Scheusal.

Rabelin.

(hat die Beiden eingeholt; kriechend:)
Nun, Herr Prinzipal, wird in dem
Dorfe dort vor unsern Blicken
Wohl für uns der Waizen blühen?
Glaubt's, ich brenne vor Begierde,
Euch zu zeigen, daß ihr nimmer
Mich gekauft wie Katz' im Sacke.

Chirinos.

Nöthig ist's, Backofenriese,
Daß du zeigest dein Vermögen.
Schlecht gerathen wär' uns wahrlich,
Glich dein Fiedeln deinem Körper.

Rabelin.

Nur Geduld, Frau Principalin!
Könnt' ich prahlen und erzählen

Gleich dem edlen, wack'ren Ritter
Don Quixote de la Mancha,
Traun — nicht reichten sonder Pause
Zwanzig Tage, gleichviel Nächte,
Alle meine musikal'schen
Abentheuer, Strauße, Kämpfe,
Die ich je erlebt, gekämpfet,
Siegreich jedesmal bestanden,
Euch getreulich zu berichten.
Einen nur euch zu verkünden
Von den zahllos-vielen Siegen,
Deren ich mich schüchtern rühme,
Werdet ihr geneigt erlauben:
Ein gewisser Componiste,
Hochgepriesen, viel vergöttert
Von dem Schwarme seiner Freunde,
Liebt' Drommeten sehr und Hörner,
Trommeln, Pauken und Posaunen,
Amboss' und dergleichen Sachen;
Einst in seiner Meisteroper
Spielt' ich rüstig meine Geige.
Jetzo toben alle Trommeln,

Raſend alle Pauken wirbeln,
Wahnſinnig die Hörner blaſen,
Schrecklich die Drommeten ſchmettern,
Die Poſaunen furchtbar brüllen,
Und die Contrabäſſe donnern;
Geigen, Clarinetten ſchreien,
Flöten und Oboen heulen.
Traun — es war ein Kampf der Töne
Wie vom Sturm und Wogenbrauſen.
Ruhig ſtrich ich meiner Geige
Starkgeſpannte Saiten, rüſt'ger
Tanzt' der Bogen auf den Saiten;
Und o Wunder, ſeltſam Wunder!
Denn das Chaos aller Töne —
Denkt! — der Contrabäſſe Donner,
Paukenwirbel, Hörnerblaſen,
Geigen-, Clarinettenſchreien,
Flöten- und Oboenheulen,
Sammt dem Brüllen der Poſaunen
Uebertönte meine Geige.
Und das Publikum voll Staunen

Rief einstimmig: Bravo, bravo!
Und ein tönendes Da capo.

Chanfalla.

Stille, stille, Virtuose!
Seht, dort naht ein Haufen Sennors,
Rathsherrn, Richter, Aelteste
Mit dem feisten Bürgermeister
An der Spitze, wie mich dünket.
Darum ihnen schnell entgegen!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Bürgermeister von Arvillas. Benito Repolto. Juan Castrado. Pedro. Capacho.

Chanfalla.

Gnädige, gestrenge Sennors!
Schaut den unterthän'gen Diener
Seinen Hut vom Kopfe ziehen.
Euch in Demuth zu begrüßen.
Wer von den gelahrten Sennors
Ist der Sennor Bürgermeister?

Bürgermeiſter.

Der bin ich. Was wollt Ihr? Redet!

Chanfalla.

Bitte zehnmal um Verzeihung!
Wäre meinem leeren Schädel
Nur zwei Quentchen mehr Verſtand,
Als er hegt, beſchieden worden,
Hätt' ich doch an der Grandezza
An des Blickes hohem Adel,
An der kühngebog'nen Naſe,
An dem ganzen hehren Weſen,
Das euch reichlich iſt beſchieden,
Den gewalt'gen Bürgermeiſter
Der geprieſenen, ehrſamen
Weitgerühmten Stadt Arvillas
Sicherlich erkennen müſſen.
Gebe Gott ihm langes Leben!

Chirinos.

Und der gnädigen Bürgermeiſt'rin
Und des keuſchen Ehebettes
Holden, jungen, ſchönen Töchtern,
Wenn der Himmel ſie verliehen.

Repolto.

Unverehlicht, Weib, ist unser
Weitberühmter Bürgermeister.

Chirinos.

Schadet gar nichts, theurer Seunor.
Was nicht ist, das kann noch werden;
Und so ist der wohlgemeinte
Herzenswunsch für späte Zukunft.

Bürgermeister.

Richtig. Doch was wollt ihr? Redet!

Chirinos.

Mag der Himmel Euren Gnaden
Einst vergelten diese Ehre,
Die ihr gnädig uns erweiset.
Doch so geht es in der Welt:
Eicheln giebt die Eiche, Birnen
Giebt der Birnbaum, und wer Ehre
Selber hat, giebt Andern Ehre.

Repolto.

Eine treffliche Sentenz —
Wahrlich à la Figaro.

Capacho.
Sicher wollt' der Herr College
Sagen à la Cicero.
Repolto.
Sagen will ich stets, was Recht ist:
Doch zum Unglück treff' ich's selten.
Bürgermeister zu Chanfalla.
Redet endlich, was ihr wollet!
Chanfalla.
Merket auf, gestrenge Sennor's
Montirt bin ich mit dem runden,
Würd'gen, schönen Puppenspiele.
Wißt der große Tontoneto,
Er, der weltberühmte Künstler
Hat mit Parallaxen, Rhomben,
Cirkeln, Punkten, Charakteren
Und Quadraten und Triangeln
Nach zehnjähr'gem heißen Schweiße
Nach zahllosen Müh'n und Plagen
Dieses Wunderwerk geschaffen.
Tontoneto hieß der Meister,
Aus dem Städtlein gleiches Namens,

Keuſchem Ehebett entſproſſen,
Und er hatte — nach der Sage —
Einen Bart bis zu den Knien.

Repolto.

Ja — ſind meiſtens kluge Leute,
Leute mit ſo langen Bärten.

Bürgermeiſter.

Halt er doch die ſchlechten Gloſſen
Nur für ſich, mein Herr Gevatter.

Zu Chanfalla

Wohl, ſo ſollt ihr heute Abend
Denn mit unſrer allerhöchſten,
Obrigkeitlichen Erlaubniß
Eure Puppen produciren
In dem Hauſe des Gevatters
Zur Verlobung ſeiner Tochter,
Deren Feier gerade heute
Wir begeh'n mit allem Pompe.

Chanfalla.

Eure Hochgeſtrenge Gnaden
Wiſſen daß ich mich in Alles

Füge, was ihr auch begehret.
Doch bedenklich ist nur eins noch.

Bürgermeister.

Redet!

Chirinos.

Daß Eure Gestrengen
Unsre Müh' praenumerando
Zu belohnen doch beliebten;
Ante omnia die Bezahlung.

Repolto.

Hör' sie mal, Frau Prinzipalin,
Wozu dient das eitle Schwatzen,
Hier bezahlt keine Antonia,
Sondern mein College dort,
Der Stadtrichter Don Castrado;
Er wird redlich euch bezahlen,
Thut er's nicht — die Kämmerei.

Capacho.

Wiederum vorbeigeschossen,
Vielgeliebter Herr Collega!
Kein Antonio, noch Antonia
Soll bezahlen; nein — Voraus —

Zahlung wird allein erbeten;
Das heißt ante omnia.

Castrado.

Gut, so zahl' ich zwölf Piaster;
Nicht gering ist dieses Sümmlein.

Chanfalla.

Herr, ich bin damit zufrieden.

Castrado.

Nun, so kommt mit eurem ganzen
Krame nur nach meinem Hause,
G'legen in der Kälbergasse
Num'ro Hundert neun und zwanzig.
Juan Castrado ist mein Name,
Ich bin Richter der ehrsamen,
Weitberühmten Stadt Arvillas,
Und mein Vater ward' geheißen
Don Antonio Castrado,
Meine Mutter Juana Macha.

Repolto.

Hör' sie mal Frau Prinzipalin,
Was giebt's jetzt wohl für berühmte,
Hochgelehrte, weise Dichter?

Sie muß wiſſen, ich gehöre
Gleichfalls zu den Muſenſöhnen,
Mache Verſe, daß es rappelt.
Zwei und zwanzig Stück Comödien,
Nagelneu gemacht und fertig,
Die ſich all' gewaſchen haben,
Harr'n im Pulte ſchon ſeit Jahren
Hochverklärter Auferſtehung.

Caſtrado.

Herr Gevatter — Tod und Teufel!
Laßt doch euer eitles Schwatzen.
Eure P'rücke deckt mitleidig
Die gewalt'gen Eſelsohren;
Aber euer Maul geſchwätzig
Iſt der Eitelkeit Verräther.
Haltet doch den Puppenſpieler,
Den berühmten Don Chanfalla
Sammt der wackern Principalin
Und dem Geigenvirtuoſen
Doch nicht auf mit Albernheiten,
Da der Abend ſchon gedämmert. —
Horch — zum Puppenſpiele ladet

Schon der Abendglocke Läuten.
Kommt drum, Freunde, folget, Künstler.

Der Bürgermeister sammt den übrigen Honoratioren von Arvillas schreiten dem Städtlein zu, Chanfalla, Chirinos und Rabelin folgen.

Dritte Scene.

Saal im Hause Castrado's. Im Hintergrunde eine kleine Bühne mit niedergelassenem Vorhange. Chirinos reicht Stühle zum Sitz für die Zuschauer, Chanfalla geht auf und ab, mit den erhaltenen Piaster klingelnd.

Chirinos.

Ist das Geld schon eingestrichen?

Chanfalla.

Weibchen, hörst du nicht, wie's klingelt;
Zwölf Piaster, unbeschnitten,
Nie von Judenhand betastet —
Traun — ein niedlich, glänzend Sümmlein!

Thirinos.

Aber nicht zuviel, mein Theurer.
Gilt doch der Prolog, der neue,
Den du gestern hast gefertigt,
Mindestens — allein gerechnet
Zwölf Piaster, unbeschnitten,
Nie von Judenhand betastet.

Chanfalla.

Ja, das ist ein Kraftprologus,
Wie er nimmer ist gesprochen.
Sonder leere Complimente,
Ohne glatte Bücklinge
Ist's ein Gluth- und Wuthsermon,
Den ich überall will halten.
Ueberall wird er gefallen
In Segovia und Burgos,
In Alkala und Coimbra,
Wo die Kunst und Weisheit thronen,
Selbst in Salamanka's Mauern,
Hocherhaben, stolz und prächtig,
Wo die Rezensenten lauern,
Eulen ähnlich, lichtscheu, nächtig,

Bang in dunkeln Winkeln kauern.
So 'ne Nachteul', hungernd, schmächtig
Mit dem eingeschrumpften, sauern
Angesichte, spottesträchtig,
Schilt mit kastilian'schen Bauern
Um die Wett' und sieget mächtig.
Aber ich will standhaft dauern;
Meinen Prologum verfecht' ich.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Rabelin hinkt, zwei Geigen unter'm Arm herein.

Rabelin.

Hier erschein' ich mit zwei Geigen,
Hochverehrter Prinzipale,
Heute meine Kunst zu zeigen
Euch im höchsten, schönsten Glanze,
Wie sie in der Meisteroper
Herrlich, göttlich einst geglänzet.
Schon allein, wenn ich die Noten
Stimme, schwellen Harmonien
Aus der Geige von Amati.

Er stimmt.

Hört nur, welche Dissonanzen!
Doch merkt auf, wie sie sich lösen
In die reinsten Harmonien.
Heute geb' ich die Romanze
Von dem tapfern Rezensenten
Als Introitus zum Besten,
Und das reine Spiel der Saiten
Soll mein schöner Sang begleiten.

Chanfalla.

Still! ich höre Scharren, Tritte.
Publikum kommt schon gegangen.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Der Bürgermeister und alle im Personenregister aufgeführten Individuen treten stattlich geschmückt mit gewaltigen Perücken und bordirten Sammtröcken, thurmhohen Coeffüren und ellenbreiten Reifröcken ein.

Juana.

Setz' dich her zu mir Theresa
Denn hier hat man's Puppenspiel

Gerade vor ſich und ſchaut Alles.
Nichts entgehet hier dem Blicke,
Selbſt der Puppen Gängelbänder
Und die feinen Eiſendräthe,
Die ſo Arm' wie Füße lenken,
Zeigen ſich in vollem Lichte.

Thereſa.

Alles ſchaut man, liebes Mühmchen?

Juana.

Alles, meine liebe Nichte.

Thereſa.

O das iſt vortrefflich, Mühmchen!

Chanfalla.

Es beliebe ſich zu ſetzen
Das verehrte Publikum.
Während ich ſamt meinem Weibchen
Hinter die Gardine ſchlüpfe,
Ordne die Couliſſen alle,
Die Soffiten, die Figuren,
Wird mein kund'ger Virtuoſe
Sich auf der Amatigeige
Produciren zum Erſtaunen,

Wird die ſtattliche Romanze
Von dem wackern Rezenſenten
Spielen und mit Sang begleiten.

Bürgermeiſter.

Wird fürwahr was Saubres geben
Dieſe Schildkröt' mit dem Hauſe
Auf dem dürren Knochenrücken.

Chanfalla und Chirinos verneigen ſich und ſchlüpfen hinter den Vorhang; Rabelin beginnt zu geigen und zu ſingen.

Hör' die ſtattliche Romanze,
Hochverehrtes Publikum,
Von dem wackern Rezenſenten —
Huſſah, Huſſah, ſum, ſum, ſum.
War kein ausrangirter Springhengſt,
War hochweiſe und nicht dumm;
Weisheit eingeſchlürft mit Löffeln
Hatt' er — Huſſah, ſum, ſum, ſum.
Nein — er trabt noch, recht manierlich,
Gallopirt im Kreis herum,

Wirft er tölpisch auch die Beine —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.
Hat er einst sich auch gehalten
Für das Prachtroß Pegasum,
Hat er längst den Wahn gebüßet —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.
Denn es hinkten seine Verse,
War'n wie seine Beine krumm,
Daß der Himmel sich erbarme!
Hussah, hussah, sum, sum, sum.
Zweimal ließ er sich's nicht sagen,
Wurde wie ein Fischlein stumm,
Ließ kein Reimlein weiter hören —
Hussah, hussah, sum, sum sum.
Trabte fürder in der Reitschul'
Der Kritik lustig herum,
Wollte Flügelrosse zähmen.
Hussah, hussah, sum, sum, sum.
Wollte so die Schläge rächen,
Die verabreicht seinem Ruhm,
Machte Rezensentensalto's. —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Doch die kecken Cavalcaden
In dem krit'schen Heiligthum
Nahmen gar ein schlechtes Ende.
Hussah, hussah, sum, sum, sum.
Denn er stürzte, brach die Spinnen-
Beine — war's nicht schlimm und
dumm?
Heulte, schrie und hinkt nach Hause
und verstummte — sum, sum, sum.

Alle.

Eine köstliche Romanze!

Chanfalla

in Arlekinstracht tritt vor den Vorhang.

Repolto.

Ach — der nette Schlußrefrain:
Hussah, hussah, sum, sum, sum.
Ist doch wahrlich überköstlich,
Und der Reim auf krumm und dumm.
Asiatisch, ganz westöstlich
Durchgeführet recht herum.

Castrado.

Schweigt, Gevatter, seht ihr nicht,

Daß im Arlechinoskleide
Sich der Meiſter producirt ſchon?

Chanfalla

macht einige Luftſprünge, tanzt eine Sarabande, verneigt ſich und beginnt:

Hochverehrte Herren Schauer,
Allerliebſte Schauerinnen,
Allgeſammt ſchon auf der Lauer,
Daß ich werde bald beginnen
Den erhab'nen Prologum.
So vernimm denn, Publikum!

Nachdem er ſich geräuſpert.

Seltſam ſpielt des Schickſals Urne,
Daß im Arlechinsrocke
Ich ſoll reden vom Kothurne,
Da mir ziemet nur die Socke.
Doch ſinkt hier die Waage nieder,
Heben ſie ſich dorten wieder. —
Viel dramatiſches Gedudel
Leiern der Poeten Rudel,
Noch mehr kritiſches Geſudel
Bellen Recenſentenpudel;

Lobgeplärre, Spottgehudel
Winſeln ſie im reichſten Sprudel.
Und ſolch' kauderwelſch Geleier,
Krit'ſcher Glöckelein Geleier
Zu der Muſen Narrenfeier
Sind gefärbte Oſtereier,
Ueberjährig, keinen Dreier
Werth, weil faul iſt Weiß und Dotter.
Und das kindiſche Geſtotter
Dieſer Lober, dieſer Spotter
Gleicht dem vielverfolgten Otter,
Eben fern von Fiſch und Fleiſche,
Iſt nur eiteles Gekreiſche.
Was die Bühn' thut produciren,
Soll euch jetzt vorbeimarſchiren.
Vorhang, auf! erhebe dich!

Der Vorhang des Puppentheaters fliegt auf. Melodramen in Geſtalt alter widriger Weiber, mit dem ganzen Galgen- Folter- Guillotinen- und Rabenſteinsapparate belaſtet, ziehn, gewaltige Thränentücher vor den glührothen Triefaugen haltend ſammt

Zwiebeln und Schnupftabacksdosen in den Händen von der einen Seite daher; von der andern kommen die Vaudevilles in Gestalt von Bären und Bassen, Mädchen in Uniform, Schneider- und Stickermamsells und dergleichen Gesindel. Ein gewaltiger Kratz- Schelt- und Beißkampf beginnt zwischen beiden gegeneinander anrückenden Heeren, der mit friedlicher Vereinung und einem lustigen Kehraustanze endet. Der Vorhang fällt und

Chanfalla.

hält folgenden Epilog:

Da ihr nun geschaut, Verehrte,
Was anjetzt die Bühne bringet,
Will ich Musterstücke nennen,
Melodramen, Vaudevilles,
Die den Bettler wie den Fürsten
Ziehn magnetisch in's Theater.
Wollt ihr schau'n Galeerensklaven,
Wie sie heulen, toben, klirren,

Oder habt ihr etwa lieber
Zwei gut'herzige Sergeanten
Im Cordon gen 's gelbe Fieber.
Beide stehn auf dem erles'nen
Aller Bühnenrepertoire.
Von der hoh'n Genußbereitung
Und tiefsinniger Bedeutung
Spricht die helle Abendzeitung.
Noch viel andre Virtuosen
Um der Menge Beifall losen;
Ihren emsigen Fabriken
Danken wir mit Hochentzücken
Vaudevillen bunter Menge.
Ei — welch lustiges Gedränge!
Hochstudirte Bären, Vassen
Breit und dick, kaum zu umfassen;
Schneider- Stickerdemoiselln
Traulich ihnen sich gesellen,
Corps von Mädchengrenadieren —
's läuft und eilt auf Zwei'n und Vieren.
In Journalen, Schriften, Blättern
Denkt man nur an das Vergöttern.

Kritikaſter und Poeten
Arm in Arm die Bahn betreten;
So verſchwiſtert ſah man nie
Die Kritik und Poeſie.
Ja — es herrſcht das goldne Alter.
Stimmet Hymnen an und Pſalter!

Im Parterre.

Der Kriegskommiſſariatsexpedient.
(an einem Bonbon ſaugend.)

Nichts geht doch wahrlich über die Schauſpielkunſt! ſie enthält Wunderdinge, erſchließt des Buſens tiefſte Geheimniſſe.

Nachbar mit einem Zahnſtocher
Aber das Sitzen, das Sitzen!

Kriegsexpedient.
Haben Sie den vortrefflichen Artikel Schauſpielkunſt im Converſations-

lexikon geleſen? Wenn nicht, ſo leſen Sie ihn je eher je lieber. Dieſe klare Darſtellung, dieſe logiſche Entwicklung der aufgeſtellten Hauptgrundſätze —

Zahnſtochernachbar.

Aber die Hämorrhoiden, mein lieber Herr Kriegskommiſſariatsexpedient. Erlauben Sie, daß ich eben mich entferne.

Käs zu Pandemchen

Nun wie gefällt's dir, mein Zuckerhütchen? — Doch ei — bald hätt' ich's wahrlich vergeſſen. (Greift in die Rocktaſchen) Sieh — ein Paar ſchöner Aepfel für dich.

Pandemchen.

O die gefallen mir ſehr gut. (Sie ſpeiſt recht wacker).

Der Kriegskommiſſariatsexpedient mit dem Herrn mit dem Bambusſtöckchen und einem

Schnupftabacksdosennachbar im Gespräch.

Ich versichre Sie, es ist viel Emphase in jenem großen Monologe, den wir morgen bewundern werden.

Schnupftabacksnachbar.

Also morgen wird das neue Trauerspiel gegeben? Man zweifelte heute Morgen noch.

Kriegskommissariatsexpedient.

Zweifeln Sie nicht; ich versichere Sie, es wird Morgen gegeben. Wie Sie wissen, gehöre ich zu den Kunst- und Theaterfreunden und den Freunden des Schauspieldirektors, spiele mit ihm Whist und Lhombre, versire viel auf und von der Bühne mit den Theaterkünstlern, und deshalb kann ich Sie versichern, daß das Stück morgen gegeben wird.

Herr mit d. Bambusstöckchen
Wenn keine eingetretene Hindernisse eintreten.

Schnupftabacksdosenherr.
Wollten Sie nicht, werther Herr Kriegskommissariatsexpedient in Ihrer rhetorischen Entwicklung des Monologs in Ino gefälligst fortfahren?

Kriegskommissariatsexpedient.
mit der Bonbondevise in der Hand, worauf die Worte:

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Ich sagte, — es sei viel Emphase in dem Monologe, aber dergestalt mit wahrer Größe gemischt, daß — sollte das Bild nicht zu kühn seyn, indeß wird es auch einmal im Conversationslexicon gebraucht — ein Schauspieler mit Atlasschultern die Hände in die Seiten stemmen muß, soll ihm das

Tragen — ich meine den Vortrag — gelingen. Das Stück enthält den stärksten, erschütterndsten Pathos, und der Schluß des Trauerspiels ist ganz aus der äußern Welt in das Gebiet einer idealischen Seelenmusik entrückt.

Gimpelgesicht mit der Tabacksdose.

Wahrhaftig — ich zweifle keinen Augenblick an dieser Seelenmusik — es klingt mir schon in den Ohren.

Kriegskommissariatsexpedient fortfahrend.

Wie ich ihm im Tragischen viel Originalität zuzugestehn mich gedrungen fühle nach allen meinen Untersuchungen und Forschungen, so erscheint auch dieses Lustspiel oder richtiger diese Tragikomödie im vollsten Glanze. Tadeln möchte ich allein den Namen des Helden; Käs erinnert doch zu sehr an ein — wenn gleich pikantes, doch pro-

faiſches Produkt der Alpen wie des flachen Hollands, wenn gleich beim Genuſſe eines Schweizerkäſes den Genießer das poetiſche Kräuteraroma anweht.

Zahnſtocher nachbar (mit langem Halſe ſich herüberbeugend.)

Aber was ſagen Dero Kriegskommiſſariatsexpedirende Weisheit zu der Komödie in der Komödie? Iſt's nicht eine lendenlahme Kopie aus Shakespeare's Hamlet?

Kriegskommiſſariatsexpedient unwillig.

Herr, ich ſage Ihnen, ich verſichere Sie, das Stück iſt vortrefflich, der Held, Affe Käs, eine idealiſirte Menſchenkopie und nichts Lendenlahmes im ganzen Stücke.

Arbeitsstube des Geheimeraths Absalon.

Geheimrath Absalon im damastenen Schlafrock, schwitzt an einer Relation, von Aktenstößen umlagert.

Geheimrath die Stirn reibend. Vermaledeite Konkurssache! Daß die Leute den Vergleichsvorschlag nicht angenommen haben! Quälen muß man sich wie ein Esel in einer Walkmühle. Nach Spitzbergen mögt' ich mich wünschen und singen:

O holder Fried' auf diesem Eiland,
Wo man nicht kennt des Krieges Furie,
Nicht Hieb und Stoß, Zank und Injurie,
Hier ist's wie Vater Adams Eden weiland.
Hier wachsen keine Ananas,
Melonen nicht und Gurken,

Doch auch kein Judas, Kaiphas
Und andre solche Schurken.

Wahrhaftig — ein Paar hübscher Ritornelle à la Rückert! Ich muß gestehen, große Aussicht zu haben, mich dereinst zu einem vierten Hafis zu qualificiren. — Doch ach die Relation!

(Er nimmt die Feder wieder.)

Zweite Klasse — Deserviteurechnung des Doktors Todlieb.

Barbel

die alte Haushälterin stürzt keuchend herein.

Herr Geheimrath, kommen Sie doch! Werfen Sie sich in Ihren schwarzen Sonntags- und Autoritätsrock.

Geheimrath springt auf.

Wozu? Warum? Wie so? Was giebts?

Barbel.

Da unten ist ein junger Herr, gar wunderlich — mit einem grünen Rocke,

schwarzem Sammtkragen, weißen Knöpfen — sieht fast aus wie die Livree des Kammerdieners des Fräulein von Kurzrock; dabei Beinkleider schwarz und so weit, daß man die Beine nicht drin wieder finden kann, einen dicken Knittel in der Rechten, eine Tabackspfeife gleich einem Jagdhorn um die Schultern geworfen, einen Torniſter, eine Mütze —

Geheimrath.

Nun, Plapperelſter, wer iſt denn der Fremde? Was will er?

Barbel.

Wer er iſt? Darnach hab' ich nicht gefragt. Was er will! Er will zu Ihnen und ſteigt deshalb die Treppen herauf. — Lieber Himmel! da iſt er ſchon.

Käs

tritt, wie ihn die Alte beſchrieben, ein. Zärtliche Umarmung; es regnet Küſſe.

Barbel.

Bei meiner armen Seele! Der junge Herr. Verzeihen Euer Gnaden, daß ich —

Geheimrath.

Mein theurer Pflegesohn, meine Hoffnung! Aber in welchem Aufzuge? In welcher Tracht? Ich staune.

Käs.

Wer sich nicht schämt des eignen Vaterlandes,
Ist seine Farbe auch die schönste Zier.
Jüngst trug — ein Narr ich andre närr'sche Tracht,
Doch that ich Tracht und Narrheit in die Acht.
Ein luftig Dunstgebild, Freiheit genannt,
Es war mein Gott, mein Ziel, floh immer weiter;
Ich keuchte nach; doch lang gefoppt ermannt'

Ich mich und dacht': Käs, sei kein Bärenhäuter!
Ein Irrwisch ist's, ein Nebelmeteor,
Führt bei der Nase dich in Sumpf und Moor.
Und als ich sah, wie ich getäuscht, betrogen,
Um Nichts mich abgemüht, 'nen Demagogen
Mich taufte Pöbelwitz, Inquisition
Und Urtheil mich bedroht, lief ich davon;
Den Popanz ließ ich ferne hinter'm Rücken,
Zerriß den schwarzen Rock in tausend Stücken,
Und zu Reellerm wandt' ich mich jetzt hin.
Das war — ich merkt' es bald — doch mehr für meinen Sinn:
Ein gutes Bier, ein beizender Taback
Und eine Magd im Putz, das ward nun mein Geschmack.

Geheimrath
mit einiger Seelenfreude.

Vortrefflich, Pflegesöhnlein, du gefällst mir. Die süße Erinnerung an frühere Tage — die ach! schon weit hinter meinem Rücken liegen — versetzt mich in wohlthätigen magnetischen Rapport mit dir.

Käs.

So ward die heilige Natur nun meine Göttin.
Nakt, ungekünstelt, voller Reiz und Zauber.
Aus ihrem Wunderbecher schlürft' ich nun
Entsagend Allem, was poetisch, philosophisch.

Barbel die Hände in den Seiten.

Das muß ein kurioser Fisch sein, ein Philosofisch. Erzählt mir davon, jünger Herr, gern —

Geheimrath.

Schweig! — Meine beſten Pantoffeln für meinen gelehrten Pflegeſohn. Ich merk's, die Füße brennen ihm; er ſteht wie auf Kohlen. Meinen Platz in meinen Seſſel, lieber Käs. — Aber in welchem miſerablen Zuſtande biſt du; zu Fuß — todtmüde —

Käs.

Von Manichdern litt ich viel, gar viel;
Sie ſpielten mit mir manch vertracktes Spiel,
Und ſind an meinem Peche ſchuld hauptſächlich.
Hört — im Poſtwagen ſaß ich gar gemächlich,
Ein Mädchen mir zur Seite, comme il faut,
Gar wunderhübſch, lebendig wie ein Floh,
Ganz unbekannt mit dem langweil'gen Element,

Das vielgepriesen man Verschämtheit nennt.

Barbel kommt.

Hier, junger Herr, die besten Pantoffeln des Geheimraths; hier Pfeife und Taback, und gleich wird der Thee da seyn.

Geheimrath.

So, Söhnlein, erst ein Pfeiffel gestopft, dann ein Täffel Thee getrunken, und hast du dich also erfrischt, so bringe dein Postwagenabentheuer zu ein.

Sessionszimmer.

Sitzungstag. Das Collegium ist versammelt. Tiefe Stille, welche von einigem Schnarchen unterbrochen wird.

Rath Janein.

Supplikant wird also abschlägig beschieden, da durch den Beitritt der

Herren Collegen Stickkopf, Sagenichts, Neinja, Hörnichtgut und Schnarchsüß mein Antrag durchgegangen.

Präsident.

Nro. 89. Gesuch des Rechtskandidaten Käs um Zulassung zum Examen.

Decernent.

Der Kandidat der Rechte Käs
Sich meldet zum Examen.
(Er blättert in den Zeugnissen — in Absätzen.)
Hat das Triennium absolvirt,
Ist zweimal auch inkarcerirt.
Er hörte — Sophokles Dramen —
Metaphysik — Psychologie,
Physik — Antiquitäten — Chemie
(Lachend.)
Hihi, hihi, hihi!
Und denken Sie — 's ist kindisch
Sogar Sanskrit und Indisch —
Den Juvenal — Brunks Analekten —
Naturrecht — Institutionen — Pandekten.

Präſident
die Nummer im Tageszettel abſtreichend.
Das Triennium hat der Kandidat abſolvirt, mithin die Zulaſſung zum Examen keinen Anſtand.

Zimmer des Käs.

Käs allein, im ſchwarzen Frack, feingeglättetem Jabot und hoher Halsbinde ſteht, die Arme verſchränkt über einander geſchlagen in ſinnender Stellung. Sein Pudel liegt ſphinxartig ausgeſtreckt vor ihm auf dem Boden, ihn angaffend. Höpfners Commentar und das Corpus juris liegen offen auf dem Tiſche. Die Tafel ſchlägt halb eilf Uhr.

Käs nach langer Pauſe.
Durchfallen oder nicht, das iſt die Frage:
Ob's beſſer iſt, dem alten Höpfner treu Antworten dem Examinator oder

Sich waffnen für des großen Hugo Neulehr'
Im mächt'gen Widerstand. Durchfall'n — Bestehn —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß Bestehn
Das Herzweh und die tausend Sorgen endet,
Des Kandidaten Erbtheil — 's ist ein Ziel
Auf's innigste zu wünschen. Durchfall'n — bestehn —

(Der Pudel reckt sich und gähnt.)

Bestehn! Bestehn — — — Ja, da liegt's:
Was im Examen für Fragen kommen mögen,
Wenn wir am grünen Tisch in Nöthen sitzen,
Das zwingt uns angst zu seyn. Das ist die Rücksicht,

Die läßt zu tausend Angst und Sorgen kommen.
Denn wer ertrüg' des Stadtgespräches Geißel,
Und des Gerichts abweisenden Bescheid,
Getäuschter Hoffnung Pein, des Amtes Aufschub,
Den Uebermuth der Durchgekommenen
Und den Empfang des Oheims und sein Schelten?
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte,
Mir seinen Posten geben. Gern trüg' ich Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Relationen.
Nur daß die Furcht vor karger Pension —
Der ungewisse Lohn, von dessen Einnahm'
Kein Pensionirter kehrt — den Willen irrt,

Daß wir die Uebel, die wir haben,
lieber
Ertragen, als zu unbekannten flie'hn —

(Es wird stark an die Thür gepocht; Käs fährt auf und ruft herein. Der

Gerichtspedell tritt ein.

Die Herren Examinatoren lassen den Herrn Kandidaten der Rechte Käs ersuchen, sich zum Examen einzufinden, dieweil der bestimmte Termin — der erste April, 11 Uhr Vormittags — bereits begonnen. (Empfiehlt sich unter Verbeugung.)

Käs greift nach dem Hute und eilt hinaus.

(Wird fortgesetzt.)

II.

Narrenbilder.

1. Die Logen-Automaten.

Aus dem Tagebuche des Kapellmeisters Perdycel.

Todtenstille herrschte im ganzen Theater; denn der geharnischte Geist des ermordeten Dänenkönigs schritt über die Bretter, seinen Tod von feiger Meuchlerhand seinem ahnenden Sohne Hamlet verkündend. Dumpfschaurig tönten die Worte des Geistes durch die stille Mitternacht; nur Hamlets Fußtritte, wenn er entsetzt ob der grausigen Kunde zurückbebte, hallten in den öden Mauern des Schlosses während der grausigen Stille wieder. Und wie er dem väterlichen Geiste zuhorchte, so lauschte auch die zahlreich versammelte Menge, still und stumm. — Da ward

plötzlich eine Logenthür aufgerissen; die Angel ächzte, und die Klinke fiel lärmend wieder in's Schloß. Aufgeweckt aus dem geistigen Anschauen guckte alles auf nach der Ursache der Störung, und siehe — ein Herr und eine Dame waren in die Loge eingetreten. Ein Paar höchst absonderlicher Figürchen! Das Herrlein schaute mit dem Kopfe eben aus der gigantischen Halsbinde hervor; durch die goldgefaßte Lorgnette mit zuckerfreundlichen Blicken lugend wedelte er mit einem Bambusstöckchen, wie ein Bologneser Schoßhündchen mit dem Schweife; dabei klirrten die Silberspörnlein mit einem chinesischen Glockenspiel um die Wette, und die sauberen Stiefeleisen schienen dazu den Takt zu schlagen. Das Haartoupee, glänzend und duftend von würziger Pomade, das Röcklein, ein Wunderwerk durch das Genie des ersten Pariser

Schneider in's Leben gerufen, der goldene-Kammerherrnschlüssel am Hinterknopfe, das Wespenleibchen und die eng anschließende Modeweste, die blut- und fühllosen wattirten Waden, und die Stiefelchen wie angegossen, vollendeten das achte Wunderwerk der Welt.

Und nun daneben das Fräulein, auf funfzig Schritte süßen Duft verbreitend wie ein Bisamkätzchen — der köstliche Brabanterspitzen-Kopfputz, die seidenen Goldlocken, der Teint, fein und weiß wie Mehlstaub, und der Busen, der sich züchtig hinter einem Gitter vom allerfeinsten Gazeflor verbarg, und die stattliche Schnürbrusttaille, und die Händchen und Füßchen zum Herzen und Küssen, und der Shawl in wundervoller Attitüde um die Schultern geworfen, und der Fächer, duftige Kühlung wehend, und das Funkeln der Demantringe und des Ohrgeschmeides, und die

Rosenknöspleiu auf dem Haupte, und der Gang — ein Tanz, ein Geisterschweben über dem Boden, und die Grüße nach allen Seiten — ein non plus ultra von kokettirender Grazie und anmuthiger Sonderbarkeit.

Unter abgemessenen Verbeugungen und Begrüßungen sonder Zahl hatten die beiden Eingetretenen glücklich die Sitze endlich erreicht; mit geringem — Sonderlinge meinen, mit großem — Geräusche und ausdrucksvoller Grazie hatte man sich niedergelassen, und das Flüster- und Munkelspiel begann. Die Augen, nach allen Seiten hingeworfen, bekundeten, daß sie überall hinsähen, nur nicht nach der Bühne. Da ward der Gräfin L. türkischer Shawl gemustert, über des Herrn von K. niedrige Halsbinde glossirt, über die Verwegenheit der Canaille im Parterre mit begeisterter Beredsamkeit gespro-

chen, daß ſich dieſelbe nicht einmal mehr durch Kleid und Haube von den Auserwählten in den Logen unterſcheide, vielmehr ſich nicht entblöde, es ihnen keck und dreiſt gleich zu thun; und endlich ließ man ſich herab, die Bühne eines Blickes zu würdigen. Aber ſtatt der Künſtler und Künſtlerinnen galt es ihren Kleidern, und das Flüſtern begann auf's neue. Der Königin Federn auf dem Seidenhute wurden zu bauſchig befunden, das Schleppkleid zu kurz, der ſilbergeſtickte Schuh nicht geſchmackvoll, die Taille um einen Zoll zu hoch. Und Ophelia ward nach dem todtſchlagenden Urtheil, das den Lippen der Logendame entquoll: ihr Anzug ſei nicht modern, keines Blickes weiter gewürdigt, und das Auge weilte auf Hamlet. Laertes ꝛc., aber aus anderer Rückſicht — wie es ſchien — als um der Kunſt und Darſtellung willen.

Der Vorhang fiel — der Akt war
Ende.

Er trägt recht gut vor, der neue
chauſpieler — meinte das Herrchen,
n Stockknopf an den Lippen.

Die Dame zuckte ein wenig die
chſeln, mit dem Fächer in die Linke
pfend. Freilich, ſchwache Stimme
— lispelte der Chapeau, der Dame zu
efallen. — wenig Deklamation, mo-
ton, gedehnt. Und ſo löſte ſich ſein
üherer Lobſpruch in vollen Tadel auf,
anz allein dem Achſelzucken der Dame
n Gefallen.

Aber würdige, kräftige Haltung —
ahr er gleich darauf wieder fort.

Wie ein Grenadier in Reih und
Glied — geruhte die Dame.

Freilich etwas ſtarr — ſteif möchte
ch eben nicht ſagen — erwiederte, mit
er Hand an der Halsbinde zerrend,

der Baron — abgemeſſen der Schritt, doch ſicher.

Wie nach dem Kommando — fiel die Dame ein.

So etwas — freilich; ich muß geſtehn, muß beipflichten, gnädiges Fräulein — ſtimmte der Unterwürfige bei, eine Priſe Spaniol aus dem zierlichen Muſchelböschen nehmend.

Und der König, wie aus einem Bilderbuche geſchnitten — bemerkte die Dame.

J — a — Ja! wollte der kritiſirende Kammerherr ſagen; aber der Spaniol that Wirkung, Signor beliebte zu nieſen, und dankte dem achtſamen Fräulein für die bewieſene Aufmerkſamkeit. —

Das Kunſtgeſpräch war zu Ende; wenigſtens ſchien das Fräulein es nicht weiter fortſetzen zu wollen, indem ſie ſich zu ihrer Nachbarin in der Neben-

loge wandte. Ein kleiner, eifriger Dialog mit den lebhaftesten Gestikulationen über einige höchst wichtige Stadtneuigkeiten kam an die Reihe; die Lebhaftigkeit in Wort und Geberde war zum Erstaunen, der Vortrag ein wahres Wischiwaschi. Die Damen schwammen in ihrem Elemente wie Entlein im Wasser; man tauschte hohe Gedanken über den schon besprochenen Shawl der Gräfin L., über Werth und Preis, Schönheit und Mängel desselben. Das Herrchen wandte sich theilnehmend hinzu, und theilte die Geschichte der Shawl's mit, ein überweiser Historikus, wie er denn auch gleich darauf die Entstehung und Vervollkommnung der Halsbinden und Schnürwesten gar geschickt, und den Uebergang fein verbergend einflocht.

Die Pausenmusik war zu Ende, der andere Akt begann, und mit ihm

daſſelbe Spiel zwiſchen dem Herrn und der Dame in der Seitenloge Nr. 4.

Ha! knirſchte ich — (der freundliche Leſer wird erſucht, ſich zu erinnern, daß der Kapellmeiſter Perducci ſpricht) — alſo beſucht man Theater und Oper, und will als gründlicher Kunſtkenner und begeiſterter Kunſtenthuſiaſt gelten! Faſt möchte ich mir Glück wünſchen, daß ich meines mühevollen Amtes entledigt bin, denn unbekannt war mir bis dahin ſolch Treiben. Hätte ich's gekannt, wie hätte ich dirigiren, wie vor dem Notenpulte weilen können? Ohne Zweifel verfuhr man bei der gratiöſen Bravourarie in meiner Oper nicht anders, ſicher machte man ein Duett oder Trio oder gar ein Chor daraus, d. h. man plauderte während des Vortrags der Sängerin von ihren Strümpfen oder Handſchuhen. Man ſandte die Augen ſpähend und lugend

durch die Lorgnette in's Parterre hinab, während die unvergleichliche Harmonie in der Ouvertüre mir den Himmel erschloß, während die Geister des Gesanges in der Cavatine des ersten Akts aufstiegen, oder im Finale das frevle Jauchzen der höllischen Mächte das Herz mit Schrecken und Schauder erfüllte. Begeistert, entzückt, wie ich war, wähnte ich die ganze Menge, nicht ahnend, daß man kalt bleiben könne bei der Glut und dem Feuer jenes gewaltigen Racheschwurs, begleitet von der Posaune vollen Tönen, daß man verstockt zu sein vermöge bei dem schmelzenden Adagio voll Wohllauts und Mimme, unbewegt bei dem das Innere tief ergreifenden Duetto. —

Verkannt sein! dein Name ist — Komponist! —

Das Stück war zu Ende; die Menge drängte sich aus dem Theater

nach Hause. Schon waren die Letzten aus der Thür verschwunden; der Lampenputzer übte sein Amt und löschte die Lampen, die dem Soufleur bei seiner mühevollen, unterirdischen Arbeit geleuchtet hatten. Aber sonderbar — noch saßen, die Blicke unverwandt nach der vom Vorhange verhüllten Bühne gerichtet jene beiden Logisten, die Dame und das Herrlein, beide still und stumm.

Da trat in rother Livree schnell und flink ein Bedienter durch die Logenthür, eilte den in starrem Anschauen unbeweglich Vertieften zu, faßte sans gêne die Dame bei der engen Leibtaille und schwang sie unter den linken Arm; das geschniegelte Herrchen fand Platz auf dem Rücken des Dieners, und Huckepack ging's aus dem Theater.

Und so leidet es nicht den geringsten Zweifel mehr, daß Herrlein und Dämchen nichts als Holzpuppen, Rä-

derwerks-Automaten waren, der Natur und Wirklichkeit auf das Getreuste nachgebildet, und Niemanden anders als dem Hrn. Spalanzani, weiland Professor der Physik und Mechanik zu G. ihr Dasein verdankten, welchen geschickten Meister und Mechanikus du, geneigter Leser gewiß — falls du das seltsame Nachtstück, der Sandmann geheißen, aus der Feder des Verfassers der Fantasiestücke in Callots Manier gelesen — zu kennen die Ehre hast; denn der grobgreifende Bediente mit der rothen Livree war in des Professors Diensten.

2. Das Liebhaberconcert.

(Aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe deſſelben Kapellmeiſters.)

Als Fremder genoß ich des ausgezeichneten Privilegiums, dreimal dem wöchentlichen Liebhaberconcerte zu .... beiwohnen zu dürfen, wogegen ich — freilich nur als einzige Gegenleiſtung — meinen ehrlichen Namen ſamt Titel herzugeben genöthigt war. Dieſer ward auf eine ſchwarze, rechts am Eingange des Liebhaberconcertſaales hangende Tafel niedergeſchrieben; ſo paradirte derſelbe dort, als wäre ich durch Urtheil und Recht zum Pranger verdammt. Denn jede Dame, gleichviel ob alt oder blutjung oder noch nach dem bekannten Damenkalender in den

Jahren, die sich durch ihre doppelte oder oft gar dreifache Dauer von allen übrigen seltsamer aber begreiflicher Weise unterscheiden, so wie jeder Herr vom drathpuppigen, geschniegelten Stutzer bis zum soliden, breitschultrigen Philister wandten sich theils mit, theils ohne Lorgnette oder modigen Augenblinzeln gleich beim Eingang voll unruhiger Neugier nach dem Brette. Und war der Name samt dem Titel — letzterer natürlich die Hauptsache — entziffert, so ward nach mir wie nach einer Stecknadel gesucht. Jetzt hat man mich glücklicherweise in der zweiten Bankreihe, wo ich meinen Platz genommen, gefunden, und ich werde recht con amore und mit aller Muße gemustert, da das Concert, trotz daß der Anfang stereotyp auf sechs Uhr bestimmt ist, gleichfalls stereotyp erst gegen sieben beginnt. — So leide ich

denn die doppelte Strafe, die der Prangerausstellung am schwarzen Brette und der in persona. Doch was murre ich darüber? Wird mir doch der Genuß des Concertes dafür zu Theil.

Die heiß ersehnte Stunde schlich unterdessen mit Faulthiersschritten heran. Die Geigen, Bratschen und Bässe wurden schon geschroben und gestrichen, und die Blasinstrumente jodelten taktlos dazwischen. Da watschelte der Musikdirektor zu seinem unumschränkten Monarchenthron heran, eine wahre, leibhaftige Menschenmammuthsgestalt, schwer und breit und feist à la Falstaff, wischte sich in abgemessenen Viertaktpausen die perlenden Schweißtropfen von der Stirn, die oben von dem schwarzkrausen Haar und unten von den dicken Augenbraunen ungbegrenzt, nur dann sichtbar ward, wenn das Taschentuch dazwischen fuhr.

Glücklich waren endlich alle Instrumente gestimmt, und das gesammte Orchester harrte todt und stumm des belebenden Zauberschlages des Direktors. Diesem entscheidenden Momente ging jedoch eine gewaltige Prise vorher, und jetzt erhob der gewaltige Herr, nachdem er die tiefherabgespannten Saiten seines Wesens gehörig gestimmt, sich sattsam geräuspert, und das Schnupftabackskolophonium nochmals in optima forma applicirt hatte, den Bogen, und die Symphonie begann.

Der hohe Genius des Musikdirektors selbst hatte dieses Musikstück an das Tageslicht gebracht; und hätte es auch der Concertzettel verschwiegen, so wäre höchstens nur ein Blinder über den Vater dieses musikalischen Wechselbalges in Zweifel gewesen. Denn ein schmunzelnd-behagliches Lächeln

breitete ſich über das Vollmondsgeſicht des überſeligen Vaters, als er ſein Kindlein die Wände beſchreien hörte, und Leben und Thätigkeit durchdrangen ſeine Glieder. Aber der Apfel fällt nicht weit vom Stamme; die Symphonie glich dem Muſikdirektor wie ein Haar dem andern, eben ſo breit und ſchwer, durchgängig im Viervierteltakte, und Andante's und Adagio's in Menge. Die Ausführung war, abgeſehen davon, daß einige Violinbogen recht wacker extemporirend dazwiſchen ſchnarrten, einige Blasinſtrumente nur ungefähr um einen halben Takt nachhinkten, der Contrabaß aber kräftigen, feſten Schrittes und ohne ſich irren zu laſſen, um eben ſoviel großväterlich vorausſchritt, die Flötenſpieler aber, wie es feurigen Liebhabern ziemt, raſch und feurig voranſchritten, zu loben.

Eine kurze Pause trat ein. Dann führte ein Herr eine Dame vor, beide mit Notenrollen in den Händen. Ein Duett sollte von ihnen exekutirt werden. Der Herr, dürr und schmächtig, stand in großem, äußern Abstande von seiner Sanggenossin, die ihre kurze, gedrungene Gestalt durch einen hohen Seidenhut, von dem vier stattliche Schwanfedern niederwinkten, zu heben gedachte; nichts desto minder blieb's aber beim Alten.

Die einleitende Instrumentalmusik war zu Ende, und Sänger und Sängerinnen begannen:

Wenn mir dein Auge stralet,
Wird mir so wohl, so weh.

Leider aber wurde mir bei dem Vortrage keineswegs wohl, aber weh im höchsten Grade, vor allem meinen Ohren, die mir, wenn sie es vermocht, sicher ihren Dienst entzogen hätten.

Der Sängervirtuose ließ mich im Zweifel, ob er Tenor oder Bariton sang, oder zu jener eignen Sängergattung gehörte, die man nicht hört, wenn sie in einer mehrstimmigen Parthie singen; besonders blieb man hier trotz dem mühevollsten Lauschen bis zu Ende im Zweifel, weil seine Genossin ein ganzes Heer gellender, unreiner Töne aus ihren weitgeöffneten Lippen marschiren ließ, beim Fortissimospiel des ganzen Orchesters. — Nun, so kreischet, gurgelt, streicht und blaset, jodelt und fidelt nach Belieben! Wahrlich — der Concertsaal wäre über uns zusammengestürzt, wenn seine Mauern Produkte Jerichoscher Baukunst gewesen.

Wohl ist es gewaltige Noth, in tiefer, stockfinsterer Mitternacht vergeblich die Hausklingel eine Viertelstunde lang hintereinander zu läuten, ohne die Hausgenossen aus dem ersten Schlafe auf-

zuwecken, während Sturm und Schloſſen, Schnee und Regengüſſe auf den armen Einlaßbegehrenden, den bei der Flaſche Champagner die Stunden ſchnell wie der Schaum auf einem Glaſe hinweggeſchwunden. Sehnſuchtvoll ſchielt er nach dem Fenſter ſeines Kämmerleins hinauf; aber der Teufel, in Geſtalt einer feſtverriegelten Thür tritt ihm in den Weg zu jenem ſeligen Paradieſe, und läßt ihn zappeln in der Hölle der kämpfenden Elemente. Aber wehe dem Fremden, der in der Höllenglut eines ſolchen Liebhaberconcertes ſchmachtet und brennt, und angefeſſelt von den furchtbaren Feſſeln des leidigen Anſtandes nicht zu entfliehen vermag, während die ganze ſataniſche Schaar gellender, wahnſinnigkreiſchender Töne, mit allem ihren Grauſen und Entſetzen auf ihn einſtürmt, in ſeinen Ohren es brennt, wie glühendes Blei, die Ner-

ven zittern, wie angegriffen von glühenden Zangen, und der Kopf dröhnt und schwindelt, als liefe er in einem rastlos und ungestüm gedrehten Trillhause in die Runde.

Perbucci, fasse dich! Nimm alle deine Kraft zusammen, daß du dich aufrecht hältst in diesem entsetzlichen Sturme, darin alle Harmonie, alle Musik rettungslos Schiffbruch leidet. Siehst du sie wüthen die furchtbare Windsbraut? Statt der wallenden Locken schwingen sich Peitschen um ihre Stirn, die im Wahnsinn tobt; ihre Polypenarme fassen die Wogen und werfen sie mit Ingrimm in den tiefsten Abgrund, reißen sie wieder empor aus der bodenlosen Tiefe wolkenan. Hu — wie sie heult mit der Schakalsstimme des Orkans, wie sie den Busen schlägt mit Donnerschlägen, und zündende Blitze schleudert aus den wild-

verzerrten Blicken! Aber was umschlingen ihre Arme? Was drückt und preßt sie so fest an die herzlose Knochenbrust? Tief drücken sich ihre Krallen ein in die unglückliche Beute. Ein Schiff ist's. Himmel, wie jammern die Unglücklichen, wie ringen sie die Hände, die nackte Verzweiflung, die furchtbare Todesangst auf den blutlosen Gesichtern! Aber das Geheul der grimmigen Meereshyäne übertönt vielfach das Gestöhne und die Gebete der Armen. Und noch tiefer preßt sie die Nägel ein, schleudert mit Riesenkraft die Beute empor, und sie zerschellt an dem wogengepeitschten Felsenriffe rettungslos verloren. —

Ein lautes Applaudiren traf mein Ohr; das Sängerpaar verneigt sich; man verläßt die Sitze, und eilt durch eine kleine Seitenthür aus dem Saale.

So bin ich gerettet aus dem ent-

ſetzlichen Grauſe! juble ich und dränge mich mit durch das Gnadenpförtlein, das mir Heil und Befreiung verheißt. Die Pappeln, die rings um das Haus ihre ſchlanken Häupter erheben — dacht' ich — werden mir freudig entgegenſäuſeln; der Abendwind wird meine heiße Stirn kühlen, und ſtillen die Wogen meines Blutes.

Aber Entſetzen! Nicht die grünenden Pappeln, vom freundlichen Mondesſchimmer erhellt, ſäuſelten mir entgegen; nicht des Abends lieblicher Nachtviolenduft umgiebt mich — nein, gigantiſche Theemaſchinen flüſtern mir mit proſaiſch-monotoner Altweibergeſchwätzigkeit zu, und Punſch- und Biſchofsdüfte hauchen mich an. Denn das Concert iſt noch nicht beendet, erſt zur Hälfte gediehen, und Sänger, Orcheſter und Auditorium müſſen ſich erfriſchen.

Ein Glas Punſch — ohne Milch — keinen Rum — eine Taſſe Thee — Biſchof — ein Cigaro — lärmt und ſchreit es durcheinander. Marqueure eilen, die Stutzer ſind in größter Aktivität, die Schönen ſchlürfen Thee mit feingeſpitzten Lippen; der gewaltige Muſikdirektor dirigirt vor der gewaltigen Punſchbowle mit noch größerer Virtuoſität als kurz zuvor vor dem Notenpulte; denn der ſchier gliederloſe Koloß bewegt ſich wie ein gelenkiger Pulcinell. Ein Glas folgt dem andern, und ſtets höher erglühen ſeine Wangen.

Herr Kapellmeiſter! quäkt eine heiſere Stimme aus ſchuldiger Ehrerbietung, denn das Männchen war der zweite Bratſchiſt aus der Kapelle — ich muß geſtehn, Sie haben uns wieder mit einem vortrefflichen Werke beſchenkt. Ihre neue Symphonie iſt

ſtreng nach Schule und Regel gear-
beitet, und bewegt ſich dennoch frei
und originell. Das Grandioſe des
Andante iſt tief ergreifend, und vor al-
lem haben Sie die Bratſche recht wacker
bedacht. Unſern gewöhnlichen Com-
ponierherren fällt beinahe nicht ein,
daß Bratſchen im Orcheſter exiſtiren;
ſie geben ihnen ein Paar Nötchen abzu-
geigen, und damit Baſta. Aber Sie,
würdiger Herr, haben Sinn, Kraft
und Bedeutung der edlen Bratſche
erkannt; ſie iſt der vermittelnde Geiſt,
der die widerſtreitende Kraft der übri-
gen Inſtrumente verbindet und vereint
zum harmoniſchen Einklang.

Alſo ſchwatzte der Bratſchiſt, den Mu-
ſikdirektor mit Beifallsdunſt berau-
chernd. Der aber ließ ſich nicht irren, und
ſeine Hände ſpielten immerfort die Ver-
mittler zwiſchen der Punſchbowle u. ſei-
nen Lippen, die manchen Punſchtropfen

hinein«, dagegen aber nur einigemal die Worte: Sehr gütig! begleitet von einem geringen Kopfnicken als kurze Erwiederung des langen Sermons seines Lobhudlers herausmarschiren ließen. Nach und nach nahte auch das übrige Orchesterpersonal mit gleichen Complimenten, und jeder war des äußersten Lobes voll. —

Aber welch ein Auflauf ist dort an der entgegengesetzten Seite? Was bedeutet er? Ich gehe hin. Ein gewaltiger Kreis von jungen und alten Herren hat sich zusammengedrängt, und der Mittelpunkt, um welche sich Alle kreisen und drehn, ist niemand anders als die kurzgedrungene Sängerin, die vom strahlenden Auge und Wohl- und Wehesein gesungen. Jetzt strahlt ihr Auge der ganzen Herrenschaar; allen ist wohl „im Nachgenusse des genossenen Genusses;" allen ist wehe, daß „der

Genuß schon genossen sei.“ In diesen Wortformen gefällt sich ein Jeder, und schwatzt fort sonder Aufhören.

Endlich ist es mir gelungen, in den Rudel der anbetenden Kunstdillettanten einzudringen; aber jetzt plappert es um mich her wie mit Papagaienstimme: Herrlich — gediegener Vortrag — vorzüglich — reine Intonation — mezza voce — nie so gehört! Und dazwischen lispelt der Mittelpunkt süßlächelnd und mit anscheinend verschämten Mienen: Zu viel Güte — Anflug von Catarrh — zu wenig Taktsicherheit. Aber diese Worte schießen wie feurige Radien daher, treffend und zündend; die Zweiwestenherren mit den hohen Halsbinden und pfundschweren Uhrberlocken lodern in lichten Flammen, und ein entsetzlicher Beifallstumult bricht aus. Meine Ohren dröhnen, die Trommelhaut droht zu springen, der

ungeheure Duft von Moſchus und Zibet betäubt mich — ich dränge mich aus dem Kreiſe.

O ihr leeren Köpfe, die ihr den geheimen, mächtigen Zauber der Muſik nie erkannt, nie geahnt habt, kalte, gefühlloſe Drathpuppen, geknüpft am Faden nüchterner Empfindelei und geiſtloſer Converſation, die ihr eingeſperrt in den Schranken des abgezirkelten Alltagslebens nicht einzugehn vermögt in den heiligen Iſistempel der Kunſt, um in der Nähe des Heiligen ahnen zu können, ihr ſeid zu etwas Höherem beſtimmt, als zwei Weſten zu tragen und euch in dem ewigen Zirkel ſtereotyper Thorheiten herumzutummeln — thut Buße reumüthig in Sack und Aſche, reinigt euch von den ſchmählichen Makeln, die an euch haften und kleben. Eure vermeintliche Begeiſtrung für die Kunſt — was iſt ſie anders als jämmer-

lich es kaltes Phlegma, aufgeschroben mit den Wirbeln krasser, doch belebter Alltäglichkeit. O gehet in euch und bekehret euch! —

Endlich ward des Theeschlürfens, das Punsch- und Bischofsgenießens nach langer Dauer ein Ende; denn eine Klingel wurde laut, und man schickte sich an, wieder in den Concertsaal zu treten, die zweite Hälfte, den eigentlichen Nachtisch des musikalischen Soupers einzunehmen. Außer einem Flötenduo sollte ein Gesangquartett und ein Chorgesang gegeben werden. Aber kein Verlangen nach diesen Leckereien regte sich in mir; denn ich fürchtete, besonders die beiden letzen Schüsseln würden zu pikant sein, weil einmal vier Köche, das anderemal gar ein ganzes Rudel alle ihre Kunst und Virtuosität daran setzten; — und daß

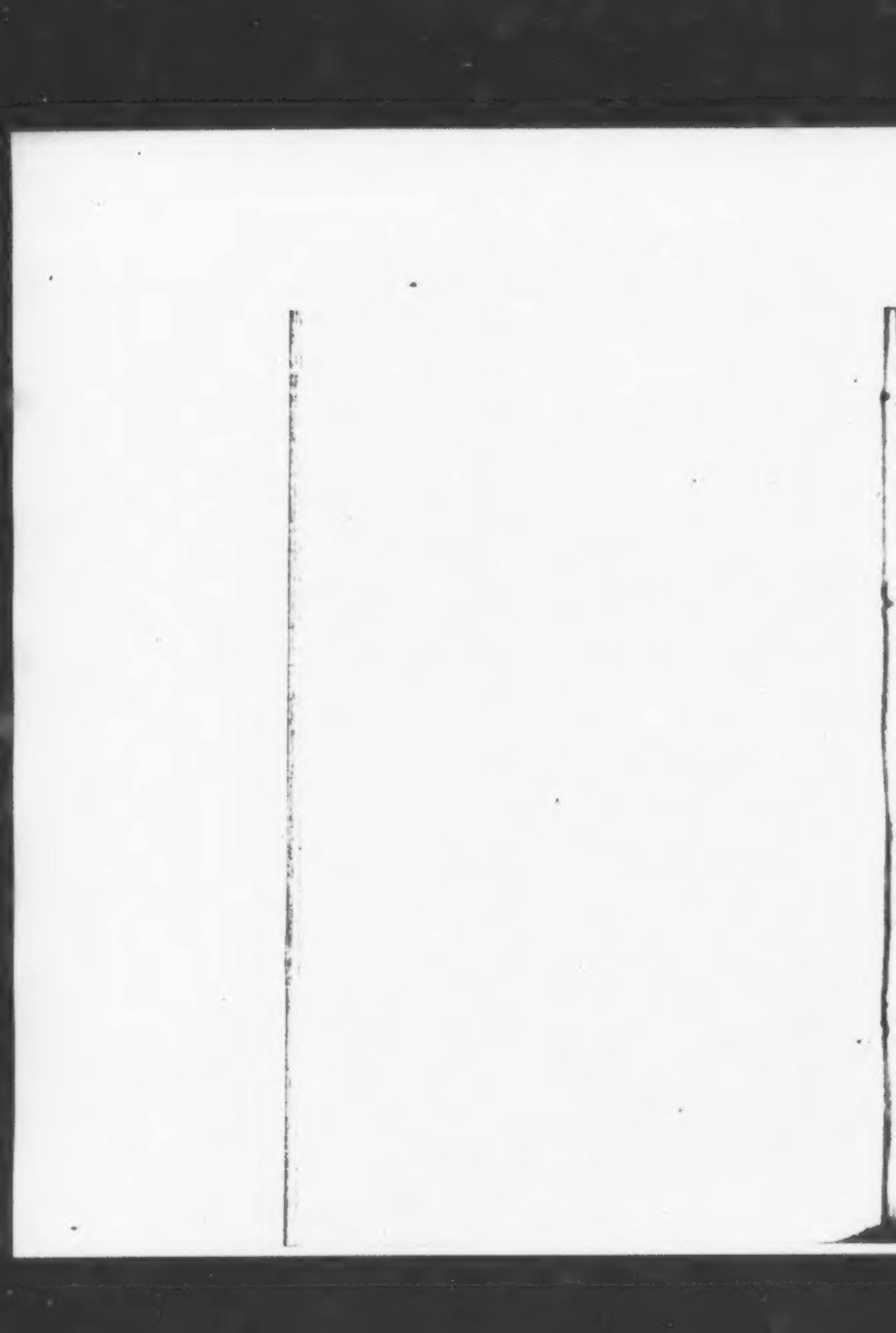
viele Köche den Brei verſalzen, ſagt ſchon das Sprichwort.

Deshalb ſchlich ich mich aus der muſikaliſchen Virtuoſenhölle nach meinem einſamen Kämmerlein im Gaſthofe, worin meine treue Genoſſin in Freud' und Leid meiner harrte — meine tönende Geige, aus Amati's kunſtreichen Händen hervorgegangen; in ihrer Geſellſchaft vergaß ich die Mühſal und Qualen des Abends.

III.

Das wilde Heer.

Zwei Schwadronen.



Das wilde Heer.

Erste Schwadron.

Merkt auf!

Sauſend und brauſend — Hurrah! mit Geziſch und gellender Pfeife,
Ziehn wir gekrallt und gehörnt wackre Genoſſen einher.

Was wir bringen.

Schwingen die Peitſche wir auch, die oft unzärtlich ſich ſchmieget
Scherzen und ſpielen wir doch munteren Sinnes zugleich.

Eigene Art.

Nicht nach Modejournalen ſind wir geſtutzt und geſtriegelt,
Haben nach Knigge auch nicht Umgang und Sitte ſtudirt.

Knigge's Umgang mit Menschen.

Knigge's Umgang — fürwahr, ein Schatz voll praktischer Weisheit,
Den man zu haben vermag, wenn man ihn stille umgeht.

An die Blätterheroen.

Jetzt die Herren heran! — Frisch auf, ihr Herren, Heroen,
Produciret euch doch! Deutschland wartet und harrt.

An Dieselben.

Wart ihr doch nimmer verschämt; ihr stecktet die Köpfe und Ohren
In den Journalen gesamt tausendmal mind'stens hervor.

Fortsetzung.

Ja — im Schlafrock sogar, Nachtmütze, bequemen Pantoffeln
Habet, Verehrte, ihr euch oftmals den Laien gezeigt.

Schluß.

Und es beugte das Knie und kreuzt' sich die ganze Journalwelt,

Wenn ſich des Heiligthums Thor öffnete. — Kommt drum hervor!

Theodor Hell.

Parze, verſchone mich noch! Auf Frankreichs Theatergefilden
Sproſſen Blümlein ſoviel, luſtig wie Pilze hervor.

Nur noch einige Schock laß, Atropos, mich überſetzen,
Ehe' Monſieur Charon ſetzet mich über den Styx.

Friedrich Haug.

Haug's Hauch haucht auf dem deutſchen Parnaß, und es hallen wie Nebel
Haugiſche Hauche herab, kehren zum Waſſer zurück.

Iſt doch kein Plätzchen ſo klein in allen Journalen und Blättern,
Ach! die Nothdurft iſt groß, Haug legt ſein Häufchen hinein.

Böttiger.

Dieſes Pomadentöpfchen aus Herkulanum beſchreib' ich

Schnell für das Weimarer Kunst- Luxus- und Modenjournal.

Her den Virgil, den Homer, den Tibull und Properz, die Scholiasten,
Daß beglaub'gen mein Wort hundert Citate und mehr.

Dr. Nürnberger.

Physiker, Astronom, Philosoph, Mathematiker, Dichter —
Sahet, ihr Herren, wohl je soviel Talente vereint!

Euch, Virgil und Horaz, hab' ich „übersetzend gedichtet,"
Schatten im Orkus, o gebt meinen Gedichten Entgelt!

Rasselnd, schwerfälligen Ganges der Postkolossus einherstampft:
Meine Verslein gesammt holpern dem Mächtigen nach.

Sei mir herzlich gegrüßt, pathetischer Alexandriner!
Zopf und Perücke dazu machen doch wahrlich den Mann.

Von der Toga entblößt, in enganſchließenden Hoſen,
Zierlich ſchwalbengeſchwänzt zeiget ſich Flaccus im Frack.

Dr. Franz Horn.

In das Horn der Kritik ſtößt du unmächtigen Athems;
Heiſere Töne, darum kreiſchet dein kritiſches Horn.

Deſſen Geſchichte der deutſchen Poeſie und Beredſamkeit.

Du erzählest vom Land der Literatur, das du nimmer
Haſt durchwandert — man merkt's — Le Vaillant, ſchweige darum!

Hans Sachs an ſeinen Charakteriſtiker Horn.

Daß friedliebend ich war, ein ſtiller, geruhiger Bürger,
Den Bürgermeiſter allein kümmert's, dich, Kritiker, nicht.

Mahnung an die Xenien.

Xenien, seid nicht so frei, so offenherzig; ihr büßt es;
Wisset ihr nicht, daß der Herr anonym recensirt?

Sie antworten.

Thut nichts, wir wittern gar gut den Fuchs in jeglichem Loche,
Setz' er, wohin er auch will, listig die Losung nur hin.

Dr. Bärmann.

O welch' selige Lust in Assonanzen zu tanzen;
Tanz' ich gleich überall vor, folget doch Niemand mir nach.

Georg Harrys.

Anekdoten, o kauft, wer kauft Anekdoten, ihr Herren.
Schauet, wie schön und wie frisch! Keine von Allen noch riecht.

An die Lückenbüßerherren.

Lückenbüßer, verehrte, talentvolle Köpfe und Geister,

Gebet ihr ſtets uns genug; nehmet
drum dieſen für euch.

Commando an die Xenien.

Erſte Schwadron, Achtung! Präſentirt
den Säbel — ein Hurrah
Allen zuſammen gebracht, denen zu
hören verliehn!

Zweite Schwadron.

Commando.

Aufgeſeſſen, ihr Xenien! Den Säbel
gezogen! Gewahrt ihr
In der Ferne nicht die Damen und
Herr'n von Papier?

Blinde Attaque.

Eine blinde Attaque — nichts mehr,
das ſag' ich euch, Xenien!
Nimmts der Zuſchauer für mehr,
tragt er die eigene Schuld.

Morgenblatt und Abendzeitung.

Morgendämm'rung hier, dort Abendschimmer. Ihr Herren,
Wie ihr suchet umher, überall mangelt das Licht.

Abendzeitung.

Sieh' — ein Genius gießt den Thran auf die brennende Lampe;
Ist der Abend auch da, Hell erhellet die Welt.

Morgenblatt.

Wie gedörrtes Brot recht leicht man wählet zum Frühstück,
Also nimm auch dies Blatt Morgens zum Imbiß hinzu.

Gesellschafter.

Plaudere gar viel über Nichts, ist der Preis honetter Gesellschaft;
Drum — im „Bemerker" zumeist — wird nach dem Preise gejagt.

Muſeum des Witzes, der Laune und Satyre.

Schaut nur, der Titel enthält ja den Witz, die Satyre, die Laune,
Die im Blatte man rings — aber vergeblich nur ſucht.

Der Redakteur und Setzer des Muſeums.

„Rheinwein wird hier verzapft, bouteillenweiſe, ihr Zecher!“ —
Glaubt es nimmer, ihr Herr'n, angelaufen iſt's Faß.

Hesperus.

Nahe dem knurrenden Oefchen am Abend, wenn Hesperus flimmert,
Sitzt man ſo heimlich, ſo ſchön, plappert Altweibergeſchwätz.

Der Eremit in Deutſchland.

Wahrlich — ein trefflicher Mann! geſprächig, geſellig, kurz — Alles;
Aber kein Eremit, wandernder Jude weit eh'r.

Derſelbe.
Schaut — ächtdeutſches Geſtähl guckt aus der braunen Umhüllung;
Aber wozu doch am Kopf wohl der franzöſiſche Zopf?

Mitternachtblatt.
Düſtere Mitternacht iſt fürwahr; allein in dem Dunkel
Tanzet, brummt und patſcht recht con amore Herr Petz.

Fortſetzung.
Hütet euch, Freundchen, vor ihm; er tanzt nicht nach Anderer Pfeife;
Wenn er tanzet, ſo ſpielt er auch den Dudelſack ſelbſt.

Berliner Schnellpoſt.
Trotte ſo fort und ſtoß' in das Horn, wie bisher du gepflogen:
Tüchtiges Trinkgeld harrt deiner am Ende der Fahrt.

„Grob wie ein Poſtillon." — Verzeihet! dieſer Kumpan ſtraft

Lügen das Sprüchwort gar. Wundert euch, ist das nicht viel?

Extrastücklein sogar bläst er gar viel' auf dem Posthorn:
Manche sind lieblich und sanft, manche doch schrillen in's Ohr.

Dresdner Merkur.

Gott des Langfingergeschlechtes, o sei doch pfiffiger künftig,
Daß man dich doch nicht ertappt, wenn du stibitzest fortan.

Sein Felleisen.

Wirf doch von dir die Last, die du trägst auf dem göttlichen Rücken;
Denn das Eisen daran reibet allein dir das Fell.

Zeitung für die elegante Welt.

Elegant war ich einst; entflohn sind die Tage der Jugend:
In der Haube von Sammt steckt jetzt der Graukopf recht warm.

Alles, was jugendlich war, erfreute mich einſt; jetzt erbauen
Geiſtliche Lieder mich nur, breites Geſchwätz und ***.

Der Freimüthige.

Daß freimüthig ich war, wer wagt's, das Faktum zu leugnen?
Daß ich die Tugend verlernt, muß ich freimüthig geſtehn.

Kuhn — ſo heißet mein Knapp, der ſattelt mein Rößlein; es altert,
Das vor Zeiten ſo kühn, buglahm hinkt es anjetzt.

Journal für Literatur, Luxus und Mode.

Luxus, Literatur und Mode — ſie müſſen ſich paaren:
Nun — der Schaafe gar viel pfercht man in Hürde und Stall.

Literariſches Converſations-
blatt jetzt Blätter für litera-
riſche Unterhaltung.

Wie? ward Jude der Chriſt? ließ taufen
der Jud' ſich zum Chriſten?
„Freundchen, irr' ich nicht ganz, dünkt
mich: er blieb, was er war."

Weſtphäliſcher Anzeiger, oder:
Der Sprecher.

Welches der Länder im Reich hat ſolchen
redſeligen Sprecher?
National iſt ſein Wort, national,
was er denkt.

Münſterſches Unterhaltungs-
blatt für Stadt und Land.

Herrlich! ein einziger Tiſch gedeckt für
den Städter und Landmann.
Bricht der Bürger ſich auch, ißt es
der Bauer vielleicht.

Aus den Journalen gesammt und Büchern
— gedruckt und verlegt schon —
Geben wir lautren Geschmacks den
Abonnenten den Geist.

IV.

Sonettendutzend

an

Friedrich Rückert.

I.

Dich ſingt mein Lied im klingenden Sonetto,
Darin du ſtrahlſt in unvergleichlich runder
Vollendung, hellerglänzend Dichterwunder,
Ein zweiter unerreichter Spagnuoletto.

Im Dichtergnadenhauſe von Loretto
Fängſt ähnlich ſorgſam-präparirtem Zunder
Du der Begeiſt'rung Feu'r, ſtrahlſt aus dem Plunder
Der Dichterling' kein kläglicher Maſetto.

Ein kühner Don Juan haſt du geſtritten,
Die Muſen all' gelockt in dein Gehege;
Sirenen gleich klang deine Zauberzither.

Doch viel haſt du geduldet, auch gelitten,
Spotthöllenfeu'r und krit'ſcher Teu-
fel Schläge;
Die ſchüttle dir vom Nacken, muth'-
ger Ritter!

II.

Die ſchüttle dir vom Nacken, muth'ger
Rappe.
Doch ſcheuſt du nicht den Stich der
Bremſen, Hummeln
Die ſich auf deinem Rücken weidlich
tummeln,
Und klingeln luſtig mit der Schellen-
kappe.

Du biſt ein ſtandhaft Männchen à la
Trappe
Und lachſt zum Schmerz; dich küm-
mert nicht das Rudel
Kritiſcher Katzen und äſthet'ſcher
Pudel,
Dich ſchützen härene Kapuz' und
Kappe.

D'rin kannſt du wie der träge Dachs im Loche
In ſüßer Ruh und fern von jedem Joche
Geſichert und behaglich überwintern.
Mag auch heran ein Rezenſentenfüchslein ſchleichen,
Das dich verlocken will mit ſchnöden Streichen,
Du zeigeſt ihm mit Anſtand ſchnell den Hintern.

III.

Weg mit dem ſchnöden, heimiſchen Geleier,
Weg mit der Harf' dem Hackbrett, Dudelſacke!
Erheb' den Fittig, mit den Krallen packe
Schnell das Geſindel, aſiat'ſcher Geier!

Zerreiß' den dichten, altmodigen Schleier,
Zerstücke hurtig die Philisterjacke,
Den plumpen Singsangplunder all zerhacke,
Stets unbekümmert um den Lärm der Schreier.

Jetzt gilt's auf weicher, üpp'ger Ottomanne
Faullenzend schlemmen, singen, jubeln, bechern
Aus nie versiegender, gefüllter Kanne,
Von Moschus duftend und bekränzt mit Rosen,
Und wenn die Götterlust genaht den Zechern,
Beschmutzen Kaftan, Ottomanne, Hosen.

IV.

Du, Weinesrausch, trifft wie der Wunderhammer
Des Schachs; denn Lust und Seligkeit sich gatten,

Und weggeſcheucht wie keckgefräß'ge Ratten
Flieh'n Sorg' und Kummer, Leid und Schmerz und Jammer.

Bidamagbuden, holder Katzenjammer,
Getreu dem Rauſche folgend wie ein Schatten,
Magſt du die ird'ſchen Glieder auch ermatten,
Du führſt den Geiſt aus ſeiner engen Kammer

Zu ſegensreichem, ſeligem Gefilde.
Denn wenn ich mich recht ſtrecke, recke, dehne,
Mit weitem Munde recht erquicklich gähne,

Umgaukeln mich die lachendſten Gebilde:
In der Erinn'rung ſchönem Panorama
Fühl' ich mich ſeliger als Vater Brama.

V.

O Freimund Reimar, wunderſames Männlein!
Wie viele Lieder haſt du ſchon geſchnitzelt?
Wie viele Blätter voll Unſinns gekritzelt?
Wie viel aus deinem Phantaſienkännlein
Schon Waſſer ausgegoſſen, Waſſermännlein?
Wie viel haſt du geſpitzelt und gewitzelt?
Wie viele Herzlein zum Genuß gekitzelt?
O ſprich, bei Sankt Margrethlein und Sankt Aennlein!

Du biſt der teutſchen Sänger erſter Heros;
Ein Göthe, Schiller, die als Dichter galten,
Sind gegen dich nur winzig-eitle Fünklein.

Doch du bist Deutschlands Hafis und Homeros:
Drum rudre immerfort im reinen, kalten
Gewässer deiner Dichtart, Dichterentlein.

VI.

Du Bänkelsänger Orients, Reimklauber,
Wie viele Reime thäst du schon erhaschen?
Wie viel hast du in deine Liederflaschen
Gefüllt, du aller Dichter Ruhmberauber?

O reiche ferner aus dem Wunderzauber
Aus deiner Phantasie gefüllten Taschen!
Laß uns von deinen Zuckerkuchen naschen —
Erhör' uns, Heiliger und sei kein Tauber!

Wie lieblich zart sind deiner Dichtung Bildchen!
Mir pocht das Herz, singst du vom Blachgefildchen,
Vom wiesengrüner Fröschlein Sängergildchen.

Wer mißt sich wohl mit deinem Poesiechen,
Du reichbegabtes, dichterisches Geniechen?
Niemand fürwahr, bei Joseph und Mariechen!

VII.

Beschenk' uns bald auf's neu' mit neuen Schätzen,
Aus deines Geistes reichem Wunderschätzlein!
Lang' sie hervor mit niedlich-zarten Tätzlein,
Daß Herz und Geist auf's neue dran sich letzen.

Du ſtrebſt allein nur Reim auf Reim zu hetzen,
Malſt nicht wie Hoffmann Kobold, Sandmann, Frätzlein,
Wie Göthe nicht Mephiſto, Hex', Meerkätzlein,
Nein, weißt auf andre Weiſe zu ergötzen.

Du giebſt Paſtetlein, fein und reich gezuckert,
Wie ſie zu backen nur vermag ein Ruckert,
Auf deinem Reimheerd können ſie gelingen.

Denn wo Gefühle fehlen und Begriffe,
Da ruderſt du mit Luſt in deinem Schiffe,
Und läß'ſt dafür ein Dutzend Reime klingen.

VIII.

In Chiſers Quell jüngt ewig ſich der Oſten,

Vom heiligfrommen Lande der Bramanen
Bis wo das Völkchen lagert der Dschinamen,
Als sei es ausgestellt zum letzten Posten.

D'rum willst du jene ew'ge Jugend kosten,
So zieh' beim lauten Klang der Transaxanen
Dahin mit reichbemannten Caravanen,
Die reichgefüllten Becher zu entmosten.

Dort ist der Gau der ew'gen Lust und Wonne:
Bei Moschus, Ambradüften, Bulbul's Liedern,
Gesalbt mit Rosenöl, bedeckt mit Shwalen,

Geküßt von Huris — Paradieses-sonne!

Beim gold'nen Becher Küſſe zu erwiedern,
Ein zweiter Hafis fern von Erdenqualen.

IX.

Mag auch ein Rezenſent, ein Sonettiſte
Miauen wie Abuherrira's Katze,
Beharrlich bleibſt du ewig bei dem Satze:
Ich acht' ſein Wort gleich jenes Thieres Miſte.

Was ich geſpeichert hab' in meine Kiſte,
Verehr' ich hoch, gleich meinem höchſten Schatze.
Nicht wage er daran die Krallentatze;
Hübſch aus der Ferne üb' er Spott und Liſte.

Der heil'ge Eſel, Mahoms Wolf, das Hündlein,

Das mit dem Herrn lag sieben Jahr
im Schlummer,
Die Dreie stehn an meinem Serail
Wache,
Und halt' ich in der Schwül' mein
Schlummerstündlein,
So ruh' ich paradiesisch fern von
Kummer;
Denn naht die Katze, nehmen Jene
Rache.

X.

So willst du immerfort noch in Gha-
selen,
Vierzeilen, Ritornellen und derglei-
chen,
Die mürben abgegriff'nen Saiten
streichen,
Des Nachbars Ohr schwindsücht'gen
Tones quälen?
So frommt kein freundlich Wort, kein
feindlich Schmälen,

Und kann nichts deinen Felſenſinn erweichen?
O ſchau' dich endlich um nach andern Reichen,
Statt mit dem Oſten uns auf's neu zu quälen.

Nördliche Roſen ſchreib'. Grönland, Siberien
Verleihen neue Reime, neue Bilder,
Und deine Poeſie wird nordiſch wilder.

Dann haben Moſchus, Biſam, Ambra Ferien.
Thran, Bärenfett und andres Wildgebrate
Begeiſtern dich — drei würd'ge Surrogate.

XI.

Leg' ab die ſilberſtreif'gen Mouſſeline,
Und nimm den Myrthenkranz aus deinen Locken.
Bei dem melodiſchen Klang der Rennthierglocken

Lebst du alsdann ein nord'scher Beduine.

Und fern vom Glanz der Türkiss' und Rubine
Schmückt dich der Schnee mit tausend Perlenflocken;
Statt der Sandalen trägst du Ledersocken,
Lebst selig auf der Mammuthswelt Ruine.

Gesalbet mit des Thranes würziger Pomade
Singst du und liebst und trinkst patriarchalisch,
Begeisternd deine Heerden, deine Horden,

Ein ehrenfester, stattlicher Nomade,
Und zuletzt, freuest dich recht kannibalisch,
Daß du den Hafis spielst im eis'gen Norden.

XII.

Doch läßt du von dem oriental'schen Spuke,
Der nimmer hier gedeiht, weil er exotisch,
Spielst nicht verweg'ne Spiele am Pharotisch *)
Der Poesie, die sträubt sich jedem Drucke,
Entledigst dich von fremdem, eitlem Schmucke,
Singst keine Lieder, die östlich-erotisch,
Und kehrst zur Heimath wieder patriotisch,
Trinkst deutschen Wein mit echtem deutschen Schlucke,

Läßt deine Laut ertönen laut honette
Und kräftige, geharnischte Sonette,
Giebst Lieder, wie sie heischt der Geist, der deutsche,

*) Auch ein poetisches Pharospielchen vulgo: licentia poetica.

Zerbrech' ich hurtig die Sonettenpeitsche,
Und bringe dir ein heimisch Ehrenkränzlein,
Und tanz' mit dir ein deutsches Reihentänzlein.

V.

Dichter-Stillleben.

Zugleich als Beitrag zur Geschichte der Narren-Bibliothek.

Erſtes Kapitel.

Oeffentliches Geheimniß. Poetiſche Umtriebe. Der Horaziſche Neunjahrsſtempel und das poetiſche Waarenlager. Abreiſe, auch Heimkehr einiger Geiſteskindlein in's Vaterhaus. Köſtlicher lithographirter Begleitſchein der Redaktion der . . . . . Weite und enge Redakteurgewiſſen. Almanachs- und Taſchenbücherguckkaſten nebſt Meditationen darüber. Liederveilchen, Romanzenroſen und Liebesſonettenpaſſionsblumen aus dem großen Gewächshauſe des Alexis. Erzählungen von Friedrich Steinmann.

Daß Herr Alexis, ſeines Zeichens Student, ſchriftſtellerte, war trotz dem, daß er es geheim hielt und verbarg mit aller nur erdenklichen Sorgfalt, wie etwa eine Schöne ein läſtiges Mutter-

maal auf der Schulter, allen seinen Bekannten und befreundeten Collegen und Commilitonen, welche mit ihm in ..... studirten, bekannt. Ja — man wußte sogar, daß er reimte, also ein Poet, und dieses Genre des Schriftstellerthums die Kuh war, die er in frei — wie unfreiwilligen Mußestunden melkte. Allein wie sehr man auch von allen Seiten in ihn drang, sich zu expektoriren, so blieb er doch stumm und verschlossen, gleich einem durchtriebenen Sünder auf der hochnothpeinlichen Halsgerichtsbank, selbst wenn man ihm Papierschnitzel und Papierfragemente, worauf sich unglücklicherweise Reime, als etwa Liebe-Triebe, Herz-Schmerz, Qual-Erdenthal u. dergl., von seiner unleserlichen Hand geschrieben fanden, als vorwurfsfreie und unverdächtige Urkunden, die nach der Prozeßordnung, Titel 10. doch unbedingt Glauben

verdienen, vorhielt, läugnete er hartnäckig und konsequent jede Theilnahme irgend einer Art an poetischen Umtrieben und Versuchen (conatus) zu dergleichen, von armseligen Philisterseelen, dürren juristischen und stockphilologischen Bücklingen und praktischen Akten- Ballen- und Beutel-Eseln argverrufenen Dunst- und Nebelstreichen.

Nichts desto weniger mußte er sich selbst großer Lügen zeihen, und sich sagen, daß er daheim auf seinem Wohn- Schlaf-, Studier- und Poeten-Kämmerlein, in dem Schreibpulte rechts am Fenster eine nicht unbedeutende Niederlage poetischer Waaren, als: Lieder, Romanzen, Sonette, Novellen, Phantasiestücke u. s. w. aufhebe, von denen manche mit dem französischen Neunjahrsstempel versiegelt, noch andere älter waren, und daher, wenn sie bei

einem Krämerphiliſter Quartier gehabt, unausbleiblich den Titel: verlegene Waaren als Stirnbrett und Etikette getragen haben würden.

Damit aber dieſer Titel, der nach Horatii ars poetica ein Ehrentitel war, nicht zu einer Scharfrichter- und Abdecker-Makel ausarte, war er auf nichts minder bedacht, als die geliebten Geiſteskindlein aus der einſamdumpfen Kinderſtube auf den literariſchen Jahrmarkt herauszuführen, ſchön angethan mit feinſauberen Sonntagsröcklein zu jedermänniglicher Luſt und Freude. Und wirklich machte er auch bald nach langem Hin- und Herſinnen Anſtalten und Vorkehrungen hiezu, d. h. um dich, geneigter Leſer, nicht gleich im Anfang ungeneigt zu machen und lange hinzuhalten — er ſchrieb etliche ſeiner poemata — ſo er für die beſten und wohlerzogenſten Kindlein hielt — ſauber

ab, wickelte sie sorglich in Papierwindel und schickte sie, begleitet von einem vaterherzlichen Empfehlungsschreiben an verschiedene Redakteure verschiedener Journale. Aber schier hatte es den Anschein, als sollte seine Vaterfreude arg vergällt werden, und er keine Freude an seinen Kindern erleben; denn siehe — schon am nächsten Posttage kam ein Paquetlein mit der Aufschrift: An den Herrn Studiosum Alexin zu . . . und 10 Gutegroschen Porto an, welches ein Dutzend der ausgesandten Lieben wieder heim in's Vaterhaus führte, begleitet von folgendem, lithographirten Zettelchen:

„Da Wir (Redakteur) vor der Hand und für längere Zeit mit poetischen Beiträgen jeder Art hinreichend versehn sind, so senden Wir Ew. Wohlgeboren die Uns gütigst mitgetheilten Gedichte zur anderweiten Dispositi-

tion zurück. Sollten Uns Dieselben jedoch mit Korrespondenznachrichten aus Ihrer Gegend beehren wollen, so würden Wir Ihnen dafür sehr dankbar sein, und solche schnell zum Druck befördern. Besonders wären Uns Berichte über passirte Criminalverbrechen, vorgefallene Hinrichtungen und sonstige Exekutionen, Gaunerkniffe und Diebesschliche sehr lieb; sie sind die Perlen eines Journals, und sichern Wir Ihnen für den mit Petitlettern gedruckten Bogen 1 Thl. Conv. Geld und gelegentlich ein Freiexemplar zu. Mit Hochachtung

die Redaktion der ....."

Andere Redakteure, minder gierig nach Räuber- Diebs- und Gaunerhistorien so wie Scharfrichterexekutionen, sandten Brieflein ganz anderer Art mit dem Versprechen baldigen Abdrucks der übersandten Produk-

tionen; einige ſogar machten ſich anheiſchig, die Beiträge angemeſſen und unter Angabe des Betrags zu honoriren, welches Honorar denn auch in der Folge theils einging, theils ausblieb, je nachdem das Gewiſſen der löblichen Redaktionen enger oder weiter, oder ihr werthes Gedächtniß treu oder treulos war; und bald erblickten mehrere der Phantaſieſprößlinge des Hrn. Alexis das Licht der Welt, accouchirt durch Setzer, Drucker und Druckerjungen. Auch Almanachs- und Taſchenbücherherrn gaben in ihren ſchön ausſtaffirten Guckkaſten Bildchen von Alexis poetiſcher Feder entworfen, zur Schau. Und ſo blühte auf einmal der poetiſche Weizenacker unſres Alexis freudig empor, der lange — wenn auch nicht brach, doch den Augen unſichtbar da gelegen hatte.

Welch' ſchnelles Aufblühen, welch'

entzückendes Emporsteigen! Sogar in Almanachen und Taschenbüchern, sah — wie gesagt — der junge Dichter seine Blümlein blühen, in jenen niedlichen Büchlein, die wie Schacherjuden auf Jahrmärkten oder Häringen in der See und Krammetsvögeln im Holze sich alljährlich regelmäßig einfinden, geschniegelt und gestriegelt wie ein Bräutlein an ihrem Braut- und Ehrentage. Und gleich Häringen und Krammetsvögeln werden die Ankömmlinge eingefangen, wandernd von Haus zu Haus, wie die Handelssöhne Abrams und von Hand zu Hand gleich ihren Ringen, Schmuckkästchen und Byjouterien, und mit mehr als Schmarotzergier und Leckerzahnheißhunger verschlungen. Was Wunder? giebt es vorzüglichere Leckerbissen für leselustige Schmecker und Lecker? Sind es doch wahre indianische Schwalbennester voll

poetiſcher Würze und wohlſchmeckenden feinen Ingredienzien, pikanter Schnepfendreck auf der großen Tafel der Leſewelt, und dennoch leicht zu verdauen, wie Wind und Waſſer. Wer ſollte ſich darnach nicht ſehnen und ungeduldig der Stunde harren, wo das erſte dieſer Gerichtlein aufgetragen wird von den ſechszig verſchiedenen Almanachsſchüſſeln, welche die literariſchen Köche jetzt dem großen Kochbuche, dem Meßkataloge gemäß darbieten.

Nur herzloſe Seelen allein können ihre Widerſacher ſein, nur Spötter mit dummdreiſter Stirn und keckredſeligem Maule ſie mit Wäſchſtangen vergleichen, woran feine und grobe Hemden, Hoſen und Ueberröcke zugleich getrocknet werden, oder mit Findelhäuſern, wohin die vornehmſten wie geringſten Väter ihre Beiträge ſenden, oder mit leeren Bienenkörben, worein

die vertriebenen Drohnen sich geflüchtet, oder gar mit Hürden, wohinein gewisse — — ihre Schaafe und Böcke auf kurze Zeit treiben, damit ihr und des Verlegers Acker gut gepfercht werde, und volles fröhliches Gedeihen bringe.— Doch was kümmern dich, vieltheure, wißbegierige Almanachsleſewelt, dergleichen lahme hinkende bon mots? Pueri pueri sunt, pueri puerilia tractant. —

Aber dennoch förderte dieſe Art des poetiſchen Ackerbau's nicht Blüthen und Früchte, wie ſie Alexis verlangte; ſpärlich nur ſproßten ſie; man ging daran vorüber, ſah und vergaß ſie. Daß einige ſeiner Liebesveilchen lieblich dufteten, einige Romanzenroſen Kenneraugen nicht ganz gleichgültig waren, mehrere Liebesſonettenpaſſionsblumen gefielen, darüber hatte er Beweiſes genug; aber nichts deſto

weniger genügte ihm alles dieſes; denn ſein Sehnen ging weiter. Er wünſchte auch einmal einige ſeiner ſorglich gezogenen Blumen im Meßkataloge, der um Oſtern und Michaelis ausgegeben wird, aufgeführt zu ſehen. Dahin allein ging ſein Streben. Lange ſuchte er in ſeinem poetiſchen Gewächshauſe umher, bis er ein Dreiblatt fand, welches ihm dazu am geneigteſten ſchien. Er bediente ſich des fingirten Namens: Friedrich Steinmann ſtatt ſeines eigenen, taufte die Kindlein Erzählungen, und bald war der Verleger gefunden. Schon im Meßkataloge 1826 ſtrahlte ihm der Titel und bald das Büchlein ſelbſt entgegen in ſauberem Umſchlage.

Zweites Kapitel.

Geringe Vaterfreuden und Sorgen des Studenten Alexis. Extraexpektoration über Recenſenten und ihre Raſier- und Löffelbarbierſtuben. Hähne, Wallfiſche, Wiedehopfe, Zahnbrecher, Marktſchreier, Orgeldreher, Bänkelſänger, Irrwiſche, Ariadnenknäul. Citat aus Jean Paul's Grönländiſchen Prozeſſen. Der Himmel voll Narrengeigen und Geckenfideln.

Daß die Vaterfreuden des Studenten Alexis beim Erblicken ſeines erſten Geiſteskindlein groß geweſen, kann man gerade nicht ſagen; mindeſtens begeiſterte ihn der Anblick nicht zu ſolchen tollen Entrechats und ſkurrilen Katzenſprüngen, wie jenen ökonomiſchen Podagriſten, der, als er ſein hochweiſes Werk über den Dünger zuerſt erblickte, ſo weidlich ſprang, hüpfte und tanzte, daß der leidige Knochengaſt urplötzlich

dadurch gleich dem leibhaftigen Gottſelbeiuns ausgetrieben ward aus ſeinen Beinen. Auch die Vaterſorgen für das Wohl des geliebten Erſtlings konnten nicht ellenweiſe gemeſſen werden; denn weil Herr Chemiker Natur in ſeinem Laboratorio eine nicht unbedeutende Doſis Phlegma zur Mixtur ſeines Geiſtes und Sinnes genommen, ſo ſtellte ſich der Niederſchlag bald ein, und nur einzelne Luftbläschen entwickelten ſich perlend und ſtrebten nach oben.

Und was hatte er auch zu fürchten? — Nichts als jenes vertrakte Geſchlecht, jene geheimnißvolle Sekte, die, ſich dem Tageslicht entziehend, im Geheimen gleich den Richtern der Vehme, Freimaurern, Eulen und Fledermäuſen wirkt und ſchafft, innerhalb der vier Wände ihrer Raſier- und Löffelbarbierſtuben ſitzt und ſchwitzt, wie die Vehm-

richter in Wäldern, Höhlen und Grotten, die Freimaurerhelden in Maurerrüstungen mit zahllosen Fensterladenschilden und Jalousienvisieren und die Eulen und Nachtmäuse in Mauerritzen, Wandlöchern und Dachwinkeln, heulend und schreiend gleich dem Uhu, wenn irgend wo Licht erscheint. Man nennt sie Recensenten, jene Hähne, welche gackern, wenn das nichts weniger als sterile Huhn, die Literatur, ein Ei gelegt, krähen mit weit aufgesperrtem Schnabel bei jeder neuen Veränderung und Erscheinung am literarischen Himmel, sei es ein nebliges Schein- und Dunstmeteor, ein ephemerer Komet, eine Wetterwolke, die schnell vorüberzieht, oder ein gewaltiges Gewitter, das sich entladet mit Krachen und Ungethüm. Sie scharren den Kehricht, ein mageres, zertretenes Witzkörnlein, einen dürren

Scherz, ein abgenutztes bon mot herauszuangeln, und spreizen sich im Hochgefühl eines solchen glücklichen Fundes, und schlagen mit den Flügeln, um der Welt vorzuposaunen, sie hätten der Literaturhenne so eben den höchsten Dienst erwiesen. Ihr Hahnenschrei soll den Morgen, Mittag und Abend verkünden und der Zapfenstreich sein, dem alle diejenigen Geister gehorchen sollen, die ihr unsichtbares Geisterreich schmähend und lästernd nicht anerkennen, und sich, gleichsam zu einer sichtbaren Geistermacht vereint, gegen sie erheben.

Sie sind Wallfische, die mit gewaltigem Rachen zwar eine Unzahl Häringe herunter zu schlingen droh'n, dagegen einen einzigen soliden Fisch — u. wäre es selbst ein Stockfisch — nicht hinabzuwürgen vermögen durch die winzige Schlundmeerenge, die zu ihrem unermeßlichen Magen-Ocean führt. Sie sind Wiede-

hopfe, die auf den Misthaufen, Pfützen und Düngerstellen der Literatur lustig und con amore umherhüpfen, aber wegen das ihnen von dorther anklebenden Bisamduftes sich in die stattlichen Prunksäle und Lustgärten nur auf die Gefahr hin, hinausgeworfen zu werden, hineinwagen dürfen. Sie sind Zahnbrecher, die jungen Schriftstellern auf den literarischen Zahn fühlen, die Zange ansetzen und statt des hohlen Zahns den wohlbehaltenen Nachbarn auszuziehn streben, Marktschreier, die an allen Straßenecken des literarischen Schachermarktes aus vollem Halse die Quacksalbereien desjenigen preisend ausschreien, in dessen Dienst sie steh'n, Orgeldreher, die die Orgel ihres Herrn drehen, Bänkelsänger und Jahrmarktsvirtuosen, die das Lied desjenigen singen, dessen Brod sie essen, Hühneraugenschneider, die „poetische Auswüchse"

und Leichdorn ſamt den Fußzehen wegzuſchneiden vermögen, Irrwiſche, die den Wanderer von der rechten Straße in Sumpf und Moor locken, trügende Ariadnenknäuel, die ihn, weil ihr Faden zu kurz iſt, im literariſchen Labyrinthe im Stich laſſen, hinkende Boten auf dem Wege zur Erkenntniß. Sie gleichen dem fünften Rade am Phaetonswagen geiſtigen Strebens, dem loſen nachklappenden Hufeiſen am Fuße des Flügelroſſes, dem Reliquienеſel, der die Geiſtesheiligthümer mit ſich umherträgt und jauchzt im Wahne, das Volk rings um ihn her kniee vor ihm nieder. Sie ſind die Pilze und Schwämme am ewig grünenden Baume der Wahrheit und Erkenntniß, faulen und vergehn, während dieſer ewig jung, ſtark und ſchön daſteht, ſtets kräftigere Aeſte und Wurzeln treibend.

Und wer recenſirt denn eigentlich?

— „Entweder der veränderliche Körper eines Kritikers oder dessen unveränderliche Seele. Thut's jener, so bedarf es besonderer Einsichten ohnehin nicht; denn der Wärmemesser unsrer Begierden ist im Blute, der Barometer der Denkart im Unterleibe, und der Zeiger, ob der Verstand richtig geht, im Gehirn. Die Unsterblichkeit eines Autors gründet sich daher bald auf die Gesundheit, bald auf die Kränklichkeit des Recensenten, und sehr oft tadeln die Winde des Unterleibs, was die Winde der Lunge (die Schnupfen) loben; der Geschmack einer Krankheit widerspricht dem der andern, und die Dünste des Weins weisen die des Kaffee's zurecht. Oder die veränderliche Seele des Kritikers recensirt. Wer weiß nun aus seinem Linneus nicht, daß verschiedenen Thieren verschiedenes Futter behagt? Der eine Rezen-

ſent liebt naiven, der andere ſtechenden Witz, das Schaf Salz, der Eſel Diſteln.“ Daher all der Widerſpruch, all der Unſinn in Literaturzeitungen, kritiſchen Blättern Jahrbüchern, Wegweiſern u. dgl., welche heutzutage nur dürre Sandwüſten ſind, worin nur ſpärlich hier und da eine freundlich grünende Oaſe auftaucht, den müden, lechzenden Wanderer erquickend. Kurz die Kritik in unſerm lieben Vaterlande hat die höchſte Stufe der Jakobsleiter erſtiegen, und ſteht im Begriff, in den Himmel einzuſteigen, der voll Narrengeigen und Geckenfideln hängt.

Drittes Kapitel.

Das ...sche Kaffeehaus. Musterrezension aus der Halliſchen Literaturzeitung. Das Gimpelgeſicht mit der Chocoladentaſſe. Recenſion in nuce der Recenſion in nuce. Literaturblätterkäſe und Recenſionenmilben. Zweite Kritik der Erzählungen des Alexis. E. T. A. Hoffmann's Schemen ſpukt. Erzählung für engliſche Doggen. Hör', lieber Alexis!

Daß Alexis jeden Morgen zum ...ſchen Kaffeehauſe ging, ſein Gläschen Vanille trank und in den Zeitſchriften nnd Journalen las und blätterte, und beſonders ſeit dem Erſcheinen ſeiner Erzählungen niemals gewiſſenlos ausblieb, vielmehr mit allem Eifer und möglichſter Vorſicht Blatt um Blatt muſterte, kannſt du geneigter Leſer auf mein Wort glauben. Mit wahrer Luſt, aber lange vergeblich wur-

den die dürren kritiſchen Saudwüſten durchpatſcht, bis ihm endlich nachſtehende Zeilen ganz unverſehens zu Geſicht kamen:

Allgemeine Literatur-Zeitung.

Nr. 115. 1826.

Achen bei La Ruelle: Erzählungen von Friedrich Steinmann. Erſter Theil. 1826. 160 Seiten 8. (16 Ggr.)

Dem Verfaſſer fehlt es nicht an darſtellendem Talente; allein er ſcheint noch zu ſehr von der Begierde, ein beliebtes Vorbild zu copiren, befangen, um ſeine eigene Individualität gehörig entwickeln und ſelbſtſtändig hinſtellen zu können. Der Verſtorbene E. T. A. Hoffmann iſt es, den ſich Herr Steinmann zum Muſter gewählt hat, ohne jedoch auch nur in einem geringen Maaße die Lebendigkeit der Phantaſie, den ſprudelnden Witz und die ausgebreitete

Kunſtkenntniß wie jener zu beſitzen. Von dem Mangel der Letzteren findet ſich ein ſehr lächerlicher Beweis in der Erzählung: Kapellmeiſter Perducci. Als nemlich dieſe matte Copie des Kreislers und Krespels eine unleſerliche Partitur erhalten hat, wird ganz naiv verſichert, daß ihn bei der Durchſicht derſelben oft „ein unleſerlicher Contrapunkt, ein vertraktes Pauſenzeichen" u. ſ. w. aus ſeiner Entzückung geriſſen haben. Welche Idee muß ſich Hr. St. von dem Contrapunkt machen? Gewiß gleicht ſeine Vorſtellung davon dem Wahne jener alten Frau, die den Generalbaß für einen ungeheuren Contrabaß hielt. Außer dieſem Kapellmeiſter Perducci finden ſich noch zwei Erzählungen: Signor Vincentio und die Vampyrbraut in der Sammlung. Beider Stoff iſt verbraucht, die Darſtellung aber nicht ohne Intereſſe. Die äußere

Ausstattung des Werkchens ist geschmackvoll.

Ich sehe — begann unvermuthet ein Gimpelgesicht, die Chocoladentasse in der Hand — Herr Alexis, Sie belieben grade die Kritik der Erzählungen eines gewissen Friedrich Steimann zu lesen. Hihihi — eine herrliche ergötzliche Recension, die Hand und Fuß hat — nicht wahr? Gewiß aus der Feder eines tüchtigen umsichtigen Recensenten. Und das Anekdötchen von dem alten Weibe und dem Generalbaß — wie treffend! hihihi! das nenn' ich eine Recension — kurz und bündig und interressant und belustigend und nicht durch ein Dutzend Nummern gezerrt, bei dessen bloßem Anblik mir Hören und Sehen vergeht. Und nichts darin vergessen, Stoff beurtheilt, Darstellung geprüft und zuletzt die äußere Ausstattung gemustert — und das Alles in so

wenigen Zeilen! Ein braver Recenſent! —

Mir ſcheint — erwiederte Alexis gleichgültig, indem er ſich entfernte — der Recenſent hat recenſirt, ohne vom Buche mehr als den Titel, das Inhaltsverzeichniß und die erſten zwanzig Seiten geleſen zu haben.

Sonderbare Behauptung! ſchmunzelte Herr Gimpel und nippte an der Taſſe. —

Du magſt Recht haben, geliebter Alexis; aber dennoch iſt's und bleibt's eine Recenſion comme il faut. Erſt als Introitus eine Eloge, der ein Appendix nachhinkt, mit ſeiner Krücke das ganze Lob zu Boden ſchlagend; nun wird ein anderer berühmter Name brevi manu herausgeſtrichen, mit zwei Worten eine Paralelle gezogen, dann ein einzelnes Pröbchen — hier ein einzelnes Wort, und noch dazu ein

Druckfehler — ausgehoben, aus dem Kehricht eine abgenutzte Anekdote geſcharrt, von dem ferneren Inhalt nur die Titel angegeben, der Stoff verbraucht geſcholten, ohne geleſen zu haben, die Darſtellung nicht ohne Intereſſe gefunden, der Ausſtattung des Büchleins ſchließlich erwähnt — probatum est; denn das Honorar wird nach den Zeilen berechnet, notirt und dem Herrn Recenſenten vom Verleger überſandt.

Freilich eine verbrauchtere Recenſirmethode als der Stoff der Vampyrbraut; denn der Literaturblätterkäſe wimmelt von dieſen Recenſionenmilben; allein was machts? Werden doch dergleichen kritiſche Mondkälber in einer Stunde Dutzendweiſe zu Tage gefördert, und das Motiv des Förderns, das liebe Geld kommt glänzend und klingend nach. —

Einige Zeit darauf fiel unſrem Alexis eine andere Recenſion ſeines Büchleins in die Hände, nicht aus dem abgeſchriebenen Federkielſtumpfe eines ausrangirten Halliſchen Recenſentenkleppers, ſondern eine Kritik, kurz und erſchöpfend, mit ſcharfen Zügen Weſen und Geſtalt der Alexisſchen Phantaſieſtücke ſchildernd, wenn gleich mit hie und da grell aufgetragenen Farben. Die war aber unſrem Alexis recht, ſtand im Literaturblatte zum Morgenblatte Nr. 82, 1826, alſo lautend:

„Der bis jetzt erſchienene erſte Theil der Erzählungen von Friedrich Steinmañ giebt Phantaſieſtücke in Callots oder vielmehr Hoffmanns Manier. Der Verfaſſer beſitzt kein gemeines Talent im Humoriſtiſchen und in jenem bekannten Grauſenhaften, das man früher an Hoffmann, jetzt an Walter Scott und Byron ſo ſehr be-

wundert hat. Aber Herr Steinmann ist ein allzu sclavischer Nachahmer. In seiner ersten Erzählung Kapellmeister Perducci ist der desperate Musikus, in der zweiten Signor Vincentio, der diabolische Doktor, beides stehende Hoffmannsche Figuren, treulich abkopirt, und sogar Hoffmanns Ausdrücke und Wendungen sind nicht ohne Meisterschaft bis in's Kleinste nachgezeichnet. Allerdings verräth dies ein schätzbares Talent, und wer vielleicht Hoffmann nicht kennen sollte, wird durch diese neuen Novellen angenehm überrascht werden. Wer aber mit Hoffmanns Muse vertraut ist, wird sich eines unbehaglichen Grauens nicht erwehren können, wenn er seinen Schemen mit seinen pikanten, aber leichenhaften Zügen in der Literatur spuken sieht. Die dritte und letzte Novelle von Steinmann, die Vam-

pyrbraut ist eine eben so sclavische Copie von Byrons Blutsauger, ein mörderliches, fleischermäßiges Gemälde, das für englische Doggen, nicht für Menschen geschrieben ist."

Wie zufrieden Alexis auch mit dieser burschikosen Recension war, so wollte ihm doch der darin enthaltene Tadel des Copirens nicht in den Sinn, und je mehr er darüber nachsann, desto klarer ward ihm die Ungegründetheit desselben.

Es war sein einziges Streben gewesen, in der Manier Hoffmanns zu dichten, und dieses jedem Unpartheiischen unverkennbar; selbst der Literaturzeitungsherr sprach „von der Begierde, ein beliebtes Vorbild zu kopiren." — Und warum verdient denn solches Streben Tadel? Wem ist es je eingefallen, einen Maler zu tadeln, wenn er Gemälde in altteutscher oder in nieder-

ländiſcher Manier auf der Kunſtausſtellung zur Schau bot, wenn er in Vandyks Manier malte, in Callots Zeichnenweiſe Skizzen entwarf? Wie würden Malerſchulen exiſtiren, wenn es Tadel verdiente, großen Meiſtern nachzuſtreben? — Und ein Dichter, der Gleiches thut, ſollte Spott und Tadel auf ſich laden? — Aber freilich — das iſt ein alter Gaul, der ſchon vielmal geritten, und trotz ſeiner Steifigkeit und Lendenlahmheit noch immerfort geritten wird; denn heißt es nicht in Tauſend und aber Tauſend Recenſionen: er ſchillert, er jeanpauliſirt, er fouqueſirt, hinkt dem Shakespeare nach? Und warum Alexis von dem Vorwurfe des Hoffmanniſirens frei bleiben? Das wäre ja die größte Recenſentenungerechtigkeit wider Alle, die je wegen irgend eines .....irens getadelt worden ſind.

Drum tröſte dich lieber Alexis, und laß' die Lippe nicht hangen. —

Viertes Kapitel.

Betrachtung über die Journale nebſt etlichen Holzſchnitten. Ankündigung der Narrenzeitung für Narren aus allen Ständen. Erſte Stimme über dieſelbe oder erſtes Hahnenkrähen aus dem Hühnerkorbe des Freimüthigen. Die aufgehobene Treib- Klopf- und Hetzjagd auf Narrenwild. Empfehlung der Narrenbibliothek in Weſtentaſchenformat und Bitte um geneigte Aufnahme derſelben in die reſp. Weſtentaſchen des Leſepublikums.

Giebt es eine ſchönere, nützlichere, einflußreichere Erfindung als die der Journale? Sie ſind Bedürfniß einer übergroßen Zahl von Staatsbürgern; die Neugier findet Befriedigung, die

Langeweile Beſchäftigung. Kann man irgendwo leichter und wohlfeiler, ohne geringere Mühe und wenigeren Zeitverluſt ſich zum einſichtsvollen Politiker, zum Kunſtverſtändigen, zum Kritiker und Literator, zum intereſſanten Geſellſchafter, zum Weiſen — kurz zu einem Univerſalgenie bilden? Und ein ſolcher Name, ein ſolcher Ruf, der nicht mit Gold aufzuwägen iſt, koſtet ein jährliches, dem Beutel durchaus nachtheilloſes Lumpengeld, weniger als ein Adelsdiplom und ein Doktorhut. Und was ſind Adel und Doktortitel, was die winzigen Vorſilben Von und Dr. gegen das ſilbenreiche, Alles umfaſſende: Univerſalgenie. Aber auch ohne durch die Journale zu dieſer hohen Stufe emporzuklimmen, hat man doch ſchon viel gewonnen, wenn man Journale lieſt. Æ. iſt ein lebendiger Katalog aller neu erſchienenen Schrif-

ten: Astronomie, Physik, Mathematik, Poesie — Alles gehört vor seinen Richterstuhl. Von welchem Buche auch immer gesprochen werden mag, er kennt es, analysirt es, recitirt einige Zeilen daraus und giebt zuletzt eine Kritik darüber zum Besten, die niemals auch nur der geringsten Aenderung unterworfen sein wird. Aber woher nimmt er die Zeit, soviele Bücher zu lesen, zu exerpiren, zu studiren? Er liest Journale.

Ihr foltert euren Geist, wenn ihr das Wunder entdecken wollt, wodurch der tölpische Y. so umgewandelt ist, daß er jetzt über die schönen Künste in technischen, kunstgerechten Ausdrücken redet. Er urtheilt über Musik, Malerei, weiß alle Malerschulen, alle Gemäldegallerien, alle ausgezeichneten Meister, alle großen Componisten zu nennen und zu beurtheilen, kennt die

neuesten Opern, sie mögen in Paris oder Wien, Berlin oder London zum erstenmal gegeben sein. Durch welches Wunder ist die Umwandlung geschehn! Durch Journale.

Z. ist das lebendige Repertoir aller seit Jahren auf Teutschlands Bühnen gegebenen Stücke. Tag und Jahr des ersten Erscheinens eines dramatischen Produktes weiß er an den Fingern herzuzählen. Wenn das Schauspielhaus zu A., das Theater zu B. u. s. w. in Flammen aufgegangen, sein Gedächtniß weiß Stunde und Minute anzugeben; er ist der fehllose Controlleur jeder Erkältung der ersten Sängerinnen auf Teutschlands Opern, führt genaue Register über jeden Husten, jeden Schnupfen, die berühmte Schauspieler befallen. Er ist das lebende Memento, der sprechende Grabstein, der wandelnde Sarkophag jedes verstorbenen Schauspielers,

jeder entschlafenen Sängerin, der redende Schandpfahl jedes Bühnenpfuschers, die blutwarme Marmorehrensäule jedes wahren Künstlers. Er ist im Stande, eine geheime und öffentliche Geschichte der Teutschen Theater zuschreiben, und würde mindestens damit ein Dutzend Bände füllen, ausstaffirt mit einer Unzahl von wirklichen Begebnissen, Anekdoten und charakteristischen Zügen. Und wer bildete ihn zu einem solchen Theatergeschichtskundigen? Die Journale.

Fräulein Tz. die Vergötterin des Morgenblattes, der Abendzeitung, des Gesellschafters, der Eleganten und der Modejournale — was verdankt sie nicht diesen Laren, die, wenn auch nicht auf dem Heerde, doch auf ihrem Toilettentische Posto gefaßt haben? Sie führt den Ehrennamen: die Interessante in der ganzen Stadt, und wo auch

immer Thee getrunken werden mag, sie fehlt nirgend; denn überall wird sie geladen. Und wer wollte nicht des Glückes ihrer Gesellschaft, ihres Umgangs genießen? Was bietet sie nicht Alles! Sie ist ein reiches Schatzkästlein außerordentlicher Unterhaltung, unerschöpflich an Allem, was gesellige Zirkel hebt und belebt. Jetzt spricht sie über die Glut der Poesie des Hafis, Saadi und Hariri, sie sammt ihrem Morgenblatts übersetzer Rückert vergötternd und lispelt einige Ghaselen und Makamen zum allgemeinen Entzücken der Gesellschaft; jetzt ist sie die Wegweiserin auf dem Felde der Kunst und Wissenschaft nach geheimer Anleitung ihres männlichen Abendzeitungskollegen; jetzt ist sie die gesellschaftlichste Gesellschafterin in der Gesellschaft an der verborgenen Hand des Gesellschafters und spielt die Bemerkerin nach

Vorgang des Bemerkers. Jetzt referirt sie gräßliche Raub- und Mordgeschichten, pfiffige Gaunerkniffe u. dgl. im elegantesten Gewande nach dem Muster der Eleganten, und die Moden; das alte, doch immer junge Steckenpferd der Damenwelt führt sie im Paradeschritt einher, daß die Gesellschaft staunt vor Verwunderung und Entzücken zugleich.

Und das Alles vermögen die Journale! —

Wie konnte es daher anders sein, als daß auch in Alexis der Gedanke aufstieg, ein Journal an's Licht zu stellen, wenn gleich mit ganz anderer, durchaus abweichender Tendenz. Bald war der Plan entworfen, an den Buchhändler Krause in Berlin, Adlerstraße Nr. 6., wegen Verlagsannahme geschrieben, und mit Nr. 144. der Berliner Schnellpost für Literatur, Theater und Gesel-

ligkeit ward, wie dir, geneigter Leſer, noch vorſchwebt, nachſtehende Ankündigung ausgegeben:

Abonnements-Anzeige und Ankündigung einer zum Neujahr 1827 erſcheinenden neuen Zeitſchrift:

Narren-Zeitung
für
Narren aus allen Ständen.

Angefangen im erſten Jahre der Berliner Gasbeleuchtung.

An reichem Stoff kann's nimmer fehlen;
Es giebt der Schellenkappen viel.

Vom erſten Januar künftigen Jahres an wird die Narren-Zeitung erſcheinen und über Alles, was ſich im Leben und Streben, Sitte und Gebrauch, Kunſt und Literatur, als eitel und nutzlos, verkehrt und irrig, lächerlich und

närrisch darstellt, getreu berichten. Da — nach Jean Paul — der Eine naiven, der Andre stechenden Witz liebt, das Schaaf Salz, der Esel Disteln, so soll für diese verschiedenartigen Bedürfnisse jederzeit nach Möglichkeit gesorgt, auch das bewährte Wort: Wechsel gefällt — nicht außer Augen gelassen werden.

Reichlich mit Schellen und Glöcklein behangen, werden sämmtliche beliebten Steckenpferde des Publikums angeschirrt, und alle Leib- und Lieblingsgerichte aufgetischt. Erzählungen und Xenien, Gedichte und Gedankenspäne, Kritiken und Korrespondenznachrichten — selbst aus der Unterwelt und dem Spittelhause — werden nicht fehlen, damit Jeder nach Lust und Geschmack wähle.

Diese Zeitschrift erscheint wöchentlich dreimal; Druck, Papier und Format wie die Berliner Schnellpost, nebst

einem Literarischen Appendix, letzterer unter verantwortlicher Redaktion des Affen Jocko.

In allen Buchhandlungen, von Basel bis Memel kann abonnirt werden.

So war der erste Schritt gethan, die Aspekten nach den angestellten astrologischen Observationen in Betreff des Gedeihens ganz günstig, die Konstellation gut, und schon krähten einige Korrespondenzlerhähne dem Journalembryo entgegen. Der Erste krähte aus dem alten Hühnerkorbe des Freimüthigen in nachfolgender Manier:

Nr. 228. „Man spricht hier viel von einer Narrenzeitung (also wieder eine neue Zeitung hm hm!) von und für Narren geschrieben. Die respektiven Narren, die sie schreiben wollen zischelt man sich schon in die Ohren;

räthselhafter und noch tief verschleiert sind die, welche sie kaufen und bezahlen sollen. Diese s. g. Abonnenten würden allerdings eine ganz besondre Klasse von Narren oder Dupe's bilden." Zu dieser höchst witzigen, geistreichen, originellen, freimüthigen Herzensexpektoration findet sich einige Nummern zuvor (Nr. 222) ein vortrefflicher Pendant, wobei es allein nur zweifelhaft bleibt, welcher von Beiden den Vorzug zuzuerkennen ist; damit der Leser entscheide, stehe diese Freimüthigkeit gleichfalls hier. Sie lautet: „Man weiß, welche bewundernswürdigen Wirkungen warme Regen auf die Pflanzen haben, und sollte daher bedacht sein, ganze Felder mit warmen Wasser zu begießen." Welch ein freimüthiger Vorschlag! hoffentlich wird der Herr Freimüthige ein kleines Pröbchen — allenfalls mit dem Köpnicker Felde zum

Besten geben. Dergleichen Originalien finden sich heut zu Tage gar viele in dem originellen Blatt; es wimmelt schier davon wie ein fauler Käse von Milben. —

Aber leider sollte die ausgeschriebene Treib-, Klopf- und Hetzjagd auf alles Narrenwild nicht zu Stande kommen; unerwartet trat ungünstige Witterung ein, und die Zuschauer, die sich schon frühzeitig eingefunden — die Pränumeranten — mußten bis auf Weiteres wieder entlassen werden. Da das Wetter hartnäckig bis zum Schlusse der Jagdzeit und noch länger fortdauerte, so wurde leider nienland anders getrieben, geklopft und gehetzt, als der Buchhändler Krause und zwar von den resp. Herren Pränumeranten und Pränumerirenwollenden, und das Narrenwild blieb in salvo. Um sich

indeß einigermaßen gegen gedachte Herren zu revangiren, erſcheint die

Narrenbibliothek in Weſten-taſchenformat,

welche denſelben mit der Bitte um geneigte Aufnahme in ihre reſp. Weſtentaſchen hiermit beſtens empfohlen wird.

VI.

Morgen.

Dramatiſche Aufgabe

in

einem Akte.

Personen.

Graf Almaviva.

Figaro, Barbier.

Scene: Zimmer im Pallaſt des Grafen Almaviva.

Graf Almaviva ſitzt auf einer Ottomanne, aus einem türkiſchen Meerſchaumkopfe rauchend, Claurens Kartoffeln in der Schaale in der Hand. Barbier Figaro hüpft mit dem ganzen Barbier- und Raſier-Apparate unterm Arme durch die Thüre herein.

Figaro ſich tief verneigend.
(Guten) Morgen!

Graf ſich umſehend.
Morgen!

(Er fährt hierauf mit der Rechten zum Kinn, und ſpricht, indem er findet, daß der Bart erſt morgen des Scheermeſſers bedürfe:

Morgen.

Figaro
hat es überhört und beginnt Messer, Seife, Pinsel u. s. w. aus dem Barbiersacke hervorzulangen.

Der Graf.
gewahrt es und fährt ihn an mit den Worten:

Morgen, Morgen, Morgen!

Figaro mit Verwunderung.
Morgen?

Graf antwortend.
Morgen?

Figaro
packt seine sieben Sachen wieder zusammen, verneigt sich und wünscht guten

Morgen.

Graf.
Morgen.

Figaro
hüpft aus der Stube.

Graf
legt die Claurenſchen Kartoffeln auf den Mahagonitiſch, ſteht auf und ſpricht:

Morgen (will ich die Fortſetzung leſen.)
Dann tritt er ans Fenſter, und ſtochert in den Zähnen.

Der Vorhang fällt.

Nachwort.

Dieſes Stück iſt, wie der geneigte Leſer ſelbſt bemerkt haben wird, ein Pendant zu: Nein, Luſtſpiel in einem Aufzuge von Varnekow und Komm her! dramatiſche Aufgabe in einem Akte von Elsholz. Der ungenannte Dichter des Morgen hofft zum Voraus auf den Beifall des Publikums für das

hohe Intereſſe ſeines erſten genialen Verſuchs im dramatiſchen Fache, und auf den weit eklanteren Dank der reſp. Schauſpieler, denen es vergönnt ſein wird, durch Darſtellung dieſes Einakts ihr großes Talent vor den Augen eines kunſtliebenden Publikums leuchten zu laſſen. Abſchriften des Morgen ſind allen Bühnendirektionen frankirt zugeſchickt, um ihre reſp. Bühnen viele Abende hindurch damit zu verherrlichen. Möge man oftmals dieſem dramatiſchen Verſuche Komm her! niemals aber Nein! zurufen, damit endlich der langerſehnte Morgen echt dramatiſcher Kunſt anbreche und leuchte. —

VII.

Aus der Narrenzeitung.

Ankündigungen und Bekanntmachungen.

Marionettentheater.

Morgen den ... wird zum Erstenmale aufgeführt: Hamlet, Prinz von Dänemark nach der ersten, neuerdings aufgefundenen Originalausgabe aus dem 17ten Jahrhundert. Eintrittspreis 5 Groschen.

Gefundenes.

In einer Droschke haben vor einigen Abenden ein Herr und eine Dame liegen lassen: eine Halskrause von Mousselin, ein Paar Damenhandschuh und eine Herrntaschenuhr mit goldener Kette und dito Petschaft. Gegen ein

angemessenes Trinkgeld sind jene Effekten bei dem Droschkenfahrer Jonathan Jonas wieder in Empfang zu nehmen.

Verloren.

In der gestrigen Nacht traf mich beim Nachhausegehen aus dem Concert des Herrn Jakobi der Unfall, meine Frau, mit der ich noch in den Flitterwochen zu leben das Glück hatte, zu verlieren. Sie war bekleidet mit einem grünen Merinokleide, rothem Umschlagetuche, weißen Strümpfen und violetten Schuhen. Sie trug das Haar à l'enfant, aber kein Hemd, und an allen Fingern der Rechten Ringe von s. g. französischem Golde, mit falschen Steinen. Demjenigen, der mir Mittel an die Hand giebt, ihrer wieder habhaft zu werden, wird ein halber Thaler Belohnung zum Voraus versprochen,

Æ Y.

Bitte.

Gestern Abend haben sich während Aufführung der Oper ..... mehrere ungebete Gäste, als einige Schock Dissonanzen und einige Dutzend falscher Töne in's Orchester eingeschlichen. Jedermann wird ersucht, denselben bei etwaiger Wiederholung der Oper die Thür zu weisen.

Geistererscheinung.

Mehrere alte Bekannte aus Lessings Dramaturgie haben sich in einer Rezension der .... Literaturzeitung sehen lassen. Die löbliche Redaktion wird zu Nutz und Frommen des lesenden Publikums diese Geistererscheinung am besten aufzuklären wissen [und darum geziemend ersucht.

Engagement.

Ein Mädchen von 22 Jahren sucht als Amme ihr Unterkommen. Sie rechnet um so gewisser auf ein baldiges neues Engangement, da sie schon mehrmals in derselben Lage gewesen, und vortheilhafte Atteste über ihren Lebenswandel beibringen kann.

Ein Theaterrezensent wird gesucht.

Der Redakteur eines vielgelesenen Blattes sucht ein passendes Subjekt, welches Lust hat, das Fach des Theaterrezensenten zu übernehmen. Jedoch muß er sich verbindlich machen, jeden Morgen vor 10 Uhr seine Opuscula critica über die am vorigen Abend sowohl im Königlichen als Königstädtischen Theater gegebenen Vorstellungen einzureichen. Außer einem Frei-

exemplar des Blattes erhält er je um den andern Tag ein Theaterfreibillet, und zwar das eine Mal für das Königliche, das andere Mal für das Königstädter Theater. Nähere Nachricht ertheilt die .....sche Buchhandlung.

Dringende Bitte.

Durch ein kleines Versehen soll — wie das Gerücht sagt — mein guter Ruf verloren gegangen seyn. Wer von seinem gegenwärtigen Aufenthalte Auskunft zu geben weiß, hat eine angemessene Belohnung zu erwarten.

Y. Z.

Reklamation.

In der Partitur der so eben erschienenen Oper ..... sind zwei Arien, ein Quartett und ein Schlußchor angetroffen worden, die zum Nachlasse des ver-

wigten Mozart gehören, weshalb selbe der Verleger hierdurch reclamirt.

Bücheranzeigen.

So eben sind erscheinen;

Die Mekamen des Horiri. Aus d. Arabischen ins Polnische übersetzt. Folio. 666 Seiten.

Ausgegeben ist so eben die zweite Auflage des bekannten Romans: Unsinn und Dummheit, und zu dem herabgesetzten Preise von 5 Sgr. zu haben.

Ferner sind erschienen:

Die Kunst, in einem Tage ein Dichter zu werden. Mit vielen Holzschnitten und einem Miniaturreimlexikon. 8.

Die Kunst, sich in 24 Stunden zu einem Recensenten zu qualificiren.

Angehängt sind 30 verschiedene Recensionenschema's, so wie eine Abschätzungstabelle, wornach Bücher schnell und richtig zu taxiren. 4.

Anweisung sich innerhalb Jahresfrist den Namen eines vielgepriesenen Schriftstellers zu verschaffen. Angehängt ein kleiner Briefsteller, enthaltend eine Mustersammlung lobhudelnder Briefe und Billets doux an Journalredakteure und Zeitschriftherausgeber. In 12. Als Anfang dazu:

Die Kunst sich selbst zu loben. In 4 Kapiteln und 48 Abschnitten 12.

Die Schnellübersetzungskunst nebst Anweisung sich die Aushängebogen eines Scottschen Romans und das Manuscript eines Scribeschen Vaudevilles schnell zu verschaffen. 16.

Sämmtliche in geringer Anzahl vorhandene Exemplare dieser höchst wichtigen Schriften sind nur **versiegelt** zu haben, und werden eröffnete Exemplare nicht wieder angenommen.

Engagementsgesuch.

Ein junges Frauenzimmer von angenehmen Aeußern und strenger Sittsamkeit wünscht bei einem einzelnen Herrn in Dienst zu treten. Sie kann vorzügliche Atteste von allen Herrschaften, wobei sie früher gedient, beibringen.

Zu kaufen gesucht

wird eine gute Brille, um die Korrespondenz- und Theaternachrichten mehrerer „geschätzen" Blätter und Zeitschriften entziffern zu können.

Gelegenheitsgedichte.

Zur bevorstehenden Feier des Geburtstages Göthes sind Gedichte jeder Art, als Lieder, Epigramme, Oden, Cantaten, Festspiele, Trink- und Tafelgesänge, auch passende Impromptüs und Toaste, bonmots und dergleichen zu haben. Vor allen werden die Sonette mit dem schwierigen Reim auf Göthe empfohlen, und für diejenigen Vereine und Gesellschaften, die sich für dieses große Fest interessiren, bemerkt, daß einige wenige Gedichte vorräthig sind, worin zugleich nebenbei Schillers erwähnt wird. Es empfiehlt sich

Immerfertig,
Scribent und Stadtpoet.

Theaterapparat.

Eine Liebhabertheatergesellschaft welche gesonnen ist, sich auch in Dra-

men und Trauerspielen nach dem heutigen Geschmack zu versuchen, sucht den dazu nöthigen Apparat von Dolchen, Ketten, Handschellen, Daumschrauben, Gensdarmenuniformen, Häscherkleidern, Stricken und Fußklötzen sich auf die wohlfeilste Weise zu verschaffen. Direktionen von Zucht- und Besserungshäusern, die dergleichen Effekten abzustehn haben, können sich melden bei .....

Neue Culs de Paris

sind in großer Auswahl zu haben, und werden alte und schadhaftgewordene wieder ausgestopft und ausgebessert bei .....

Für literarische Institute, Buchhändler und Verleger.

Es sind wieder frisch angekommen und zu haben Recensionen und Kritiken, aus-

führlich und gedrängt, lobend und tadelnd, komplimentös und grob nach Belieben per Stück 10 Silbergroschen, jedem Buche und jeder Schrift anpassend.

Das Panorama von Krähwinkel

wird noch bis Ende dieses Monats gezeigt. Kenner haben dieses aus 66 verschiedenen Gemälden bestehende Kunstwerk längst ihres Beifalls versichert und u. a. als ganz vorzüglich und nach dem Leben dargestellt ausgezeichnet: den Krähwinkler ästhetischen Damenthee, die romantische Weidenallee bis zum Galgen, das Liebhabertheater, den romantisch gelegenen Friedhof des entseelten Viehs, das Runkelrübenzuckergebäude u. s. w.

Was eine grofse weite Strecke
Im Leben auseinanderstand,
Das kommt nun unter einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Goethe.

Gedichte,

von

Friedrich Steinmann.

Münster:
Friedrich Wundermann.
1834.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

An

Wolfgang Menzel.

Was mir die Muse freundlich hat gegeben,
Ich bring' es dir mit freundlich off'nem Sinn.
Das Büchlein hegt mein erstes Sängerleben —
Ich hehlte nichts — vom ersten Anbeginn.
Es harret still mit schüchternem Verlangen,
Aus deinem Mund sein Urtheil zu empfangen.

Inhalt.

Seite

I. Lieder.

1. Minnelieder. I—XXXV. . . . . 3—20
2. Reiselieder . . . . . 21—30
3. Vermischte Lieder.

Die Schlummerade 31
Zechlied 32
Der Hirtin Herbstgesang 33
Wunsch 34
Gärtners Klage 35
Waldkirchlein 36
Lambourne's Spruch 37
Der selige Abend 38
Das Blümlein 40
Trinklied 41

Seite

Schäfer's Traum 42
Die Blümlein 43
Mondschein 44
Meineid 45
Gärtner's Lied 46
Schildwachtlied 47
Karrenlied 49
Die Brieftaube 50
Willkommen in Schwaben . . . 51
Das neue Jahr 56
Die Kleine 58
Entbehrung 59
Des Burschen Wanderlied . . . 60

4. Faschingslieder.

Der Februar 61
Köln 63
Der Recensent und ein Anderer . . 64
Goethe 66
Aufruf 67

5. Türkenlieder.

An den Sultan 69
An Meister H. Stieglitz 72
Der Korporalstock 73

Seite

6. Recensentenlieder.

Frühlingsahnung des Recensenten - 75
Minnelied des Recensenten - - - 76
Winterlied des Recensenten - - - 77
Romanze vom Recensenten - - - 78
Recensenten Leiden und Freuden - 80
Der Recensent - - - - - - - 81

II. Romanzen und Balladen.

Die Blumenmaid - - - - - - 85
Junker Frosch und Fräulein Maus - 86
Der Page - - - - - - - - 87
Das Kränzlein - - - - - - - 89
Die Bajadere - - - - - - - 91
Der Theetrinker im Exil - - - 93
Das Geisterkonzert - - - - - 94
Gast Hain - - - - - - - 96
König Wein - - - - - - - 98
Held Siegfried - - - - - - - 99
Don Filippo - - - - - - - 105
Das Thürmlein - - - - - - 106
Schön Asla - - - - - - - 107
Graf Gleichen - - - - - - - 108
Das Lied von Maximilians Minne - - 110

Seite

Erlkönigs Töchter 115
Die Brautwahl 116
Haidemann 118
Der Jäger 120
König Regnars Söhne 121
Des Knaben Bitte 126
St. Petrus und das Schmiedeweib . 127
Der Minneritter 129
Der Pilger 130
Die Kastilianerin 132
Der Wildschütz 134
Mägdlein's Bitte 135
Jäger und Schäferin 136
Das treue Weib 137
Rivalin 140
Thalröslein 142
Gisela von Rüdesheim 144
Otto der Schütz 147
Des Teufels Flucht 151
Die Waise 154

III. Sonette.

1. Minnesonette.

Das Sonett 157

Seite

Sehnsucht 158
Nachtigallengesang 159
Minnelohn 160
In der Kirche 161
Entbehrung 162
Bertha 163
Das Echo 164
Erinnerung 165
Minnetraum 166

2. Vermischte Sonette.

Der Niebelungenlied I—VI. . . 167—172
An H. Heine 173
Stammbuchssonett 174
Faschingssonette I—IV. . . . 175—178
Hans Sachs 179
Dannecker's Ariadne 180
Sonettendutzend an Friedrich Rückert
I—XII. . . . . 181—191
An den Grafen von Platen I—XII. 192—202
Triumphbogen für Dr. August Kuhn
I—VI. . . . . 203—208
Die Faschingsritter 209

Seite

IV. Xenien, Schwärmer und Leuchtkugeln.

1. Xenien 215
2. Schwärmer 239
3. Leuchtkugeln 251

V. Parodieen und vermischte Gedichte.

Gruppe aus dem Königsstädter Theater 271
Henriette. Eine Geisterstimme . . 272
Schmarotzerlied 274
Der Abt und der Küster . . . 277
Gänselied 282
Nördlicher Divan 284
Vorspiel zu dem Lustspiel: die Nebel 287
Dichterleben 292

1.

Lieder.

1. Minnelieder.

(1822).

I.

Lieder sind wir, anspruchslos,
Augenblickes Kinder,
Hegen Scherz und Lust im Schoos,
Leid und Schmerz nicht minder.

Nehmet freundlich uns drum auf,
So wie wir verbunden!
Nehmet hin den bunten Strauſs,
So wie er gewunden!

II.

Sie schlummert wohl noch sanft und still,
Und träumet süſsen Traum.
In meiner Brust ist's nimmer still,
Hat nur die Sorge Raum.

Der schönen Sonne Morgenlicht
Ist lange schon erwacht.
Wach' auf! dafs deine Äuglein sacht
Erhellen meine Nacht.

III.

Es sang so traut die Nachtigall,
Ich horcht' dem trauten Sang.
Es rauscht so laut des Bächleins Fall,
Ich horcht' dem lauten Klang.

Singt trauter auch die Nachtigall,
Nicht lullt sie ein mein Herz;
Rauscht lauter auch des Bächleins Fall,
Ach! nicht betäubt's den Schmerz.

IV.

Schöne Maid, so stumm und stille,
Schöne Maid, so blafs und bleich!
O gebiete nur! dein Wille
Ist so mächtig, ist so reich.

Schöne Maid, so laut, geschwätzig,
Schöne Maid, so frisch und roth!
Für dich glüh' ich — ach, dich schätz' ich! —
Tilge meines Herzens Noth!

V.

Du bist so roth, wie's Röslein ist,
Im Morgensonnenschein.
Doch ach! dein Sinn, dein Wort zugleich
Schafft herbe Dornenpein.

Du bist so weifs wie Marmorstein,
Hast zaubernde Gewalt.
Doch ach! dein kleines Herzchen ist
Wie Marmor auch so kalt.

VI.

Der Sommer ist entflohen,
Der Lenz ist ach! so fern,
Wo licht die Röslein lohen,
Hell blaut des Veilchens Stern.

Doch trotz des Winters Strenge
Ist's immer Sommer mir;
Statt bunter Blumen Menge
Prangt eines Rösleins Zier.

Die Nachbarin ist's drüben,
Die mild er blühen liefs.
Sie ist so hold geblieben:
Sie lacht so schön, so süfs.

VII.

Ihr saht im muntren Blättergrün
Mit lichtem Farbenschein
Die Rose lieblich, herrlich blühn.
Sie gleicht der Liebsten mein.

Das Veilchen einfach, still und blau
Am moos'gen Bachesrain,
Auf stiller duftig grüner Au —
Es gleicht der Liebsten mein.

Des Thaues Perle, funkelnd, hold,
Wie Silberglanz so rein,
Der Morgenröthe rosig Gold —
So schön ist Liebchen mein.

Und Alles, was Natur mir beut
In ihrem weiten Reich,
Was hebt des Lebens Reiz und Freud',
Ist meinem Liebchen gleich.

VIII.

Hell Fensterlein drüben,
Von Reben umspielt,
Oft hab' ich zur Lieben
Stillauschend geschielt.

Jetzt schaust du so öde,
So düster mich an,
Wie hämisch die Spröde
Mir einstmal gethan.

O lafs sie mich schauen,
Hell Fensterlein du,
Die Augen, die blauen,
Die Rosen dazu,

Die üppig den Wangen
Entsprieſsen so schön.
O still mein Verlangen,
Und lafs sie mir sehn!

IX.

Lebwohl — so heifst das arge Wort,
Dran manche Thräne hängt.
Es tönt und waltet immerfort,
Stets frei, uneingezwängt.

Wer zimmert wohl den schwarzen Sarg?
Wer gräbt das tiefe Grab?
Darin das Wörtlein keck und arg
Wir senken schnell hinab.

Ach! keiner greift zum Spaten, sticht
Ein Grab so tief und kühl.
Drum weicht es nimmer, flieht mich nicht
Selbst auf dem Sterbepfühl.

X.

So freundlich, wie die Rose blüht
In wunderreicher Pracht,
So freundlich hast du mir geglüht,
So süfs mir auch gelacht.

Jetzt schaust du mich so düster an,
Ach blühst nicht mehr für mich.
Was hab ich Armer dir gethan?
O sprich! — ich bitte dich.

XI.

Geh' ich an ihrem Fenster spät
Im Abendgraun' vorbei,
Quält grausam der Gedanke mich,
Ob sie noch herzlos sei.

Dann träum' ich, bin ich heimgekehrt,
Gar manchen bösen Traum,
Dann dünkt mir Folter, heifser Rost
Des Pfühles weicher Flaum.

XII.

Mein Lieb ist wunderschön
Die Augen — himmelblau,
Die Stimme Harfgetön,
Die Lippen Rosenau.

Mein Lieb ist wunderhold:
Die Wange Frührothsschein,
Die Locken reines Gold,
Doch ach! ihr Herz von Stein

XIII.

Es schweben um den Rabenstein
Viel Geister leicht und luftig;
Rings liegen Schädel und Gebein
Zerstreut und moderduftig.

Darunter ruhet blank und rein
Der Schädel eines Knaben,
Der schenkt dem Liebchen Schierling ein;
Drum ruht er unbegraben.

XIV.

Was blickest du so mild, so süfs?
Was pocht dein Herz so warm?

Was schlingest du so stark und fest
Um mich den vollen Arm?

Laß Flammen deine Augen sprühn,
Die Glut des Herzens sich
Entzünden. Komm', umklamm're mich!
Erwürg' im Kusse mich!

XV.

Ich ruhte so gerne am rauschenden Bach.
Da ruht man so lieblich, so sanft.
Allein der Winter mit Schnee bedeckt
Des Ufers blumigen Rand.

Ich ruhte so gern in des Liebchens Arm —
Ein Plätzchen so wonnig wie eins;
Da ruht man so innig, so selig, so warm —
Allein ich habe ja keins.

So will ich denn still auf dem Kanapee
Im Kämmerlein warten der Ruh.
Ein Traum verscheuchet vielleicht mir den Schnee,
Und führt mein Liebchen mir zu.

XVI.

Was klagest und seufzest du, Nachtigall?
Du hast ja ein Liebchen so treu.
Ertönen lafs fröhlichen Liederschall;
Denn der Lenz erwachet ja neu.

O leihe mir deine melodische Stimm',
Dafs ich klage nach Herzensdrang.
Auf dem höchsten Aste lauschend vernimm
Des Einsamen Klagegesang.

XVII.

Was wirbelst du, Lerche, so freudig empor,
Erfüllst mit Gesange die Luft?
Was kehrst du so schnell aus der Höhe hinab?
Dein Liebchen im Saatengrün ruft.

Und könnt' ich auf Flügeln mich schwingen empor,
Und kehren auf Flügeln hinab,
Ich finde nicht Liebchen, nicht Saatengrün;
Die Erde empfing mich — ein Grab.

XVIII.

Beim Tagesgraun das Veilchen steht
Auf muntergrüner Au,

Blicht einsam aus dem Blättergrün,
Weint hellen Perlenthau.

Da küfst's der Sonne Liebeskufs;
Der Thau vom Veilchen eilt.
In Liebchens Auge länger nicht
Der Trennung Thräne weilt.

XIX.

Mit Blumenkränzen umwinde mein Haar,
Drück' drauf einen Flügelhut,
Damit ich mich freudig schwinge — ein Aar
Empor mit freudigem Muth. —

Doch nein — nicht bringe das Blumengewind:
Ein Strohkranz ist auch wohl gut.
Die Fingerlein thu' dir nicht weh, mein Kind:
Ich sehe nicht gern dein Blut.

Das Haar umschlungen von Strohgeflecht
Durchirr' ich Wald und Haid,
Begleitet allein — so ist's mir recht —
Von meinem Minneleid.

XX.

Zerrauft ist Strohkranz und Blumengewind,
Mein Aug' ist nicht mehr feucht.
Ich denke nicht mehr an dich, mein Kind;
Ich fühle mich frei und leicht.

Und unerbittlich will ich und starr
Bei deinen Thränen sein.
Wahnsinnig war ich — ein eitler Narr
Um dich, sprödʼ Mägdelein.

Jetzt raufe die Locken, wie ich gethan,
Jetzt seufze und weine, mein Kind.
Jetzt falle dich Wahnsinn und Reue an!
Deine Seufzer verwehen im Wind.

XXI.

Nächte, schlaflos, ohne Ruhe,
Tage, voll von Schmerz und Qual,
Böse, ängstigende Träume,
Sorgen, Leiden ohne Zahl —

Wenn ich diese Worte sage,
Sie erschöpfen nicht den Schmerz,
Nicht den Kummer, nicht die Plage,
Die du littest, armes Herz!

XXII.

Wären meine Schmerzen Lieder,
Säng' ich sie mit lautem Mund,
Wären meine Schmerzen Küsse,
Gab' ich sie dem treuen Hund.

Doch nicht Lieder, doch nicht Küsse
Sind die Schmerzen meiner Brust
Hung'rige Scorpione, Nattern,
Marternd mich mit Teufelslust.

XXIII.

Ach! was hab' ich denn verbrochen?
Gerne fühlt' ich bitt're Reu',
Alles meidet mich Verlafs'nen,
Was mir sonst so lieb, so treu.

Nicht am Fenster sitzt die Theure,
Wenn ich wandle trüb vorbei.
Nur das Hündlein an der Hausthür
Springt mich an — es bleibt mir treu.

XXIV.

Liebestrauer, durst'ger Vampyr,
Mäfs'ge deine tolle Wuth!

Hast du noch dich nicht gesättigt?
Lechzest noch nach meinem Blut?

Nach dem rothen warmen Herzblut:
Lechzest du — o lasse ab!
Oder trink' den letzten Tropfen;
Dann umfängt mich still das Grab.

XXV.

Schlürfe schneller, wüster Zecher,
Dafs dich meine Zunge lobe!
Leere meines Herzens Becher
Hurtig bis zur Nagelprobe!

O es ist ein gräfslich Nippen!
Folterqualen, Höllenschmerzen —
Saugen mit den eis'gen Lippen
An dem brennendheifsen Herzen.

XXVI.

Als du mir von Liebe zugeflüstert,
Traut' ich deinem Wort wie einem Pfand.
Herzensbande hatten uns verschwistert,
Du hast mir entwandt das schöne Band.

Schlaue Diebin, könnte ich mich rächen.
Ha — du lachst vielleicht zu meiner Qual.
Auf dem Fufse folget dem Verbrechen
Seine Strafe, hinkt nicht nach einmal.

XXVII.

Eitle, kalte Menschensatzung,
Die bestraft den Kirchendieb,
Und erhört der Herzensräub'rin
Leeres Flehenswort: Vergieb!

Und was hat denn er gewonnen?
Morsches Heiligengebein.
Aber sie hat mich betrogen
Um mein Glück, mein Herz, mein Sein.

XXVIII.

Der Tag währt mir ein langes Jahr,
Die Nacht 'ne Ewigkeit.
Sie will vorüber nicht mehr gehn,
Das lahme Weib, die Zeit.

XXIX.

Jüngst safs an ihrer Seite
Ich wieder selig, froh;
Was ich gelitten, erduldet,
Aus dem Gedächtnifs floh.

Da blickt' ich auf — o Schrecken;
Ich traut' dem Auge kaum.
Es konnte nichts entdecken —
Ach! Alles war ein Traum.

XXX.

Traue nicht den eitlen Träumen;
Auch das Leben ist ein Traum.
Jauchze, Herz, es gibt zur Freud' einst
Wirklichkeit dir Zeit und Raum.

Händedruck und Kufs, Umarmung,
Liebesblicke, Liebesschwur,
Sehnsucht, inniges Verlangen
Waren eitle Träume nur.

Leichter wird es mir um's Herze,
Jeder Kummer weggeräumt.
Schmerz und Qualen fliehn behende;
Denn ich habe nur geträumt.

XXXI.

Ach! es ist nur eitle Täuschung,
Fantasie, die Zauberin
Huscht mit flüchtiger Farbenfeder
Trost mir vor den Augen hin.

Doch des Schmerzes Feuer mildern
Kann sie nicht, den Scorpion
Nicht zur Turteltaub' umwandeln,
Und er ist noch nicht entflohn.

XXXII.

Ja wären meine Schmerzen
Nur Seufzer, Klagewort',
Ich seufzte sie in die Winde;
Die trügen sie weiter fort.

Mit schwarzen Eulenflügeln
Umschwirrten sie dein Ohr,
Und krächzten unabläſslich
Dir deine Untreu' vor.

Bei solchen Wiegenliedern
Schläft sich gar trefflich ein.
Du könntest nichts erwidern,
Hülltest stumm in die Decke dich ein.

XXXIII.

Die Tage, die ich erlebte,
Die Jahre, die mir entflohn,
In Lust und Scherz und Wonne,
In Pein und Qual und Hohn.

Sie zogen gleich Geistergestalten
Vorüber meinem Blick.
Es führte treu die Erinn'rung
Mir alle neu zurück.

Da hab' ich gelacht und gejauchzet,
Doch auch geseufzt und geweint.
Ich habe mich mit mir entzweiet,
Ich habe mich mit mir geeint.

XXXIV.

Ein Würfelspiel war mein Leben.
Den höchsten Wurf that ich jetzt;
Dann hatte ich Alles verloren,
Hatte doppelt eingesetzt.

Jetzt hat sich ausgeglichen
Das wetterwendische Spiel.
Ich habe nachgerechnet:
Verlust, Gewinn — gleichviel.

XXXV.

Lust und Wonne, Pein und Weh,
Wechsel — Ebb' und Flut,
Du, mein Herz, du warst die See,
Kämpftest mit Frost und Glut.

Sturm und Windsbraut ras'ten toll,
Stürmten auf dich ein.
Fort ist Liebe, fort ist Groll —
Heller Sonnenschein.

2. Reiselieder.

(1821.)

Scheiden.

Die Stunde rief zum Scheiden;
Ich folgte ihrem Ruf,
Und schied von Allem, was Leiden,
Was Freuden mir erschuf.

Es war mir wohl um's Herze,
Die Trennung war mir leicht.
Wir schieden mit heitrem Scherze;
Kein Auge wurde feucht.

Was Thränen auch beim Scheiden?
In Trau'r das Herz gestellt?
War Kommen und wieder Meiden
Nicht stets der Lauf der Welt?

Auf der Fahrt.

Lustig tanzen Au' und Bäume,
Häuser mir vorbei;
Und ich träume süfse Träume,
Rufe froh: Juchhei!

Denn zur Heimath geht es wieder,
Der ich lang entbehrt,
Und zu Lieben, treu und bieder,
Wird jetzt heimgekehrt.

Freudentaumel ohn' Erbarmen
Reifset fort mich schon.
Mögte herzlich dich umarmen,
Schwager Postillon.

Rheinfahrt.

Bei neuen Morgens heit'rem Nahn
Da galt's 'nen schönen Tausch.
Der Rhein ward meine Wanderbahn,
Begleiter sein Gerausch.

Fast unbemerkt von meinem Ohr
Sprach er beredt mich an;
Und vieler Zungen reger Chor
Zu reden bald begann.

Holländer hier, Italer dort,
Ward hier ein Britte laut,
Dazwischen manch lieb teutsches Wort —
Just wie man Babel baut!

Und auch der Franzmann fehlte nicht
Mit seinem leichten Sinn,
Und neben mir gar lieblich spricht
Die junge Schweizerin.

Die spricht, wie Ihr wohl Alle wifst,
Wie Mutter michs gelehrt;
Das Wort von ihren Lippen fliefst,
Wie es das Herz begehrt.

Drum nimmer Ihr Euch wundern müfst,
Dafs ich mit Wehmuth schied,
Denn Herzen traulicher umschliefst
Ein gleiches Wort und Lied,

Unmuth.

Unter den Welschen und den Franzosen
Blühen nicht Lilien, blühen nicht Rosen,
Wuchert des Unmuths giftiges Kraut.
In der Kajüte dumpfiger Bude
Safs ich und grollte dem Schicksal — ein Jude
Schwatzet mich an teutsch-jüdelnd vertraut.

Seufzer.

Ach! statt des blauen
Himmels der Augen,
Statt der Wangen
Rosigen Gärten,
Statt des Geringels
Goldener Locken,
Statt des Busens,
Schön wie der Alpenschnee
Abendgeröthet,
Statt des Veilchenhauchs
Blühender Lippen,
Und des Silber-
tones der Rede —
Rechnende Blicke,
Haarige Backen,
Struppige Borsten,
Ekelnder Geisbart,
Knoblauchgerüche,
Jüdischer Jammer.

Rüdesheimer.

Wack'rer Winzer, tausend Dank
Für den Wein, den echten.
Solch ein Rüdesheimer Trank
Braucht kein Jud' zu schächten.

Er ist kauscher, rein, und glänzt
Wie die liebe Sonne.
Immer frisch das Glas bekränzt
Aus dem Perlenbronne.

Holdes Fläschlein, bist mein Lieb.
Hast du auch nicht Lippen
Warm und rosenroth, so gieb
Tüchtig nur zu nippen.

Nach des Mägdleins Kusse schmeckt
Doch der Wein am besten;
Er im trauten Stübchen neckt,
Und der Wein bei Festen.

Doch der Zecher läppisch spricht:
Küssen nicht berauschet. —
Mägdlein, sagt, berauscht es nicht,
Wenn man Küsse tauschet?

Schlummer.

In der Kajüte hingestreckt,
Die Wimper still gesunken,
Lag ich; kein holdes Träumlein neckt,
Weil Rheinwein ich getrunken.

Nicht Schlummer war's — ein Winterschlaf,
Wie ihn die Dachse halten.
Nicht holder Bilder Licht mich traf,
Nicht schreckende Gestalten.

Drum lob' ich wiederum den Kufs;
Er schmeichelt nicht dem Gaume;
Doch wisset — nach dem Hochgenufs
Küfst man auf's neu im Traume.

Erwachen.

Nach dem Schlafe war's so schwer
Und so bange mir um's Herze;
Träge schlich ich hin und her,
Feind von jedem muntren Scherze.

Abrams Söhnlein stille safs,
Sanft umarmt von Jungfer Ecke,
Schnarcht' ihr vor ohn' Unterlafs —
Eilend stieg ich auf's Verdecke.

Aussicht.

Willkommen, ihr Felsengesteine
Mit euren Reben und Weine,
Mit eurer Burgruinen Pracht
Und eurer Wälder Zaubernacht

Euch grüfs' ich — o seid mir willkommen,
Vom Abendroth rosig umglommen;
Euch sah ich immerhin so gern,
Schaut licht herab der Abendstern.

Schifflein Eile.

Immer zu, immer zu,
Mein Schifflein du!
Im Hafen hast Ruh.
Der Südwind haucht,
Die Ente taucht,
Das Feuer raucht.
Immer zu!

Die Heimath.

Sei gegrüfset, sei gegrüfset,
Sei gegrüfst viel tausendmal!
Hier entfliehen Schmerz und Qual,
Wo mir Milch und Honig fliefset.

Ha — schon wird es um mich rege;
Heiter in der Sonne Gold
Thürme, Dächer lächeln hold,
Jeder Grenzstein an dem Wege.

Und entflohn des Thores Dunkel —
Breitet schon die Strafse sich.
Alles traulich lacht um mich,
Wie der Sterne licht Gefunkel,

Empfang.

Und die Lieben kommen all
Jauchzend mir entgegen;
Kufs und Händedruck und Lust —
Reicher Wonnesegen!

Und das alte Kämmerlein
Lacht mir freundlich wieder;
Und der Abendsonne Schein
Tauchet heiter nieder.

3. Vermischte Lieder.
(1818.)

Die Schlummernde.

Bertha schlummert — von der Nachtigallen
Minnesüfsem Liede eingewiegt,
Lind umspielt von lauer Weste Wallen,
An des Silberquelles Rain geschmiegt.

Wie sie ruht, von Schlummers Arm umfangen,
Sanft wie an der Mutterbrust das Kind!
Freude lacht auf ihren Rosenwangen,
Freude, die aus Traumes Füllhorrn rinnt.

Denn sie fühlt die schönste aller Wonnen,
Jener Friedensengel ist ihr nah,
Den — der Erde Lockungen entronnen —
Nur im Stralenkranz die Unschuld sah.

So ruht Bertha. — Was im Ideale
Je entlockt der Muse Zauberruf,
Nie erreicht es auch im höchsten Strale
Dieses Bildnifs, das Natur erschuf.

Z e c h l i e d.

(Nach Walter Scott.)

Wohl wähl' ich aus der Vöglein Kreis
Die Eule nach Gebühr.
Wer ernten will des Zechers Preis,
Mufs wachen auch gleich ihr.
Wenn kaum das Abendroth erwacht,
Beginnt ihr Eulensang.
Und tönt hindurch die ganze Nacht
Bis Sonnenmorgengang.

Die Lerche ist ein faules Vieh,
Schläft bis zum Morgengrau'n.
Drum ich mit Recht den Preis verlieh
Der munt'ren Eule — traun!
So greifet denn zum Becher nun,
Bis hold der Morgen winkt,
Und lafst die trägen Schläfer ruhn,
Bis früh das Dunkel sinkt.

Der Hirtin Herbstgesang.

Ach! schon muſs ich wieder scheiden,
Weil die Traube blau gereift,
Und mit hämisch-bittrem Leiden
Kalt der Nord die Blätter streift.

Holde Lämmlein, meine Wonne!
Fliehet schnell die öde Haid';
Nicht mehr lächelt traut die Sonne:
Trauernd flieht mit euch die Maid.

Ferne treibt er seine Heerde
Ueber jene Bergeshöh'n.
Fragt' er doch mit Schmerzgeberde:
Werden wir uns wiedersehn?

Doch ich hör' den Tauber lachen:
Wenn der Lenz kommt, Mägdlein treu. —
Wonne! mit des Mai's Erwachen
Blüht auch unsre Liebe neu.

Wunsch.

Sahet ihr in stiller Nacht,
Wenn der Sterne Myriaden
Lächelnd uns zum Schlummer laden,
Wohl des Mondes Silberpracht?

Blicktet ihr wohl zu ihm auf,
Wenn die Morgensonne leuchtet,
Perlenthau die Auen feuchtet,
Wie er endet seinen Lauf?

Stralte mir so mild und rein,
Immerdar mein ganzes Leben:
Fröhlich wollt' ich dann verschweben,
Schwinden wie des Mondes Schein.

Gärtners Klage.

Nun so werdet laut, ihr Klagen!
Trocknes Aug', beginn' zu weinen!
Nimmer wird es in mir tagen,
Nie der Freude Sonne scheinen.

Denn der Sommer ist geschieden,
Und die Rosen sind erstorben;
Und auch jene ruht in Frieden,
Drum ich liebend einst geworben.

Als sie mir die Rosen reichte,
Sprach sie: Alles welkt gleich diesen.
Ach — und jugendroth erbleichte,
Die ich freudig mir erkiesen.

Waldkirchlein.

Was äugelt aus der Bäume Nacht,
Und winkt so schön, so traut?
Was klinget für ein heller Klang,
Und ladet ein so laut?
Waldkirchlein ist's, das winkt so traut,
Waldglöcklein ist's, das klingt so laut.

Ein frommer Herr gab einst sein Gut,
Das Kirchlein aufzubau'n.
Heil dem, der solche Thaten thut,
Er erbt den Himmel — traun!
Waldkirchlein Allen offen steht,
Waldglöcklein ladet zum Gebet.

Der Jäger, der auf's Waidwerk zieht,
Der Mönch, das Mägdelein,
Der Pilgrim und der Handwerksknab' —
Sie kehren freudig ein.
Waldkirchlein stehet Allen frei,
Waldglöcklein Alle ruft herbei.

So äugle stets aus Waldes Nacht,
Und winke stets so traut!
So klinge stets dein holder Klang,
Und rufe stets so laut!
Waldkirchlein in der Bäume Rund,
Waldglöcklein mit dem hellen Mund.

Lambourne's Spruch.

(Aus dem Trauerspiel Kenilworth.)

Immer in den Tag hinein!
Immer Sonnenstral!
Dann entflieht von selbst die Pein
Und des Kummers Qual.

Denn wer grübelt, ist ein Narr,
Ein gelehrtes Vieh.
Wenig schert mich solch ein Farr,
Den ich lange flieh!

Der selige Abend.

Selger Abend, kehre wieder,
Wo ich sie zuerst erblickt,
Still gelauscht dem Ton der Lieder,
Trunknen Auges, hochentzückt.

Lächle traulich, Mond, hernieder,
Hoch aus wolkenloser Luft!
Zier' dich glänzend, trauter Flieder,
Wenn die schöne Stunde ruft!

Nimm sie unter deinen Schatten,
Labe sie mit süfsem Hauch!
Röslein, spriefset auf den Matten
Und ihr Veilchen, duftet auch!

O dann naht sie holden Ganges
Mit der Laute zartgespannt;
Lustakkorde süfsen Klanges
Tönen unter ihrer Hand.

Und des Busens Hochgefühle
Mischen wundersam sich ein
In der Laute Zauberspiele,
Mägdlein gleich im Männerreih'n.

Abend, still' mein heifses Sehnen,
Lächle nieder, dafs ich stumm
Hang' an Blick und Lied der Schönen,
Ahnend nah — Elysium.

Das Blümlein.

Ich weifs ein Blümlein, roth und weifs,
Das blüht so wonniglich.
Ich hab' es oftmal schon gesehn,
Doch eil' ich wieder hinzugehn,
Am Glanz zu weiden mich.

Es blühet immer roth und weifs,
Und ändert nimmer sich.
Mag auch der Nord mit kalter Hand
Den Andern rauben das Gewand,
Er schont's bescheidentlich.

Doch läfst's der Nord auch roth und weifs,
So welkt es einst gewifs.
Dann legt das Blümlein mir in's Grab,
Weil ich's so treu geliebet hab';
Dann schlummr' ich träumend süfs.

Trinklied.

Hurtig, Brüder, eingeschenkt
Und das Glas gefüllt!
Bis zum Schlund es rasch gesenkt,
Eh' uns Nacht umhüllt.

Brüder, dann ist's Liedlein aus,
Dann verstummt der Sang.
Aus dem schwarzen Bretterhaus
Führt nicht Weg, nicht Gang.

Greift zum Becher drum mit Lust!
Frisch die Glut gekühlt,
Und der Sorgen eklen Wust
Munter abgespült!

Schäfers Traum.

Ich saſs an ihrer Seite
So still und traut allein
Auf duftigem Gespreite,
Auf Baches grünem Rain.

Und unsre Lämmlein gingen
Vereinet und vertraut,
Und Nachtigallen singen
In Rosenbüschen laut

Da blickt' ich auf — o Schrecken!
Ich traut' dem Auge kaum;
Es konnte nichts entdecken —
Ach — alles war ein Traum!

Die Blümlein.

Es ragen auf jenen Höhen
Die Trümmer der Burg noch kühn,
Und unten im Thale stehen
Viel Blümlein, die wonniglich glühn.

Es hausten Fräulein und Ritter
In jenen Mauern einmal,
Und lieblich hallte die Zitter
Und kräftig die Schwerter im Saal.

Doch ach! das Schloſs ist verschwunden
Die Ritter und Fräulein sanft.
Die Blümlein stehen noch unten
Und blühen auf grünem Ranft.

Mondschein.

Der Mond blickt hold und helle
In Liebchens Kämmerlein.
Wie wär' ich gern zur Stelle,
Wie gern bei ihr allein.

Im Monderhellten Stübchen
Gleich Königen man thront,
Holdlächelt mir das Liebchen,
Und traulich lacht der Mond.

Meineid.

So will ich sie denn ganz vergessen;
Ihr Götter, höret meinen Schwur!
Nie will ich frevelnd mich vermessen,
Mit Blicken ihr zu nahen nur.

Der ich voll Sehnsucht oft gelauschet,
Die ich so lang, so heifs geliebt,
Die oft mein Herze lustberauschet,
Ich flieh' sie, bis mein Auge trübt.

Den Schwur will ich getreulich halten,
Den Göttern hab' ich's ja gelobt,
Wie wechselnd die Geschicke walten,
Wie mich das Leben auch erprobt. —

Wer naht noch fern im Mondesschimmer?
Sie ist's, sie ist's, die Holde mein! —
Gebrochen ist der Schwur auf immer. —
Wird mich der Meineid auch gereun?

Gärtners Lied.

Mit dem Rechen, mit dem Spaten
Walt' ich über Flur und Land,
Freudig aufgesprofs'ne Saaten
Pflegend mit geschäft'ger Hand

Keiner mag sich mir vergleichen;
Reichbelohnend ist mein Amt.
Selbst ein Fürst von weiten Reichen
Ist zu Pein und Qual verdammt.

Gleich dem Vögelein im Lenze
Leb' ich heiter, sorgenfrei,
Winde duft'ge Rosenkränze,
Schön zu schmücken Liebchen treu.

Schildwachtlied.

(1819.)

Ich steh' im Arm die Flinte,
Den Hahn in Ruh gestellt,
In meinem Herzen Frieden
Und mit der ganzen Welt.

S'ist doch ein lustig Leben,
Ein Kriegesmann zu sein,
Pocht lauter auch das Herze,
Wenn die Kanonen schrei'n:

Denn väterlich verleihet
Des Königs güt'ge Hand.
Wir ruhn in deinem Schoofse
Sanft, Mutter Vaterland!

So steh' ich hier gerüstet,
Im Arme das Gewehr.
Ich hab', wonach mir lüstet —
Was brauch' ich denn noch mehr?

Dabei zur Augenweide
Manch niedliches Gesicht,
Und wenn der Abend dunkelt
Der Sterne funkelnd Licht.

Und steh' ich einst dem Feinde
Genüber so bewehrt,
Will ich die Waffen führen,
Dafs man darob mich ehrt.

Geht's dann auf Frankenschädel,
So heg' ich keinen Geiz,
Und kehre — will's der Himmel —
Heim mit dem Eisenkreuz.

Narrenlied.

Ei — was schwatzt ihr doch von Narren?
Laſst das Sticheln, Räuspern, Scharren!
Denn was frommt's? Gleich feisten Farren
Zieht ihr all' den Narrenkarren,
Laſst die Narrenspindel schnarren,
Und die Narrenorgel knarren.
Habt ja Alle einen Sparren,
Den ihr hegt, als wär's ein Barren
Reinen Goldes. Ohne Harren
Legt den Orden an der Narren!

Die Brieftaube.

Ich eile froh durch Flur und Haid'
Das Hälschen rothgeschmückt.
Wie wird sich freu'n die holde Maid,
Wenn sie mich fern erblickt.

Sie krankt schon lang an Minneleid,
Das oft sie hart bedrückt.
Ich bring' ihr immer hohe Freud',
Die selig sie entzückt.

Dann reicht sie sorglich ohne Neid
Mir Labung hochbeglückt;
Denn ihres Herzens schönste Weid'
Ist — was der Traute schickt.

Willkommen in Schwaben.

(1821.)

So seid mir hold gegrüfset mit meiner Saiten Spiel,
Ihr freundlich schönen Gauen, längst meiner Wünsche Ziel!
Vereinen des Herzens Wonne, die ungetrübt von Leid,
Du Land, das nur beneidet ein hoher, edler Neid.

So wundersam, so herrlich, an Wonnesegen reich!
Kein Gau im deutschen Lande kommt dir an Adel gleich.
Und wifst ihr eins, so nennet mir schnell das Wunderland,
Wo Schwert und Harfe klingen im traulichen Verband.

Hier wo die Rebe duftet, die Mandel üppig blüht,
Hier muſs auch Alles reifen, was heifs die Brust durchglüht,
Was heben kann die Sinne, was ist des Ruhmes werth:
Frommsinn und Treu' und Minne und Lied und Heldenschwert.

Soll ich von Weinsberg singen? Berühmt ist weit und breit
Der Schwabenmädchen Minne und Schwaben Biederkeit.
Und wenn ein Herzog jubelt: wie in des Himmels Schooſs
Ruh' ich in Volkes Armen, so sicher — ist's nicht groſs?

Was hör ich ferne klingen so schmachtend und so süſs?
Das ist des Minnesängers melodisch Lied gewiſs;
Das facht, wie Sonne glänzend durch Wetterschauer bricht,
In meines Herzens Kammer ein freudenhelles Licht.

Hei — wie die Schwerter sprühen gleich lichtem Feuerblitz,
Einfältiglich geführet mit altem Kriegerwitz,
Wie Hieb um Hieb geschwungen auf Feindesschädel fährt:
So hat es oft geklungen und Schwabenkraft bewährt.

Wie manche zarten Reiser sind stolz aus deinem Schoofs
Gesprofsen — Fürstenhäuser, nun thatenkräftig, grofs.
Ihr hohen Zollern, Staufen und Zähringer zumal,
Von Euch gar mancher sitzet an Odins Heldenmahl.

Wer war's, der kecken Blickes dem Pabst in's Auge sah,
Als er einst stolz verwegen trat deutschem Land zu nah?
Das war Herr Kaiser Friedrich, der auch ein Schwabe war;
An seinem rothen Barte krümmt keiner ihm ein Haar.

Und Eberhard, der Alte, der stets mit starker Faust
Kech in der Feinde Schaaren wie Gottes Donner braust,
Der Auen roth gefärbet und fühlt wie Mägdlein zart;
Er ist dem Heldenbunde ein mannlich Glied gepaart.

Wozu sie Alle nennen die Helden wohlgemuth?
Noch brauset sich verjüngend ihr rasches Feuerblut;
Bei Epinal da rauschte des alten Greiners Geist,
Und vor den Schwabenstreichen der Franken Damm zerreifst.

Und auch das Spiel der Sänger aus alter, grauer Zeit
Klingt fort in süfsen Tönen stets jugendlich erneut.
Und nimmer kann erlöschen die alte Minn' und Treu',
Die unverwelkbar blühen stets ewig jung und neu.

So blühe immer herrlich, an Wort und Thaten reich,
Lieb Schwabenland! Ihr Schwaben, seid stets den Ahnen gleich!
Seid froh und frisch in Wonne, seid stark und treu in Leid,
Dafs immer euch beneidet ein hoher edler Neid.

Das neue Jahr.

Ein Knäblein ist geboren,
Wie keins unterm Himmelszelt,
Hat sich zum Reich erkoren
Die ganze weite Welt.

Gar wunderbar an Sitten,
Wie Kinder nimmer sind,
Ist überall gelitten
Das selt'ne Wunderkind.

Es trägt auf seinem Rücken
Ein Ränzel, grofs und weit,
Voll Labsal und Entzücken,
Voll Schmerz und Bitterkeit.

An jede Thür thut klopfen
Der Knabe, jung und klein,
Schenkt Einem Wermuthstropfen
Dem Andren süfsen Wein.

Und kennt Ihr ihn, den Knaben?
Ihr saht ihn schon — fürwahr,
Empfinget seine Gaben:
Es ist das neue Jahr.

Das neue Jahr ist kommen
Mit seiner Pein und Lust,
Die Flamm' ist angeglommen,
Die wärmt und zehrt die Brust.

Mög' Gutes uns der Knabe
Verleihn, soviel er kann,
Dafs wir an seinem Grabe
Einst stimm'n ein Danklied an.

Die Kleine.

Warum bin ich noch so klein?
Wandelt' gern auf grüner Weide
In der Freude leichtem Kleide,
Wie sich meine Schwestern freun.
Warum bin ich noch so klein?

Mag noch Niemand bei mir sein!
Gehen Alle stolz vorüber.
Ist mein Auge doch nicht trüber,
Bin ich doch wie sie so fein.
Warum bin ich noch so klein?

Ist mein Mund doch roth und klein,
Kann er doch auch sehnend schmachten,
Lächeln ach! und auch verachten,
Fühlt mein Herz doch süfse Pein.
Warum bin ich noch so klein?

Entbehrung.

Lang' entbehr' ich ihre Blicke
Und des süfsen Mundes Laut,
Angegrinzt von dem Geschicke,
Dem ich gläubig einst vertraut.

Und ich späh' durch Au', im Haine
Trüben Blickes, ohne Rast.
Bächlein hell auf grünem Raine
Schaut den freudenarmen Gast.

Heifse Thränen, stille Klagen
Bannen herb der Freude Glanz.
Doch nach Winters rauhen Tagen
Blüht des Lenzes duft'ger Kranz.

Des Burschen Wanderlied.

Dort steigt die liebe Sonn' empor,
Verläfst verjüngt wie ich das Thor;
Sie wandelt stets den alten Gang.
Zur Heimath! lautet mein Gesang.

Das Städtlein hinter mir sich hebt,
Darin ich kurze Zeit gelebt;
Drin war ich heiter, frank und froh,
Und jede herbe Sorge floh.

Nicht wird das Auge thränenfeucht;
Der muntre Bursche scheidet leicht.
Die Thräne ziert die Jungfrau zart,
Und passet nicht zu Mann und Bart.

Es schied, wer liebend mich umschlofs
Und Freude in die Seele gofs;
Es schieden, die mit Bruderarm
Mich an das Herz geschlossen warm.

4. Faschingslieder.

(1826.)

Der Februar.

Der Maienmond ist schön — fürwahr
In seinem Blüthenglanze.
Doch schöner ist der Februar
Die Perl' im Jahreskranze.

Da blühn die Mägdleinrosen schön,
Und Pflanze prangt bei Pflanze.
Doch still im Garten sie nicht stehn;
Sie schweben hold im Tanze.

Und Lust und Scherze sind erwacht;
Der Himmel hängt voll Geigen.
In reicher, anmuthvoller Pracht
Sich schwingen froh die Reigen.

Und was das Herz erfüllt mit Lust,
Erblüht in reicher Fülle,
Und was erhebt die Menschenbrust,
Bricht aus der Knospenhülle —

Statt Lerchenwirbels, Wachtelschlags
Und Nachtigallenlieder
Ertönt die Luft beim Graun des Tags
Von Herzensjubel wieder.

Und selbst die Nacht mit ihrem Graus
Verbannt ihn nicht gewaltsam.
Erschallet froh von Haus zu Haus,
Vieltönig, unaufhaltsam.

Drum sei gepriesen, Februar,
Du Mond voll Lust und Wonne!
Denn dich durchglühet wunderbar
Des Faschings heit're Sonne.

K ö l n.

Sei gegrüfset, heil'ges Köln,
Alte Stadt am Rheine!
Seid gegrüfset, Stromeswell'n
Hell im Sonnenscheine!

Wo das Leben neu erwacht,
Strömt aus reichen Quellen,
Wo in frischer Segenspracht
Friedensaaten schwellen.

Wo — ein Jüngling hebt das Haupt
Hoch der Frohsinn wieder,
Schön vom Rebenkranz umlaubt
Bei dem Klang der Lieder.

Sei gesegnet tausendmal,
Wunderstadt am Strome,
Wo verbannt wird Schmerz und Qual
Aus des Lebens Dome.

Du erglänzest hell und hold,
Streifest ab die Bande,
Stralst im Morgensonnengold
Weit von Land zu Lande.

Der Recensent und ein Anderer.

»Seht Ihr eilen dort die Haufen,
Preis und Ruhm der Recensenten?«
Meinethalben lafs sie laufen,
Schnaufen, Schnattern wie die Enten.

»Kommt doch, strenger Meister Velten,
Aus dem Fenster steckt die Nase!«
Hab' nicht Lust, mich zu erkälten;
Wähnst du wirklich, dafs ich rase?

»Wollt im Kämmerlein Ihr bleiben?
Draufsen waltet Lenzeswonne.«
Noch nicht hat von meinen Scheiben
Aufgethaut das Eis die Sonne.

»Wollt Ihr weichen nicht vom Ofen,
Krit'scher Degen Alexander?«
Wie die Säu' in schmutz'gen Kofen
Wälzt sich Alles durcheinander.

»Jubel, Freudenruf zu hören,
Wollt Ihr sperren Euch und zanken?«
Die im Richteramt mich stören,
Mir verwirren die Gedanken.

»Auf den Strafsen, Meister Velten,
Welcher Frohsinn, welches Leben!«
Schwarz auf Weifs — das liefs' ich gelten,
Könnt' den letzten Stofs ihm geben.

»Nun — vielleicht in Büchern, Blättern
Wird's posaunt mit lautem Schalle?«
Freundchen — Ha, dann nehm' ich Rache,
Spare weder Dint' noch Galle.

Göthe.

Soll ich euch vom Manne singen,
Dem der Jugend Morgenröthe
Noch in seines Lebens Winter
Hell das Haupt umstralt, von Göthe?

Nein — das wär' ein eitles Wollen,
Solches Lied zu singen wagen,
Schlecht'ster Fastnachtstreich von Allen —
Aber eins nur lafst mich sagen:

Dafs der Alte hold gelächelt
Zu der frohen Lust am Rheine,
Und Gedeih'n und Segen wünschte
Dem holdseligen Vereine.

Das allein nur will ich sagen:
Dafs der Meister sonder Hassen,
Dessen Nam' von Pol' zu Pole,
Sich zu uns herabgelassen.

Aufruf.

Auf! es hat das Regiment
Karneval ergriffen!
Kummer, Sorgen sind gebannt.
Drum gegeigt, gepfiffen!
Jeder singe, wie er kann,
Karneval, dem heit'ren Mann.

Trägt er auch 'nen grauen Bart —
Denn er zählt viel Jahre —
Schaut sein Auge, hell und klar,
Fern von Grab und Bahre.
Frisch gejubelt und gezecht!
Dann ist's erst dem Alten recht.

Mit der Maid aus Welschland will
Sich der Greis vermählen.
Ihren Namen will ich euch,
Freunde, nicht verhehlen.
Spitzt das Ohr! Venetia
Freit der alte Herr Papa.

Sonder Gicht und Zipperlein,
Heiter, jugendkräftig
Ist der Alte, und die Braut
Glühend, sinnesheftig.
Wer das Glas nicht leert und ruft:
Heil dem Brautpaar! — ist ein Schuft.

5. Türkenlieder.

(1826.)

An den Sultan.

Sultan Mahmud, Herr des Orients!
Sieh — wir knieen hin im Staube,
Danken dir für deine Gnade,
Die geläutert gab dein Glaube.

In den finstern Zeiten Mahoms
Sein Gebot war sehr ersprieſslich:
Keinen Tropfen Wein zu trinken;
Aber jetzo ist's verdrieſslich.

Jetzt in dieser Zeit der Schrecken,
Wo des Krieges Tieger schweifen,
Griechenhunde bellend necken,
Und Mainottenkugeln pfeifen,

Ziemt es nach des Tages Mühsal,
Wenn die Sternlein gollen blinken
Und der Halbmond prächtig leuchtet,
Sorg' und Kummer zu vertrinken;

Sorglos ruhend und behaglich
Auf der weichen Ottomanne,
Zum verheifs'nen Paradiese
Wird das Leben bei der Kanne.

Bei der vollen Kanne Weines,
Der dem Halbmond ähnlich glänzet
In dem stattlichen Pokale,
Rings von Perlen reich umkränzet.

Ja — für alle, alle Wunden
Ist der Wein ein trefflich Pflaster,
Auch für deines Schatzes Wunden;
Denn es regnen die Piaster.

Die Piaster hellen Klanges
Decken deiner Kasse Blöfsen,
Die die arge Zeit geschaffen —
Balsam in die Wunden flöfsen.

Sultan Mahmud, unerreichbar,
Sei vieltausendmal gesegnet,
In der Uniform, der neuen,
Allah Gnade auf dich regnet!

Nur noch eine Gnad verleihe!
Lafs, wenn gold'nen Wein wir trinken,
Unsren Gaumen auch noch kosten
Würste und Westfalens Schinken!

Herr, wir wollen dich vergöttern,
Jeden Mittag hoch dich preisen,
Wenn mit Basen, Nichten, Vettern
Schweinefleisch wir schmachlich speisen.

An Meister H. Stieglitz.

Deutscher Meister Heinrich Stieglitz, der du unser Volk besungen,
Freund, ich mufs gestehen, deine Türkenlieder sind gelungen.
Ja — zu uns sind sie gezogen, wie im Herbst die Herren Störche;
Aber lafs sie komponiren schnell vom deutschen Meister Lerche.

Denn wenn Lerch' und Stieglitz singen, ist der Sommer nicht mehr ferne;
Und den Sommer ach! den Sommer hätt' ich Theurer, gar zu gerne;
Denn es hat uns prophezeiet ein Prophet, ein bied'rer frommer,
Alle Griechenhunde stürben an der Hundswuth, naht der Sommer.

Der Korporalstock.

Abgeschafft die Bastonade?
Abgedankt Kapidschi Pascha?
Seid'ne Schnur und all dergleichen?
Ach! sie herrschen noch wie weiland.

Und dazu der Korporalstock
Herrscht und waltet neu, despotisch.
Weifst du denn nicht, theurer Sultan,
Dafs dies Blümlein ist exotisch?

Dort im Lande, das wir kennen,
Das vor unsrem Schwert gezittert,
Von dem Donaustrom getränket,
Heimisch ist der Korporalstock.

Neben Korporales Säbel
Thut das Pflänzlein gut gedeihen,
Schmiegt sich zärtlich — wenn's geschwungen —
Um Gesäfs und Rücken, Hüften.

Hessenzopf und Korporalstock,
Grofser Sultan, sind vom Uebel,
Sind verbannt aus vielen Reichen,
Wo das Glaubensbuch — die Bibel.

Allah! und der Landsverwies'ne
Findet hier in Mahoms Lande,
Wo man lebt nach Korans Satzung,
Aufnahm' wieder — o der Schande!

6. Recensentenlieder.

1. Frühlingsahnung des Recensenten.

Ach! ich ahn' des Lenzes Nahen,
Sommer folgt, mit ihm die Hitze,
Wo ich, still im Sessel sitzend,
Selbst beim Recensiren schwitze.

Der verruchte Sperling zwitschert
Brünstig-toll. O Schwerenoth!
Und die Schwalbe schmiert an's Fenster
Wiederum ihr Nest von Koth.

Doch auch die Poeten zwitschern
Wiederum von Lieb und Most;
Und von meinem Acker ernt' ich
's liebe Honorar — mein Trost.

Minnelied des Recensenten.

Mägdlein, wie der Ofen gläht,
Glüh' ich auch für dich.
Wie der Dampf zur Lampe zieht,
Zieht's zu dir auch mich.

Wie Verlegers Honorar
Freundlich mich begrüfst,
Lacht mir auch dein Mündlein klar,
Sanft von mir geküfst.

Und wie Schlafrock, Polsterstuhl
Lieb' ich, Kind, auch dich.
Wie das Pfeifchen ist mein Buhl,
Bist du's sicherlich.

Wie ich sitze gern bequem,
Strafe Druckpapier
Ernst mit Bann und Anathem,
Sitz' ich auch bei dir.

Ja — im warmen Kämmerlein
Sitz' ich sorgenlos;
Und so sitz' ich, Mägdelein,
Einst auf deinem Schoos.

Winterlied des Recensenten.

Winter ist es. — Wie behäglich,
Ist's im warmgeheizten Zimmer!
Könnt' ich bei dem Oeflein immer
Sitzen ruhig und verträglich.

Wie die Flocken lustig tanzen
Durcheinander vor den Scheiben,
Also will auch ich es treiben,
Schnöde Dichterlein kuranzen.

Das poetische Gesindel
In der Ferne, in der Nähe
Wird sich rühren, wenn ich drehe
Meine Recensentenspindel.

Tadeln mufs man, was da heimisch,
Loben, preisen alles Fremde.
Dürre, schlechte, alte Witze
Geben schöne, neue Hemde.

Romanze vom Recensenten.

Hör' die stattliche Romanze,
Hochverehrtes Publikum,
Von dem Ehren-Recensenten —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

War kein ausrangirter Springhengst,
Was hochweise und nicht dumm;
Weisheit eingeschlürft mit Löffeln
Hat er — hussah, sum, sum sum.

Nein — er trabt noch recht manierlich,
Galoppirt im Kreis herum,
Wirft er tölpisch auch die Beine —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Hat er einst sich auch gehalten
Für das Prachtrofs Pegasum,
Hat er längst den Wahn gebüfset —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Denn es hinkten seine Verse,
War'n wie seine Beine krumm,
Dafs der Himmel sich erbarme!
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Zweimal liefs er sich's nicht sagen,
Wurde wie ein Fischlein stumm,
Liefs kein Reimlein weiter klingen —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Trabte fürder in der Reitschul'
Der Kritik lustig herum,
Wollte Flügelrosse zähmen —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Wollte so die Schläge rächen,
Die verabreicht seinem Ruhm,
Machte Recensentensalto's —
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Doch die kecken Cavalcaden
In dem krit'schen Heiligthum,
Nahmen gar ein schlechtes Ende.
Hussah, hussah, sum, sum, sum.

Denn er stürzte, brach die Spinnen-
Beine — war's nicht schlimm und dumm? —
Heulte, schrie und hinkt nach Hause,
Und verstummte — sum, sum, sum,

Recensenten Leiden und Freuden.

Schnupfen, Husten und Erkältung,
Podagra und Obstruktionen,
Doch zum Glücke als Entgeltung
Honorar für Recensionen,

Und Verachtung, Haſs und Groll,
Zähnefletschen, Neid und Grinsen;
Aber meine Beutel voll
Ach! und prompte Judenzinsen.

Alles will ich duldsam tragen,
Was mir kommt auf Unglücks Flügel.
Nur behüte mich Apollo
Vor gekränkter Dichter Prügel!

Der Recensent.

(Epilog zu Schiller's Gedicht: die Theilung der Erde)

»Was thun! spricht Zeus. Die Welt ist weggegeben,
Der Wein, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.«

Und auf das Flügelrofs schwingt sich der Dichter,
Sich zu erheben zu des Himmels Höh',
Wo Alles sich verklärt in heller, lichter
Begeisterung, entfernt von Schmerz und Weh.

Doch sieh — wer kommt aus weiter Fern gelaufen?
Mit schnellen Schritten naht sich die Gestalt
Und unter Händeringen, Haareraufen
Ruft er mit fast erschöpfter Stimme: Halt!

»Wo willst du hin, Poet auf jenem Rosse?« —
Hinauf zu Zeus und seinem Firmament. —
»So nimm mich mit, altehrlicher Genosse!
Kennst du mich wohl? Ich bin der Recensent.«

Und auf das Roſs sprang er mit kühnem Sprunge;
Doch Pegasus bäumt hoch sich ob der Last.
Zu Boden stürzte flugs der alte Junge;
Doch himmelan flog der Poet in Hast.

Geschunden, mit zerbrochnem Bein am Boden,
Lag winselnd, fluchend da der Recensent,
Und schwur, in seinem Schmerze, auszuroden
Die ganze Brut, die sich Poeten nennt.

Und wo sich seiner Lieder, seines Buches
Ein Dichter freut, Wonn' und Entzücken trinkt,
Da kommt schnell mit der Knute seines Fluches
Das Recensentlein nachgehinkt.

II.

Romanzen und Balladen.

Die Blumenmaid.

Emsig durch die duft'gen Beete
Wandelt still die Gärtnerin,
Blümlein wählend, Blümlein pflückend
Tritt sie nun zur Rose hin.

»Strenge Herrin, lafs mich blühen!
Neidest doch nicht meinem Glanz — «
Darfst nicht fehlen, darfst nicht fehlen,
Bist die Perl' in meinem Kranz.

Und sie pflückt sie trotz dem Flehen,
Lächelt froh ob dem Gewinn. —
Sieh — da tritt mit strenger Sichel
Zu der Maid der Schnitter hin.

»Lafs mich blühen, lafs mich blühen!
Neidest doch nicht meinem Glanz? — «
Darfst nicht fehlen, darfst nicht fehlen,
Bist die Ros' in meinem Kranz.

Junker Frosch und Fräulein Maus.

(Altenglische Volksromanze.)

Auf's Freien Junker Frosch wollt' gehn
Und fragt die Mutter nicht.
Vernehmt, ihr Junker, allzumal,
Wie ihm dabei geschicht.

Er bürstet aus sein grünes Kleid,
Und klopft bescheiden an.
Und Fräulein Maus, die schöne Maid,
hat flugs ihm aufgethan.

Da kam die böse Grofsmama
Mit bärt'ger Lipp' Frau Katz',
Springt rüstig zu und schnappt, verschlingt
Des Junkers holden Schatz.

Und Junker Frosch gar traurig geht,
Stürzt in den Teich sich — horch!
Sein Leid zu enden ihn verschlingt
Mitleidig Meister Storch.

Der Page.

Im Königssaal der Page stand,
Der Page war so still.
Der Becher ging von Hand zu Hand,
Der ihm nicht munden will.
Und von der Gäste frohem Schwarm
Sein Auge bange flieht.
Die Herrin schaut's mit stillem Harm,
Die gern den Knaben sieht.

Da stand sie auf vom Polster jetzt
Und trat zum Pagen hin:
Die Freude lang dich nicht ergötzt;
Was begt dein junger Sinn? —
»Ach, Königin, mein Lieb entfloh,
Verliefs mich treulos einst.« —
Sie sprach: sei munter, Bub', und froh,
Statt dafs du trauernd weinst.

Ich weifs ein Liebchen neu für dich:
Schön Aennlein ist dir hold.
Im Mägdleinkreise zeigt sie sich
Wie blankes, pures Gold. —
»Nicht will ich Aennlein, Königinn,
Auch keine andre Maid.
Denn wifst: es wählten Herz und Sinn
Zum Lieb sich — Minneleid.«

Das Kränzlein.

Das war der Schenk von Limburg,
Der gut zu Worms turniert.
Drum ward ihm auch die Stirne
Gar wonniglich geziert.
Ein niedlich Fräulein schmückte
Ihn mit dem Kranze fein.
War Barbara, Graf Arnold's
Von Kleve Töchterlein.

Und sieh — er reicht zum Danke
Die Hand dem Mägdelein —
Doch wähnt nicht, er sei geizig —
Sein Herz noch obendrein.
Und Horn und Geigen klangen
Gar schöne Melodei'n;
Er hielt die Braut umfangen,
Drückt sie an's Herze sein.

Da stand im fernen Winkel
Der Schalksnarr, schielt ringsum.
Lang hat er schon geschwiegen,
Bleibt länger nicht mehr stumm.
Gar eitel ist solch Streben —
So flüstert er und lacht —
Sie hat ihm's Kränzel geben;
Er nimmt's ihr über Nacht.

Die Bajadere.

Zu der Zimbel hellem Klange
Tanz' ich arme Bajadere
Auf dem abendlichen Gange —
Arme, junge Bajadere!

Und gelockt vom Zimbelklange
Naht der Jüngling. Meine Locken
Schlagen wild die heifse Wange,
Und das Auge bleibt nicht trocken.

Ach! ich bin verkannt, verstofsen,
Dornenvoller Lebenslauf!
Und umsonst blick' ich zur grofsen
Güt'gen Gottheit oftmals auf.

Ja — mit regem, ems'gen Fleifse
Wollt' ich streben, schaffen, müh'n.
Doch es lohnt, was ich verheifse,
Nur Hohnlachen kalt und kühn.

Willst du nimmer dich erbarmen,
Mächt'ge Gottheit in der Höh'?
Ach — hab' Mitleid mit mir Armen,
Nimm mich zu dir, Mahadöh! —

Und der Gott erhört die Klage,
Nimmt sie zu sich in sein Reich.
Denn sie ruht im Sarkophage,
Als der Morgen graute, — bleich.

Der Theetrinker im Exil.

(Nach dem Englischen.)

Wo ist der Thee? Ich schmachte hier,
Wo ist mein grüner Thee?
Mit Zucker, Milch und Rum dabei,
Mit Semmeln, weifs wie Schnee?

Nicht singt des Kessels Lied, Gefährt'
Von Kindesbeinen — weh!
O wunderreizender Gesang!
Wo ist mein grüner Thee?

Weg mit dem Chokoladenbrei!
Fort, fort mit dem Kaffee!
Ich werde krank beim Anblick schon.
Wo bleibt mein grüner Thee?

Ich hör' des Kellners Schritte schon,
Jetzt seine Stimm' — juchhe!
Die Zunge klebt am Gaumen fest.
Da ist mein grüner Thee!

Das Geisterkonzert.

Mir träumte ein wunderseltener Traum;
Ich will ihn verkünden; ich fass' ihn kaum:
Die lange, kalte Sylvesternacht
Hab' ich auf dem Kirchhof zugebracht.

Und sieh — aus den Gräbern stieg hervor
Der Entschlafenen reger Geisterchor
Mit hohlen Augen und kreidebleich,
Viel Instrumente mit ihnen zugleich.

Die stillen Gerippe ohn' Unterlafs —
Sie spielten Geige, Cello und Bafs.
Sie bliesen Flöte, Trompete, Posaun' —
Doch nichts vernahm ich — es war ein Grau'n.

Und manches dürre Knochengerippe
Weit öffnet den Mund ohne rosige Lippe;
Fest an die Kirchhofs Mauer gelehnt,
Sie sangen — ich glaubte, es sei gegähnt.

Und wie geendet das Geisterkonzert,
Durchfuhr's mich wie ein schneidendes Schwert.
Denn wie verklungen der letzte Schall,
Begannen die Geister zu tanzen all.

Geräderte Sünder in Harlekinstracht
Mit Knochengeklapper durchtanzten die Nacht;
Kopflose Gerippe schliefsen sich an,
Und der Todten Hopsawalzer begann.

Da ward ich gerissen schnell in den Kreis.
Mir sträubte das Haar, das Blut ward Eis;
Die Augen dunkeln — ringsum mich Nacht;
Mich fafst ein Gerippe — da bin ich erwacht.

Gast Hain.

Was tönen so munter die Geigen?
Was schmettern die Hörner so laut?
Es führet den jubelnden Reigen
Der Graf mit der rosigen Braut.
Laut klingen im Saale
Gefüllt die Pokale,
Und es singet Freudengesänge
Die Menge.

Was sträuben sich ängstlich die Haare?
Was bleichet der Tänzer Gesicht?
Keck mischet sich unter die Paare
Ungeladen Freund Hain, umflicht
Mit knöchernem Arme
Die Jungfrau, die warme,
Und küsset mit grausem Verlangen
Die Wangen.

Zum andrenmal kommt er gegangen,
Ergreift einen Ritter beim Arm.
Und wieder faſst starres Erbangen
Der Gäste geladenen Schwarm,
Wie eilig auf's neue
Ohn' Zaudern und Reue
Gen den Grafen führt das Gerippe
Die Hippe.

Denn wiſst — wie die Braut war gesunken,
Ihr Auge sterbend erlischt,
Da hatte sie Schierling getrunken,
Vom hämischen Neider gemischt.
Schnell folgte die Strafe;
Es übt sie der Grafe,
Stürzt dann in sein Schwert trotz der Bitte
Der Dritte.

Gast Hain flieht mit klapperndem Schritte.

König Wein.

Es herrscht' ein König im Lande,
Der war so stark, so mild,
Dafs All' ihm treulich dienten —
Der Treue Musterbild.

Es ging ihm nichts darüber
Zu führen das Zepter gut;
Was er vor Allem schonte,
Das war des Volkes Blut.

Er dachte nimmer an Sterben;
Denn immer blieb er jung.
Es war ein Morgenblitzen
Seiner Tage Dämmerung.

Zu Heiterkeit und Freude
Sein Volk er auferzog;
Drum schliff auch nimmer den Dolchstahl
Ein kecker Demagog.

Und wollt ihr kennen den König?
So hört: es ist der Wein,
Der herrscht mit Kraft und Milde:
Wem kann man treuer sein?

Held Siegfried.

1.

Zu Xanten nah' am Rheine
Erwuchs ein holder Knab',
Dem man in heil'ger Taufe
Den Namen Siegfried gab.
Muthwillig war der Bube
Und kräftig, keck und grofs,
Dafs oft sein wildes Treiben
Den Vater arg verdrofs.

Nicht unterthan dem Worte,
Gehorsam dem Geheifs
Hiefs ihn der Vater ziehen,
Das junge Heldenreis.
Bei einem Waffenschmiede
Trat er nun in die Lehr,
Schlufs Amboss' in die Erde
Und trieb der Dinge mehr.

Da lag bei einer Linde
Im Wald ein grimmer Wurm.
Der Meister dacht': der endet
Des Knaben Braus und Sturm.

Drum sandt' er ihn zur Linde,
Dafs ihn der Lindwurm fing'.
Doch hört — dem Königskinde
Viel anders es erging.

Er kämpfte mit dem Wurme;
Sein Schwert gab ihm den Tod.
Der junge Recke badet
Sich in dem Blut so roth.
Draus ward ihm Kraft und Stärke
Und hörnern seine Haut;
Dadurch gewann der Degen
Bald Ruhm und Ehr' und Braut.

2.

Munter grünen Au und Bäume
Bei des Lenzes Nahn;
Siegfried rüstig hat betreten
Schon die Heldenbahn.

Froh entlang den Strom des Rheines
Thät der Held nun ziehn
Und bestand viel schwere Kämpfe
Immer muthig, kühn.

Ruperan, der grause Riese,
Brach den schweren Eid.
Doch der Held gab ihm zum Lohne
Tödtlichen Bescheid.

Und der Sieger freudig nahm den
Nibelungenhort,
Eilte mit der reichen Beute
Schwerbeladen fort.

3.

Auf's edle Waidwerk zog er drauf
Im grausig-düstren Tann.
Da nahet ihm mit stolzem Blick
Ein wundersamer Mann.

Zwerg Eugel war des Mannes Nam',
Kaum eine Elle hoch,
Ein Zaubrer; — dennoch schlug der Held
Ihn schnell in's Sklavenjoch.

Und treu dient der Geschlag'ne stets
Dem Sieger kühn und jung.
Die Nebelkappe ward sein Theil,
Traun — reiche Beut' genung.

4.

In dichter, verborgener Wildnifs
Seufzt Chriemhild lange schon,
Der Schönheit bezauberndes Bildnifs,
Der Jungfrau'n Königskron'.

Zu Worms am Rheine den Garten,
An duft'gen Rosen gleich
Die Mägdlein thät sorglich warten;
Sie blüht den Rosen gleich.

Die Holde beim Liederschalle
Der Vöglein sich erging.
Ein Drache mit gieriger Kralle
Das Mägdlein plötzlich fing.

Entfliehend hoch durch die Lüfte
Entführt der Räuber sie
Zur Wölbung dunkler Klüfte,
Läfst von der Schönen nie.

Des Wegs kam auch der Recke,
Durchbohrt die Schuppenhaut
Des Unthiers, erwirbt durch Kühnheit
Chriemhilde sich zur Braut.

5.

Paukengewirbel, Drommetengeschmetter
Tönen im Schlosse zu Worms.
Goldene Sonne, heiteres Wetter
Steigen am Himmel rings auf.

Freudige Hochzeit wird freudig begangen,
Lustig im Hofraum turnirt;
Ritter und Fräulein gar wonnesam prangen.
Alle hochzeitlich geziert.

Und wie geendet Turnieren und Reigen
Bei der Abendsterne Nahn,
Haben sich innig beim nächtlichen Schweigen
Siegfried, Chriemhilde umfahn.

6.

Und des Helden Ruhm und Thaten
Füll'n die Ritterwelt.
Jeder mufs der Lust entrathen;
Siegfried sie vergällt.

Und die Schmäher hämisch grollen,
Neiden arg den Ruhm;
Ihrem Hasse Blut mufs zollen
Bald die Heldenblum!

Und es hat der grimme Hagen
Ihn an einem Brunnen kalt
Hinterlistig jach erschlagen
Tief im dunklen Odenwald.

Manche Zähr' vergofs Chriemhilde,
Weinte früh und weinte spat,
Doch die Holde und die Milde
Rächte schrecklich bald die That.

Don Filippo.

Hörest du der Hörner Blasen?
Hörest du der Pauken Donner?
Hörest der Drommeten Schmettern,
Don Filippo, Don Filippo?

Alles ruft zum nahen Kampfe.
Wackrer Degen, auf! besteige
Stahlbewehrt dein keckes Streitroſs,
Don Filippo, Don Filippo!

Und der Schwerter Blitze zischen;
Treffen manchen Maurenschädel;
In den Mörderreihen streitet
Spaniens Kämpe, Don Filippo.

Nach dem grausen Schlachtgewitter
Herrschet Frieden auf der Wahlstatt,
Blumen blühen blutgeröthet;
Denn es siegte Don Filippo.

Doch die Glocken dumpf erschallen,
Schwarze Trauerflore wehen;
Denn man trägt zur Gruft als Leiche
Spaniens Helden, Don Filippo.

Das Thürmlein.

Fern in abendheitrer Weite
Lacht das Thürmlein freundlich-mild;
Munter hallet sein Geläute
Durch das grünende Gefild.

Munter kommt der Bursch gezogen
Bei des Abendschimmers Stral,
Hinter sich der Berge Bogen,
Vor sich das ersehnte Thal.

Sei willkommen, sei willkommen,
Thurm der Heimath, schön und hold
Mich begrüfsend, sanft umglommen
Von des Abendrothes Glanz.

Wie die Schritte fürder schreiten,
Neubelebt vom Glockenklang!
Mögest du mich auch begleiten
Einstmal auf dem letzten Gang.

Schön Asla.

Schön Asla safs im Kämmerlein
Und wob bei mattem Ampelschein.

Schnell flog das Schifflein her und hin;
Sie wob mit raschem, muntren Sinn.

Es war des Hochzeittages Pracht,
Daran sie schuf bis Mitternacht.

Da schrie am Fenster laut die Eul'
Mit schauerlichem Klaggeheul.

Die Maid fuhr bang vom Stuhl empor;
Weil Bilder schwarz ihr schwebten vor.

Des lichten Tages erste Stund'
That ihr den Tod des Buhlen kund.

Und trauernd raufte sie das Haar,
Und seufzt' und klagte freudenbaar.

Und eilig von dem Weberahm
Das weifse Brautgewand sie nahm,

Und stille setzt sich hin die Maid
Und wob ein schwarzes Todtenkleid.

Graf Gleichen.

Graf Gleichen zieht zum heil'gen Land
Mit Friedrichs Heer im Stahlgewand,
Das Herz erfüllt von Kampfeslust;
Laut weint sein Weib an seiner Brust.
Schon grüfst mit Wiehern laut sein Pferd
Das heil'ge Land und stampft die Erd!
Und kühn bestand der Heldenaar
Gar manche Sarazenenschaar.
Da schnitt ihm heur' ein bös' Gesicht
Frau Kriegsfortun' — er achtet's nicht;
Denn bei des Abends düstrem Nahn
Hat ihn ein Türkenhund gefah'n.
Still seufzte nun der edle Graf,
Wenn ihn die knot'ge Geifsel traf.
Da schaut des Sultans Mägdlein ihn;
Ihr Herz entflammte minnekühn.
Es wollt' des Türken Töchterlein
Den Grafen freien und befrei'n,
Und wie der neue Morgen graut,
Auf eil'ger Flucht er Beide schaut.

Nach einem Monde pocht schon an
An seine Burg der Rittersmann;
Und freudig bringt er seinem Weib
Die Türkin dar mit schlankem Leib
Und spricht zu ihr erfreut das Wort:
Sie öffnet' meines Kerkers Pfort!
Drum hab' ich streng ihr angelobt,
Wenn ernst ich ihre Treu' erprobt,
Zu nehmen sie als zweit' Gemahl,
Zu wandern durch das Erdenthal.
Und weil ich sie getreu erfand,
So reich' ich ihr zum Bund die Hand.
Zufrieden nickt die teutsche Frau,
Und bald geschah die Ehetrau;
Und alle Dreie thäten nun
In einem weichen Bettlein ruhn.
So führt der Graf bis an sein End'
Ein still, geruhig Regiment.

Das Lied von Maximilians Minne.

Von seinen Thaten singen, das ist ein hoher Sang,
Von seines Schwertes Klingen, das ist ein lauter Klang,
Von seines Liedes Tönen, das ist ein schönes Lied,
Das Schönste, dafs vom Liebe der Tod allein ihn schied.

Drum ward er auch benamet der edle Theuerdank,
Im Krieg ein wackrer Degen, im Frieden ohne Wank,
Gerecht auf seinem Throne, den ihm der Herr geliehn,
Und nimmer hat ihn Einer des Frevelmuths geziehn.

Heut will ich euch verkünden von seiner Minnetreu';
Die ihm das Herz gewärmet an jedem Tage neu,
Bis bleichen Angesichtes in seinen Armen lag
Die Holde, der er immer mit lauter Liebe pflag. —

Wo Insprucks Berge ragen mit duftiggrünen Höhn,
Da ging er einst aufs Jagen, dort hat er sie gesehn.
Im bergumkränzten Thale ein stilles Hüttlein liegt,
Dort wohnt sie, die in Freuden er oft an sich geschmiegt.

Sein Leibfalk war verschwunden; er sucht ihn angst und bang,
Und durch des Waldes Dunkel er kühn und muthig drang;
Da hat er sie gefunden, das anmuthreiche Bild,
So reizend und so züchtig, so lieblich und so mild.

Nicht ging er mehr aufs Jagen beim Morgendämmerschein;
Jetzt war sein Ziel des Sennen bescheidnes Töchterlein.
Wenn laut der Knappen Hörner erschallten durch's Gebüsch,
Thät er sich baſs ergötzen beim Mägdlein jung und frisch.

Einst zog er selig wieder zur holden Magedie;
Da springt ein Gemsbock muthig vor seinen Augen hin.
Und schnell wie Blitzes Leuchten erwacht in seiner Brust
Aufs neue stark und mächtig die schier erstorbne Lust.

Und schnell von Klipp' zu Klippe trägt ihn sein schneller Fuſs;
Sein starker Schwingestecken führt über Tief' und Fluſs.
Doch wo der Martinsfelsen sich gräulich-jähnend theilt,
Fehlt er, und im Gesteine der Kaiser wird gekeilt.

Und durch des Waldes Nächte die Hörner rufen Noth,
Und hülflos muſs erbleichen der Kaiser jugendroth;
Denn Keiner kann ihm nahen, der frohe Rettung bringt,
Und seines Armes Stärke umsonst entgegen ringt.

Horch, horch! es tönt: Gerettet! der Hörner muntrer Klang;
Hiltrude war's, die Holde, der kühn der Wurf gelang. —
Doch schaut — was trägt im Arme der kaiserliche Leu?
Sie ist es blutend, sterbend, die Maid so hold, so treu.

Denn wie sie hört' die Kunde, da wallt ihr Blut so heiſs;
Und bald an dem Geklippe taucht glänzend, schwanenweiſs
Ihr Arm, entreiſst den Theuern der Fahr mit kühnem Muth;
Doch ach! sie muſst' entgelten die That mit ihrem Blut.

Und wie aus ihrem Munde ertönt: Auf Wiedersehn!
Ihr sterbend Auge sinket, da thät er frei gestehn:
Seit sie für mich erblassend zum Himmel aufwärts floh,
Wird nimmermehr auf Erden mein Leben wieder froh.

Erlkönigs Töchter.

Erlkönigs Töchter, so reizend und hold,
Ergehen sich still im Abendgold.
Die Rosen hauchen so süfsen Duft,
Die Vöglein singen in heit'rer Luft.

Und jeden, den sie von fern gesehn,
Umfängt es mit zauberischem Wehn;
Wer nah erschaut die schöne Gestalt,
Erfafst's mit stiller Geistergewalt.

Doch wem sie lächelnd in's Auge geschaut,
Und wen sie gegrüfst mit süfsem Laut,
Der spricht, zum Sterbelager entrückt:
Erlkönigs Töchterlein hat mich erblickt.

Die Brautwahl.

Herr Burin ziehet aus allein,
Ein schmuckes Mägdelein zu frei'n,
Und sie als trautes Weibchen sein
Zu führen in's Brautkämmerlein.

Da blickt vom schroffsten Fels ein Schloſs,
Das schien so wundersam, so groſs.
Er sprengt hinan auf schnellem Roſs,
Daſs Schweiſs von Reiters Stirne floſs.

Weit öffnet sich das stolze Thor;
Umringt von ihrer Töchter Chor
Tritt schnell die Edelfrau hervor,
Und raunet ihm alsbald in's Ohr:

Die Erste webt wie Windeswehn,
Die Andre übt das Harfgetön',
Die Dritte tanzt gleich Kreiselsdrehen,
Die Vierte schaut — ist wunderschön. —

»Gern hüll' ich mich in Seid' und Spang,
Wohl lieb' ich süfsen Saitensang,
Auch tanz' ich zu der Harfe Klang
Und küsse gern die Purpurwang;

Doch, schönste Frau, es geht nicht an,
Dafs ich sie Alle freien kann.«
Die Mutter sinnt und sinnt und sann;
Herr Burin ritt allein von dann.

Haidemann.

Westfälische Volkssage.

Bleich flimmern die Sterne; dicht und schwer
Die Wolken ziehen am Himmel her;
Der Nord fährt heulend über die Haid,
Bang fliehet das Wild, schnell wandelt die Maid.

Die Haide dehnt sich so weit, so lang.
»Schön Mägdelein, was eilst du so bang?
Laſs ziehen die Wolken, heulen den Wind;
Ich führe dich sicher heim, mein Kind.«

So sprach die Gestalt, seltsam gebaut,
Den Stab in der Hand. Dem Mägdlein graut.
Was schmiegst du, Fremdling, so nah dich an? —
»Schön Kindlein, ich bin der Haidemann.«

»Ich bin der Haidemann, holdes Kind,
Und bringe zur Mutter dich geschwind.
Vertraust du meinem Arm dich an,
Wird nimmer dir ein Leid gethan.«

Und fürder schreiten sie durch die Nacht;
Das Leichhuhn krächzet, die Unke lacht.
Und näher schmiegt er sich an das Weib,
Umfasset brünstig den schlanken Leib.

»Ich liebe dich. Komme, holdes Kind!
Hörst du: schon säuselt der Morgenwind.«
Er küsst des Mägdleins Mund so roth':
Der Tag bricht an, die Maid war todt.

Der Jäger.

Der Morgen graut, der Jäger zieht,
Das Ränzel an der Seit'
Die Büchs' im Arme neu und blank,
Das Herz voll Fröhlichkeit.

Da tritt zu ihm sein Mägdelein:
Schon wieder ziehst so früh?
Ach — wüfstest du, wie bang besorgt
Ich immer für dich glüh'!

»O sei getrost, du schöne Maid,
Und sorge bange nicht.
Am Abend kehr' ich heim mit Wild
Und mit Vergifsmeinnicht.«

König Regnars Söhne.

In grauen Zeiten herrschte ein Held in Dänemark,
In Zucht und Sitten treflich, in Waffenthaten stark.
Regnar — so ward geheifsen der König auf dem Thron,
Nie würdiger trug Einer der Dänen Königskron'

Der zeugt' vier Söhne, alle dem Vater werth und gleich,
Ein Musterbild an Liebe und Heldenmuth dem Reich.
Sich lieben warm und innig, das war der Brüder Brauch,
Und griff der Ein' zum Schwerte, so that's der Andre auch.

Der Brittenkönig Ella den Vater lockt' ins Garn:
Mein Müthchen will ich kühlen recht an den alten Narrn:
Er sah mich oftmal beben vor seiner Krieger Macht.
Hei — endlich muſs ihm werden, was ich ihm zugedacht.

So dacht' der feige Britte und brütet' aus den Plan,
Den tapfren Dänenkönig mit Trug und List zu fahn;
Mit falscher Heuchelmiene er einst ihn laden thät.
Drum hört, wie er dem Tapfern den Todessaamen säet.

Held Regnar kommt gezogen mit g'ringer Mannenschaar;
Nicht schaut das Netz, das schlaue, der königliche Aar.
Sein Leben muſs er lassen in einem Schlangenthurm,
Das er so oft gerettet aus Schlacht und Wogensturm.

Zahllosem Giftgewürme zur Atzung rief er aus —
Der arme Greis — Ha — wüfsten die Ferken nur zu Haus,
Wie hier der alte Eber erduldet herbe Qual,
Bei Gott! sie würden grunzen. — Da sank sein Aug' zu Thal.

Im alten Ahnensaale die Söhne waren all'
Beim Ampellicht versammelt, nicht ahnend solchen Fall.
Biörn schnitt den Speerschaft, Sigurd und Oluf wohlgemuth
Am Brettspiel safsen, Iwar dabei, das junge Blut.

Da tritt der Todesbote mit trübem Blick herein,
Flamm auf, du trübe Ampel, mit hellem Feuerschein,
Und thu' den Schwur, den sichtbarn uns hellaufleuchtend kund,
Wie Regnar's Söhne Rache gelobt mit einem Mund.

Denn wie der Bot' verkündet des Königs letztes Wort
Vom Eber und den Ferken im grausen Kerkerort,
Da drückt Biörn so feste den Schaft mit seiner Hand,
Dafs tief im Eichenholze der Finger Abbild stand.

Aus Sigurd's starker Rechte das scharfe Messer glitt,
Das statt des Daumennagels tief in den Knochen schnitt;
Doch fühlt er keine Schmerzen. Aus Oluf's Nägeln zischt
Das Blut, so drückt' er's Brettspiel — nicht hat er's abgewischt.

Und Iwar stand und horchte, das junge Heldenreis;
Jetzt glühte er wie Feuer, jetzt war er kalt wie Eis.
Das war der Königssöhne Gelübd' aus einem Mund,
Des Vaters Tod zu rächen — das übten sie zur Stund'.

Mit Speer und Schwert sie zogen nach England über See;
Nie sah soviel Gewaffen die graue Meeresfee.
Die haben sie geschwungen um Ehre nicht um Brod:
Die Ferken grunzten rächend des alten Ebers Tod.

Da hat der Tod geknöchelt mit Würfeln ernst und graus,
Und Mancher hat geröchelt den letzten Athem aus.
Und wie der falsche Britte vertilgt sammt Reich und Haus,
Da liefsen ab die Brüder vom blut'gen Rachestraus.

Des Knaben Bitte.

»Mutter, schlicht' die Locken mir;
Denn aufs Eis ich gehe.
Dafs nicht meiner Locken Zier
Wild im Winde wehe.«

Und gescheitelt eilt er schier
Gleich dem schnellen Rehe
Freudig hin zum Eisrevier,
Hört nicht ihr Geflehe.

Einsam in der Kammer Haft
Harrt die Mutter bange,
Weifs nicht, was der Bube schafft,
Dafs er weilt so lange.

Mutterangst, Verzweiflung schafft
Bleich und roth die Wange. —
Doch die Norn' den Knaben rafft
Mit gewalt'gem Zwange.

»Mutter, lös' die Locken mir,
Dafs sie abwärts wallen;
Denn ich scheide nun von dir
Nach Wallhalla's Hallen!«

St. Petrus und das Schmiedeweib.

Ein Schwank.

Christus der Herr ging über Land,
Den Wanderstab fest in der Hand,
Und neben ihm Sankt Peter ging.
Als Dämmerlicht die Flur umfing,
Sie kamen bei einer Schmiede an.
Stand mit dem Schurzfell angethan
Der Schmied bei seinem alten Weib
Und pfiff ein Lied zum Zeitvertreib.
Die Alte trat eilig von der Pforte
Und sprach sie an mit diesem Worte:
»Keine Herberg ist im ganzen Dorf;
Setzt euch an unsres Heerdes Torf
Und labet euch mit Speise wie wir,
Ermüdet ruhet aus allhier.
Bis zu des Hahnes Ruf bequem.«
Das war dem Herrn gar angenehm.
Sie traten ein und labten sich,

Und schlummerten gar ruhiglich. —
Wie nun der neue Morgen kam,
Der Herr mit Petrus Abschied nahm.
Der wünschte ihr das Himmelreich.
»Ach! Alles andre ist mir gleich,
Wenn ich den Himmel nur gewinn';
Drauf ist gerichtet ganz mein Sinn.
Dafs Gott es dahin mit mir walte.«
So sprach mit Seufzen bang die Alte.
»Drob bange nimmer, zweifle nicht!
Herr Petrus schmunzelnd zu ihr spricht.
»Die Hölle wird dich nicht erschnappen,
Darin Geheul und Zähneklappen;
Drum sei getrost und juble sehr:
Du hast ja keine Zähne mehr.«

Der Minneritter.

Sehnlich harrt der Minneritter
Vor dem Fenster seiner Lieben,
Seine Finger aus der Zitter
Tausend Wundertöne trieben.

Wohl vernahm das Lied die Schöne,
Horchte, liefs sich nicht erweichen,
Nicht durch Seufzer, nicht durch Töne;
Sänger thät nach Hause schleichen.

Doch der liebende Getreue
Ob des Undanks nicht ergrimmte,
Stimmt die Saiten schnell auf's neue,
Die der Nachtfrost keck verstimmte.

Spielte stets — ob sie's entgälte
Quält ihn nimmer — sonder Rasten,
Bis mitleidig sprengt die Kälte
Stets die Saiten auf dem Kasten.

Der Pilger.

Nach W. Skott.

Schliefst auf die Thür! Barmherzigkeit!
Aus Norden heult der Wind;
Dicht Wies' und Flur sind überschneit,
Und schwer den Weg ich find'!

Kein Wildschütz fleht um Obdach euch,
Der Königswild gejagt.
Ihm würd' — wenn meinem gleich sein Loos —
Auch Mitleid nicht versagt.

Ein armer Pilger, alt und müd',
Wallfahrt ob seiner Sünd',
Beschwört euch bei der Jungfrau Leid —
O öffnet ihm geschwind!

Ich geb' euch Ablafs von dem Pabst,
Reliquien bring' ich hier.
Wollt ihr nicht öffnen um Gewinn,
So öffne Mitleid mir.

Der Hase birgt sich im Gestrüpp,
Hirsch, Hindin sind nicht kalt.
Ich alter Mann weil' in dem Sturm
Ohn' Schutz und Aufenthalt. —

Der Nord heult kälter durch den Forst,
Bang flieht der Hoffnung Licht.
Erfrieren mufs ich Armer bald;
Ach! habt ihr Mitleid nicht?

Lebt wohl! Maria sei mit euch,
Wenn ihr seid alt und kalt,
Dafs Keiner euch entgelt' die That,
Versage Aufenthalt. —

Der Förster lag im warmen Bett,
Hört ungerührt die Wort'.
Noch tönte durch des Sturms Gebraus
Die Stimme immerfort.

Doch wie aus dunklem Nebel bricht
Der Tag in gold'ner Füll',
Ein Leichnam unter den Erlen liegt;
Das war des Pilgers Hüll'.

Die Kastilianerin.

Wo Segura's stille Wellen
Rosengärten silbern säumen,
Ruht beim gold'nen Sternengefunkel
Oft ein Paar in Minneträumen.

Mansor war's, ein edler Maure,
Kühnbeherzt in Schlachten ziehend
Und Bianka, Kastilian'rin,
Herrlich wie die Rose blühend.

Denn der Mauren Heldensöhne
Hatten jüngst der Freiheit Lohen
Ausgelöscht, das Volk bezwungen,
Und der König war geflohen.

Da erwacht es in dem Kerker,
Greift nach Schwert, Geschoss und Schilden;
Und es tobt ein grauses Morden
In Hispaniens Lenzgefilden.

Mansor, heifs am Tage kämpfend,
Harret schon beim Sternenschimmer
Seiner holden Kastlian'rin,
Schaut — sie naht, doch liebend nimmer.

Und den Dolch im Minnescherze
Reifst sie aus des Busens Welle,
Taucht ihn in des Trauten Herze:
Blutgefärbet fliefst die Quelle.

Der Wildschütz.

Sass am Fenster still die Maid,
Säumt das weisse Hochzeitkleid,
Dacht' an ihren künft'gen Mann;
Aus dem Aug' die Thräne rann.

Wollte gern den Jäger frei'n;
Aber ach! es konnt' nicht sein.
Denn der Vater streng und grau
Wollte sie zur Handwerksfrau.

»Weine nicht, du holde Magd!
Wiss' mein Handwerk ist die Jagd,
Kenn' nicht Zaun, Geheg' und Pfort',
Birsche frei an jedem Ort.

Mägdleins Bitte.

(Nach einem litthauischen Volksliede.)

Siehe wie die Jäger fliehen,
Wie die schnellen Reiter eilen.
Mutter, Mutter, lafs mich ziehen
Mit den Jägern, mit den Reitern! —

Liebe Tochter, lafs sie eilen.
Elend ist Soldatenleben;
Wer mit ihnen Brot mufs theilen,
Fliehn die Freuden all, die heitern.

Wer ist, der das Haar dir binde?
Wer wird müde dich herbergen?
Wer dich betten warm und linde,
Wenn du ziehest mit den Streitern? —

Meine Locken wehn im Winde,
Wald und Flur mich nachtherbergen;
Süfser Schlummer naht geschwinde,
Ruh' ich weich auf duft'gen Kräutern

Jäger und Schäferin.

Du scheuchst nur die Schaafe
Mit feurigem Blitz;
Mich weckt aus dem Schlafe
Dein lermend Geschütz. —

O dafs dich erschreckte
Mein lermender Gruſs!
Dafs ich dich nicht weckte
Mit zärtlichem Kuſs. —

Mit lächelndem Blicke
Verliefs er den Bach,
Kehrt' oftmals zurücke
Und küſste sie wach.

Das treue Weib.

Ein Ritter zieht am Pilgerstab
Im hörenen Gewand
Treu seinem heiligen Gelübd'
Hin zum gelobten Land.

Denn an des Weibes Krankenpfühl
Hat brünstig er's gelobt,
Wenn in den Adern nimmermehr
Die grimme Siechheit tobt.

Fern in Venedig nimmt ihn auf
Ein grofses Segelschiff;
Da stürmt heran viel schlimm're Fahr
Wie Sturm und Felsenriff.

Ein Räuberboot fliegt gegen sie;
Der Kampf beginnt — besiegt
Der Gläub'gen Schiff, nach Afrika
Mit vollen Segeln fliegt.

Und hart gefesselt wird die Schaar,
Der Bootsknecht wie der Graf.
Es harret sein nach Tagesmüh'n
Mit schwerem Traum der Schlaf.

Die Mähr vernimmt des Ritters Weib
So treu, so wunderhold.
Sie will den Gatten lösen, sei's
Auch um des Lebens Sold.

In rauhes Mönchskleid hüllet sie
Die zarten Glieder ein,
Und nimmt die Harf' voll Wonnelaut's —
Kein Knappe hinterdrein.

Und vor den Türken stellt sie sich,
Wie kaum drei Mond' entflohn,
Und greift die Saiten wonniglich,
Und singt mit süfsem Ton.

Der Heide wundersam entzückt,
Ruft aus: Sag' dein Begehr!
Schön wie aus Mahoms Engelschaar
So singst du süfs und hehr.

Ich bin ein Weib. Gebieter, gebt
Den Gatten mir zurück;
In Eisenketten schmachtet er. —
Das näfst des Wütrichs Blick.

O holdes, wundertreues Weib!
Erfüllt sei dein Begehr.
Wohl lebt kein andres Weib so treu,
So innig liebend mehr.

Den Grafen führt er selbst ihr zu.
Die Thrän' entstürzt dem Blick.
Er schaut gerührt der Gatten Lust,
Und ihrer Minne Glück.

O Weibestreu', o Weibestreu'
Hoch über Perl' und Gold!
Sagt, was entgilt, was du gethan?
Welch hoher Ehrensold?

Rivalin.

Bleich und hager liegt darnieder
Er, der Leu in mancher Schlacht;
Denn gefesselt hält die Glieder
Böser Siechheit grimme Macht.
Enger schliefst sie ihre Arme
Jeden Augenblick.
Wild bestürmt von Schmerz und Harme
Schliefst sich matt sein Blick.

Still, mit Thränen in den Blicken,
Naht sie des Geliebten Pfühl.
Einst schwellt' ihre Brust Entzücken,
Nun tobt in ihr Schmerzgefühl.
Kehrt' er siegreich aus dem Streite,
Wonne, namenlos!
Weinend nun an seiner Seite
Feuchtet sie den Schoos.

Sieh — er hebt das Auge wieder.
O beglückend reiche Lust!
Hoffend beuget sie sich nieder;
Freudig wogt die volle Brust.
Da erfafst ihn minnetrunken
Ungestüme Gier.
Hin zu ihm ist sie gesunken,
Und er ruht bei ihr.

Willig bot den Minnebecher
Sie dem Trauten liebend dar.
Und der wildverweg'ne Zecher
Schlürfte durstend, schmerzensbaar.
Und der Trank, den er erlesen,
Schafft ihn stark, gesund.
Und der Kranke ist genesen
An der Holden Mund.

Thalröslein.

Wo die Hämmer wacker gehn,
Und die Feuer sprühen,
Thät ein Mägdlein, fromm und schön,
Gleich dem Röslein blühen:
Ros' im Thale nur genannt,
Allen ringsumher bekannt.
In des grünen Thales Grunde
Bächlein schwatzt mit lautem Munde.

Früh, wenn kaum der Hammer schlug,
Und die Bälge gingen,
Und der Vater, grau und klug,
Liefs die Funken springen,
War auch Röslein schon zur Hand,
Safs am Rocken, spann gewandt:
Zu des Rades lautem Kreisen
Sang sie munt're Liedesweisen.

Kam einmal ein Edelknecht
Zu dem Hammer g'ritten,
Heischt ein Schwert, das Kampfgerecht,
Spitz und scharf geschnitten.

Wie er weilt beim greisen Schmied,
Höret er des Mägdleins Lied;
Und mit liebendem Verlangen
Ist er zu der Maid gegangen.

Und er heuchelt Lieb' und Schmerz
Mit beredtem Munde.
Aber stark war Röslein's Herz,
Und so blieb's zur Stunde.
Gold und Perl' als Minnelohn
Bot verachtungvoll sie Hohn,
Bis sie muthig sich ermannte,
Und ihm diese Worte sandte:

»Röslein heifs' ich, bin ich auch,
Kann mich selber warten,
Brauche nicht nach eitlem Brauch
Stehn im bunten Garten.
Hier im Thal gefall' ich mir,
Will auch blühen immer hier;
Einstmal, wenn der Kranich scheidet,
Steh' auch ich des Schmucks entkleidet.

Gisela von Rüdesheim.

In des Rheingau's goldnen Auen,
Drinnen ruht des Rheinweins Keim,
Ist ein Städtelein zu schauen
Hold und freundlich: Rüdesheim.
Eine Burg ragt auf dem Rheine,
Schauet in die Fluth hinein,
Drinnen gleich dem Abendscheine
Stralten Mägdleins Wängelein.

Rosen gleich im Blüthenlenze
Prangte herrlich Gisela:
Denn die Unschuld flocht ihr Kränze
Und die Freude war ihr nah.
Sehnsucht spricht des Busens Wogen
Nach dem Vater, der in Stahl
Fern zum heil'gen Land gezogen,
Dafs er segne ihre Wahl.

Siehe, bei der Sterne Nahen
Kommt er, öffnet seinen Arm,
Seine Tochter zu umfahen;
Und ihr Herz schlägt laut und warm.
Wie nach Sonnenschein Gewitter,
Nach dem Frühroth Regennacht,
Oeffnet bald den Mund der Ritter,
Spricht, was Mägdlein nie gedacht:

»Gisela, Ich lag in Ketten,
Dient' als Sklav' dem Muselmann;
Erdenmacht konnt' nicht erretten,
Und ich rief den Himmel an.
Ich gelobt' ihm — dich zu weihen,
Kehrt' ich heim, zu seiner Braut.
Uns der Sünde nicht zu zeihen,
Wirst du Gott nun angetraut.«

Zahllos fliefst des Mägdleins Zähre
Aus dem Auge himmelblau;
Und wie lange sie auch währe,
Fest beharrt der Ritter grau:
»Was dem Himmel man gelobet,
Sei gehalten fest und treu,
Dafs im stillen Busen tobet
Nagend einstmal nicht die Reu.«

Ferne von der Hoffnung Scheine,
Tief von herbem Schmerz durchbebt,
Eilet sie geheim zum Rheine,
Wo die Felsenreih' sich hebt,
Stürzet von dem steilsten Riffe,
Kehret aus der Tiefe nicht.
Immer naht ihr Gruß dem Schiffe,
Das sich naht beim Dämmerlicht.

Otto der Schütz.

Wer brauset dort auf wildem Rofs
Durch's Brachfeld eil'ger Hast,
Im blanken Harnisch, sonder Trofs,
Armbrust und Pfeil gefafst?
Das ist Landgrafen Heinrich's Sohn,
Der fern auf Marburg sitzt;
Dem Vater ist er keck entflohn,
Drum so das Röfslein schwitzt.

Dem jungen Gräflein nicht behagt
Des Vaters ernster Will',
Dieweil er lieber turnt und jagd,
Denn weilt in öder Still';
Und Kloster, Glatz' und Bischofshut
Verschmäht der Bub noch mehr:
Tief schmerzen drum den Muntern thut
Des Vaters streng Begehr.

Drum floh vom hohen Ahnenschloſs
Der Bube stolz und kühn;
Der Alte, den es arg verdroſs,
Hiefs rasch die Häscher ziehn.
Die spähten hin und spähten her
Und holten ihn nicht ein:
Der Bub war mit dem Armgewehr
Geflohen über'n Rhein.

Nicht fern ein hübsches Städtlein liegt,
Umringt von muntern Au'n,
Weitblinkend, nicht in's Thal geschmiegt,
Anmuthiglich zu schau'n,
Das euch, wenn sie am Rocken spann,
Die Mutter oft genannt:
Der Schwanenthurm und Eisenmann
Zu Cleve sind bekannt.

Dort weilt er dienend sieben Jahr'
Treu an des Herzogs Hof,
Dafs oft von seinem blonden Haar
Der Schweifs herniedertroff:
Denn unerkannt birscht er das Wild
Als niedrer Jägersmann
Durch Moor und Kraut, im Brachgefild,
Und tief im düstern Tann.

So übt' er's täglich sonder Rast
Vom Morgenwinde kalt,
Und duldet gern die schwere Last,
Weil sie's ihm reich entgalt.
Denn bei des Abendrothes Schein
Schlich er gar leis zu ihr —
Es war des Herzogs Töchterlein,
Des Ländchens schönste Zier.

Doch wie das achte Jahr begann,
Erträgt er's länger nicht,
Den Herzog tritt er also an
Mit glühendem Gesicht:
Ich bin Landgrafen Heinrichs Sohn,
Gebt mir zum Weib die Maid,
Dem Vater bin ich einst entflohn
Und habe sie gefreit.

Ich dient' wie Jakob sieben Jahr'
Um Rahels schöne Hand:
Gerechter, wie Herr Laban war,
Umknüpf' uns mit dem Band.
Dem Vater floh ich, weil er droht'
Mit Glatz' und Klosterzell',
Was ärger ist als Grab und Tod. —
»Ich schau' dir's an, Gesell!«

Der Alte sprach's mit Schmunzeln, führt'
Sein Töchterlein ihm zu:
»Nach solchen Mühen dir gebührt
An ihrer Seite Ruh'!«
Und was der Greis gesprochen hat,
Der Schütz nicht fahren liefs;
Er ruhte oft nach seinem Rath
An ihrer Seite süfs.

Des Teufels Flucht.

Münster im Westfalenlande zieren Thürme mannichfalt,
Einer raget hoch vor allen von gewaltiger Gestalt,
Blicket stolz hinab sich brüstend, weil er prächtig ist und alt;
Schwätzend Dohlen ihn umflattern, ihnen beut er Aufenthalt.

Viel der Jahre sind entflohen, seit man ihn so schön gebaut;
Oftmal ist der Abend kommen, oftmal hat der Tag gegraut,
Seit er auf die Ebne nieder stolzen Blickes hat geschaut
Und sein Glockenmund gesprochen, ernst und heiter, leis und laut.

Wie den Grundstein man geleget zu dem gottgefäll'gen Bau,
Der jetzt freudig überschauet Wiese, Flur und Bach und Au,
Ahnt der Satan schon die Gröfse, will sie hintertreiben schlau,
Tritt zum Meister schöngezieret gleich der reichsten Edelfrau.

Schminke deckt der Backen Schwärze, unter einer Silberhaub'
Duckt das Hörnerpaar sich bergend, und ein Reifrock kehrt den Staub.
Buhlend schwatzt er süfse Worte; doch des Meisters Ohr blieb taub,
Und kein zarter Druck der Hände fördert den erdachten Raub.

Wie er scherzet, buhlt und schmeichelt, bietet lockenden Gewinn,
Und mit weichem Handschuh streichelt sanft des Meisters bärt'ges Kinn,
Beute Goldes zeigt, Geschmeide von Demanten und Rubin,
Bleibt trotz Allem sonder Wanken fest des Meisters gläub'ger Sinn.

Zornig stampfend, dafs mifslungen ihm das Plänchen, wird sein Huf
Hör- und sichtbar; da erschallet der Gesellen lauter Ruf;
Schlägel, Hammer, Meisel, Steine, Kalkbehälter, Wasserkuf'
Fliegen nach der schönen Dame, die sich flüchtend Rettung schuf.

Schnell wie die Gesellen waren, sich vom Teufel zu befrei'n,
Fördern rüstig sie die Arbeit früh vom ersten Hahnesschrei'n.
Und der Thurm so stolz erhöhet wird der stäte Zeuge sein;
Auf dem Kirchhof auch noch stehet eingeprägt der Huf in Stein.

Die Waise.
Litthauisches Volkslied.

Einsam Heidelbeeren suchend
Ging die Waise, die betrübte,
Weinend durch des Waldes Dunkel
Um die Mutter, die geliebte.

Sie vergafs der Heidelbeeren,
Eilte nach der Mutter Grabe,
Weinte zahllos heifse Thränen
Auf der Mutter grünem Grabe.

Wer benetzt mit soviel Thränen
Meine Gruft?« ertönt es leise. —
Die nach dir sich schmerzlich sehnet,
Deine arme, kleine Waise.

Ach! wer wird mich sorglich pflegen,
Wärmen Hände mir und Füfse,
Spenden zarten Muttersegen,
Reden Minneworte süfse?

»Gehe heim, o Tochter, neuer
Süfser Pflege dort geniefse;
Denn ein Jüngling wird dir theuer
Reden Minneworte süfse.«

III.

Sonette.

11. Minnesonette.

Das Sonett.

Manchfaltig wie im manchfaltigen Drange
Dem Herzen sich entwinden die Gefühle,
Sind auch des Liedes wandelbare Spiele,
Und jedes tönt im eig'nen, neuen Gange.

Im Dithyrambus schwingt sich frei vom Zwange
Kühn der Gedank' im wechselnden Gewühle,
Die Ode strebt ihm nach, doch fern dem Ziele,
Und Elegien weint die Laute bange.

Doch des Sonettes zartgewund'ne Bande
Vergleich' ich dem Gefäfs mit gold'nem Rande,
Das in sich hegt geliebte, theure Pfande.

Gedanken, lachend eitelem Gewinne,
Gefühle, rein entsprossen reinem Sinne,
Andacht und Wehmuth, Treue, Sehnsucht, Minne.

Sehnsucht.

Bang fliehet mich des Innern stiller Frieden;
Im Busen pocht mir sehnsuchtvoll das Herze
Denn unbekannt mit süfsem Minnescherze
Ist abhold mir jedweder Tag geschieden.

Und einsam, still wall' ich den Pfad hienieden,
Dem Wandrer gleich bei Mondes trüber Kerze;
Denn Liebe hat mit ihrem sanften Scherze
Denn Jüngling feindlich strenge noch gemieden.

Und meine Brust füllt schadenfrohes Neiden,
Erlausch' ich fern der Nacht'gall Liebesklagen
So oft der Lenz im Zauberschmuck kehrt wieder.
Wann endet ach! — mein einsam bitt'res Leiden? —
O dafs ich könnt' mit frohem Munde sagen
Hold lächelt mir die Göttin meiner Lieder

Nachtigallengesang.

(Auf dem Drachenfelsen 1820.)

Die Erde harrt mit bräutlichem Verlangen,
Verstummend in erwartungsvoller Stille,
Umwoben von der Dämm'rung Schleierhülle,
Im Glanzgewand die Sonne zu empfangen.

Und lächelnd naht sie aus der Tief' gegangen
Im gold'nen Schmuck — so heischt es hoher Wille.
Und sich — die Braut schmückt sich mit Zauberfülle,
Und Nachtigallensang feiert ihr Umfangen.

O Wundertöne, süfse Melodieen!
Laut pocht das Herz ob solchem Wonnegrusse;
Es wähnt der Geist dem Staube zu entfliehen.

Vermögt' ich so zum ersten Minnekusse
Auch sie an meine heifse Brust zu ziehen!
Das Leben schwänd' im seligen Genusse.

Minnelohn.

Nicht kümmr' ich mich um lockende Gewinne,
Wornach mit Heifsdurst viele schmerzlich streben;
Nicht trüben will ich selbst das trübe Leben
Nicht selbst berücken die berückten Sinne.

Denn wie des Waldbachs schnelles Flutgerinne
Muſs rastlos auch des Lebens Welle schweben.
Doch was das Herz vom Erdentand zu heben
Vermag — was ist's? Es ist allein die Minne.

Wer sich erfreut am süfsen Saft der Reben —
Die süfse Wonne fliehet mit dem Rausche
Und ach — das sind der Laute holde Gaben?

Nennt mir denLohn, den huldreich sie gegeben! —
Drum jubl' ich laut und trotze jedem Tausche:
Die Liebe labt mich — lieblich, himmlisch Laben.

In der Kirche.

Die Glocke lud zur' hocherhab'nen Feier.
Schon klangen hell des Liedes helme Töne,
Dafs sich das Herz mit schönerm Schmucke
krönc,
Dem Erdentand entrückt erathme freier.

Da kniet' auch sie in stiller, gottgetreuer
Ergebung — Andacht hebt der Wangen
Schöne —
Und gläubig-neigend — wunderreiche
Scene! —
Schlägt sie die Brust durchglüht von An-
dachtsfeuer.

Und wie ich sah ihr blaues Auge fliehen
Auf zum Altar, zu des Erlösers Bilde,
Sich selbst verklärend hell im Unschuld-
kranze —

O Anblick! wenn mir Rubens Kunst verliehen
Und seines Pinsels Kraft und zarte Milde,
Ein Schatten wär's von diesem Zauberglanze.

Entbehrung.

Wohl ist der Weltlauf — Kommen, Schauen, Scheiden
Nicht sagt mir's Andrer Mund, nicht fremde Kunde;
Ich hört' es selbst aus meines Lebens Munde;
Ich sah es selbst mit meinen Augen beiden.

Der Wechsel herrscht — ein mächt'ger König, Freuden
Mildthätig spendend oft im Raum der Stunde,
Wo kaum gestillt des Busens frische Wunde,
Geschlagen von der starken Faust der Leiden.

Ihr Augenblau war meines Herzens Aether,
Der Rosenlippen Wort die gold'ne Sonne,
Daran ich trunken hing viel sel'ge Stunden,

Des Lebens Sterne ihre Wangen, röther
Als Rosenglut und Abendschein — die Wonne
Ist Blick und Herzen neidisch jetzt entschwunden.

B e r t h a.

Oft ist ein Name höh'rer Deutung Zeichen;
Gern knüpft an äufsern Schmuck man innre Würde.
Denn nur zu oft mufs ja der Lebensbürde
Der reine Sinn, die lautre Tugend weichen.

Der Stärke Abbild ist der Wuchs der Eichen,
Die Unschuld kündet still des Veilchens Zierde;
Es gleicht dem Streben sonder Ruhmbegierde
Des Silberbaches Flut, der immer gleichen.

Penelope zeigt uns die sitt'ge Tugend,
Andromache der zarten Gattin Jugend,
Laura und Beatrice höh're Wesen,

So hab ich Bertha mir zum reinsten Bilde
Getreuer Liebe, laut'rer Tugend, Milde
Und zarter Reize Allgewalt erlesen.

Das Echo.

Ich harrte oft im düsteren Tannenhaine,
Wenn mich durchglüht der heifsen Sehnsucht Funken.
Die Laute war mir still herabgesunken,
Und lauschend weilt' ich an des Baches Raine.

Doch nimmer frommt es mir — es nahte Keine
Mit holdem Gruſs mir, der so minnetrunken;
Ringsum mich her der Schauerruf der Unken
Und mahnend ernst der Eule Klaggeweine,

Da griff ich trostlos in die stumme Laute;
Und ach! ein Klaglied leise drinnen rauschte,
Und fern vom Felsen tönt es leise wieder.

Ich schaute hin; doch nur umsonst ich schaute;
Ich horchte stumm, doch nur umsonst ich lauschte:
Das Echo war's, der Wiederklang der Lieder.

Erinnerung.

Manch bunten Strauſs, manch duftiges Gewinde,
Dem ersten Lenzesmorgen froh entsprossen,
Vom Perlenthau noch silbern überflossen,
Empfing ich einst von meinem holden Kinde.

O wie erlabte mich solch Angebinde,
Das sie voll regen Strebens, unverdrossen
Mit kunstgeübter Hand so schön geschlossen,
Geknüpft mit duftender Jasminen Rinde.

Jetzt such' umsonst ich jene holden Düfte,
Umsonst des Veilchens azurfarb'ge Bläue;
Denn welkend sind der Duft und Glanz verschwunden.

Sie sind nun bitterer Erinn'rung Gifte,
Mit Schmerz erfüllend tief mein Herz voll Treue:
Denn sie ist fern mir, die den Strauſs gewunden.

Minnetraum.

Nicht schau' ich mehr die holde Pracht der Wangen,
Von Morgenroth und Abendschein gewoben,
Des Auges Glanz, so schön und hell erhoben,
Der Locken Füll', die wallend niederhangen.

Mich meiden ihrer Lippen rosig' Prangen,
Der Rede Sang, den Herz und Zunge loben,
Nach regem Tanz des Busens freies Toben,
Der Anmuth Zauber, der mein Herz befangen.

Und dennoch ist's, als ob ich stets sie schaute;
Es schwebt ihr Bild um mich im wachen Traume,
Und tief im Anschau'n bin ich froh versunken.

Begeistert greif' ich in die stumme Laute,
Gern stimmet ein das Vögelein im Baume:
Laut pocht das Herz, beseligt, wonnetrunken.

2. Vermischte Sonette.

I.

Der Nibelungen Lied.

Durchbebt von der Begeistrung heil'gem Schauer
Hat einst ein Sänger mit gelungnem Wagen
Der Laute Saiten kraftvoll angeschlagen;
Unwelkbar blüht sein Lied mit ew'ger Dauer.

In kühnen Tönen singt's von Lust und Trauer,
Von Reckenmuth und milder Frauen Zagen,
Von Minn' und Hafs, von Jubellaut und Klagen
Aus ferner Vorzeit, wundervoller, grauer.

O Wundersang so kühn und hold erklungen!
Verliehen ward allein nur deutschem Munde
Die Zauberkraft, solch ähnlich Lied zu singen.

O Sangesheld, der einst dies Lied gesungen!
Von Enkel erb' auf Enkel fort die Kunde,
Dafs du genannt — Heinrich v. Ofterdingen.

II.

Siegfried.

Wie er des Lindwurms grimme Kraft bezwungen,
Schlug er mit Macht auch Albrich das Gezwerge,
Das hũho bewacht' den Hort im kluft'gen Berge;
Gebeugt dient ihm das Volk der Nibelungen.

Und Unverwundbarkeit hat er errungen
Da Drachenblut, den Tarn, drinn er sich berge.
So dient dem König er fast wie ein Scherge,
Bis ihn Chriemhild als Eheweib umschlungen.

Solch hoher Lohn ward seinem regen Dienste.
Doch ach, zu kurz nur lächelt ihm das Glücke,
Des Weibes Sorgsamkeit mufst' ihn verrathen.

Froh lacht' die Eifersucht ob dem Gewinnste,
Die Mordlust übte grinzend ihre Tücke:
Es fiel der Held in Minn' und Waffenthaten.

III.

Chriemhilde.

Hold wie der Sonne Morgengluth zu schauen —
Vor ihrem Glanz die Sterne schüchtern weichen,
Vor ihrem Blick in Demuth sie erbleichen —
So stralte sie, die Königin der Frauen.

Und blühend gleich der Rose auf den Auen
Schmiegt sie sich treu, wie an die kräft'gen Eichen
Das Epheu ranket, stiller Liebe Zeichen,
An Siegfrieds Brust mit liebendem Vertrauen.

Und sittig, keusch wie in der Jugend Tagen
Sah man sie in des Gatten Armen blühen:
Da ward der Traum, der grausige, erfüllet.

Hört des geschlagnen Weibes herbe Klagen,
Schaut heil'ger Rache lohentflammtes Glühen,
Das nur der Tod mit kalter Hand gestillet!

IV.

Brunhilde.

Kraft gürtete den Leib der Amazone,
Muth führte sie hinaus in's Kampfgewühle,
Verhöhnend blickte sie auf sanft're Spiele,
Ob Schönheit sie auch schmückte mit der Krone.

Und keck schaut sie auf den mit sprödem Hohne
Der für sie brannt' mit zärtlichem Gefühle.
Der Kampf entschied die Wahl; drum mufsten Viele
Verderben ob dem wonniglichen Lohne.

Durch Siegfrieds List ist Günthern sie erlegen;
Sie ward sein Weib, wonach so mancher geizte,
Ein Sohn entsprofs dem schwergeknüpften Bunde.

Chriemhilde's Schmähung dolcht' ihr tiefe Wunde,
Drob schrecklich sie zum Mord des Helden reizte,
Den Hagen wild vollbracht, der graue Degen.

V.

Hagen.

Grimm blickte muthbeherzt der graue Hagen,
Der vielerfahrne Held, aus dessen Munde
So oft geflossen schlimmer Ahnung Kunde,
Mifstrauensvoll, doch sonder banges Zagen.

Vorsichtig in Gefahr und kühn im Wagen,
War er gesellt dem kühnen Recken bunde;
Doch schlecht hat er gewuchert mit dem Pfunde,
Siegfrieden hinterlistig einst erschlagen.

Doch grause Ahndung folgte dem Verbrechen,
Im Kerkerthurme mufst' er reuig schmachten,
Sein harrt ein Untergang, den nie er glaubte:

Chriemhilde naht, Siegfriedens Mord zu rächen,
Sie blickt auf ihn mit niedrigem Verachten
Und lös't des Helden Leben mit dem Haupte.

VI.

Günther.

Der Aelteste von Dankrats dreien Söhnen
Gewann er erbend Kron' und Herrscherwürde;
Ihn schmückte nicht die hohe Ehrenbürde!
Werth einen Edleren damit zu krönen.

Ihn singet nicht das Lied in hohen Tönen,
Er stralet nicht des Heldenbundes Zierde.
Nun strebt er mit verblendeter Begierde
Heifs nach Brunhilde's Kufs, der mächt'gen Schönen.

Es ruft das Horn, Brunhilde harrt gerüstet.
O eitler Kampf! O Schmach von Weibes Händen! —
Siegfried bezähmt zur Minnepflicht die Wilde.

Und er, dem einst nach Siegfrieds Blut gelüstet,
Mufs unter blut'gem Schwerte blutig enden;
An seinem Sterbblick weidet sich Chriemhilde.

An H. Heine.
(1820.)

Die Poesie gehört wohl zu den Lastern.
Tagtäglich wird bei mir die Meinung reifer:
Wer Verse schreibt im heil'gem Dichtereifer,
Den zwickt das Publikum mit span'schen Pflastern.

Wer harmlos selbst bei dürft'gen Feuers Knastern
Und Lampenqualm manch Blatt mit myst'schem Geifer
Und Kummerszähren näfst, den zählt der Käufer
Gleich zu der tollen Rott' von Poetastern.

Und ach! auch wir — wir haben Vers' gedrechselt,
Schön ausstaffirt mit unsren närr'schen Launen,
Woran das Herz einst Andre soll'n ergötzen,

Wir lachen nun; doch einst wird's Blatt gewechselt,
Uns naht der Lohn — mit Hörnern und Posaunen
Beginnen krit'sche Jäger uns zu hetzen.

Stammbuchssonett.

(Hinter Cervantes Bildnifs geschrieben.)

Wer kann Quixotes Thaten all' durchblättern,
Dafs er ein Sprüchlein, nur ein Wörtlein finde
Des Freundes werth — ein ziemend Angebinde?
Ich stöbre nicht in Millionen Lettern.

Und ach! vergeblich rief ich zu den Göttern,
Selbst zu Apoll und seinem Weibsgesinde,
Dafs nach Poetenart im Reimgewinde
Ich selbst vermögt' ein Verslein nur zu schmettern.

Drum, theurer Freund, was soll ich dir nun bringen?
Mir zeigt den Huf Apollo's Gaul mit Schwingen;
Das Musenvolk will mich lehren singen.

So mufs ich denn, so gut ich kann, nur leimen.
Und was wird aus der Tischlerarbeit leimen?
Schau — ein Sonett von abgedrosch'nen Reimen

Faschingssonette.

I.

Ein Phönix ist in Kölns uralten Mauern
Der Fasching der verglomm'nen Asch entstiegen:
Er stralt aufs neu nach kühn erkämpften Siegen,
Und seine Macht wird gleich dem Erdball dauern.

Schaut — wie die Feinde mit verzerrten, sauern
Gesichtern tief im Staube winselnd liegen,
Gezwungen in das Eisenjoch sich schmiegen,
Vergeblich auf Befreiung hoffend lauern.

Laſs dich durchglühn die freudig-helle Flamme,
Die sich erhoben hat an deinem Rheine,
O Deutschland, wiederum in alter Glorie!

Wer ist es, sprich — der dich darum verdamme,
Daſs du nach Väterbrauch in Lust und Weine
Dich freust, wie Sage meldet und Historie?

II.

Erwacht ihr Städt' ehrwürdig, stolz und prächtig!
Soll man zu lautrer Lust euch spornend hirren,
Die einst der Feind verbot sammt feilen Sbirren?
Das Vaterland — erwacht ist's wieder mächtig.

Vernichtet ist, was schlecht und niederträchtig;
Nichts kann den heitren Sinn im Aufflug irren,
Da euch mit Eulenflügeln nicht umschwirren
Feiglauschende Gestalten, lichtscheu, nächtig.

Hell ist längst wieder jeder düstre Winkel,
Der deutsche Hain von fremdem Holz gelichtet,
Frei fliefst das Wort von jeder deutschen Lippe.

Kein eitler Wahn, kein jämmerlicher Dünkel,
Kein Trug, kein Aberwitz — sie sind vernichtet,
Gescheitert an des Volksinns Felsenklippe.

III.

Willst du entsagen deinem Heil'genglanze,
Der dich umstralt, o Nürnberg, manch Jahrhundert?
Du, von dem Weltkreis einstmal hochbewundert,
Willst hegen nicht aufs neu die Zauberpflanze?

Die Fastnacht war die Perl' in deinem Kranze,
Die sich in wunderreicher Pracht entfaltend
Als lichte Stralen heitrer Lust gestaltend
Gesellenstechen, Schönbart, Mummenschanze.

Da herrschten Scherz und Lust, floss keine Thräne,
Da sprudelt' reichlich heit're Scen' auf Scene
Des Fastnachtspieles reiche Wunderblüte.

O Rosenblut, Hans Sachs und Ayrer! — Hüte
Das hohe Kleinod, knüpf' aufs neue fester
In Lust den alten Bund mit Köln, der Schwester.

IV.

O deutsches Land, Juweel des Erdenballes,
Ermanne dich zur freud'gen Faschingsfeier!
In seinem Blute liegt durchbohrt der Geier,
Der an dem Innern zehrt' zur Zeit des Falles.

Jetzt bist du frei. Vom Berg zu Berge schall' es
Mit lautem Ruf; verbannt ist bang Geleier,
Zerrissen längst der dichtgewob'ne Schleier,
Der undurchdringlich einst verhüllte Alles.

Nun stralst du wiederum im alten Glanze,
Demant der Erde, makellos und helle;
Drum schmücke dich auch mit des Frohsinns Kranze.
Laſs sprudeln wiederum aus reichem Bronne
Der Vorzeit ungetrübte Silberquelle:
Die Fastnacht ist des Erdenlebens Sonne.

Hans Sachs.

Der Meister sitzt auf weichem Polsterstuhle
Und läfst selbst rastend in dem Arbeithasten
Auch Hammer, Pfriemen, Drath und Zange rasten,
Greift nach Papier und Dint' und Federspule.

Und abhold jener Meistersänger-Schule,
Die unterliegen mufst' der Formen Lasten,
Er dichtet treu und wahr mit Fluges Hasten
Vom Tugendgärtlein wie vom Sündenpfuhle.

Lacht nur des Mann's im bunten Seidenrocke,
Ihr Spötter, stichelt nur ob seinem Pfriemen,
Nicht schadet ihm eu'r albernhaftes Neiden:

Er schaffet kundig so Kothurn wie Socke,
Und flicket nicht wie ihr aus Lappen, Riemen,
Aus ganzem Leder kann er Neues schneiden.

Dannecker's Ariadne.

Sanft von des Panthers starker Kraft getragen—
Der süfsen Last bot willig er den Rücken—
Ersah ich sie; es schwellt' die Brust Entzücken;
Nicht reute mich mein kühngewagtes Wagen.

Sie hat das Auge her empor geschlagen,
Und Sehnsucht stralet mild in ihren Blicken.
Sanft auf des Gottes Mund den Kufs zu drücken
Die Holde strebt mit jungfräulichem Zagen.

Durchglühte Leben sie — es wär' geschehen
Um mich, erblindend müfst' ich niederfallen;
Ein Opfer fiel ich sträflichem Verlangen.

Ein Gott nur darf an ihrem Munde hangen,
Nur ihn entzücken ihres Busens Wallen:
Er kann dem Zauber selbst nicht widerstehen.

Sonettendutzend

an

Friedrich Rückert.

I.

Dich singt mein Lied im klingenden Sonetto,
Darin du strahlst in unvergleichlich runder
Vollendung, hellerglänzend Dichterwunder,
Ein zweiter unerreichter Spagnuoletto.

Im Dichtergnadenhause von Loretto
Fängst ähnlich sorgsam-präparirtem Zunder
Du der Begeist'rung Feu'r, strahlst aus dem Plunder
Der Dichterling' kein kläglicher Masetto,

Ein kühner Don Juan hast du gestritten,
Die Musen all' gelockt in dein Gehege;
Sirenen gleich klang deine Zauberzither.

Doch viel hast du geduldet, auch gelitten,
Spotthöllenfeu'r und krit'scher Teufel Schläge;
Die schüttle dir vom Nacken, muth'ger Ritter!

II.

Die schüttle dir vom Nacken, muth'ger Rappe.
Doch scheust du nicht den Stich der Bremsen, Hummeln
Die sich auf deinem Rücken weidlich tummeln,
Und klingeln lustig mit der Schellenkappe.

Du bist ein standhaft Mönchlein *à la Trappe*
Und lachst zum Schmerz; dich kümmert nicht das Rudel
Kritischer Katzen und ästhet'scher Pudel,
Dich schützen härene Kapuz' und Kappe.

Drin kannst du wie der träge Dachs im Loche
In süfser Ruh und fern von jedem Joche
Gesichert und behaglich überwintern.

Mag auch heran ein Rezensentenfüchslein schleichen,
Das dich verlocken will mit schnöden Streichen,
Du zeigest ihm mit Anstand schnell den Hintern.

III.

Weg mit dem schnöden, heimischen Geleier,
Weg mit der Harf', dem Hackbrett, Dudélsacke!
Erheb' den Fittig, mit den Krallen packe
Schnell das Gesindel, asiat'scher Geier!

Zerreifs' den dichten, altmodigen Schleier,
Zerstücke hurtig die Philisterjacke,
Den plumpen Singsangplunder all zerhacke,
Stets unbekümmert um den Lärm der Schreier.

Jetzt gilt's auf weicher, üpp'ger Ottomanne
Faullenzend schlemmen, singen, jubeln, bechern
Aus nie versiegender, gefüllter Kanne,

Von Moschus duftend und bekränzt mit Rosen,
Und wenn die Götterlust genaht den Zechern,
Beschmutzen Kaftan, Ottomanne, Hosen.

IV.

Du, Weinesrausch, triffst wie der Wunderhammer
Des Schachs; denn Lust und Seligkeit sich gatten;

Und weggescheucht wie heckgefräfs'ge Ratten
Flieh'n Sorg' und Kummer, Leid und Schmerz
und Jammer.

Bidamagbuden, holder Katzenjammer,
Getreu dem Rausche folgend wie ein Schatten,
Magst du die ird'schen Glieder auch ermatten,
Du führst den Geist aus seiner engen Kammer

Zu segensreichem, seligem Gefilde.
Denn wenn ich mich recht strecke, recke
dehne,
Mit weitem Munde recht erquicklich gähne,

Umgaukeln mich die lachendsten Gebilde:
In der Erinn'rung schönem Panorama
Fühl' ich mich seliger als Vater Brama.

V.

O Freimund Reimar, wundersames Männlein!
Wie viele Lieder hast du schon geschnitzelt?
Wie viele Blätter voll Unsinns gekritzelt?
Wie viel aus deinem Phantasienkännlein

Schon Wasser ausgegossen, Wassermännlein?
Wie viel hast du gespitzelt und gewitzelt?

Wie viele Herzlein zum Genufs gekitzelt?
O sprich, bei Sankt Margrethlein und Sankt Aennlein!

Du bist der deutschen Sänger erster Heros;
Ein Goethe, Schiller, die als Dichter galten,
Sind gegen dich nur winzig-eitle Fäntlein.

Doch du bist Deutschlands Hafis und Homeros:
Drum rudre immerfort im reinen, kalten
Gewässer deiner Dichtart, Dichterentlein.

VI.

Du Bänkelsänger Orients, Reimklauber,
Wie viele Reime thätst du schon erhaschen?
Wie viel hast du in deine Liederflaschen
Gefüllt, du aller Dichter Ruhmberauber?

O reiche ferner uns den Wunderzauber
Aus deiner Phantasie gefüllten Taschen!
Lafs uns von deinen Zuckerkuchen naschen —
Erhör' uns, Heiliger und sei kein Tauber!

Wie lieblich zart sind deiner Dichtung Bildchen!
Mir pocht das Herz, singst du vom Blachgefildchen,
Vom wiesengrüner Fröschlein Sängergildchen.

Wer mifst sich wohl mit deinem Poesiechen,
Du reichbegabtes, dichterisches Geniechen?
Niemand fürwahr, bei Joseph und Mariechen!

VII.

Beschenk' uns bald auf's neu' mit neuen Schätzen,
Aus deines Geistes reichem Wunderschätzlein!
Lang' sie hervor mit niedlich-zarten Tätzlein,
Dafs Herz und Geist auf's neue dran sich letzen.

Du strebst allein nur Reim auf Reim zu hetzen,
Malst nicht wie Hoffmann, Kobold, Sandmann, Frätzlein,
Wie Goethe nicht Mephisto, Hex', Meerhätzlein,
Nein, weifst auf andre Weise zu ergötzen.

Du giebst Pastetlein, fein und reich gezuckert,
Wie sie zu backen nur vermag ein Ruckert,
Auf deinem Reimheerd können sie gelingen.

Denn wo Gefühle fehlen und Begriffe,
Da ruderst du mit Lust in deinem Schiffe,
Und lafs't dafür ein Dutzend Reime klingen.

VIII.

In Chisers Quell jüngt ewig sich der Osten,
Vom heiligfrommen Lande der Bramanen
Bis wo das Völkchen lagert der Dschinamen,
Als sei es ausgestellt zum letzten Posten.

D'rum willst du jene ew'ge Jugend kosten,
So zieh' beim lauten Klang der Transäxanen
Dahin mit reichbemannten Caravanen,
Die reichgefüllten Becher zu entmosten.

Dort ist der Gau der ew'gen Lust und Wonne:
Bei Moschus, Ambradüften, Bulbul's Liedern,
Gesalbt mit Rosenöl, bedeckt mit Shwalen,

Geküßt von Huris — Paradiessessonne!
Beim gold'nen Becher Küsse zu erwiedern,
Ein zweiter Hafis fern von Erdenqualen.

IX.

Mag auch ein Rezensent, ein Sonettiste
Miauen wie Abuherrira's Katze,
Beharrlich bleibst du ewig bei dem Satze:
Ich acht' sein Wort gleich jenes Thieres Miste.

Was ich gespeichert hab' in meine Kiste,
Verehr' ich hoch, gleich meinem höchsten Schatze.
Nicht wage er daran die Krallentatze;
Hübsch aus der Ferne üb' er Spott und Liste.

Der heil'ge Esel, Mahoms Wolf, das Hündlein,
Das mit dem Herrn lag sieben Jahr im Schlummer,
Die Dreie stehn an meinem Serail Wache,

Und halt' ich in der Schwül' mein Schlummerstündlein,
So ruh' ich paradiesisch fern von Kummer;
Denn naht die Katze, nehmen Jene Rache.

X.

So willst du immerfort noch in Ghaselen,
Vierzeilen, Ritornellen und dergleichen,
Die mürben abgegriff'nen Saiten streichen,
Des Nachbars Ohr schwindsücht'gen Tones quälen?

So frommt kein freundlich Wort, kein feindlich schmälen,
Und kann nichts deinen Felsensinn erweichen?

O schau' dich endlich um nach andern Reichen,
Statt mit dem Osten uns auf's neu zu quälen.

Nördliche Rosen schreib', Grönland, Siberien
Verleihen neue Reime, neue Bilder,
Und deine Poesie wird nordisch wilder.

Dann haben Moschus, Bisam, Ambra Ferien.
Thran, Bärenfett und andres Wildgebrate
Begeistern dich — drei würd'ge Surrogate.

XI.

Leg' ab die silberstreif'gen Mousseline,
Und nimm den Myrthenkranz aus deinen Locken.
Bei dem melod'schen Klang der Rennthierglocken
Lebst du alsdann ein nord'scher Beduine.

Und fern vom Glanz der Türkiss' und Rubine
Schmückt dich der Schnee mit tausend Perlenflocken;
Statt der Sandalen trägst du Ledersocken,
Lebst selig auf der Mammuthswelt Ruine.

Gesalbet mit des Thranes würziger Pomade.
Singst du und liebst und trinkst patriarchalisch,
Begeisternd deine Heerden, deine Horden,

Ein ehrenfester, stattlicher Nomade,
Und letztest, freuest dich recht kannibalisch,
Dafs du den Hafis spielst im eis'gen Norden.

XII.

Doch läfst du von dem orientalischen Spuke,
Der nimmer hier gedeiht, weil er exotisch,
Spielst nicht verweg'ne Spiele am Pharotisch
Der Poesie, die sträubt sich jedem Drucke,

Entledigst dich von fremdem, eitlem Schmucke,
Singst keine Lieder, die östlich-erotisch,
Und kehrst zur Heimath wieder patriotisch,
Trinkst deutschen Wein mit echtem deutschen Schlucke,

Läfst deine Laut ertönen laut honette
Und kräftige, geharnischte Sonette,
Giebst Lieder, wie sie heischt der Geist, der deutsche,

Zerbrech' ich hurtig die Sonettenpeitsche,
Und bringe dir ein heimisch Ehrenkränz'lein,
Und tanz' mit dir ein deutsches Reihentänzlein.

An
den Grafen August von Platen.
(Prolog zum Lustspiel: der moderne Hafis.)

I.

Ernst ist das Leben, doch die Kunst ist heiter.
Bewähr' die Wahrheit euch dies kleine Drama,
Das aufgestellt — ein buntes Panorama
Voll Bilder, näher nun und jetzo weiter.

In Mufsestunden sei es euch Begleiter.
Nicht führ' es euch zum Ostenland des Brama,
Nicht wo die Satzung gilt des Dalai-Lama;
Der Schauplatz liegt bequemer und bereiter.

Italien heifst das Land; dort wehn romantisch
Olivendüfte, Veilchenhauch und Weste,
Und selbst Banditen morden dort unsträflich.

Dort hockt ein deutsches Gräflein hochpedantisch,
Schreibt Vers' westöstlich, hält bequem Sieste,
Ist arrogant, sackgrob und schimpft hochgräflich.

II.

Manchfaltig ist das Streben deutscher Musen;
Aus heim'schem Born entquoll manch sinn'ge Dichtung:
Der Minnesänger sang nach Herzens Richtung;
Denn heifs erglüht' die Liebe seinem Busen.

Die Meistersänger, echter Kunst Medusen,
Sie übten kalt, gestreng der Zunft Verpflichtung,
Viel andre sich — längst Opfer der Vernichtung —
In Liedern spreizten, schlechten und konfusen.

Auf Perser-Ottomann' einst schlummert Goethe;
Da fingen an zwei Jüngerlein zu schnarchen
Gar wunderlich — der Poesie Castraten.

Herein brach schnell der Dichtkunst Abendröthe:
Westöstlich girren Deutschlands Patriarchen.
Herr Friedrich Rückert und Herr Graf von Platen.

III.

Für dich, Graf August Hallermünde-Platen,
Gespreitet ist im klingenden Sonette,
Wie sich geziemet, ein Prokrustesbette,
Drin reck' und streck' ich deiner Glieder Thaten.

Was erntest du im welschen Land für Saaten?
»Was that dir, Thor, dein Vaterland?« — O rette
Dein Herz und setz' es nicht auf Spiel und Wette.
Ist's denn so schön, auf welscher Landstrafs waten?

Sprich — duften süfs dir die pontin'schen Sümpfe?
Klingt dir melodisch Plärren, Fluchen, Betteln?
Ist dir's so wohl im Land der Meucheldolche?

Kein deutsches Herz schliefst willig sich an solche
Insassen, wie Bandit, Abbate's, Vettoln
Mit sünd'ger Lust und Ehr', dem Land zum Schimpfe.

IV.

Was frommt es dir, dafs du dem Land entflohen,
Wo Glauben, Liebe, Biederkeit und Treue
Des Friedens schönes Band binden auf's neue,
Wo, aufgebaut dem Glück, Altäre lohen,

Die hellen Flammen freudig zu dem hohen
Tiefblauen Himmel steigen sonder Scheue,
Wo nicht Kasteïn, geschminkte Schuld, nicht Reue
Den Lebensmuth zerstört, den kräft'gen, frohen.

O fleuch das Land, wo unter Rosenbüschen
Taranteln, Skorpione, Schlangen zischen,
Wo unter Blumen schlummert die Verwesung,

In lauterem Gewand das Laster wandelt,
Scheinheiligkeit fromm spricht und sündig handelt,
Verderben bringt statt Leben und Genesung.

V.

Ein schwerer Fluch ruht auf Italien's Landen:
Ein falsches Herz pocht unter dem Ornate;

Es plärrt der Mönch, es gurgelt der Castrate;
Nach Blut und Gut lechzen Banditenbanden.

Betrug, Verrath, Gift sind daselbst zu Handen,
Abbate's huld'gen dem Cicisbeate,
Getreuer Liebe Nachdruck und Plagiate,
Und jedes Hochgefühl kommt dort zu Schanden.

Begeisterung, todten Statuen und Bildern,
Klassischer Boden, Trümmer grofser Zeiten —
Sie sollen jeden Mangel dort ersetzen,

Das Nied're heben und das Schroffe mildern,
Die Leere füllen, Rosentepp'che spreiten,
Das Herz erfreu'n, das sich nicht kann ergötzen.

VI.

Vom falschen Schein geblendet und belistet
Bist du vom heim'schen Heerde fortgezogen,
Hast du die deutschen Berge überflogen,
In Welschland's warmem Nest dich eingenistet.

Ein Eremitenleben dort nun fristet
Der deutsche Kuckuck, bald an Meereswogen
Zerstreuung suchend, bald am Himmelsbogen
Sich weidend und hochmüthig, stolz, sich brüstet.

Und weil des Südens Lüfte ihn umgeben,
Sirokko weht und Körper schwächt und Seele,
Erfafst ihn Ingrimm, überfliefst die Galle.

Sie zu bemeistern leïrt Canzon', Ghasele
Der deutsche Graf, schilt deutsches Volk und Streben,
Und schwingt die Peitsch' mit arrogantem Knalle.

VII.

Und was' er leiert, schimpft, läfst er verkünden
Durch Druckerschwärz', Papiere — gar schlechte Hehler.
Das grade ist fürwahr der ärgste Fehler;
Also gedeih'n zum Lichte deine Sünden,

Die Niemand sonst vermogte zu ergründen,
Dieweil sie ohne Nenner waren Zählen.

Doch jetzo straft man Hehler sowie Stehler,
Weil sie sich frei und offenbar verbünden.

Dein Hirn, begabt mit etwas Aberwitze,
Hat dir gespielt den närr'schen Oedipsposssen,
Und damit stelltest du dich an die Spitze —

»Ein Leue *) — o nein — ein Hecht nur ohne Flossen —
Wähnst du, gereizt in Gallenfiebershitze,
Zu schlingen Mann und Maus — doch fehlgeschossen!

VIII.

Wer galligt Andren Gruben gräbt, sich hüte
Dafs er nicht selber fall' hinein, Herr Grafe.
Ihm theilt oft — Andren zugedachte Strafe
Dein Antipode zu, des Schicksals Güte.

Weifst du dich rein von Schlacken? Sprich — erglühte,
Gesichert vor dem Frafse krit'scher Schaafe,
Gewürme, Raupen, trotzend ew'gem Schlafe
Dein klein Poetengärtlein schön in Blüthe?

*) Vergl. den romantischen Oedipus S. 16. Vers 2.

Was bietet's? — Mit langweil'gen Bühnenspielen,
Die Niemand lesen kann und schau'n noch minder.
Sonette wechseln, Oden und Ghaselen.

Metrische Turnübungen sind die vielen
Gehätschelten geliebten Geisteskinder,
Womit sich deine Muse mufste quälen.

IX.

Du wähnst dich keck Poetentschimborasso,
Dem Alles dient mit knechtischen, devoten
Gesinnungen, dem mächtigen Despoten,
Der herrscht und waltet grofs auf dem Parnasso.

Du bist in deinem Wahn der deutsche Tasso,
Und unvergleichlich ist, was du geboten,
Gediegnes, pures Gold in Silberschoten.
Sei nicht so übermüthig, Pagliasso!

Die Jagd ist frei auf arrogante Narren,
Die schwanger gehn mit manchem dürren Sparren,
Dem Hahne gleich in trocknem Sande scharren,

Die Flügel schlagen, breit sich spreizen, blähen,
Aus Haus und Hof, aus Fern und aus der Nähen
Jedweden scheuchen mit vertraktem Krähen.

X.

Die Poesie gehört nicht zu den Lastern,
Die täglich häuf'ger werden, gröfser, reifer.
Lafs Jedem seine Kunst und seinen Eifer.
Was hilft's zu zwicken ihn mit span'schen Pflastern?

Lafs Jedem sein Poetenheerdchen knastern;
Beschmutz' es nicht mit Gall' und gift'gem Geifer.
Gereizt bist du der eckelhaft'ste Keifer
Der ganzen Rott' von tollen Poetastern.

Was kümmert's dich, dafs jener Verse drechselt,
Die, ausstaffirt mit seinen närr'schen Launen,
Dem süfsgewöhnten Schnabel nicht gefällig?

Du grollest drob. — Das Blättchen wird gewechselt.
Die Oehrchen spitze! Hörner und Posaunen
Verlachen dich, der galligt, ungesellig.

XI.

Du glaubst, du stehest fest auf festem Boden,
Ein rhodischer Colossus sonder Gleichen
Vermögte Keiner je dich zu erreichen,
Du — Ilias, die Andren — Episoden.

Aristofan'sche Comedien und Oden
Pindarisch kühn, und sonst poet'sche Eichen
Du pfropftest — deiner Dichtergröfse Zeichen;
Allein was bist du? — Nur ein Kind der Moden.

Wenn Meister Goethe lappisch oder läppisch
Gesungen, du wärst nachgesprungen täppisch;
Willkommen war dir jegliche Methode,

Selbst als Castrat zu glänzen — ohne Hode.
Der Berg, der kreifst, gebiert ein winzig Mäuslein; *)
's wird aus dem Riesenplan ein — Kartenhäuslein.

*) Nascitur ridiculus mus. — Horatius.

XII.

Noch Hoffnung ist zu deiner schönsten Feier,
Nicht ganz verloren ist schon Malz und Hopfen.
Der Galle Ausfluſs mußt du erstlich stopfen,
Dann lassen von dem persischen Geleier.

Dein Lied ertöne herzlicher und freier —
Ein Guſs, nicht fremde ausgequetschte Tropfen,
Vernehmbar laſs dein deutsches Herze klopfen;
Kehr' heim in's Vaterland, sei wieder Baier!

Dein König Ludwig führt das Zepter weise;
Wo seine Laute zaubert hehre Töne,
Da wird dein Lied gesegnet auch gedeihen.

Kehr' heim, verbinde dich dem edlen Kreise,
Der hocherglüht für alles Wahre, Schöne;
Ihm magst du deiner Muse Gaben weihen!

Triumpfbogen
für
den Dr. August Kuhn, ci-devant Redakteur des Berliner Freimüthigen.

I.
Ouverture.

Den Hypogryphen sattelt mir, ihr Musen,
Dafs laut ich sing' in würdigen, bonetten
Geschniegelten, gestriegelten Sonetten,
Was mir erfüllt seit Jahren schon den Busen.

Weifs ich doch selber kaum aus den konfusen,
Chaotischwirren Massen mich zu retten.
Die Ohren spitzt, Mongolen, Lappen, Letten,
Vernehmt's, Baschkire, Eskimo's, Tungusen!

Vernahmt ihr von dem Redakteurkalíphen,
Defs Worte keine 'trotz'gen Hieroglyphen,
Defs Bücher keine eitlen Apokryphen?

Errichtet ihm sind diese Siegespalmen;
Das Feuer brennt; schaut ihr den Weihrauch qualmen?
Auf Nas' und Ohr! Hört die Sonettenpsalmen.

II.

Der Freimüthige.

Gewifs verlor von diesem Wunderblatte
Ein Blättchen sich nach euren fernen Landen.
Ihr nahmt es wifsbegierig schnell zu Handen
Und schwelgtet im Genusse gleich der Ratte,

Die Tagelang — des Lebens wahrer Schatte —
Geschmachtet in der Eisenfalle Banden,
Doch jetzt befreit, die Fasten überstanden,
Hinuntergleiten läfst das Speck, das glatte.

Ein Jammerbild — soll sein Herr Ulrich Hutten
Mit einem Sau'rgesicht, als hätt' er eben
Unreife Schlehen oder Hagebutten

Gekostet, schauet ihr als Genius schweben
Gleich einem Wirthhausschild: Hier ist zu kaufen
Johannisberger! — Doch das Fafs ist ausgelaufen.

III.

Kuhns Werke.

Gar wacker schlägt der Wirth gleich einer Wachtel
Im Sommer und im Winter unermüdlich
Jetzt wilden Schlag und jetzt romantisch-südlich
Sonetten-Viertel, Triolетten-Achtel.

Jetzt kramt er ach! aus seiner Geistesschachtel
Viel Sächelchen so fein, so schön, so niedlich.
Und feilscht damit bald störrisch und bald friedlich.
O hätte man von solchem Geist ein Achtel!

O selig, wer hat auf den Zähnen Haare!
Von Jahr zu Jahr wird stets dieselbe Waare
Frisch angeboten im freimüth'gen Blatte.

Ob dem Verlag Verleger ist Verleger;
Verlegen ist, was längst verlegt er hatte;
Drum muſs Frau Fama oft die Flügel regen.

IV.

Kommentar über das pseudo-göthische Gedicht.

In's Blaue schiefsen können selbst auch Geister,
Die über Alltagswissen, Alltagsleben
Sich frei und kühn Doktoren gleich erheben;
Solch Unfall traf den grofsen Kuhn den Meister.

Ein kecker, unberufener und feister
Poet gedacht' den Todesstofs zu geben,
Der unsrem Dichterheros dring' in's Leben,
Durch ein Gedicht geklebt mit Reimenkleister.

Herr Kuhn, niemals ein Fabius Cunctator,
Wetzt schnell das Federschwert, dafs er vertheid'ge
Das Wunderlied — ein rüst'ger Commentator,

»Aus Göthe's Feder ist das Lied geflossen!«
Da kam das Zeitungsblatt, das arge, leid'ge:
Freund Kuhn hat einen kühnen Bock geschossen.

V.

Das Eselräthsel.

(Vergl. Freimüthig. Nro. 10. 1822.)

Das Kratzen ist *Remedium* wider Jucken.
Drum wen es juckt, der mag sich weidlich kratzen
Mit zarten Pfötchen oder rauhen Tatzen,
Wie's ihm verliehn; da frommt kein Schmähn, kein Mucken.

Empfindlicher als Jucken ist oft Drucken;
Denn kostet es auch wenige der Batzen,
Juckt oftmal es die Gall' bis zum Zerplatzen,
Und bittre Pillen giebt es dann zu schlucken.

Wer's selbst erfahren, dem bleibt's im Gedächtniss,
Und aufgehoben wird es als Vermächtniss,
Als warnend Bild dem Enkel aufgerichtet.

Die Presse ist die grosse Guillotine,
Die Geist und Körper unerbittlich richtet,
Seltsam zum Ernst — zum Lachen reizt die Miene.

VI.

Finale.

Das Sprüchlein von dem Balken und dem Splitter —
Vor seiner Thür zuerst ein jeder fege —
Wurst wieder Wurst — auf Schläge regnen Schläge —
Die Mähr' von Fräulein Süfs und Junker Bitter,

Der Spruch vom Sonnenschein und vom Gewitter —
Am besten sägt man Holz mit fremder Säge —
Gar lust'ge Jagd in anderem Gehäge —
Das Lied vom Brummbafs und der Narrenzitter —

Sie alle sind bekannt im deutschen Reiche
Wie Hessenaugen und wie Schwabenstreiche,
Echt deutsch und wahr und licht und recht verständlich.

Und dennoch will sie mancher nicht verstehen,
Wiewohl die Jahre schnell vorübergehen;
Da frommt's, dafs er das Deutsche lern' doch endlich.

Die Faschingsritter.

(Prolog zu dem Karnevalscapriccio gleiches Namens.)

I.

Zwei Helden, grau und steif, zwei Trunkenbolde,
Die feig gefochten einstmal bei Lepante,
Ein' um den Andren lichterloh entbrannte
In toller Liebesglut um eine Holde.

Doch ihre Herzen streben nur nach Golde;
Kein feister Oheim, keine dürre Tante
Im Testament zu Erben sie ernannte,
Und knappe Mahlzeit gibt's beim halben Solde.

Wie sie gekämpft auf der Wahlstatt der Liebe
Um leere Beutel, viel geseufzt, gerungen,
Das hat ein wackrer Sänger einst gesungen.

Derweil erlegen er dem Sensenhiebe
Freund Hein's, der Menschenleben gier'gem Diebe,
Hab' ich es schüchtern wieder nachgeklungen.

II.

Auch ein Magister, stets den span'schen Degen
Gegürtet um die spinnendürre Hüfte —
Er hat ihn nie geschwungen in die Lüfte —
Kämpft auf der Liebe Wahlstatt mit verwegen.

Und sieh — Cyrille kommt ihm froh entgegen,
Einzahnig, in den Wangen tiefe Grüfte,
Die Lippen hauchend fürchterliche Düfte;
Das Ehepaar weiht ein ein Prügelregen. —

Und was sich Wundersames sonst begeben,
Das könnt Ihr lesen hier in diesen Blättern;
Verewigt ist's durch Druckerballen, Lettern.

Des Lohns genug, wenn auch ein Lächeln flüchtig
Und leicht der Scherz entlockt, weil eitel, nichtig
Im Bild sich dargestellt euch manches Streben.

III.

Nehmt freundlich hin, was freundlich ich geboten
Aus heim'scher Quelle heit'rer Kunst und Dichtung;

Denn nicht geschah es sonder Wahl und Richtung:
Es ist ein gold'ner Kern in Silberschoten.

Nicht hab' ich Todtes auferweckt vom Todten;
An solch Gebilde zehrt nicht die Vernichtung;
Denn sicher steuert es nach sichrer Richtung
Zur Ewigkeit ohn' Segel und Piloten.

In wunderreicher, heller Zauberglorie
Strahlt unvergänglich immer die Historie,
Sie, eine Frucht von deutschen Dichterreben.

Drum lasset hoch den alten Sänger leben,
Der dem Verderben thät die Mähr entreifsen:
Andreas Gryphius ist er geheifsen.

IV.

Xenien, Schwärmer und Leuchtkugeln.

1. Xenien.

Merkt auf!

Sausend und brausend — hurrah! — mit Gezisch und gellender Pfeife
Ziehn wir gekrallt und gehörnt wackre Genossen einher.

Was wir bringen.

Schwingen die Peitsche wir auch, die oft unzärtlich sich schmieget,
Scherzen und spielen wir doch munteren Sinnes zugleich.

Eigene Art.

Nicht nach Modejournalen sind wir gestutzt und gestriegelt,
Haben nach Knigge auch nicht Umgang mit Menschen studirt.

Knigge's Umgang mit Menschen.

Knigge's Umgang — fürwahr, ein Schatz voll praktischer Weisheit,
Den man zu heben vermag, wenn man ihn stille umgeht.

An die Blätterherren.

Jetzt die Herren heran! — Frischauf, ihr Herren Herren,
Produciret euch doch! Deutschland wartet und harrt!

An dieselben.

War't ihr doch nimmer verschämt. Ihr stecktet die Köpfe nebst Ohren
In den Journalen gesamt tausendmal mind'stens hervor.

Fortsetzung.

Ja — im Schlafrock sogar, Nachtmütz', bequemen Pantoffeln
Habet, Verehrte, ihr auch oftmals den Laien gezeigt.

Schlufs.

Und es beugte das Knie und kreuzt' sich die ganze Journalwelt,

Wem sich des Heiligthums Thor öffnete. —
Kommt drum hervor!

Theodor Hell.

Parze, verschone mich noch! Auf Frankreich's Theatergefilden
Sprossen Blumen soviel, lustig wie Pilze hervor.
Nur noch einige Schock lafs, Atropos, mich übersetzen,
Ehe Monsieur Charon setzet mich über den Styx!

Friedrich Haug.

Haug's Hauch haucht auf dem deutschen Parnafs, und es fallen wie Nebel
Haugische Hauche herab, kehren zum Wasser zurück.
Ist doch kein Plätzchen so klein in allen Journalen und Blättern,
Ach! die Nothdurft ist grofs, Haug legt sein Haufflein hinein.

Böttiger.

Dieses Pomadentöpfchen aus Herkulanum beschreib' ich

Schnell für das Weimarer Kunst-, Luxus- und Modejournal.

Her den Virgil, den Homer, den Tibull und Properz, die Scholiasten,
Das beglaub'gen mein Wort hundert Citate und mehr!

Dr. Nürnberger.

Euch, Virgil und Horaz, hab' ich »übersetzend gedichtet;«
Schatten im Orkus, o gebt meinen Gedichten Entgelt!

Rasselnd, schwerfältigen Ganges der Postholossus einherstampft:
Meine Verslein gesammt holpern dem Mächtigen nach.

Sei mir herzlich gegrüfst, pathetischer Alexandriner!
Zopf und Perücke dazu machen doch wahrlich den Mann.

Nürnberger's Horaz.

Von der Toga entblöfst, in enganschliefsenden Hosen,

Zierlich schwalbengeschwänzt zeiget sich Flaccus im Frack.

Dr. Franz Horn.

In das Horn der Kritik stößt du unmächtigen Athem's;
Heisere Töne darum kreischet dein kritisches Horn.

Horn's Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit.

Du erzählest vom Land der Literatur, das du nimmer
Hast durchwandert — man merkt's — Le Vaillant, schweige darum!

Hans Sachs an seinen Charakteristiker Horn.

Daſs friedliebend ich war, ein stiller, geruhiger Bürger,
Den Bürgermeister allein kümmert's, dich, Kritiker, nicht.

Mahnung an die Xenien.

Xenien, seid nicht so frei, so offenherzig; ihr büſst es.

Wisset ihr nicht, dafs der Herr anonym rezensirt?

Sie antworten.

Thut nichts, wir wittern gar gut den Fuchs in jeglichem Loche,
Setz' er, wohin er auch will, listig die Losung nur hin.

Dr. Bärmann.

O welch selige Lust in Assonanzen zu tanzen:
Tanz' ich gleich überall vor, folget doch Niemand mir nach.

Georg Harrys.

Anekdoten, o kauft, wer kauft Anekdoten, ihr Herren?
Schauet, wie schön und wie frisch! Keine von Allen noch riecht.

An die Lückenbüfserherren.

Lückenbüfser, ihr Herrn, talentvolle Köpfe und Geister,
Gebet ihr stets uns genug; nehmet d'rum diesen für euch.

Commando.

Aufgesessen, ihr Xenien! den Säbel gezogen!
Gewahrt ihr
In der Ferne nicht die Damen und Herrn
von Papier?

Blinde Attaque.

Blinde Attaque — nichts mehr, das sag' ich euch,
Xenien, hört ihr?
Nimmt's der Zuschauer für mehr, trägt er
die eigene Schuld.

Morgenblatt und Abendzeitung.

Morgendämmerung hier, dort Abendschimmer.
Ihr Herren,
Wie ihr suchet umher, überall mangelt das
Licht.

Abendzeitung.

Sieh ein Genius gießt den Thran auf die brennende Lampe;
Ist der Abend auch da, Hell erhellet die
Welt.

Morgenblatt.

Wie gedörrtes Brot recht leicht man wählet zum
Frühstück,

Also nimm auch dies Blatt Morgens zum Imbifs hinzu.

Hesperus.

Nahe dem knurrenden Oefchen am Abend, wenn Hesperus flimmert,
Sitzt man so heimisch, so schön, plappert Altweibergeschwätz.

Zeitung für die elegante Welt.

Elegant war ich einst; entflohn sind die Tage der Jugend:
In der Haube von Sammt stecht jetzt der Kahlkopf recht warm.

Alles, was jugendlich glüht', erfreute mich einst; jetzt erbauen
Geistliche Lieder mich nur, breites Geschwätz und * * *

Berliner Don Quixote.

Unter allen Berliner Journalen bin ich das einz'ge,
Das mit Mühlflügeln nicht kämpfet vergeblichen Kampf.

Aber die Anderen alle stets üben Windhiebe in Menge;
Und ihr Pegasus ist Rosinante genannt.

Komet von Herlofssohn.

Eigene Bahn schuf sich der Komet, in blendendem Feuer
Ueberstralet er stets all das Planetengestirn.

Originalien von Lotz.

Originalien? Ei — der Titel ist Ironie wohl;
Uebersetzungen tauf' wiedertäuf'risch das Blatt.

† Mittagsblatt von Schütz.

Wie behaglich doch ist's, nach Mittag ein Schläfchen zu halten.
Dieses Blatt that es auch, schläft nun den ewigen Schlaf.

† Wandsbecker Bote.

Fünfzig Jahre schlummert' er still, der Wandsbecker Bote.
Neu belebt und verklärt soll er jetzt wieder erstehn.

† Teufelszeitung.

Aber in welcher Gesellschaft will wandern der ehrliche Bote?
Ach — wenn der Teufel dir nicht Geist und Seele entführt.

† Horen von Dr. Köchy.

Naht denn wirklich die Zeit der Auferstehung der Todten?
Schreibt das jüngste Gericht jetzt den Gerichtstag schon aus?,

† Dresdener Morgenzeitung.

Ein Dejeuner, recht stattlich und breit, doch reichlich mit langer,
Dramaturgischer Brüh' übergossen von Tieck.

Literaturzeitungen von Halle, Jena und Leipzig.

Hohe Gerichte der heiligen Vehme, verschonet uns arme
Xenien, richtet uns nicht hochnothpeinlichen Sinnes!

Wahrheit sprachen wir nur, und sagen auch euch drum die Wahrheit:
Euer Urtheil, wie's fällt, kümmert uns wahrlich . . . . .

Aufruf an die Xenien.

Lustig, ihr Xenien, auf, mit Blumengewinden und Ruthen!

Schläge, wer Schläge verdient, Ehre, dem Ehre gebührt.

A. W. v. Schlegel.

Ganges Perlen — du hast gar viele gefunden; gereiht schon
Trägst du den glänzenden Schmuck, rüstigen Strebens Gewinn.
Doch des Kleinods vergifs in Brama's Heiligthum nimmer,
Das der heimische Rhein birget im Niblungenhort.

Friedrich v. Schlegel.

Xenien stofset in's Horn, dafs ich in türkischer Ruhe
Wiederkäu' als Papist, was Protestant ich einst afs.

Der Xenien Antwort und Frage.

Wir verstehen, das heifst: du sammelst die sämmtlichen Werke,
Kommt die Concordia auch mit in den Augiasstall?

Erwiedrung.

Nein — beim Himmel! sie nicht. Der Zeitgeist spukt so gewaltig,
Und ich scheu' das Gespenst ärger als römischen Bann.

Streckverse von Wolfgang Menzel.

Traun — dein Garten ist schön, voll duftiger Zaubergewächse:
Wo viel Rosen erblühn, mangeln die Dornen auch nicht.

Vofs und die Symbolik von demselben.

Pflügt auf dem klassischen Acker — so wähnst du — schwitzend der Stier Vofs,
Last ihn pflügen im Schweifs, Frucht bracht' reichlich sein Mühn.

Creuzer erkor sich rüstend zum Kampf statt des Helms die Perücke,
Menzel, sein Schildknapp hängt noch den Haarbeutel daran.

E. v. Houwald.

Wähnst du, die Bühne sei ein Marionettentheater

Für die Kinderwelt nur, Dichter, dann irrest du sehr.

Eilig den »Schuldbrief« nur in die Tasche gesteckt und geschwiegen;
Was du verschuldest der Kunst offen er dokumentirt.

Zeuge, dafs du vermagst, auf hohem Kothurne zu wandeln,
Wie auf Pantoffeln du oft trippelst durch's Kinderbuch hin.

Fr. Creuzer.

Wer Harpyengekrächz für Sirenen-Zaubergesang hält,
Dem schreit der quakende Frosch Nachtigall-lieder in's Ohr.

Carl Pause.

Schläft dein »Eremit« den siebenjährigen Schlammer? —
»Nach Paris zog er hin, besser zu lernen's Metier.

Uebersetzungsanzeige

Nächstens erscheinen bei mir hottentottensche Mährchen und Lieder
Nach dem Original übertragen von ...r.

.... Logik.

Glaubst du der Philosophie würd' nützen dein schlecht ABCbuch?
Weiſs du nicht, Freundchen, daſs sie Alpha und Omega ist?

Ilias in Stanzen.

Weg mit dem Schilde, dem Helm, dem blanken Schwerte, den Schienen;
Schlafrock, Pantoffeln dazu zieren dich, armer Achill!

Dr. Tholuck.

Mystik, sei mir gegrüſst im durchlöcherten Schleier der Isis,
Oder im Mäntelchen der Apokalypse gehüllt!

Weg mit dem heidnischen Zeug, der Bühne und ihrem Gelichter!
Nehmt die Bibel zur Hand, wie es dem Christen geziemt.

Weil, ihr Verstockte, verstopft das Ohr den christlichen Worten,
Lieſs ich sie drucken, jedoch mystisch d. h. anonym.

J. H. Voſs.

Schrecklich dröhnt vom Parnaſs der Herrscher im Donnergewölk Voſs;
Doch die romantische Schaar fidelt und trillert noch fort.

Kein Philolog ist er, kein Dichter! so krächzet, ihr Dohlen.
Glaubt mir, Pygmäen, zum Aas läſst sich hinab nicht der Aar.

Richtig getroffen! Er hat die Mauth an der Straſse nach Hellas;
Drum schlecht Kärnervolk gebt ihm, was dem Kaiser gebührt.

Wilhelm Müller.

Wackerer Sänger erglüht für Hellenenvolkes Befreiung,
Dir wird die Krone zum Lohn, schwingt sich's ein Phönix empor.

Aber taſle doch nicht und bechere nicht so gewaltig,
Liedergewaltiger Held, monoton wird dein Lied.

Melodrama.

Unschuld im Jammergewand, das Laster in seidenem Prachtkleid,
Wechselt die Kleider nur schnell, und die Misere gelingt.

Tieck's neuere Novellen.

Ständ' es besser um uns, so ständ' es ziemlich — beim Himmel!
Vornehm und dumm sind wir nicht, aber langweilig — o weh!

Schubart.

Wagst du Fichte und Kant erstickte Fauste zu nennen,
Dann ist wahrlich in dir, Armer, ein Wagner erstickt.

Bouterweck.

Bouterweck, wohin enteilst du? — »Zum Hain der Aesthetik.«
Bleib', es lachen dich dort Nymphen und Grazien aus.

Buch- und Kunsthandlung.

Bücher verkauft man allhier in Folio, Quart und Oktav auch;
Feil ist die Kunst nebenbei — zwanzig Procente Rabatt.

Grillparzers Sappho.

Vom leukadischen Fels stürzt Sappho hinab in die Wogen;
Aber zum zweitenmal ward Sappho ertränket in Wien.

Poetisches Gabelfrühstück.

Nachtigallenragout und Abendschimmerpasteten,
Duftigen Veilchensalat, silbernen Mondscheingelee,

Morgenwölkchencott'lets, Windbeutel von Westhauch und Ambra,
Nebelcrem' und dazu Blätter von Rosen gemischt.

Tischen die Herren uns auf zum Frühstück à la *fourchette*,
Und wir sehnen uns nach kräftigpoetischer Kost.

Moral.

»Bessern soll das Gedicht und der Dichter.« Heiliger Phöbus,
Zaubre auf deinem Parnafs Birkenreiser hervor,
Sende Schulmeister uns her und Büttel statt Sänger und Dichter,
Und die gebesserte Welt preiset dich rückenzerbläut.

Grillparzers Ahnfrau.

Schlafen, schlafen, ja schlafen geht Bertha, auch der Geliebte
Jaromir, und am Schlufs geht auch die Ahnfrau zu Bett.

Solch ein Bettstück fürwahr macht schläfrig das Publikum selber,
Das zu schauen um Vier schon sich zur Kasse gedrängt.

Die poetische Schmiede.

Schwinge den Hammer, Vulkan, schlagt wacker Cyklopengesellen!
Ha — wie krümmet sich schon winselnd die Literatur.

Eine Novelle zuerst, wie der Amboß breit und gediegen;
Schonet des Wassers doch nicht; Wasser nur stählet das Erz.

Feinere Arbeit sodann erprobe die Kunst, die ihr übet:
Liedchen, gefällig und klein, stutzet recht minnig sie zu.

Jetzt als Meisterstück schafft mit liebender zartester Sorgfalt
Triolett und Sonett, aber recht nett und honett.

Ritornelle sodann, Ghaselen, erstößliche Rosen,
Wie im Divan sie blühn, dornlos, allein parfümirt.

Recensionen recht flach und Räthsel recht leicht, nach der Mahlzeit
Schlummernd zu lösen — zum Schluß liefern eure Fabrik.

Neue Jeremiade.

Schlimmer noch ist's wie zuvor. Statt Pfarrer, Kommerzienräthe,
Fähnrichs, Sekretair's oder Husarenmajors

Wandeln Galeerensklaven einher, entweihend die Bühne;
In ihr winselnd Geheul Kettengerassel sich mischt.

Mörder und Waisen, dazu gar Stumme aus Gallien's Hauptstadt
Nisten sich bei uns ein, frech wie das Kukkucksgeschlecht.

Und man macht Kabale nicht mehr, man leiht nicht auf Pfänder,
Wie man früher gethan, waget den Galgen, das Beil.

Blutschuld, Ehebruch, Mord, Todsünden des Katechismus —
Surrogate sind sie jener geringen Vergehn.

Frei ist der Wille nicht mehr; es herrschet ein mächtiges Scheusal,
Wie es Sophokles nie, Aeschylus nimmer gekannt.

Was verbrochen auch wird, man packt es ihm auf den Rücken,
Und ein Sündenbock trägt's, was verbrach der Poet.

Fallstaff — wer mag ihn noch hören, den frechen faunischen Witzbold?
Bis zu den Ohren fürwahr färbet uns schaamroth sein Witz.

Feine Zoten — sie sind die rechte Würze des Lustspiels;
Drum mit Locken und Hut kommen sie auch von Paris.

Was ein hoher Genius gab, in's Leben gerufen
Ward durch mächtige Kraft, wird verspottet, verlacht.

Hungern müfste die Kunst und betteln von Thüre zu Thüre,
Zögest herüber du nicht, lust'ges Zugvögelgeschlecht,

Buntbefiedert, dem Pfau an Werth und Gehalte vergleichbar,
Vaudeville's, Ballet's, Melodramen dazu.

Springet, Bassa und Bär! Marokko, führe den Reihn an!
Jocko, Minettchen dazu, tanzet den Rehraus der Kunst.

Immermann'scher Witz.

Zuckend und zankend und zappelnd und zitternd durchzieht er die Lüfte,
Beifst am Ende sich doch stets in den eigenen Schwanz.

Immermann.

Denken — es ward dir vergönnt, und denkend zu dichte.. nicht minder;
Schönes auch dichtetest du, herrschte nur Denken nicht vor.

Immermann's Gedichte.

Heiliger Anton, schau her! Selbst hab' ich den Witz nun verloren.
»Bester, such' ihn nur nicht, kommt er vielleicht dir von selbst.

Merlin, wer ist der Geist? Ein naseweisiger Alter;
Weis' — es nennt ihn so, der ihm die Nase geweifst.

»Himmel von Löschpapier.« — O gib auf dem Münsterschen Himmel
Künftig — wir bitten, o Freund!' — deine Satyren heraus.

Die Prinzen von Syrakus von Immermann.

Ein' wälzende Sau lag grunzend im Schlamm und Moraste;
Lachend rufte ein Narr: Wahrlich, das ist doch burlesk!

Petrarka von Demselben.

Wie die Nachtigall sitzt Petrarka im nächtlichen Baume
Ebbruch's halber — o du Herostratus Petrark's!

Kopfweh, armer Luigi? Der arme Luigi hat Kopfweh,
Kopfweh, der arme Kumpan, wahrlich das dauert uns sehr.

Gerne wär' ich ein Kerl wie Merkutio, glaubt es, ihr Herren,
Säfs nur neben dem Schalk mir nicht der Flegel im Leib.

Jean Paul.

Göttlich, liebend und mild wie Johannes, kräftig wie Paulus,
Tief und reich wie Natur hallt dein Harmonikaspiel.

Die That, Trauerspiel von Therese von Artner.

Müllner machte die Grütze, und gierig ward sie verschlungen;
Aus den Kleien kochst du uns noch ein Süppchen zurecht.

2. Schwärmer.

Die Schwärmer und Leuchtkugeln.

Welche Wonne ist's zu leuchten! Welche Wonne ist's zu schwärmen!
Wenn im Nu wir auch vergehen, nur ein Augenblickchen lärmen.

Das ist unser Zweck und Treiben; das ist Alles was wir wollen;
Und ob solch geringem Willen wird uns Keiner grämlich grollen.

Nicht bei Böttiger wir lernten loben, was verdient kein Lob,
Nicht beim Grafen Platen schimpfen, Verse dreschseln bairisch-grob.

Goethe über Alles.

Goethe, Goethe über Alles!
Jean Paul, Schiller — kleine Lichter!
Laut von Pol zu Pole schall' es:
Hurrah! jeder Zoll ein Dichter.

Schaut den treusten aller Jünger.
Achtung dem Sonetten-Riemer!
Ernstlich droh' ich mit dem Finger,
Dann greif' ich zum Ochsenziemer.

Minder nicht Varnhagen-Ense.
Schlafmütz', Hut, Perück' herab!
Sonst nehm' ich die Sense, Gänse,
Mäh' euch flugs die Köpfe ab.

Ha — wie stralt der Dichterfixstern!
Die Trabanten rings sich spreizen,
Im Vergöttern nimmer müde
Immer Lob-Sternschnuppen schneuzen.

Der Calderonsnarr.

Lebet wohl, ihr deutschen Musen!
Seid mir allzu patriotisch.
Schnurstracks geht's zu den Tungusen.
Ach! dort nennt man mich exotisch.

Der Schneider.

Ward mir armen Schneiderlein
Nicht das schlechteste der Loose?
Nehmt mich mit! Doch eins zuvor:
Trägt man dort auch West' und Hose?

Der neueste Logiker.

Posito — gesetzt den Fall:
Eine Ohrfeig' sei ein Kuſs,
So ist auch ein Kuſs 'ne Ohrfeig'.
Ist's nicht — *comme il faut* — ein Schluſs?

Vaudeville.

Diese Vaudevillenjacke
Ankommt von Paris direkt.
Herrn im Mantel und im Fracke,
Ich erbitte mir Respekt!

Deutsche Bühnengarderobe,
Ha — wie wirst du nun geschmückt!
Uebersetzt — studirt — dann Probe —
Publikum jauchzt hochentzückt.

Laſst 's vermaledeite Schnüffeln
In dem deutschen Repertoir!
's loben die pikanten Trüffeln
Globe, Corsair und Miroir.

Monsieur Scribe hat fingerfix
Schnell geschneidert diese Robe.
Braucht es da — bei meiner Six!
Mehr noch wohl zu ihrem Lobe?

Grillparzer's Ahnfrau.

Längst schon ist vorbei die grause
Mitternacht — es ist' geschehn.
Wie mich schläfert! Drum nach Hause
Schlafen, schlafen, schlafen gehn!

Die That, von Therese v. Artner.

Aufgestanden, hurtig, eilig.
Frau Gevatt'rin, schnell zur Hand!
Denn es ist hier gar langweilig,
Aerger, als man einst mich fand.

Die Ahnfrau.

Entsetzlich ist's, ich kann's nicht fassen:
Die That ist kurz, doch lang die Schuld.

Die That.

Gar leicht wird es sich fassen lassen:
Nicht lernt das Publikum — Geduld.

Bulbül, die Nachtigall.

Rosenweste, Ambradüfte,
Euch ertöne meine Ode!
Hafis-Rückert, hilf! es faßt mich
Moschuskatz', mein Antipode.

Rückert.

Westost ist mein Weizenacker,
Den ich bau' im Schweifse wacker.
Bulbül, sprich, welch deutsch Gegacker?
Ha — ich schau' den Moschusracker!

Der Korrespondenzler.

Heute gibt es magre Briefe!
Keine Oper, kein Verbrechen,
D'rüber ich mit Ruh' und Tiefe
Könnte zwanzig Seiten sprechen.

Das dramaturgische Päpstlein.

Ei — was kräht so laut der Kräher
Mit der spinnenhagern Taille?
Herr Schismatiker, nur näher.
Was ist dein Begehr, Kanaille?

Der Antipäpstler.

Heil'ger Vater, tausend Zweifel
Regen sich — ich flehe — bring'
Mir Gewifsheit, dafs vom Teufel
Nicht gefälscht dein Fischerring!

Das Päpstlein.

Reicht' mir meine Bannchatoulle!
Ha — vor Wuth und Grimm ich berste!

In den Bann durch diese Bulle!
Unterzeichnet: Tieck, der Erste.

Scharfrichter.

Galgen, Rad und Schwert und Beil
Fördern stattlich all' zu Tode.

Der moderne Tragiker.

Wifst ihr für der Bühne Heil
Keine andre Kopfmethode?

Melpomene empfiehlt Herrn v. Auffenberg.

Diesen wackern Dichterleutnant
Mufs ich euch rekommandiren;
Denn er läfst trotz Wind und Wetter
Seine Kompagnie marschiren.

Fräulein Vespertina.

Lafs den Witzling spotten, sticheln!
Glücklich, wenn bei'm Lampenschein
Ich mit meinem Vetter Micheln
Schwatzen kann. bis er schläft ein.

Fehlt's mir auch an Geist und Laune,
Hab' ich Witz, Humor auch nicht,
Stofs' ich doch in die Posaune,
Wenn Einheimisches geschicht.

Wie bekannt, bin ich recht artig,
Weise jedem gern den Weg,
Warn' vor Klippen, welche schartig,
Und vor jedem Knüppelsteg;

Komme gern mit meinem Herzchen,
Wenn man bei mir anklopft, schnell,
Sprech': ich leuchte dir, mein Herzchen,
Geh' nur weiter! Schau', wie hell!

Fouqué.

Vielliebes, deutscher Ritter Fouqué,
Wieviele Bücher gabst zum Drucke?
Die Titel all' zusammen such',
Da gibt's schon wiederum ein Buch.

Das Schicksal.

Ich bedauernswerthes Schicksal,
Ach, wie ward ich jüngst geschickt!
Und von allen den Strapazen
Hink' ich lahm und krumm gebückt.

Die Melodramen.

Schlechte Waare — Melodramen!
Also mancher dumm und seicht.
Ist es also? Fragt der Damen
Taschentücher thränenfeucht.

Einem Stück, das bis zu Thränen
Alle Schauerinnen rührt,
Doch wohl, sollt' ich wahrlich wähnen,
Nach Verdiensten Lob gebührt.

Der poetische Thee.

Und als sie Alle zusammen kamen,
Die Herren und Stutzer, die Mädchen und Damen,
Haben Lieder gelispelt, Novellchen und Dramen,
Am Ende gesprochen andächtig ein — Amen.

Die Sängerin in Paris von Holtei.

Dieses Büchlein ist ein Demant
In der deutschen Dichtkunst Krone.
»Tümpe, mach' dir uf die Strümpe«
Und posaun's von Zon' zu Zone!

Uebersetzt in alle Sprachen
Buhlt's mit Shakespeare um den Preis.
Hei — Paris empfang' mit Freuden
Das Berlin-poet'sche Reis!

Die deutschen Literaturzeitungsküchen.

Sei's mongolisch, dänisch, spanisch,
Eskimoisch, lappisch, scythisch,
Sei's chinesisch, persisch, russisch —
's wird gekocht, gebraten kritisch.

Aber nach Gebühr gepfeffert
Und geklopft wird hier der Deutsche.
Nun — zu hartem, speck'gen Rücken
Ziemt sich auch die härt'ste Peitsche.

Span'sche Würste, britt'sche Schinken
Werden tüchtig eingeräuchert —
Weil's auf heim'schem Boden Winter —
Eingekellert, eingespeichert.

Seufzer an Horaz.

»Neun der Jahre laſs der Dichter
Seine Kindlein in den Stuben.«
Sperr', Horaz, doch vierzig Jahre
Ein die krit'schen Schwabenbuben!

Doch du hast es nicht vernommen,
Nicht gekannt das weise Sprüchlein,
Hättest sonst es aufgenommen
In dein weises Regelbüchlein.

„Nach bekannten Melodieen."

Hallelujah! er ist geboren!
Bühnenheiland! auf den Knieen
Flehn wir, singen Hallelujah
Nach bekannten Melodieen.

Ja — er ist es, der Messias,
Der Verheifs'ne in der Bibel!
Er erlöst die Bühnen alle
Von der Erbsünd' und dem Uebel.

Der Eremit in Berlin.

Vorwärts marsch, Herr Weggenosse!
Schleichst ja wie ein Kritikaster.

Der hinkende Teufel ebendaselbst.

Ach! wie breit ist diese Gosse,
Und wie spitz das Strafsenpflaster!

Quedlinburger Romanenfabrik.

Ich empfehle meine Waare;
Gegen prompte Zahlung, baare,
Ich zu halbem Preis sie lasse,
Ganz gehorsamst: Gottfried Basse.

Assortirt ist gut mein Lager,
Die Fabrik geht rüstig, flott;
Fertig wurden sechs Romane
Neu von Heinrich Müller-Scott.

Suum cuique.

Will Chemie bei Nacht Mathematik treiben,
Wird sie's in Kristallen niederschreiben,

Doch thut sie's im Sonnenschein, dem lichten,
Wird sie Thiere, Pflanzen und Menschen dichten.

Goethe's zahme Xenien.

(In der ersten Lieferung der sämmtlichen Werke.)

Dafs wir zahm sind, könnt ihr merken;
Nahet d'rum euch sonder Bangen!
Durch das enge Reimesgitter
Könnt ihr dreist die Hände langen.

Und wir plaudern recht natürlich
wie der Schnabel uns gewachsen,
Und geberden uns possierlich,
Machen pudelnärr'sche Faxen.

Unser Herr, der alte, gute,
War so alt, so gut noch nie,
Zeigt in seinem frohen Muthe
Seine ganze Menagerie.

Helena, klassisch-romantische Phantasmagorie.

Hier ist zu schauen Helena
Und Monsieur Menelaos.
Herr Faust und Teufel sind auch da
In dem Guckkastenchaos.

Jene stolzieren auf griech'schem Kothurne,
Diese trippeln im deutschen Pantoffel.
Dort herrscht des Schicksals gigantische Urne,
Hier dominirt Herr Freund Mephistoffel.

Hei — wie hat uns das Stück gefallen!
Wie es kopfüber, kopfunter geht!
Aber das Allerschlimmste von Allen
Ist, dafs Niemand den Wirrwarr versteht.

Faust an Helena und Menelaos.

Weib, was willst in meiner Kammer?
Gehst gleich 'nem Gespenst herum.
Schufst zur G'nüge nicht schon Jammer?
Suchst ein zweites Ilium?

Armer Hahnrei Menelaos,
Den im Stich das Weib einst liefs,
Suchst du Paris, dich zu rächen?
Triffst ihn in Paris gewifs.

Der Goethist.

Schlagt ihn todt den argen Ketzer!
Goethe-Ganymed schenkt ein
Lauter'n Dichter-Nektarwein;
Deine Reim' sind — saurer Krätzer.

3. Leuchtkugeln.

Welche Zeiten! Welche Musen! Welches klassisch gold'ne Alter,
Wo zur Orgel Gassenhauer man jetzt singt, und jetzo Psalter.

's ist ein paradiesisch Leben! — Glücklich, wer in diesem Säkel
Ist geboren, nur vomir' er nicht aus Langeweil' und aus Ekel.

Denn es ist die Zeit des Thees, China's feenzarter Blüthe;
Geist und Magen drob verderben — leider ist es keine Mythe.

Zucker soll die armen Schlucker jetzt kuriren. Rührt nur um!
Und statt Wein's gibt's Milch in Tropfen, und statt Ruhm's gibt's etwas Rum.

Und was sagt ihr armen Kranken, zu dem trefflichen Recept?
Durch Retorten treibt die Mischung der Herr Zeitgeist, der Adept.

Wer sich weigert, eingegossen wird's ihm durch gewalt'ge Trichter.
Wie sie schlucken und sich würgen — Philosophen, Stutzer, Dichter!

Weigert euch drum nicht, ihr Leutchen, nehmt den Löffel an die Lippen,
Und dann könnt ihr, wie ihr wollet, ganz nach Lust und Laune nippen.

Schmeckt's auch nicht nach Wunsch und Laune, wird auch etwa flau und übel,
Denket: der Gebote elftes sei es, und steh' in der Bibel.

Mit den Wölfen muſs man heulen, predigen nach einem Text —
Glücklich, daſs das Zeitgeistränklein euch nicht allesamt behext.

L. Tieck.

Heil'ger Vater, deinen Segen! Laſs mich küssen den Pantoffel,
Daſs ich werd' ein riesenstarker, dramaturgischer Christoffel!

Dramaturgisch-unfehlbarer Pabst, o lafs in deinem Grimme
Nicht den Bannfluch über deinen Knecht aussprechen deine Stimme.

Bist die grofse Kreuzesspinne, die ihr Netz weitreichend spinnt;
Und kein Mücklein widerstrebend seinen Faden je entrinnt.

Nimm mich unter deinen Fittich, kritscher Adler und Monarche,
Dafs ich Siebenschläfern ähnlich schlafe, träume, himmlisch schnarche.

H. Clauren.

Dauern thut mich sehr Herr Clauren, weil er mufst' in manchen sauern
Apfel beifsen, den in Schauern nach ihm warfen kritische Bauern.

Doch er läfst sich nimmer irren, wie der Neid auch hämisch spricht,
Hört! der Tauber wieder girret: Leserchen, Vergifsmeinnicht!

Denn wie er mit Widerwillen hörte die Gardinenpredigt,

Niefst er dreimal nach der Reihe, hat sich alles Grams entledigt.

Dresdener Aufklärung in spe.

Wenn die Strafsen hellerleuchtet sind bei uns vom reinsten Gase,
Wird hinfürder Keiner wieder purzeln, fallen auf die Nase.

Viel erduldet, viel gelitten haben weiland unsre Nasen,
Weil wir üb'rall unberufen sie gesteckt wie alte Basen.

Wer die Nase steckt in Alles, seiner harren Nasenstüber;
Wen Erfahrung hat gewitzigt, bleibt zu Hause künftig lieber.

Deutsch-Florenz, wie wirst du blühen; üb'rall wird man dich vergöttern,
Und die Mäuler wird man stopfen allen Neidern, allen Spöttern.

Richard Roos.

Wundersam im Erdenleben sind vertheilt Geschick und Loos,

Ich bin ach! verdammt zum Lückenbüfser, g'heifsen Richard Roos.
Theure, holde Abendzeitung, lafs doch bald mich avanciren.
Schenke mir den Korporalstock; ich versteh' das Exerciren.

Berliner Blätter für wissenschaftliche Kritik.

Wunderblatt, du sonder Gleichen, aller Kritik Glanz-Idol,
Bietest Weisheit feil wie Taback einstmal Frankreichs Monopol.
Hier im Norden wird gefördert sie in rüstiger Fabrik,
Und gepackt, versandt von Süden — hei, das nenn' ich erst Kritik!

Der Theaterrecensent.

Zirpt dort nicht ein enthusiastisch Bühnenheimchen? Mir wird heifs;
Denn ich schau' wie Pest und Blattern dieses widrige Geschmeifs.
Schlechtes Stück in bunten Lumpen! Zum Ersticken heifs das Haus,

Und die Künstlerin — beim Himmel! tanzt der Bühnenkunst Kehraus.

Der Theaterenthusiast.

Welch ein Stück! Die Garderobe unvergleichlich! Zum Erdrücken
Voll das Haus, und sie — ein Engel — o ich berste vor Entzücken!

Sie die Tänzerin, wie Venus steigend aus dem Wellenbade,
Welche Wunder-Attitüde, und wie zierlich rund die Wade!

Der Kritiker und ein Anderer.

Nun, was schilst du meine Werke, nennst sie seicht und mich bornirt. —
Ei, mein Freundchen, nicht so eifrig, besser bornirt als hornirt.

Das Frankfurter Denkmalsprojekt für Goethe.

Recht — ihr sammelt nicht mehr, Kaufherrn! Laßt ihm seine Lorbeerreiser;
Weit ist er von euch getrennet, die ihr nah dem Sachsenhäuser.

Westöstliche Poesie.

Bulbül, Ambra, Wein und Rosen, Moschus, Ottomanne, kosten —
Diese Worte dich besingen, Himmelspoesie aus Osten!

Schnarchen auf der Ottomanne, trinken aus der vollen Kanne,
Ros' umkränzet, Moschus duftend ziemt allein dem echten Manne.

Und das Alles tischt in Liedern der Conditor Friedrich Ruckert
Auf der deutschen Dichtkunst Tafel wacker, reichlich, überzuckert.

Die Taschenausgabenstädte.

Sieben Städte Hellas stritten, wo Homer die Wand beschrie'n;
Doch zu keinem Resultate sind sie allesamt gediehn.

Zwickau, Gotha, Danzig, Frankfurt, Stuttgart, Aarau, s' liebe Wien
Sind die lieben, sieben Städte, wo der Taschen Heil erschien.

† Der Wandsbecker Bote von Schütz.

Seht ihr wandern dort von Wandsbeck wiederum den alten Boten?
Funfzig Jahr schlief er; erstanden ist er wieder von den Todten.

Doch — ich fürcht' — vom bangen Schlafe ist's ihm noch im Kopfe dämisch;
Schlecht steht er noch auf den Beinen trotz des Handstocks dick und flämisch.

Tieck's dramaturgische Blätter.

Schlecht Gedeihen ward dem Baume auf der Dresdner Bühne Brettern;
Und statt reifer Frucht beschenkt er uns mit alten, welken Blättern.

Nicht bestellt ward in dem Garten des Kothurnes und der Socke
Dort der Bock zum Gärtner, sondern 's ward der Gärtner dort zum Bocke.

Weine, Deutschland, statt den Grofsen nach Verdienste hoch zu preisen,
Der Verleger läfst die Blätter zu herabgesetzten Preisen!

Traurig nur als Bühnenritter figurirt Don Tieck-Quixote;
Fränzel Horn, sein Sancho Pansa streicht ihn mit der krit'schen Pfote.

Le fils de l'homme.

Welches Lärmen zum Entsetzen rings im ganzen Nachbarlande!
Droht aufs neu des Aufruhrs Hyder zu zersprengen alle Bande?

Wie besessen durch die Strafsen rennt das ganze Volk, das tolle,
Um dies neue kleine Büchlein. — Viel Geschrei und wenig Wolle!

Die Abendzeitung.

Immer steht die alte Lampe auf demselben alten Tische.
Ach — sie drohet zu erlöschen; denn es fehlt das Oel, das frische.

Was der Bube aufgegossen, das ist längst schon alt und ranzig;
Es geschah bereits im Jahre achtzehnhundert ein und zwanzig.

Die poetischen Auswanderer nach Italien.

»Hu — wie kalt im frost'gen Deutschland! hin nach Welschland's wonn'ger Hitze!«
Waiblinger und Platen schreien's an der Emigranten Spitze.

Und das Süfse, die Rosinen, Feigen, die sie dort genossen,
Macht sie übel, und sie haben's rülpsend wieder ausgegossen.

Und in Liedern, Oden, Briefen, in Kalendern und Journalen
Senden sie's zur Heimath hurtig zu des Lesers Pein und Qualen.

Graf Platen.

Deutsche Nachtigall in Welschland! Uebertrifft du doch, Graf Platen,
Im pontin'schen Sumpf die Frösche und des Petri-Doms Kastraten.

In Pyrrhichien, Molossen, Amapästen stets zu schmettern —
Welch Lust! bestaunt von alten Basen, gräflichen Gevattern.

Der romantische Oedipus von Platen.

Eine Ladung aus Italien, ein Produkt haarscharfer Sichel,
Doch wie kann ein zartes Gräflein schelten wie ein grober Michel?

Seine hochgebornen Dramen hat verschmäht die deutsche Bühne;
Drum in Gall' und Groll das Gräflein brühheifs Rache nimmt und Sühne.

»Zeus vom Silbenfalle« schleudert nieder seine Verseblitze,
Und skandirte Donnerkeile leiten ab des Ingrimms Hitze.

Aber in der Fremde hast du doch das Deutsche nicht vergessen,
Hast mit Immermann, dem Deutschen jüngst recht deutsch zu Tisch gesessen.

Hast ihm tüchtig aufgeschüsselt, hast ihm derbe eingeschenkt;
An das Mahl, das du bereitet, immer fort der Mann noch denkt.

Uebervoll von deinen derben, kräft'gen, deutschgekochten Speisen

Mufst' der arme Gast sich leider ungebührlich gar erweisen.

Der im Irrgarten der Metrik umhertaumelnde Cavalier von Immermann.

Denn um sich des unbequemen Ueberflusses zu entled'gen,
Fing er an aus Leibeskräften erst prosaisch breit zu pred'gen.

Doch das war nur eitel Mühen. — Sich auf einmal zu kuriren,
Fing der Arme an zu rülpsen und Sonette zu vomiren.

Diese sauberen Gerichte bracht' er auf die deutsche Table;
Aber Niemand — wie natürlich — fand sie gut für seinen Schnabel.

Müllner.

Ausgekämpft hat der gewalt'ge Leu, auf immer ausgerungen;
Jetzo liegen in den Haaren sich mit And'ren Weib und Jungen.

Anarchie im ganzen Reiche! — Jeder Gimpel sucht zu naschen.

O erständest du, Gewalt'ger, wie der Phönix aus der Aschen!

Novellenkranz von Dr. Nürnberger.

»Uebersetzend hat gedichtet« der Herr Doktor lang und schnell;
Jetzt gibt er Originale. — Uebersetzt, Horaz und Hell!
Ohne Fantasie zu dichten ist ein unerhörtes Wunder.
Und doch schelten Recensenten diese Wunder — schlechten Plunder.

Hahn und Henne von C. Herlofssohn.

Wenn so alle Hähne krähen, alle Hennen also gackern,
Graut der Tag, wo alle wackern Pflüger den Parnafs beackern.

Memoiren eines Schornsteinfegers von Louis Lax.

Schornsteinfegermemoiren! Hallelujah — gold'nes Alter,
Das aus Rufs echafft Gsisteswerke! Stimmet Hymnen an und Psalter!

Sänger Uhland's Prophezeiung: Schornsteinfeger würden dichten
Ist erfüllt. Darum verschmähe, Deutschland, dieses Buch mit nichten.

Aber harre, bis die Säubrer unsrer heimlichen Gemächer
Schreiben; gegen diese ist der Schornsteinfeger nur ein Schächer.

Die beiden Musenalmanache für 1830.

Längst verschwunden waren Alle, wie im Lenze schmilzt der Schnee.
Horch! da trommelt man zusammen die poetsche Reichsarmee.

Schaut! die Dichter kommen alle spornstreichs gleich herangelaufen,
Und die Federhelden sammeln sich in zwei getrennte Haufen.

Und sie schlagen, zwitschern, pfeifen, singen, trillern bunterlei.
Hei — welch lautes Leben in der Dichtervögel Heckerei!

Witt-Dörring's politisches Taschenbuch.

Seine Zuchthausmemoiren waren lange schon vergessen,
Als er vom leibhaft'gen Satan wurde *à la* Hauff besessen.

Jetzo übt er seine Schwingen als polit'scher Federaar,
Droht alljährlich fortzuschwatzen. Schweige doch, geschwätz'ger Staar!

Hörtest in den Citadellen du noch Eisenthüren klappern,
Ach! so hörten dein Gewäsche, das so albern, wir nicht plappern.

Romanfabricken von Basse, Focke, Kollmann und Consorten.

Die Romanenschmiede hämmern sonder Unterlafs recht wacker,
Und in Quedlinburg und Leipzig tausendfältig trägt der Acker.

Hin zum grofsen Büchermarkte fördert man zehntausend Stück;
Aber zu der Heimath fördern Spediteure sie zurück.

Aber dann erst geht der Absatz reifsend, weit von Land zu Land:
Käse wird darin gewickelt, nach Ostindien gar versandt.

Die Literaturzeitungen.

Welches Leben sonder Gleichen in den Küchen der Kritik!
Wie man schlachtet, köpft und spiefset mit geübtestem Geschick!

Doch auch schmackhaft kocht man drinnen — sonder Pause raucht der Schlot —
Lobgebäcke, Hudelnudeln, Zuckermandeln und Compot.

Leider hat man dort vergessen, dafs das Sprüchlein Wahrheit sei:
Wo der Köche viele kochen, wird versalzen stets der Brei.

Müllner's Anthologie von Schütz.

Gut getroffen hat der Schütze oft, wie's ziemt dem Jägersmanne;
Aber diesmal brannt' das Pulver ihm urplötzlich von der Pfanne.

Immermann's Miscellen.

Was er ein- zweimal liefs drucken, hat er wieder aufgetischt,
Nennt's Miscellen, weil's recht seltsam durcheinander ist gemischt.

Schiller's Gedächtnifsfeier zu Stuttgart.

Festlich ward der Tag in Süden's gold'nen Gauen jüngst begangen;
Doch im deutschen Norden hatte man darnach gar kein Verlangen.

In Berlin erglänzt ein andrer Stern und andre Morgenröthe:
Du sollst keine andren Götter haben neben mir — sagt Göthe.

Und gesprochen hat's das Päbstlein, 's beugen sich die Kapuziner.
Und der Meister hat genieset. Prosit! schreien seine Diener.

V.

Parodieen und vermischte Gedichte.

Gruppe aus dem Königsstädter Theater.

Horch — wie Tosen des empörten Meeres
Brauset durch das Häringstonnenvolle Haus
Tief im Bierbafston ein lautes leeres
Jubelndes: Heraus!

Lust verzerret
Ihr Gesicht, Entzückung sperret
Alle Mäuler schreiend auf.
Grofs sind alle Augen — jede Miene
Späht erwartungsvoll nach der Gardine,
Folget langsam dem langsamen Lauf. —

Grabesstille. — Doch die stummen Blicke hallen
wieder,
Dafs Gesang und Spiel vollendet sei. —
Sie tritt auf — es regnen Kränze, Verse, Blu
men, Lieder
Unter tumultuarischem Geschrei.

Henriette.

Eine Geisterstimme. 1830.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als ich deinen Blicken bin entschwebt?
Ist nicht mein Engagement geendet?
Hab' ich in Berlin nicht lang gelebt?

Willst du nach den Sängerinnen fragen,
Die mit Ihrer Stimme Melodie
Dich entzückten einst vor Jahr' und Tagen?
Nur so lang sie wollten, blieben sie.

Ob ich Beifall auch allhier gefunden?
Glaube mir, er ist mir eng vereint;
Denn er trennt sich nicht, mit mir verbunden:
Jedes Auge Beifallsthränen weint.

Komm, Berlin! Wirst mich in London finden,
Nach Paris, nach Warschau eil' ich leicht.
Dort ist Henriette frei von Sünden,
Wo sie Recensentenbosheit nicht erreicht.

Und sie hat den Gecken nicht betrogen,
Als mit Extrapost er hingeeilt.
Britt', Franzose, Pol' war'n ihr gewogen,
Und der Beifallsjubel ungetheilt.

Wort gehalten wird. Ich kehre wieder,
Wenn ich kein Behagen dorten fühl';
Dann rauscht die Gardine auf und nieder,
Zu entzücken dich mit Sang und Spiel.

Schmarotzerlied.

Wohl auf, Kameraden, zu Tisch, zu Tisch!
O schaut die entzückende Gruppe!
Geflügel, Wildpret und Austern und Fisch —
Wie dampfet die köstliche Suppe.
Hier tritt für den Mann kein Andrer ein,
Für sich selber steht er da ganz allein.

Chor der Schmarotzer
(indem sie sich zu Tische setzen.)

Hier tritt für den Mann kein Andrer ein;
Für sich selber steht er da ganz allein.

Von dem Tische die Suppe verschwunden ist,
Das Fleisch verlangt seine Rechte.
Frisch zugelangt! Wer davon nicht ißt,
Der gehört zum Narrengeschlechte.
Wer in's Rindfleisch recht tüchtig hauen kann,
Der Kühne allein ist ein braver Mann.

Chor.

Wer in's Rindfleisch recht tüchtig hauen kann,
Der Kühne allein ist ein braver Mann.

Die harten Knochen — er wirft sie weg;
Hat er nichts mehr zu beifsen, zu brechen,
So fordert er die Schüssel höflich-keck,
Beginnt auch zu trinken, zu zechen.
Erhebet die Gläser! Der Wechsel erfreut,
Und schlürft bis zur Neige zum erstenmal heut!

Chor.

Erhebet die Gläser! Der Wechsel erfreut,
Und schlürft bis zur Neige zum erstenmal heut!

Hinter'm Stuhl her füllt sich auf's neue das Glas,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Diener schenkt ein ohne Unterlafs,
Thut man den Becher nur heben.
Er schenkt und schenkt, solang er lebt,
Und man ihm das Glas entgegenhebt.

Chor.

Er schenkt und schenkt, solang er lebt,
Und man ihm das Glas entgegenhebt.

Der Schmarotzer und sein geschwindes Wort,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Er wandert im Fracke von Ort zu Ort,
Ungeladen kommt er zum Feste.

Er wirbt nicht lange, und frank und frisch:
Erringt er 'nen Stuhl am vollen Tisch.

C h o r.

Er wirbt nicht lange, und frank und frisch:
Erringt er 'nen Stuhl am vollen Tisch.

Was brummt die Hausfrau, zergrämet sich schier?
Lafs brummen das Weib, lafs brummen!
Er hat für den Mittag ein herrlich Quartier;
Mag ihn die Brummflieg' umsummen.
Das mürrische Scheusal treibt ihn nicht fort;
Er sitzet ruhig an seinem Ort.

C h o r.

Das mürrische Scheusal treibt ihn nicht fort;
Er sitzet ruhig an seinem Ort.

Drum hübsch zum Braten, nie müfsig gesäumt!
Die Hosenschnalle gelüftet!
Der Braten schmoret, die Sauce schäumt.
Frisch auf! eh' der Wohlschmack verdüftet
Und setzet ihr nicht die Gabel ein,
Wird nimmer der Braten gegessen sein.

C h o r.

Und setzet ihr nicht die Gabel ein,
Wird nimmer der Braten gegessen sein.

Der Abt und der Küster.

Herr Bürger, der Sänger, ein Lied hat gesungen
Vom Kaiser und Abte, das lustig erklungen.
Ich singe vom Abt und vom Küster euch vort
Drum seid nur hübsch achtsam und spitzet das Ohr.

Der Abt war ein Herrchen, wie Bürger beschrieben,
Dem niemals der Kummer den Schlummer vertrieben,
Der heiter die Tage, die Wochen sah fliehn;
Drum war auch sein Bäuchlein so trefflich gediehn.

Den Küster — ach Himmel! — war's anders beschieden;
Der kannte nicht Ruhe, der kannte nicht Frieden.
Drum magert er ab bis zum dürren Geripp,
Seufzt unter'm Pantoffelpaar seiner Xantipp.

Die blitzte und donnert'! — ein täglich Gewitter,
Traf schrecklich den armen, den ehlichen Ritter,
Versetzte dem Ehhern manch tüchtigen Schlag:
So ging's schon seit Jahren, von Tage zu Tag.

Und was er im Hause nicht, litt er im Amte,
Wozu ihn stiefmütterlich Schicksal verdammte.
Er förderte spät, er förderte früh;
Kein Wunder, dafs er, wie der Abt, nicht gedieh.

Und wie er auch förderte, wie er sich trollte,
Das Aebtlein dem armen Belasteten grollte;
Bis er ihm wollt' machen auf einmal Garaus.
So grollen nur Pfaffen; 's ist wahrlich ein Graus.

So liefs er den Küster einst vor sich erscheinen;
Der Küster erschien bald mit schlotternden Beinen,
Klopft: »*mea Culpa!*« schon draufsen die Brust,
Wiewohl sein Gewissen von Fehl frei und Wust.

Herein nur, Herr Küster! nicht ängstlich gewesen!
Den Schalk kann man doch aus den Augen dir lesen.
Du rühmst dich, du wärest der pfiffigste Mann,
Der Flöhe gar husten und niesen hören kann.

So geb' ich denn deinen zwei mageren Backen
Für heute drei artige Nüsse zu knacken.
Zum Lösen bestimm' ich dir gar keine Zeit,
Gibst gleich mir auf alle drei Fragen Bescheid.

Zum ersten sollst du dich zur Antwort bequemen:
Wie viel wohl des Wassers im Meere mag strömen?
Zum zweiten: Was man in der Hölle wohl macht?
Und endlich: Wer von uns am besten wohl lacht?

Und kannst du mir diese drei Fragen nicht lösen,
So bist du die längste Zeit Küster gewesen.
Ich jag' dich auf immer fort aus der Abtei,
Und nie wird mich rühren dein Wehegeschrei.

Gleich will ich, Herr Abt, mich zur Antwort bequemen:
Wie viel wohl des Wassers im Meere mag strömen,
Euch sagen auch, was in der Hölle man macht,
Und endlich, wer von uns am besten wohl lacht.

Dreitausend Fuder füllt's Wasser im Meere.
Traun — findet ihr mehr drin — bei meiner Ehre
Wenn ihr vertopfet die Flüsse allsammt,
So bin ich vom Küsterdienst ewig verdammt.

Das Aebtlein liefs sinken die wulstigen Lippen.
Und thät mit den Fingern schnalzen und schnippen, —

Herr Abt, ich löse die zweite. Gebt Acht!
Vernehmt, was man in der Hölle wohl macht.

Dort büfst man die Sünden der Erden; es baumelt
Am Strick, wer hienieden im Rausche getaumelt,
Schmarotzt und gefaullenzt, sich *bene* gethan;
Bezweifelt ihr's, fragt dort selber nur an!

Es schaudert den Abt vor der höllischen Buſse;
Er zittert und bebet, und stampft mit dem Fuſse,
Daſs pfiffig der Küster den Schlingen entflieht,
Worin er im Geiste gefangen ihn sieht. —

Um endlich die letzte der Fragen zu lösen,
Bedarf's nicht viel Mühe und Federlesen;
Das Sprichwort, das alte, verkünd' ich euch jetzt:
Am besten lacht immer, wer lachet zuletzt.

Da lachte der Küster am letzten, am besten. —
Das Aebtlein machte Gesichter und Gesten,
Und wurde vor Aerger bald roth und bald bleich;
Der Küster begab sich nach Hause sogleich.

Und glühend vor Ingrimm spatzierte das Pfäff-
lein
Im Zimmer, und fletschte die Zähn', wie ein
Aefflein;
Es ärgert sich schmählich der stattliche Herr,
Dafs wahrlich weit klüger sein Küster, als er.

Gänselied.

Wir schwimmen lustig auf dem Teich,
Erheben hoch die Köpfe;
Wir sind so seligfroh, so reich,
Wenn gutgefüllt die Kröpfe.
Ersonnen hat ein dummer Hans
Das Sprüchlein: Dumm wie eine Gans!
Es fall' auf ihn zurücke.

Denn wenn wir rudern auf dem See,
Sind wir nicht majestätisch?
Jedwede stralt gleich einer Fee;
Romantisch, hochpoetisch
Ist solch' ein Anblick doch wohl traun!
Drum wer's nicht finden kann und schau'n,
Der kaufe eine Brille.

Und wenn — den — — in die Höh' —
Wir in der Tiefe grübeln,
Beneidet uns Gott Mahadöh;
Wer wollt es ihm verübeln?
Wir suchen nach der Weisheit Grund
Mit Aug' und Nase, Ohr und Mund,
Ist's nicht ein löblich Streben?

Und unser Kleid ist weifs und rein
Und purpurn unser Schnabel;
Und unsre Federn, grofs und klein,
— Fürwahr, 's ist keine Fabel —
Erschufen eine zweite Welt,
Die Schreibewelt, und wem misfällt
Es mindstens drauf zu schlafen?

»Es watschelt, patscht wie eine Gans.«
Nicht gehen wir behende
Wie Hinz und Kunz und Veit und Hans
In Hos' und Rock die Hände.
Denn wandelt man gedankenschwer
Und sinnend, grübelnd stets einher,
Gedenkt man nicht der Füfse.

Drum schimpft und scheltet wie ihr wollt
Von Dummheit nach Belieben.
Wie ihr auch spottet, nimmer sollt
Das Leben ihr uns trüben.
In Froschphul all das Volk verbannt,
Das Gans und Gänserich verkannt,
Ein Stein ihm an die Gurgel!

Nördlicher Divan.

1. Grönländische Ritornelle.

Sitz' ich bei meinem herzgeliebten Schatze,
Fleht er so süfs — o holdes Liebesflehen!
Dafs ich sein Köpflein, wo es jucket, kratze,

Wie reizend, wunderhold ist meine Liebe!
Das Antlitz platt und breit und stumpf das Näslein,
Die Aeuglein ach! so schmachtend und so trübe.

Singt in der Hütt' ihr Abendlied die Theu're,
Dringt mir der Ton so zauberisch zum Herzen,
Wie wenn zum Seehundsfang den Pfeil ich scheu're.

Wie duftest du so süfs nach ranz'gem Thrane!
Wie glänzen ach! so fettig deine Locken,
Du meine Herzens braune Siegesfahne!

2. Eskimoisches Sonett.

Der Eskimo —
Juchheirasa! —
Ist frank und froh.
Wie keiner da.

Springt wie ein Floh,
Ist Frühling nah,
Soso, soso
Lala, lala!

Ein froher Mensch
Ist Eskimo,
Nie wetterwend'sch.

Für Alles, so
Heifst vaterländ'sch,
Brennt er wie Stroh.

3. Spitzbergische Vierzeilen.

O holder Fried' auf diesem Eiland,
Wo unbekannt des Krieges Furie,
Und Schimpf und Spott, Hafs und Injurie,
Hier ist's wie Vater Adams Eden weiland.

Hier wachsen keine Ananas,
Melonen nicht und Gurken,
Doch auch kein Judas, Kaiphas
Und andre solche Schurken.

Natur wie ökonomisch
Hast du gehauset hie!
Fürwahr — beinah ist komisch
Deine weise Oekonomie.

Romantisch echt, nicht plastisch
Bist du hier anzuschau'n;
Denn es befällt uns drastisch
Ein gänsehäut'ges Grau'n.

Vorspiel zu dem Lustspiel Die Nebel.

Sonettenprolog.

Einst dichtet' Aristofanes die Wolken
In Hellas, meine Feder schrieb die Nebel.
Die Wolken wirkten gut als tücht'ge Hebel,
Die Nebel reinigen gleich Kur der Molken.

Schaut an die Menschen, Oken's »Augenbolken«
Die Hochgelahrt verschmäh'n nicht List und Knebel,
Dafs ihnen werde von der Laien Pöbel
Des Lobes zuckersüfse Milch gemolken.

Rings Proselyten machen, die vergöttern,
Die Krankheit ist in Deutschland epidemisch,
Verderblich jedem Streben, jedem Fache.

Da Niemand kann den Bannstral niederschmettern,
Und keine Mittel frommen, ernst, polemisch,
So ist's am besten, dafs man drüber lache.

Scene: Studierstube des modernen Sokrates.

Der moderne Herr sitzt im Schlafrock und Pantoffeln am Tische, und hat eine Recension beendet.

Vollendet ist die wunderthätige Kritik,
Die einem Taschenspielerschlosse ähnlich stopft
Auf's neu der neid'schen Möpse Mäuler Mondenlang,
Die mich anbellen, mich, der Philosophen Mond.
Was sag' ich? Mond? — O schnell entwischtes, niedres Wort!
Die Sonne bin ich, leuchtend unvergleichlich rings.
Ich bin der furchtbarliche Byla'sche Komet,
Der alle philosophischen Systeme, die
Gewesen sind, und werden sein dereinst, und sind,
Zertrümmert hat durch seines Geistes starke Kraft,

Verwandelt in ein ew'ges Nichts — ja Nichts
— Nichts — Nichts. —
Sein — Nichtsein — Ich — Nicht — Ich, ihr
Pole jener Achs',
Um die sich meines Weltgebäudes fester Ball
In sich'ren Kreisen ewig jung, nie alternd dreht.
Ich bin der vielgefürchtete, gewalt'ge Hai,
Der kühn das philosophische Gezücht verschlang,
Das Häringähnlichlaichende, sich mehrende.
Ich will nicht andre Götter heben neben mir,
Ich will — (Es wird an die Nebenthür geklopft)
Was klopfet draufsen für ein Störenfried?

Ein feines Stimmchen.

Ich bin's, o Herr und Meister, Denkergoliath!
Ich, dein Schoofshundgetreuer David wedle hier
Vor deiner Pfort' um Einlafs, öffne mir, o Herr!

Der moderne Sokrates.

Ich kenne dich, du Schoofshundschwänzler nicht.
Sag' an,
Wer bist du denn?

Das Stimmchen.

Das Philosöphchen, Herr, von Haff'
Wie man gemeinhin passend mich bezeichnet wohl,

Verfasser des »Gedankenkunstwerks« über Faust Von Göthe, dein Nachdenkender und Jüngerlein.

Der Moderne.

Tritt ein denn!

Das Philosöphchen tritt ein und fällt ihm zu Füfsen.

Hosianna! Herr und Meister! Lafs
Mich lechen vom Pantoffelpaare allen Staub,
Mich schwelgen hingestreckt vor dir, im Hochgeruch
Geniefsen deiner Füfse, deiner Zehe Duft.
(Er erhebt sich wieder.)
Heil mir! Ich hab' genossen und geschwelgt, o Herr!

Chor der Handwerksburschen
auf der Strafse singt den Berliner „Dischbrahzionswalzer"

Wenn Ener weefs, wie Enen ifs,
Wenn Ener Enen hat u. so w.

Der Moderne.

Welch Trommelfellzerwirbelndes Harpyengekrächz'!

Das Philosophchen.

Lafs jubeln sie! Es ist die Christ-erlöste Welt,
Wie ich in dem Gedankenkunstwerk klar bewies,
Verlegt zu Halle von der Wittwe Bathe jüngst.

Der Moderne.

Genug davon! Dich hungert und dich dürstet wohl
Nach deiner Fahrt. So komme, labe dich bei mir!

(Beide gehen in's Nebenzimmer.)

Chor der Nebel.

Merkt auf, ihr Zuschauer in Log' und Parterr',
Und höret uns, während der Meister und Herr
Schmarotzt mit dem Jünger recht tüchtig.
Wir sind die berühmten Nebel der Spree,
Und kommen direkt vom ästhetischen Thee,
Wo wir uns gelangweilt hochwichtig.

Zu jeglichem Handwerk das Klappern gehört,
Und wenn es den ruhigen Nachbar auch stört,
So klappert's vom Morgen bis Abend.
Der klopfende Hammer ruft Alle herein,
Und viele voll Neugier gucken hinein —.
O Anblick, wie herrlich, wie labend!

Das Meisterlein schmunzelt verklärten Gesichts.
Sonst frommte das Klappern dem Armen ja nichts; —
Die Bude wird voller und voller.
Und Alle — sie klappern des Meisterleins Lob;
Der spreizt sich und recht sich gewaltig darob;
Tagtäglich das Klappern wird toller.

Dichterleben.

(Prolog zu einer poetischen Bearbeitung Till Eulenspiegels.)

Begeist'rung, du, prosaisch nur dem Dichter
Erscheinend, doch dem Publikum poetisch,
Zünd' an in deinem weiten Saal die Lichter,
Und lade jeden ein zu deinem Theetisch.
Fern sei verbannt jedweder Splitterrichter,
Der Silben zählt und schwatzt pseudo-ästhetisch,
Dem kannibalisch wohl gleich hundert Ohren,
Wenn's gilt, 'nen Dichter tüchtig durchzubläuen.

Auf! führe mich in jene enge Kammer,
Worin er sitzt, der schuf manch hundert Lieder,

Mit seiner Feder, seinem Weib' und Zimmer,
Der, einmal nah', nie scheidet von ihm wieder,
Im Meer der Seligkeit vor Zeiten schwamm er,
Da schwebt' die Sorg' gleich einer Taube nieder,
Verlieh, statt zu erfüllen sein Verlangen,
Samt Schmerz und Qual nur hag're, bleiche Wangen.

Am Tische sitzt er sinnend ohne Regung;
Doch wähnt nicht, daß er nahe sei dem Siege;
Denn nicht gedeiht das Lied trotz Heg' und Pflegung.
Denn feindlich störet hier des Säuglings Wiege
In steter, nimmer rastender Bewegung,
Dort neckt der Teufel in Gestalt der Fliege;
Der Lampe matter Schein, der harte Sessel
Sind nicht der Muse, der bequemen, Fessel.

O glaubt nur, manches Lied, das hochphantastisch
Sein Dasein schon verdankte seiner Feder,

Manch Drama, das antik und ernst und drastisch
Gepriesen — ja — vergöttert schon, ein Jeder,
Manch Kunstgebilde — sei's romantisch, plastisch —
Gelobt herab vom nüchternen Katheder,
Sie waren Lorbeern wohl für seinen Scheitel;
Allein die Frucht war hohl für ihn und eitel.

Und nun das Heer von jenen kritischen Mücken
Die Kritiker sich nennen, Recensenten,
Ihr Müthchen kühlen immer voll Entzücken,
Aesthetisch schnattern stets wie Gäns' und Enten,
Und streben, den, der aufstrebt, zu erdrücken,
Die Taschen füll'n mit des Verlegers Renten,
Sie quälen ihn, wie Sancho einst die Flöhe,
Und oftmals springt er rasend in die Höhe. —

So spricht der Neid mit seinen Vipernzungen,
Der tiefversteckt, prosaisch-ernst und nüchtern,
Der Eule gleich, nur hold den Dämmerungen
Und dunkler Nacht, sich scheut vor hellen Lichtern,

Der nie an's Licht der Wahrheit ist gedrungen,
Die er geflohn gleich Schwefelfeuer schüchtern —
Er hat sich nie erhoben zu den hohen
Gefühlen, die in Dichters Busen lohen. —

Die Muse winkt, dafs sich das Panorama
Dem Blick des Lesers zeige sonder Zaudern.
So kommet denn, zu schau'n das kleine Drama,
Und naht euch ohne Zagen kühn und schaudern
Ein Weilchen will Freund Komus mit euch plaudern.
Steh' du mir gnädig bei, Allvater Brama!
Das sich entfalt' in scherzevoller Glorie
Die wundersame, närrische Historie.

Druckfehler.

Seite	7	Zeile 12	lies mich statt mir.
—	14	— 16	lies blieb statt bleibt.
—	51	— 7	lies Vernimm statt Vereinen.
—	51	— 16	lies traulichern statt traulichen.
—	112	— 9	lies Magedin statt Magedic.
—	112	— 20	lies gähnend statt ſähnend.
—	130	— 2	lies mir statt nur.
—	148	— 11	lies weitblickend statt weitblinkend.
—	216	— 8	lies Heroen statt Herren Herren.
—	216	— 19	lies euch statt auch.
—	218	— 12	lies schwerfälligen statt schwerfältigen.

Waldeck

Waldeck.

Lebensbild für das Volk.

In

Erinnerungen und Erlebnissen

von

Friedrich Steinmann.

Mit dem Bildnisse und Jugendgedichten Waldeck's.

Die Revolution war der bewaffnete Protest des Volkes gegen den alten hierarchischen Militair- und Beamtenstaat. Diesen Protest ernstlich durchzuführen ist Sache des Volksvertreters. Waldeck.

Berlin.
Verlag von Friedrich Gerhard.
1849.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Inhalt.

Seite.

I. Vorwort und Einleitung 1
II. Lebensumrisse 8
III. Waldeck in seiner Geburtsstadt Münster. — Münsterische Bezüge und Zustände 1802—1819 18
IV. Waldeck's akademische Jahre. — Bonn und Göttingen. Verhältnisse zu H. Heine 24
V. Waldeck als Dichter. (Mit Jugendgedichten Waldeck's) . . 30
VI. Waldeck als Rechtsgelehrter, Richter und juridischer Schriftsteller 52
1. Amtliche Laufbahn 52
2. Waldeck als „Bauernkönig". Seine Schrift für den Bauernstand 53
3. Waldeck's Auftreten für die Unabhängigkeit des Richters beim Urtheilsspruche. Seine desfallsige Zweitschrift gegen den Justizminister 57
4. Die Jubelfeier zu Soest im Jahre 1843 durch Waldeck in's Leben gerufen. Seine Rede über Justizorganisation und Preßgesetzgebung. Seine Ideen darüber, durch die jüngste Gerichtsorganisation in Preußen verwirklicht 61
5. Waldeck's Ansicht in der Kirchen- und Schulfrage. (In einem Briefe Waldeck's) 66
VII. Waldeck als Politiker und Landtags-Abgeordneter 68
1. Waldeck und die National-Versammlung d. J. 1848 68
1. Einleitung. — Waldeck, geschildert von seinen Gegnern . 68
2. Waldeck's Wahlrede und Wahl zum Abgeordneten für Berlin 81
3. Waldeck als Vertreter des Systems des Volksstaats und des Princips der Volkssouveränetät und als Volksvertreter im engsten Sinne des Worts 84
4. Waldeck, Vicepräsident der National-Versammlung und Parteiführer der Linken 87
5. Die erste That der National-Versammlung auf Waldeck's Antrag. Waldeck als Präsident der Verfassungscommission 89
6. Preßgesetzentwurf aus Waldeck's Feder. — Waldeck als Vorsitzender der Central-Commission in Betreff der Grundsteuerbefreiungen. Die Habeas-Corpus-Acte, durch Wal-

Seite.

deck in's Leben gerufen. Entwurf einer Antwortadresse durch ihn. Die Gemeindeordnung der Linken 91

7. Waldeck als Bauernfreund auf dem Landtage und Kämpfer für Aufhebung des Jagdrechts, der Zehnten und sonstigen Belastungen des bäuerlichen Grundeigenthums 94

8. Waldeck und die deutsche Frage. Beantragte Zustimmung der preußischen National-Versammlung zu den zum Gesetz erhobenen Beschlüssen der deutschen National-Versammlung 97

9. Waldeck gegenüber der Reaction des Offizierstandes und dem Wrangel'schen Armeebefehl. Seine Vermittelung bei den Arbeiterunruhen 99

10. Waldeck gegen den Belagerungszustand Köln's. Rede für die Amnestie in Polen und Antheil an der Discussion über das Bürgerwehrgesetz. Sein Gesetzentwurf über Aufhebung des bäuerlichen Erbfolgegesetzes für Westfalen u. s. w. . 102

11. Waldeck in der Wiener Frage. Sein Kampf gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel 104

12. Waldeck und das Geheime Obertribunal 107

II. Waldeck auf dem zweiten Landtage 109

1. Waldeck's Wiederwahl in mehreren Wahlkreisen. Seine Wahlrede 109

2. Waldeck's Philippica gegen den Belagerungszustand Berlins 111

3. Waldeck über die Forderungen des Volks und über die Aufgabe und Stellung Preußens zu Deutschland. Seine Anforderungen an den künftigen deutschen Kaiser 116

4. Waldeck's Nichtzustimmung zu einer Adresse auf die Eröffnungsrede des Königs. Sein Antheil an den Debatten über den Gesetzentwurf hinsichtlich der Versammlungen und Vereine 120

VIII. Waldeck's Haft und Untersuchung gegen ihn. — Die Feier seines achtundvierzigsten Geburtstages in Berlin 123

IX. Was wollte Waldeck? Wofür strebte und wirkte er rastlos als Volksvertreter? 127

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

1.

Vorwort und Einleitung.

Die nachfolgenden Fragmente, meinen niedergeschriebenen „Lebenserinnerungen“ entnommen, übergebe ich hiermit der Oeffentlichkeit, weil ihre Veröffentlichung mir an der Zeit zu sein scheint. Sie beziehen sich ausschließlich auf einen Zeitgenossen, dessen Namen diese Blätter schmückt, auf Waldeck, und bringen nichts weiter als Erinnerungen und Erlebnisse meiner Jugendzeit und meines Mannesalters in alleinigem Bezuge zu demselben.

Unsere Jugendlebenswege gingen nicht allein nebeneinander her, sondern sie durchkreuzten sich. In reiferen Jahren standen wir ferner auseinander in Folge unseres Lebensberufs und unserer Lebensverhältnisse; nie aber waren wir — wenn auch fern — uns fremd. Was die Erinnerung aus der Jugendzeit mir bietet, was die Erlebnisse aus dem Mannesalter bringen, es ist Alles in diesen Blättern zusammengestellt, wahr, offen und ohne Hehl.

Politischer Kampf in einem Lande ist nichts als ein Streit zwischen Volksfreiheit und Ministergewalt. Daher ist es an der Zeit, daß das Volk die „Männer des Volks“ kennen lerne, die Männer, welche seine Freiheit und seine Wohlfahrt wollen, und für sein gutes Recht mit aller Kraft und Selbstaufopferung kämpfen. Deshalb steure ich einige Bruchstücke zu diesem Zwecke bei und beginne mit Waldeck.

Das Bedeutende hat stets einen unversöhnlichen Feind an der platten Gemeinheit. Dieser oft bewährte Ausspruch hat sich in unsern Tagen aufs Neue an Waldeck bewahrheitet. Namentlich zeigt sich in Deutschland mehr als in andern Ländern die auffallende Erscheinung, daß die Anlage zum Bedeutenden, die Kraft zur That, der Eifer der Gesinnung des Einzelnen durch das öffentliche Leben fast immer beschränkt, in ihrer Entfaltung gehemmt und in seinem Wirken angefeindet werden. Die großen, freien Bahnen, die wir bei anderen Völkern jedem Außerordentlichen so leicht und bald geöffnet sehen, werden ihm bei uns verschlossen. Aber die geistige, überlegene Kraft bricht dennoch sich selbst unaufhaltsam Bahn.

Auch Waldeck muß diesen Erscheinungen zugezählt werden. Aber nur das Außerordentliche erweckt außerordentliche Leidenschaften. Das Gewöhnliche, Schlechte und Alltägliche vermag weder leidenschaftlichen Haß, noch leidenschaftliche Verehrung zu entzünden. Beide hat Waldeck zu einem leidenschaftlichen Kampf auf deutscher Wahlstätte gerufen; die Waffen ruhen noch nicht, und noch lange wird der Partheikampf dauern.

Der Leser aber wolle sich aus den nachfolgenden Blättern Waldeck's Bild vervollständigen. Dazu beizutragen ist alleiniger Zweck und einziges Ziel derselben.

Die öffentliche Meinung hat sich über Waldeck im Ganzen und Großen in allen seinen Bezügen ausgesprochen; sie hat das Urtheil laut und vernehmlich gefällt; es ist rechtskräftig geworden; dagegen frommt keine heulende und bellende Appellation Seitens der Organe der Reaction und Contrerevolution. Die öffentliche Meinung ist ein See, und man hat sie lange wie eine Suppe behandelt; heut zu Tage haben die politischen Köche und Küchenjungen die Macht der öffentlichen Meinung erkannt. Die jetzige Zeit hat den eingeschlummerten Geist aufgeweckt: das alte

Prunken mit Vergangenheit und das alte Schnarchen auf Gegenwart treibt nicht so feurig weiter als das jetzige Ruren nach Zukunft — sagt Jean Paul. Desto auffallender war die Erscheinung, wenn man vor der Revolution, deren Zeit- und Theilgenossen wir Alle sind, stets die Behauptung sich erneuern hörte, die Ideen, welche sich durch die Zeitungspresse kund gäben, seien nicht sowohl Volkseigenthum, als vielmehr Eigenthum einzelner „unruhiger Köpfe", die aus irgend sie persönlich berührenden Gründen ihre Ansichten geltend zu machen sich bemühten.

Und **wie** hat sich die öffentliche Meinung über **Waldeck** ausgesprochen?

Selbst die Alles lästernde, der Reaction verkaufte periodische Presse hat es nicht einmal gewagt, **Waldeck** in unehrenhafter, seinen Ruf auf irgend eine Weise befleckender Art anzugreifen. Wohin sie auch gehorcht und gelauscht hat, sie hat es nicht vermocht, irgendwo etwas auch nur ihm entfernt Nachtheiliges zu erhorchen und zu erlauschen; **er steht als Mensch in jeder Hinsicht rein und makellos da.** Daß aber das Volk ihn achtet und verehrt als seinen Schutz und Schirm, daß es ihn als Vertheidiger seiner Freiheit und seiner Rechte hochschätzt wie keinen andern, daß es ihn für seinen ersten Vertreter, für das bedeutendste Mitglied der Nationalversammlung hält, frei von allem egoistischen Interesse, das beweist die Ungeduld, mit welcher es auf die Begründung der Anklage gegen ihn harrt, daß es wünscht, ihn bald vor die Schranken des Schwurgerichts oder seiner Haft entlassen zu sehen, in der er einsam seine Tage verlebt, seine Kraft hinopfert, die er im Interesse des Volks anzuwenden außer Stande sich gesetzt sieht. Er, Mitglied und Mitrichter des ersten obersten Gerichtshofes in Preußen, einer der anerkannt tüchtigsten Räthe jenes Obergerichts soll selbst zum Verbrecher gestempelt werden. Das Volk erduldet diese Verfolgung seines edelsten, begeistertsten, erglühtesten Vorkämpfers; aber es zeigt zugleich auch, daß es sich dadurch nicht irren läßt, daß

es ihn ebenso hochehrt, als stehe er auf der Rednerbühne und kämpfe für des Volkes Rechte. Es hat in den letzten Tagen seine Leiden für das Volk zum Ehrendenkmal für ihn erhoben. Sein Geburtstag ward zu einer Volksfeier.

Noch nie hat ein Mann in Preußen die Liebe des Volkes in so reichem Maße sich erworben, sie erfahren und verdient wie Waldeck. Er ist mit Recht des Volkes Liebling geworden. Er war es, der die starre Scheidewand durchbrochen, welche das Beamtenthum vom Volke trennte; er hat gezeigt, daß der Beamte des Staats auch dem Volke zu dienen hat. Waldeck ist ein Westfale — sagt ein Zeitschriftsteller. In ihm tritt uns die ganze knorrige Kraft dieses Volksstammes, die zähe unerschütterliche Freiheitsliebe desselben vor Augen. So fest wie die Bauern Westfalens an ihren alten germanischen Erinnerungen, an der Art und Weise ihrer Väter halten, hält auch er an der Idee des freien Staates, die er seit der Märzrevolution ganz in sich aufgenommen hat und so unerschrocken zu vertheidigen weiß.

Waldeck ist eine der bedeutendsten Erscheinungen der Neuzeit. Wir alle wissen es, die Welt weiß es, mit welcher unermüdlichen Hingebung er sich den Arbeiten der Nationalversammlung gewidmet, wie er sich gemüht hat, das Werk der Verfassung zu fördern und die übrigen organischen Gesetze vorzubereiten, welche dieselbe begleiten sollten. Die Welt weiß, wie rastlos er für die Aufhebung der Lasten gekämpft hat, welche das Volk noch bedrücken. Selbst seine politischen Gegner, seine Feinde gestehen ihm zu, daß er einer der gründlichsten Kenner der preußischen Verwaltungsverhältnisse ist, daß er überall mit der größten Sachkenntniß in die materiellen Fragen eingedrungen ist.

Ihm war seine Stellung als Richter nicht wie Andern eine Arena formeller Sophistik und beutegierigen Erwerbs, er hat es sich von jeher angelegen sein lassen, auch das Verhältniß

abzuwägen, in welchem das formelle Recht zum Wohle des Volkes steht, und auf welche Weise den Mängeln desselben abzuhelfen ist. Er hat für diese Reform schon seit Jahren in seiner Heimath gestritten, und die Bauern Westfalens haben ihn damals schon als ihren besten Freund und Vertreter anerkannt.

Die öffentliche Wirksamkeit als Vertreter des Volks hat dieser Richtung erst ihre Weihe gegeben. Als solcher hat er erst Gelegenheit erhalten, sich selbst zu entwickeln, er ist ein Volksredner ersten Ranges geworden. Sein Herz ist so groß und reich an Empfindungen, wie sein Geist tief und durchgebildet ist. Es war eine Wollust — sagt ein Augenzeuge — ihn zu hören, wenn er für das Recht und die Freiheit erglühte, wenn der Zorn ihn erfaßte über diejenigen, welche der freien Entwickelung des Volksgeistes in den Weg traten. Wie scharf geißelte er die Barbarei der Militairherrschaft, wie wahr schilderte er die Erniedrigung, die der Soldat erfährt, wenn er zur bloßen Maschine herabgedrückt wird, und wie groß und herrlich war daher die Anschauung, die er von dem freien Volk entwarf, das die Waffenkunst nur für seine Freiheit übt. Die Auflösung der Nationalversammlung und die Verfolgung ihrer Vertreter, die Unterdrückung der Presse, des Vereins- und Versammlungs-Rechts erfüllten sein Herz mit Wehmuth und Ingrimm zugleich, die sich bald in schmerzvollen Klagen, bald in scharfschneidenden Sarkasmen Luft machten.

Sie nannten ihn einen Schwärmer, die kleinen Seelen, die keine Ahnung haben von der schöpferischen Macht der Idee des Humanismus; aber das Volk schwärmt wie er, denn diese Anschauungen sind der Vernunft, dem wahrhaft menschlichen Denken und Fühlen gemäß, und die Zeit wird kommen, in der sie sich auch verwirklichen, denn sie muß kommen. Das gebietet die Nothwendigkeit des Menschengeschlechtes.

Möglich ist es, daß diese Epoche noch fern ist, denn es ist jedem Einsichtigen nur zu klar geworden, daß mit dem entarteten

Geschlechte der alten Zeit kein friedlicher Fortschritt möglich ist, sondern daß dieser erkämpft werden muß, durch fortwährendes Streiten. Es kann sein, daß wir Alle, die wir jetzt in der Blüthe des Mannesalters stehen, in diesem Kampf zu Grunde gehen; aber die Sache, wofür wir streiten, wird siegen. Noch sind wir nicht so geschwächt und gedemüthigt, daß wir das Feld zu räumen gedenken. Wir werden den begonnenen Kampf rastlos weiter führen, und auch Waldeck's Sache wird uns wesentlich darin fördern. Es wird sich zeigen, ob die Künste des Anklagens und Denunzirens hinreichen, eine edle Menschennatur zu verzerren und eine Schuld zu erfinden.

Waldeck's Prozeß wird zugleich ein Prozeß für das Ministerium sein, indem das Volk über dieses zu Gericht sitzen wird. —

Ich aber schließe diese Einleitung zu dem Lebensbilde Waldecks mit den Anfangs- und Schlußworten seiner Wahlrede, die er in Berlin gehalten hat. Er sprach:

„Wo ist die Quelle von dem, was uns zu vertreten obliegt? Sie ist einzig und allein die Märzrevolution; sie hat dem preußischen Volke die Rechte gegeben, welche zu vertheidigen die erste Pflicht jedes Volksvertreters ist. Das volle Recht der freien Presse, das Recht der Vereinigung, das Recht durch Urwahlen vertreten zu werden, die wahre constitutionelle demokratische Monarchie, diejenige Verfassung, worin regiert wird nach dem Willen des Volks — das ist der Sinn der wahren Demokratie; das sind unsere Errungenschaften."

„Beim Zuge nach dem Friedrichshain habe ich mir heilig gelobt, nicht zu wanken, wo auch mein Beruf sein möge, von dem Boden, den jene Kämpfer uns erstritten haben. Es kam dann zu dem Wirken unserer National-Versammlung. Anfangs etwas ungewiß in ihrem Auftreten, gewann sie nach einigen Monaten einen festen Charakter, je

fühlte ihre Würde als Vertreterin des Volks. Die entschiedene Linke hielt sich immer für die Wächterin der Volksrechte, sie hat eifersüchtig darnach gestrebt, daß auch nicht ein Haar breit an der Freiheit der Presse, an dem Rechte der Versammlung und Vereinigung gekrümmt werden mögte; sie hat eifrig darnach gestrebt, daß auch die Verfassung nicht ein leeres Blatt sei, sondern daß alle jene organischen Gesetze, deren wir nöthig bedürfen, möglichst schnell, glücklich und nach dem wahren Sinne der Demokratie reguliert werden. Darauf war die unablässige Thätigkeit der entschiedenen Linken gerichtet; keiner von diesen Männern verfolgte irgend einen egoistischen, eigennützigen Zweck, keiner von ihnen haschte nach einer vorübergehenden leeren Popularität. Wir können vor Sie hintreten, wir können die Hand erheben und sagen:

Mitbürger von Berlin! **rein sind diese Hände!**"

Und ein donnernder, nicht enden wollender Beifall folgte den Worten Waldeck's.

II.

Lebensumrisse.

Die deutschen Lebensgebiete — sagt Varnhagen von Ense — haben von jeher den eigenen Anblick gewährt, daß sie die Fülle der herrlichsten Gaben und Kräfte stets auch durch den Drang der Schwierigkeiten und Hindernisse umstellen, und kaum der übermächtigsten Anstrengung dann und wann gestatten, zu ihrem Ziele in das offene Weite durchzubrechen. Anlagen zum Großen und Eifer der Gesinnung erscheinen hier stets in reichster Darbietung; aber alsobald setzt das Leben sich ihnen entgegen, drängt sie wieder auf geringere Stufen und beschränkt sie auf engeren Raum, der ihrem inneren Berufe zu gebühren schien. Die Gemüthskraft und Geistesstärke des Einzelnen mag noch so groß sein, die der Nation, vertheilt und belebt in ihren getrennten Gliedern, steht mächtiger daneben und tritt ihm entgegen. Unsere Literatur und Politik sind reich an Beispielen.

Die kaum verflossene Zeit hat gelehrt, daß sich jene auf Erfahrung und Geschichte beruhende Bemerkung Varnhagen's auch an Waldeck verwirklicht hat.

Der Name Waldeck ist seit der Zusammenberufung der Volksvertreter-Versammlung Preußens in Berlin am häufigsten in Zeitungen und öffentlichen Blättern in erster Reihe genannt worden, ohne daß die größere Zahl Anderes von ihm wußte, als daß er als Abgeordneter der Hauptstadt Berlin im Saale der Volksvertreter saß, zum Vicepräsidenten der Versammlung mehrmale, sowie zum Präsidenten der wichtigsten Abtheilung, der Commission zur Abfassung des Verfassungsgesetzes gewählt worden, und als Bannerführer an der Spitze der Linken stand.

Mehr als das vortheilhafteſte, amtliche Zeugniß mit Siegel und Unterſchrift mußte für ihn ſchon die von vorn herein auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten Berlins ſprechen, wenn man erwägt, daß er innerhalb der Mauern der großen Hauptſtadt erſt wenige Jahre als Mitglied des Geheimen Obertribunals heimiſch geweſen. Seinen Freunden und Bekannten mußte es noch um ſo unerwarteter erſcheinen, als er, fern von irgend einer Art von Oſtentation, ohne Geräuſch, ſtill und einfach, auf ſich, die Seinigen und einen kleinen näheren Kreis von Freunden und Bekannten beſchränkt, auch in der Reſidenz zu leben fortgefahren, wie er es gewohnt war. Trotzdem hatte man in Berlin bald ſeinen Werth erkannt und den Fremden, kaum Eingebürgerten, zum Abgeordneten auserſehen.

In meinen „Lebenserinnerungen" findet ſich über ihn folgende Aufzeichnung:

— — — Der Dritte war Benedikt Waldeck, geboren am 31. Juli 1802 zu Münſter. — Die gegenwärtige Hauptſtadt der preußiſchen Provinz Weſtfalen war dazumal noch die Hauptſtadt des damals ſouverainen Fürſtenthums gleichen Namens, fiel aber in Folge der politiſchen Kataſtrophe und des Umſturzes der Verfaſſung des heiligen römiſchen deutſchen Reichs an die Krone Preußen, mit der ſie bis zur Stunde mit Ausnahme der Dauer der franzöſiſchen Fremdherrſchaft vereinigt blieb.

Waldeck's Vater, ein ſeinen Mitbürgern beliebter Mann, war bis zur Aufhebung der in Münſter beſtandenen Univerſität Profeſſor in der juridiſchen Fakultät und ſpäter Mitgründer und Direktor der höheren Provinzial-, Bürger- und Gewerbeſchule, die ſich unter ſeinem Direktorate allgemeinſter Theilnahme und bedeutender Frequenz aus der ganzen Provinz erfreute, ſo daß unter ſeiner Leitung eine große Zahl von Zöglingen herangebildet ward.

Nachdem der einzige Sohn auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſich zum akademiſchen Studium vorgebildet, begann er daſſelbe zunächſt auf der philoſophiſchen Fakultät der Akademie daſelbſt, welche an die Stelle der früheren Hochſchule getreten war, indem er ſich der Philoſophie und den ſachverwandten Wiſſenſchaften widmete, worauf er, ſich für die juridiſche Docenten-Laufbahn, ſpäter für die praktiſche richterliche Laufbahn beſtim-

mend, die Universität Göttingen bezog. Diese Hochschule erschien in jener Zeit im ganzen Münsterlande gleichsam als die akademische Normalbildungsanstalt, indem es sich seit Menschenaltern schier gewohnheitsrechtlich festgestellt hatte, nur diese Universität zu beziehen; so hatte es der Großvater und Vater gemacht, so mußte es auch der Enkel und Sohn machen. Zu der damals eben neu gegründeten Friedrich-Wilhelms-Universität am Rheine hatte man in Münster noch wenig Vertrauen; man „wollte erst einmal sehen," wie sich dieselbe gestalte.

So begab sich denn Waldeck nebst der Mehrzahl seiner zur Akademie herangereiften Jugendfreunde nach Göttingen, während wir übrigen, Wenigere an der Zahl, uns Bonn zuwandten. Das Spiel des Zufalls hatte zu jener Zeit dort am Rheine Adams, Bauerband, Böcking, Daniels, Dieffenbach, Elvenich, H. Mohler, Brunnschöttel, Hagenbach, Hagnauer, H. Heine, Hengstenberg, Hoffmann von Fallersleben, Jarcke, Linde, W. Menzel, J. Müller, Reuter, Rousseau, Simrock, Wilberg, Zweifel zusammengewürfelt; wir hielten uns sämmtlich — wie man in Göttingen tesirt — „Studirenshalber" dort auf; wir waren Alle an der Neige des vorigen oder im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts geboren, lebten im burschenschaftlichen Verkehr mehr oder minder nahe zusammen, trugen ungestraft die roth-schwarz-goldenen Farben, die später unter dem bewußtgenrichenden Kamptz-Tschoppeschen Regimente mit Relegation und Haft verpönt waren, und trennten uns darauf in den nächstfolgenden Lebensjahren, auch mehr oder minder bis zu den verschiedensten Bestrebungen und Richtungen in Ansicht, Gesinnung und Ueberzeugung auseinandergehend.

Heine verließ nach anderthalbjährigem akademischem Zusammenleben mit uns Bonn und begab sich nach Göttingen. Ich hatte ihm meine Münsterschen Jugendfreunde, besonders Waldeck und J. Funke, die dort waren, an's Herz gelegt. Er fand sich mit ihnen an der Leine zusammen, und in einem mir vorliegenden Briefe Heine's vom 4. Februar 1821 lese ich über sie folgende Stelle:

„Ich komme jetzt mehr wie früher mit Deinen beiden Freunden zusammen, und spreche sehr oft mit ihnen von Dir. Ihre Bekanntschaft macht mir viel Vergnügen. F. ist ein herzlich gu-

ter Junge; in seinen Gedichten spielen zwar die alten heidnischen Götter eine Hauptrolle, und die schöne Daphnis ist seine Heldin; doch haben seine Gedichte etwas klares, reines, bestimmtes, heiteres. Sein Hausgenosse Waldeck ist ein sehr guter Poet, und wird dereinst viel leisten. Er hat mit sichtbarem Vortheil seinen Göthe gelesen und weiß, was schön ist. Durch Wort und Beispiel habe ich beide tüchtig angefeuert, habe ihnen meine Ansichten über Poesie faßlich entwickelt, und glaube, daß bei ihnen, besonders bei Waldeck, dieser Saame wuchern und gute Früchte tragen wird."

Hat sich Heine's Prophetengabe in letzterer Beziehung an Waldeck nicht bewährt, so liegt die Schuld minder an jenem wie an diesem selbst, der weniger als recht sein poetisches Talent ausbildete, trotz Heine's „Anspornen", wogegen der Letztere, weil er um einige Jahre älter war als wir, in jeder Hinsicht großen Einfluß auf uns übte, und wir ihm schon früh manche richtige Ansicht auf den verschiedenen Gebieten des ernsten Lebens wie der heitern Kunst verdankten.

Nachdem Waldeck das akademische Dreijahr zurückgelegt, promovirte er, erst 20 Jahr alt und erwarb sich den Grad eines Doktors der Rechte, worauf er in seine Heimath zurückkehrte. Die vorschriftsmäßigen Prüfungen zur preußischen Gerichtsbeamtenlaufbahn und amtlichen Stellung öffneten auch ihm den Weg zu letzterer. Die Zeit zwischen dem ersten dahin abzielenden Schritte, dem Auskultatorexamen und dem zweiten Schritte, der Referendariatsprüfung, war für ihn und seine näheren Jugendfreunde eine strebende. Wir hatten uns sammt und sonders wiederum zusammengefunden, hielten uns in engem jugendfreundschaftlichen Verkehre an einander; tägliches Zusammenleben und gemeinsame Studien wechselten mit regelmäßigen Zusammenkünften, in welchen wir uns in allen Bezügen des öffentlichen Lebens wie der Wissenschaft und Kunst belehrten, für die damaligen Heroen unserer belletristischen Literatur E. T. A. Hoffmann, Chamisso, Weißflog schwärmten, Fichte, Hegel und Haller studirten, schriftliche Arbeiten gemeinsamer Kritik unterwarfen und uns durch wechselseitige Selbstfortbildung zu vervollständigen strebten. Der Lebensberuf, der den Einen hierhin, den Andern dorthin rief, sprengte den Kreis der Jugendfreunde; die „Männersche

Geschichten, Sagen und Legenden", ein gemeinsames Produkt weniger Wochen, ist das einzige, in Druck und Oeffentlichkeit getretene Merk- und Lebenszeichen der anspruchslosen Tafelrunde der „Siebener" — über diese Zahl hinaus ging unser Verein nicht — während zur Zeit noch ein nicht unbedeutender Theil der verschiedenartigsten literarischen Versuche im Manuscripte vorhanden ist.

Waldeck's amtliche Laufbahn begann nach zurückgelegter Staatsprüfung im Jahre 1828 in üblicher Weise mit dem Assessoramte bei den Obergerichten zu Halberstadt und Paderborn, während der Dauer von fünftehalb Jahren. Darauf war er von 1832 — 36 Dirigent des Gerichts zu Blotho, sodann Rath bei dem Obergerichte zu Hamm, woselbst ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in die Stadtverordneten-Versammlung und in die Versammlung der Kreisstände berief und von wo er, nachdem er daselbst acht Jahre lang gestanden hatte, im Jahre 1844 zuerst als Hülfsarbeiter an das Geheime Obertribunal zu Berlin berufen ward, in welches Collegium er dann, im Monat Dezember 1846, in Anerkennung bewährter juridischer Tüchtigkeit Seitens des ganzen Colegii zum Rath befördert, als Mitglied eintrat, obwohl früherhin Proteste Seitens einiger Privilegirter aus der Grundaristokratie Westfalens dagegen laut geworden waren.

Seine Zeit wurde amtlich vielfach in Anspruch genommen; dadurch ward seine schriftstellerische Thätigkeit in ihrer Entfaltung gehindert, was um so mehr zu bedauern ist, als er bei seiner vielseitigen Bildung auf dem Felde der Wissenschaft überhaupt und insbesondere im Gebiete der Jurisprudenz und Politik erfolgreich gewirkt haben würde. Seine in juridischen Zeitschriften zerstreuten literarischen Arbeiten, zeugen von seinem juridischen Scharfsinn, gründlichen Rechtskenntniß und praktisch-sicheren Gewandtheit. Alle diese Eigenschaften treten vereint namentlich auch in seiner kleinen Schrift über das bäuerliche Erbfolgegesetz für die Provinz Westfalen (1844) hervor, in welcher er „die freie Dispositionsbefugniß über das Grundeigenthum als das Pallabium des Bauernstandes gegen jede Reaction" anerkennt und ausspricht.

So weit meine Aufzeichnungen. Ein westfälisches Lokalblatt äußert sich also über ihn: „Waldeck, dessen Wirksamkeit in

der preuß. Nationalversammlung so bedeutend hervortritt, gehört zu den Männern, die stets entschieden und rücksichtslos sich der Sache der Freiheit und des Fortschritts gewidmet haben. Sein Leben lag öffentlich, soweit es die früheren Zustände zuließen, dem Lande vor Augen. Als Jurist von hoher wissenschaftlicher Ausbildung, vertraut mit den übrigen Fächern des Wissens, langjähriger gründlicher Beobachter der politischen Zustände der Welt, in Gemeinde- und gewerblichen Angelegenheiten durch vieljährige Erfahrung belehrt, konnte man ihn vorzugsweise den Mann der Provinz nennen, welche auch viermal bei den Wahlen seiner eingedenk gewesen ist. Sein Scharfsinn, seine Rechtlichkeit, sein felsenfester Charakter befähigten ihn ganz vorzugsweise zum Richter, machten ihn zur Stütze der Unterdrückten, besonders des Bauernstandes gegen die jammervollen reactionären Bestrebungen der jüngstvergangenen Zeit. In letzterer Hinsicht hat sein von der genauesten Kenntniß der Verhältnisse und der Bedürfnisse des Bauernstandes zeugendes und überall als vorzüglich anerkanntes Werk über das bäuerliche Erbfolge-Gesetz in der Provinz Westfalen wesentlich dazu beigetragen, dem Publikum die Augen zu öffnen. Von ihm ging der Gedanke des Soester Jubelfestes (1843) aus. Seine damalige, die Mängel des preußischen Justiz Organisations Wesens klar und kräftig hervorhebende Rede riß die ganze Versammlung hin. Die öffentliche Stimme rief ihn in den höchsten Gerichtshof. Die Erneuerung des Vaterlandes durch die Revolution muß ein solcher Mann klar und energisch begreifen. Er sprach es sofort in engen und weiten Kreisen oft aus, wie sehr ihn die Zögerungen und Halbheiten der Regierung, der enge spießbürgerliche, bürreaukratische Geist, welcher neben dem Neuen möglichst viel vom Alten behalten will, anekelten. Auf ihn, als einen seiner edelsten Söhne, vertraut auch ferner mit Stolz und Zuversicht das dankbare Vaterland."

Von den Wahlmännern seiner Vaterstadt wurde Waldeck zum Stellvertreter des städtischen Abgeordneten gewählt; Berlin aber wählte ihn zum Abgeordneten. Früher nicht in die politische Oeffentlichkeit getreten, hat er, nunmehr als Mitglied der preußischen Nationalversammlung, von Beginn an offen und sonder Hehl seine politische Gesinnung und Ueberzeugung überall an den Tag gelegt, wie er sich dieselben, hervorgegangen aus

vieljährigem ernsten Studium und gereift in der Schule der Erfahrung und durch rege Betheiligung an den politischen Ereignissen unseres Jahrhunderts und den verschiedenen Gestaltungen des Vaterlandes zu eigen gemacht hat. Mehrmals zum Vice-Präsidenten gewählt mit großer Stimmenzahl, hat er in mehreren schwierigen und theilweise stürmischen Sitzungen mit Umsicht und Energie die Verhandlungen geleitet. Sein Beitritt zum Berend'schen Antrag in der 13. Sitzung und sein mit dem Wachsmuth'schen combinirter Antrag in der 16. Sitzung: eine Commission zu ernennen und ihr die Berathung und Umarbeitung des Verfassungs-Entwurfs oder Ausarbeitung eines neuen Entwurfs zu übertragen, den die Majorität annahm, charakterisiren seine politische Farbe zur Genüge. Die auf ihn gefallene Wahl zum Mitgliede dieser Commission und die aus dem Schooße derselben hervorgegangene Ernennung zur einflußreichen Präsidentenschaft derselben geben Zeugniß, in welchem Umfange seiner geistigen Befähigung, die sich zudem in seinem mündlichen Vortrage durch Klarheit und Präcision, ohne unnütze Redefloskeln stets den Kern des Gegenstandes treffend, auf das Vortheilhafteste auszeichnet, in der Kammer Anerkennung und Bewunderung gezollt worden. Was von den Beschlüssen der Verfassungsentwurfs-Commission in die Oeffentlichkeit gelangt ist, zeugt von der breitesten, volksthümlichsten Grundlage, auf welcher er den Bau des neuen Verfassungswerks aufgerichtet wissen will; und es ist gewiß, daß Waldeck insbesondere als thätiger, rüstiger Baumeister an der Spitze an diesem Werke arbeitete. Seine beispiellose Thätigkeit auf dem ersten wie zweiten Landtage ist allgemein anerkannt; er verfaßte mit d'Ester den Gemeinde-Verfassungs-Entwurf als Pendant zu dem ministeriellen Entwurfe, die Habeas-Corpus-Akte und ebenso den Entwurf des Gesetzes über Untersuchung und Bestrafung der politischen und Preßvergehen. Aus allen diesen Produkten ergiebt sich, daß Waldeck zu der Zahl derjenigen gehört, welche den Puls der Zeit erfaßt und seinen Schlag erforscht haben. Und jede Zeit — sagt Heine — ist eine Sphinx, die sich in den Abgrund stürzt, sobald man ihr Räthsel gelöst hat. — Waldeck, milde wie ein Kind, lebte unter seinen Jugendfreunden wie im Kreise von Männern reiferen Alters, von Allen in gleichem Grade geliebt; nicht der

mindeste Zwist hat je eine Minute das Zusammenleben getrübt; er war ohne Feind. Seine politische Laufbahn brachte ihm nicht Gegner, sie brachte ihm Feinde, selbst die leidenschaftlichsten; daran ist leider die politische Unreife in Deutschland Schuld; denn wo sind „im Lande der Erbweisheit" parlamentarische Gegner auch persönliche Feinde? — Aber Heine's bekannter wahrer Ausspruch findet auf ihn im vollsten Maße Anwendung: „Nur das Außerordentliche kann zu größter Leidenschaftlichkeit in Liebe wie in Haß entzünden." Seine Freunde lieben ihn leidenschaftlich, seine Feinde hassen ihn ebenso leidenschaftlich; Letztere sind nicht allein Feinde auf politischem Gebiete, Gegner seiner politischen Ansicht und Gesinnung. Aber seinen Charakter und seine Handlungsweise, schlecht und recht, ehrbar und ehrenhaft und von tiefer moralischer Begründung, sein reiches Wissen und die Gediegenheit seiner vielseitigen Kenntnisse, lassen selbst seine grimmigsten Feinde unangetastet, sie erkennen sie vielmehr öffentlich an.

Waldeck ist — um auch sein Aeußeres in Worten zu schildern — eine hohe, blonde, norddeutsche, hagere Gestalt. Man sieht ihn in den Sitzungen der National-Versammlung fortwährend auf seinem Sitze sich unruhig hin und her bewegen, leicht in Wuth gerathen, und selbst die Faust krampft sich zuweilen zusammen. Es liegt etwas Diabolisches in seinem Wesen, seine Erscheinung macht den Eindruck eines Mephisto, der indessen, wenn Waldeck die Rednerbühne besteigt, im Verlaufe seines Vortrages allmälig verschwindet. Es bleibt zuletzt nur für den Zuhörer das wohlthuende Gefühl zurück, die Worte eines biedern, selbst in der Leidenschaft noch gemäßigten, wohlmeinenden Mannes vernommen zu haben. — Also schildert ihn ein Augenzeuge, der ihn in einer Sitzung der National-Versammlung sah. Das Gesicht ist blaß und länglich geformt, das Auge feurig, umherblickend. In seiner Redeweise ist er im Zwiegespräch — außer Freunden — schüchtern, schier beklommen, so auch auf der Tribüne, so lange der Gegenstand der Debatte sein Herz nicht ergreift. Er hockt, spricht gebückt und in sich hinein, so daß der Zuhörer oft trotz der angestrengtesten Aufmerksamkeit ihm nicht zu folgen vermag. Aber wie umwandelt steht er da, wenn ihn der Gegenstand erglüht und begeistert: alle Nachtheile seines Organs sind wie durch einen

Zauberschlag verschwunden. Dann stürmt er auf die Tribüne, das Auge glänzt, die Gestalt in Leben und Bewegung; mit seiner Stimme und im rednerischen Vortrage entwickelt er mit schlagenden Gründen den Gegenstand und schließt nie ohne donnernden Applaus. Der Zuhörer erwehrt sich dabei kaum eines magischen Eindrucks.

Die leitende Kraft, die belebende Seele der mit dem Namen: die Linke bezeichneten Partei des Volks, seiner Freiheit, Interessen, Rechte und Wohlfahrt und des politischen Fortschrittes in der Nationalversammlung, ist Waldeck. Ihn schildert ein anderer Zeuge in seiner Thätigkeit als Redner in der Sitzung, worin über den Belagerungszustand Berlins verhandelt wurde, also:

„Die Rede Waldeck's, welche den Angelpunkt der Verhandlung bildete, stellte die Person des Redners von selbst in den Vordergrund. Auf der äußersten Linken, links neben dem Katheder des Präsidenten, auf der Bank, wo die Männer der extremen Partei, wie Johann Jacoby, D'Ester, Jung, Berends, Temme u. s. w. ihre Plätze haben, erhob sich die große, starknochige Gestalt Waldeck's, und schritt in schwerfälliger, durchaus unaristokratischer Bewegung der Rednerbühne zu, um in seiner Rede gegen den endlich nach 8½ monatlicher Dauer aufgehobenen Belagerungszustand Berlins dem Ministerium den Fehdehandschuh schwerster Anklagen hinzuwerfen. Als er auf der Tribüne stand mit dem hohen, seltsam geformten Kopfe, dessen schlichtes, fast völlig weißes Haar ihm ein ungleich älteres Ansehen gibt, als man bei einem Manne von seinem Alter voraussetzen sollte, hatte ich Muße, das scharfe, eckige, holzschnittartige Profil seines durchgeistigten Angesichts genauer zu betrachten. Seine ganze Erscheinung, das frühe Alter, die etwas schleifige Haltung der Gestalt, das furchenvolle Antlitz mit den blauen Augen, in denen ein schwärmerisches Etwas leuchtet, der eintönig klagende, fast kanzelrednerische (?) Ton seiner nicht unmelodischen Stimme, das Alles gibt seinem rednerischen Auftreten den Ausdruck einer gewissen, gedämpft leidenschaftlichen Melancholie, einer schwermüthigen Traurigkeit (?), ein Ausdruck, der durch den Inhalt seiner Rede und durch die Erinnerungen, welche sein Auftreten in der ganzen Versammlung des Hauses wie auf den Tribünen wachrief, noch verstärkt wurde. Athemlose Stille, nur einmal von

einem Ausrufe der Rechten bei den Worten: „Das Volk muß wieder auf die Höhe der Märzrevolution gehoben werden!“ unterbrochen, ermuntert und begleitete seine Rede. — Diese Rede, schmucklos, ohne oratorische Farben und Zuthaten, nicht gehoben durch ein biegsames, verschiedener Töne fähiges Organ, vielmehr in ihrer pastoralen Eintönigkeit ruhig dahinfließend, und zuletzt noch ihr eigenes Gewicht durch die Einschaltung zugereichter thatsächlicher Notizen schmälernd, verdankte die Gewalt des Eindrucks, den sie auf die ganze Versammlung ausübte, nur dem unwiderstehlichen Gewichte ihres Inhalts und der unglaublich schwachen Entgegnung, die ihr von Seiten des Ministerpräsidenten v. Manteuffel zu Theil wurde. Sie überzeugte durch die nackte Thatsächlichkeit und durch die Ehrlichkeit der Empfindung über die gekränkte Freiheit, eine Empfindung, die eben, weil sie mehr den Schmerz als den Zorn verwalten ließ, um so nachhaltigeren Eindruck machte. Man hatte das Gefühl, daß er selbst diesem feindlichen Ministerium noch die Gerechtigkeit der Ueberzeugung widerfahren ließ.

Schon durch seine äußere Stellung als Mitglied des höchsten Gerichtshofes in Preußen ist Waldeck ein sehr gewichtiges Mitglied der Linken, und die Volksparole: „Wrangel oder Waldeck!“ weist ihm entschieden seinen Platz an als Vertreter der äußersten bürgerlichen Freiheitspartei gegenüber dem Träger der Selbstokratie. Politische Antecedentien, welche über das Jahr 1848 zurückreichen, hat er keine von Bedeutung.

III.

Waldeck in seiner Geburtsstadt Münster. Münstersche Bezüge und Zustände. 1802 — 1819.

Waldeck's Geburtsstadt und Aufenthaltsort bis zu seiner Abreise zur Universität Göttingen war Münster. Selbstredend ist von dem bedeutendsten Einflusse auf Geistesbildung und Geistesrichtung der Ort der Geburt und des Aufenthalts während der Kinder- und Jünglingsjahre. Das Gemüth des Knaben ist empfänglich, der Geist des Jünglings bildsam; die Eindrücke aus der Jugendzeit erhalten sich am längsten frisch und lebendig. Und deshalb ist es auch Pflicht des Lebensschilderers, die Zustände und Verhältnisse, unter denen er dort gelebt, und die Bezüge, in welchen er dort gestanden, in kurzen Umrissen zu schildern und darzuthun, ob, wie und wieviel sie zu der Bildung und Richtung des Geistes, des Lebens, der Ansichten und Grundsätze Waldeck's, insbesondere in politischer Hinsicht, beigetragen und von Einfluß gewesen sind.

Der Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts war Kampf und Streit und Zwiespalt, ganz Europa war in Bewegung; die große französische Revolution fibrirte noch lebendig in allen Ländern unseres Welttheils, Napoleon, der Sohn der Revolution, herrschte und siegte gegenüber den Fürsten des alten Absolutismus. Das Jahr 1802, in welchem der für Deutschland verhängnißvolle Frieden zu Lüneville geschlossen ward, war das Geburtsjahr Waldecks; es war auch das Todesjahr des heiligen

römisch-deutschen Reichs und seines modergrünen Verfassung. Der deutsche Reichs- und Doppeladler blickte zwar noch mit den Augen seiner zwei Köpfe wie vor einem Jahrtausend in die europäische Welt hinein, und hielt in seinen Fängen noch ebenso wie früher den Kaiserlichen Scepter und die goldenen Reichsapfel, aber — „die Freiheit hatte sich den Fuß verrenkt", und um die Einheit und Einigkeit im heiligen Reiche wars geschehn, und die Kraft war hin und „die edle Jungfrau Germania" lag geknebelt machtlos da, gebunden durch Schlingen und Knoten des sogenannten Friedensschlusses.

Das Münsterland besonders wurde damals hart berührt, indem es aus der Reihe der souveränen deutschen Staatsgebiete gestrichen wurde, denn Stadt und Land Münster fielen in Folge des Reichsdeputationshauptschlusses an Preußen. Am 7. August 1803 rückte an der Spitze seiner rothen Husaren und einigen Stück Geschützen nebst brennenden Lunten Blücher, der spätere greise Marschall Vorwärts, in die Stadt. Die Stände des Fürstenthums Münster hatten ihm einen Notar entgegengesandt, der „in bester Form Rechtens" gegen die Besitznahme des Landes protestiren sollte. Blücher vernahm, den dampfenden Meerschaumkopf im Munde unter blauem Himmel auf der Landstraße den Notariatsprotest, den er mit dem Commando: Vorwärts Marsch! beantwortete. Das vormalige Fürstenthum Münster wurde der Krone Preußen einverleibt, das allgemeine preußische Landrecht als Gesetzbuch eingeführt, bürgerliche wie Preßprozesse nach den Vorschriften der preußischen Gerichtsordnung und Criminalordnung entschieden, und die Verwaltung des Landes in allen Theilen in gleicher Weise wie in den alten Provinzen der preußischen Monarchie geführt.

Das Münsterland bildete bis zur Besitznahme des Landes durch Preußen eine jener kleinen geistlichen Staaten Deutschlands, welche wie die weltlichen, jeder eine in Bezug auf das Land und seine Verhältnisse eigenthümliche und eigene, jedoch vom Kaiser und Reich unabhängige Verfassung hatten. Das Bisthum Münster wurde von dem zeitigen Bischof, der zugleich Landesfürst war, beherrscht, gebunden an eine s. g. ständische Verfassung, versammelt zu einem Landtage, der aus dem Domcapitel, der Ritterschaft und einer städtischen Repräsentation bestand. Es war

selbstständig souverain und ein Wahlstaat, denn die Wahl des Bischofs und Landesherrn geschah durch das Domcapitel, welches aus einigen 40 adlichen Domherrn bestand. Das Domcapitel führte auch während der Erledigung des fürstbischöflichen Stuhles in Folge Absterbens des Landesherrn die Regierung bis zur wieder erfolgten Wahl eines Nachfolgers, und hatte in Gemeinschaft mit der Ritterschaft auch sonst die verfassungsmäßig entscheidende Stimme.

Es konnte aus seiner Mitte den Landesfürsten wählen, wenn es nicht vorzog, die bedeutenden Summen zu beziehn, welche Prinzen der deutschen Fürstenhäuser, mitunter auch kaiserliche Prinzen zahlten, um gewählt zu werden.

Die Größe des Landes betrug 230 Meilen mit 25 Städten und Flecken nebst einer Einwohnerzahl von 350,000 Köpfen und 1 Million 200,000 Gulden Einkünfte, davon fiel an Preußen die Stadt Münster mit dem ganzen östlichen Theile des Hochstifts, 70 Meilen mit 150,000 Einwohnern und 900,000 Gulden Einkünfte. Das Land zählte außer dem Domkapitel ein Dutzend Collegiatstifter mit 140 Sineeuren, 10 Damenstifter mit über 150 Präbenden und 44 Mönchs- und Nonnenklöster. Die Stadt zählte an Geistlichen, Mönchen und Nonnen 500; mithin war, da die Einwohnerschaft damals 15,000 betrug, der dreißigste Bewohner geistlichen Standes.

Neben der bedeutenden Zahl des Clerus stand zunächst in zahl- und einflußreicher Stellung der Adel; kein deutscher Landestheil von gleichem Umfange möchte so viele adliche Geschlechter aufzuweisen haben; das „westfälische adliche Stammbuch von Varword" weist nahe an 500 adliche Familien nach (zur Zeit nur noch über 50). Bis zur Besitznahme durch Preußen war der Adel hier gleichsam die Muskelkraft des Landes gewesen; eine große Zahl seiner Mitglieder widmete sich dem geistlichen Stande, und daraus entstand eine enge Verbindung des Adels mit der Geistlichkeit gegenüber dem Bürger- und Bauernstande, der letztere insbesondere war durch das härteste Leibeigenthumsverhältniß*) von der Adelsklasse abhängig, und die beiden erst-

*) Die Münstersche Leibeigenthumsordnung ist erst 1770 niedergeschrieben, also 19 Jahre vor der französischen Revolution; sie war trotzdem eine der streng-

genannten Stände des Landes zusammen im Besitze der bedeutendsten Würden und Aemter; dabei waren die weltlichen Stellen meist erblich in den adlichen, selbst in mehreren bürgerlichen Patrizierfamilien, und die geistlichen Pfründen zum größten Theil Familienpräbenden, für die jüngern Söhne bestimmt. Man schlug die Zeit todt mit Ausübung der noblen Passionen, Jagd, Pferdezucht und — Nichtsthun.

Die Einverleibung Münsters mit Preußen umwandelte jene Zustände von Grund aus; eine Reform trat nach der andern ins Leben; sie steigerten sich, als nach dem Tilsiter Frieden Napoleon das Großherzogthum Berg schuf. Das Münsterland bildete einen Bestandtheil desselben, wurde aber bald darauf mit dem französischen Kaiserreiche vereinigt. In Folge aller dieser Territorial-Veränderungen wurden auch die inneren politischen Zustände und Verhältnisse des Landes umgewandelt: das Kirchenvermögen ward Staatsdomaine, Stifter und Klöster aufgehoben; der Adel verlor seine Fideicommisse, dem Bürgerstande wurden alle Aemter und Würden zugängig; der Bauernstand ward durch Aufhebung der Leibeigenschaft frei. Nach Aufhören der französischen Fremdherrschaft wurden Stadt und Land Münster im Jahre 1815 abermals der Krone Preußens einverleibt.

Waldeck hatte das dreizehnte Lebensjahr beim Eintritte dieser letzten politischen Umwandlung, die seine Vaterstadt betroffen, noch nicht erreicht. Er hatte die Jahre der Vorbereitung zum Gymnasialunterricht zurückgelegt und genoß denselben bereits in Tertia. Im Herbste des Jahres 1817 trat er zur Academie über. —

Diese, aus nur zwei Fakultäten, der philosophischen und katholisch theologischen bestehende höhere Lehranstalt, war ein Ueberbleibsel der früher in Münster bestehenden vollständigen Universität mit 4 Facultäten, deren Stiftungsurkunde bereits von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1631 bestätigt ward; sie trat indeß bei den Kriegsunruhen und wegen Mangels an Fonds nicht ins Leben. Es geschah erst 142 Jahre später durch die Vorsorge

sten, und näherte sich das Münsterische Leibeigenthum dem Sclaventhum der alten Römer. Der Leibeigene gehörte zur Sache, und wer es erwarb, erwarb es dem „adlichen Herrn."

des damaligen ausgezeichneten Münsterschen Ministers v. Fürstenberg, und ward bei Errichtung der Universität Bonn im Jahre 1818 aufgehoben. Von der Zeit an trat an ihre Stelle die noch jetzt bestehende theologisch-philosophische Akademie, die späterhin in ihren Rechten den übrigen höheren Bildungsanstalten Preußens gleichgestellt ward.*)

Waldeck's Vater selbst war Professor an der Universität zu Münster und zwar Docent in der juridischen Fakultät gewesen; er verlor durch Aufhebung der Hochschule diese Stelle und ward späterhin dadurch entschädigt, daß er zum Direktor der neu errichteten Provinzial-Gewerbe- und höheren Bürgerschule zu Münster bestellt ward.

Nachdem Waldeck ein Jahr lang die Akademie in seiner Vaterstadt besucht und sich hauptsächlich dem Studium der Philosophie und Philologie zugewandt hatte, begab er sich nach Göttingen, und kehrte nach zurückgelegtem akademischen Studium und erfolgter Erwerbung der juridischen Doctorwürde heim, um die praktische Laufbahn zu beginnen. Neben den ihm als Auskultator und Referendar obliegenden Amtsgeschäften befleißigte er sich

*) Diese Gleichstellung machte das Verlangen nach Wiederherstellung einer vollständigen Universität rege. Ich brachte die Sache zunächst in der Kölnischen Zeitung in mehreren Artikeln zur Sprache, und motivirte jenes Verlangen dadurch, daß Münster früher im Besitze einer Hochschule gewesen, daß hinreichende Lokale, Anstalten und Sammlungen vorhanden seien, die nur der Vervollständigung bedürften, um auch den Bedürfnissen einer Hochschule zu genügen, und daß die Provinz Westfalen die einzige der damals zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen Preußens sei, die sich des Besitzes einer Hochschule nicht erfreue. Ich concipirte später eine desfallsige Petition; sie fand Unterstützung durch zahlreiche Unterschriften und ward dem letzten westfälischen Provinziallandtage eingereicht, blieb aber hier ohne Unterstützung. Ein Abgeordneter der Münsterschen Ritterschaft entblödete sich nicht, auf dem Landtage auszusprechen: „Westfalen sei noch nicht reif für eine Universität", und der Münsterische Merkur brachte einen Leitartikel, des Inhalts: der Bevölkerung Westfalens mangele es an äußerem Anstande, die sich der junge westfälische Studirende in der Fremde anzueignen suchen müsse, was er nicht könne, wenn in Westfalen eine Hochschule bestehe, deshalb sei die Gründung einer solchen nicht wünschenswerth und rathsam. Das sagte der westfälische Merkur, der öffentliche Repräsentant der Interessen Westfalens! K. S.

während der Jahre 1822 bis 1827 gleich seinen Jugendfreunden mit poetischen Versuchen, vorzüglich des Studiums der Geschichte und Politik, wozu die damaligen Zeitverhältnisse um so mehr veranlaßten, als jeder für Freiheit und Recht Strebende, in seinen desfallsigen Bestrebungen von oben herab gehemmt, der Gegenwart und ihren beschränkten Zuständen den Rücken wandte, und sich dem öffentlichen Leben zu entziehen suchte.

IV.

Waldecks akademische Jahre. — Bonn und Göttingen. Verhältnisse zu H. Heine. 1819—1822.

Ausschließlich der Hochschulen in den beiden Residenz- und Hauptstädten Berlin und Wien waren die Blicke der gebildeten Welt in Deutschland in den Jahren 1819 bis 1822 hauptsächlich auf die neugegründete Friedrich-Wilhelms Universität zu Bonn und die „Georgia Augusta" zu Göttingen gerichtet. Man betrachtete Beide damals als Rivalen und war begierig, ob und welchen Abbruch die junge Musenstadt der älteren Schwester thun, welche von Beiden die andere überflügeln würde. Aus der Blüthezeit und Glanzperiode der Vorzeit ragten zu Göttingen noch große Erinnerungen, bedeutende Namen und Kräfte in die damalige Zeit hinein, während es heut zu Tage einem heruntergekommenen Wirthe gleicht, der zwar das alte berühmte Wirthschaftsschild noch immer als Köder und Lockspeise über der Thür ausgehängt hat, wiewohl der alte gute Wein längst aus den Fässern verzapft ist. Auch Bonn gleicht heut zu Tage einem Handlungshause, das große Verluste erlitten, indem die früheren Hauptmitglieder der Compagnie theils ausgetreten, theils verstorben sind. Dadurch ist ein bedeutendes Capital aus der Handlung verschwunden, und die neu eingelegten Capitälchen haben den gesunkenen Credit des Hauses nicht zu heben vermocht. In Göttingen „zogen" die Namen Hugo, Eichhorn, Blumenbach, Langenbeck u. s. w., in Bonn u. a. Arndt, Mittermaier, Schlegel, Walther,

Augusti und Hermes. Als Organ der Hochschule Göttingen galten die altväterischen „Gelehrten Anzeigen", für Bonn die „Jahrbücher" die indeß bald eines unrühmlichen Todes erblichen. Nirgends aber haben — das ist eine unleugbare Thatsache — die Vertreter der Wissenschaft in der damaligen wie auch in der späteren für Staat und Kirche und Politik so gewichtigen und prekären Zeit geringere Thätigkeit und Theilnahme an den großen Fragen des Tages öffentlich an den Tag gelegt als grade die Professoren Bonn's und Göttingen's besonders in politischer Hinsicht. Das lehrende Element beider Universitäten stereotypirte sich schon ganz in engster stabiler Beschränkung auf seinen amtlichen Wirkungskreis — auf die normalen Vorlesungen; die Anforderungen, Wirren und Kämpfe der Zeit gingen, unbeachtet von den Verkündigern der akademischen Weisheit, ihren Weg, während sich das lernende Element, besonders in Bonn, lebendig an Allem sich betheiligend, sich grade in entgegengesetzter Richtung siehendem Lebensberufe entwickelte.

Von bedeutend vortheilhafterem Einflusse auf geistige Regsamkeit war das Zusammenfluthen der verschiedenartigsten Nationalitäten Deutschland's nach beiden Universitätsstädten. Durch diese Mischung war das Zusammenleben beweglicher, lebendiger, anregender, keine monotone Stabilität möglich, die Lebensansicht nicht auf einen Punkt beschränkt, der Gesichtskreis erweitert und dadurch jeder einseitigen Entwicklung von vorn herein vorgebeugt.

Das lernende Element war in jenen Jahren auf beiden Hochschulen zahlreich versammelt, Bonn, kaum gegründet, zählte bereits mehr denn 700, Göttingen (an 1000) Studenten. Das Prinzip der Burschenschaft als eines Gesammtvereines aller Studirenden, als eines alle zu einem Ganzen verbindenden Bandes war das herrschende in jener Periode, indeß zu Bonn in weiterer Ausdehnung und unter größerer Theilnahme als in Göttingen, wo das Institut der Landsmannschaften, bei Gründung dieser Hochschule adoptirt, das vorherrschende geblieben war. Die Verdächtigungen, welche gegen diese burschenschaftliche Verbindung vorgebracht, die Maßregeln, die Seitens der deutschen Bundesregierungen zur Unterdrückung der „demagogischen Umtriebe" genommen wurden, machten den burschenschaftlichen Tendenzen bald ein Ende. Die sittliche Bedeutung der Burschenschaft ward

durch die darauf bezügliche deutsche Bundesgesetzgebung zu Grabe getragen; das war vom größten nachtheiligsten Einfluß gegenüber dem gefürchteten Nachtheile, der aus den Reformträumen zwanzig Jahre alter Weltverbesserer möglicher Weise zu befürchten stand.

Der ganze deutsche Bund mit allen seinen Mitteln trat auf und zusammen wider der Jugend Freiheitsideen und ihrem Traume von Deutschlands Einheit und Größe. Man belegte damals diesen Traum mit dem Anathem, verfolgte die Träger der deutschen Farben, sogar jeden — wie Heine sang —

— Pfeifenkopf
Mit seinen schwarz-roth-goldenen Quasten."

wofür Alt und Jung so eben noch im deutschen Vaterlande geschwärmt, und deren Tragen in Kokardenform oder als Bänder oder in Fahnen- und Flaggengestalt man befahl, während man es damals verbot und verpönte. Alles dieses in Folge der Carlsbader Beschlüsse, deren centnerschwerer Druck auf Deutschland lastete, wo die „Demagogenriecherei" in Schwung kam, deren Inquisitionsgericht das Gute gehabt haben soll, daß sie Verbrechen vorbeugte, daß sie demnach Verbrechen untersuchte, die noch nicht begangen waren. Freilich der Versuch des Hochverraths ist Verbrechen; aber jene Untersuchungen „wollten auch dem Versuch vorbeugen", sie „umstrickten" nur „Gährendes", sie verfolgten die Möglichkeit von Gedanken an den Versuch eines Verbrechens."

In jener Zeit war es, wo in Bonn Wolfgang Menzel, damals glühender Burschenschafter gleich Hasenauer und Hagenbach im schwarzen, altdeutschen Rocke, grauleinenen Pumphosen und langen, herabhängenden Haaren durch die Straßen rannte, oder mit H. Heine, damals bald im abgeschabten weißen Winterflausch bald im gelben sommerlichen Nankingrock über das Straßenpflaster einträchtiglich schlenderte, nicht ahnend, daß er ihn dereinst als Ahn des jungen Deutschlands denuncciren würde. Hier tümmerte zu jener Zeit selig Daniels, der gegenwärtige juridische Compilator und Mitregsänger der Rechten in der Berliner Singakademie, während Dieffenbach, unseres Tischwirthes junge Hundebrut, sechs an der Zahl, eines Mittags kurz vor der Suppe mit virtuoser Kunstgewandtheit seines anatomischen Scheermessers unter schallendem Gelächter der mehr als hundertköpfigen, im

Garten versammelten Studententischgesellschaft von Ihren sechs Schwänzen befreite und blutstillende Pflaster auflegte. Damals schritt schwer beladen mit Kirchenväterfolianten, haarhaupt und wirren langen Haares Hengstenberg von der Bibliothek seiner Kneipe zu, er der jetzt als Jehova und Prophet des Pietismus mit Streitwagen, Donner und Blitz einherfährt, über die größten „gottlosen" Geister der Nation stabbrechend zu Gericht sitzt, an Göthe und Schiller und Hegel als moralischer Henker sein Nachrichter-Probestück unglücklich versuchte, und in seiner Kirchenzeitung den „biblischen Beweis, daß das Schriftstellern der Damen Sünde sei," lieferte. Damals verband sich Jarcke, der spätere Lobredner Don Miguels und Metternichs Helfershelfer, mit H. Gosler, dem jetzigen „Pater Henrikus aus Magdeburg in der Mönchszelle zu Paderborn," in heiliger Allianz; Johannes Müller ahnte damals noch nicht, daß er als Rektor der Hochschule Berlin's in einer Berliner Revolution loyal agiren würde, und Hoffmann von Fallersleben pfiff seine frischen „Lieder", die Vorläufer seiner späteren, in Bann und Acht gethanen, unpolitischen Lieder,*) u. s. w.

Während wir also in Bonn lebten, hielt sich Waldeck mit mehreren Münsterschen Jugendfreunden u. a. Funck und Schlüter in Göttingen auf. „Er suchte das Heil der Auferstehung der deutschen Freiheit nicht in Sonderverbindungen junger Leute, deren gänzliche Machtlosigkeit ihm klar war, sondern in dem unwiderstehlichen Fortschritt der Idee. Seine nächste Umgebung mit geringen Ausnahmen von minderem Interesse für Politik, veranlaßte, daß er im ersten Jahre des akademischen Triennium's sich mehr mit dem Studium der Rechtswissenschaft beschäftigte, daneben aber hauptsächlich sich der Geschichte zuwandte. Erst im folgenden Jahre wandte er sich zugleich den politischen Wissenschaften wie der deutschen Literatur und Sprachstudien zu.

Diese veränderte Richtung seiner Thätigkeit neben dem fortdauernden Studium der Jurisprudenz ward besonders durch H. Heine bedingt, der Bonn mit Göttingen vertauschte, und am letzteren Orte im Oktober 1820 eintraf. Schon am 29. Oktober

*) Ausführlichere Bilder aus Bonn's damaliger Zeit bringt mein Mephistopheles Theil 1, 2 und 4.

erhielt ich den ersten Brief von ihm aus Göttingen, „das Einem am besten gefällt, wenn man es hinter dem Rücken hat," — wie es in seinen Reisebildern heißt.*) Ich hatte ihm Waldeck insbesondere empfohlen, und er meldete mir im nächsten Briefe bereits wie er ihn aufgefunden und mit ihm verkehre, ihn anspornе und glaube, daß der Saame wuchern und gute Früchte tragen werde. Denn H. Heines Einfluß auf uns Jüngere war schon aus diesem Grunde von Belang, da er im Jahre 1797

*) Mit dem Briefe sandte er mir folgendes Stammbuchsblatt:

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
Statt Myrthen lobt man nur die dürren Pappeln,
Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,
Statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnaß beackern,
Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stoppeln,
Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln,
Verstehst du's nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,
Und Schutz- und Trutz-Kritiken machen lernen,
Und kräftig auch in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,
Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel:
Nur dann wird dich das Publikum vergöttern.

Ich schrieb ihm hinwieder in's Stammbuch:

Die Poesie gehört wohl zu den Lastern.
Tagtäglich wird bei mir die Meinung reifer;
Wer Verse schreibt im heil'gen Dichterreifer,
Den zwickt das Publikum mit span'schen Pflastern.

Wer harmlos selbst bei dürft'gen Reimes Knastern
Und Tamperqualm manch Blatt mit myst'schem Weiter
Und Kummerzähren näßt, den zählt der Käufer
Gleich zu der tollen Rott' von Poetastern.

Und ach! auch wir — wir haben Vers' gedrechselt,
Schön ausstaffiret mit unsern närr'schen Launen,
Woran das Herz einst Andre soll'n ergötzen.

Wir lachen nun; doch einst wird's Blatt gewechselt,
Uns naht der Lohn — mit Hörnern und Posaunen
Beginnen frit'sche Jäger uns zu hetzen.

geboren, also vier resp. Jahre älter war als wir, und weil er sich zuerst in Frankfurt am Main und Hamburg mehrere Jahre hindurch dem Kaufmannsstande gewidmet hatte, nur um ein halbes Jahr früher zur Universität gegangen war.

„Der verruchte Abenteurer Heine, den ich als Dichter lobe" — wie Gentz einst schrieb — fand wie an uns früher in Bonn auch an Waldeck gar bald einen Jünger, der, wenn auch nicht bequem auf des Meisters Worte schwur, doch ihm um so inniger anhing, als er ihm mit gleichen Ansichten und gleicher politischer Besinnung entgegen kam, und also bald sich der „in Heine versammelten Gemeinde" anschloß, welche die „Lehre von einer allgemeinen jede Nationalität vernichtenden Menschheit" zum Cultus erhob.

Diese „neue Partei der Bewegung in Deutschland", für dessen Führer und Spitze Heine galt, sollte sich — wie feile Denuncianten in servilen Blättern verkündeten — anschicken, „ihre Pfeile auf Religion und Moral zu richten und die sittlichen Zustände des deutschen Vaterlandes zu untergraben." Im Laufe der Zeit bildete sich diese Chimäre der Reaktion, die die Carlsbader Beschlüsse und ähnliche Kundgebungen der deutschen Bundesgewalt als himmlische Rettungsengel bewunderte, weiter unter den deutschen patriotischen Philisterperrücken mit Zopf und Haarbeutel aus; sie erfand bei dem Begriff des „beschränkten Unterthanenverstandes" so den Begriff des „jungen Deutschlands" und wies Heine und seine Genossen die Ehre der Vaterschaft dieses politischen Gespenstes zu. Das reaktionäre Schreier- und pietistische Muckerthum hielt Heerpredigten wider diese vaterlandsverrätherische Rotte, und Menzel, der „Franzosenfresser" an der Spitze erließ Proteste und Manifeste wider die Jugendfreunde Heine und Genossen, die der „Usurpation der Zukunft" angeklagt wurden. Doch das Phantom verschwand bald, mit ihm alle geifernden Rodomontaden.

Heine vertauschte, nachdem er gleichfalls Doctor der Rechte geworden, Göttingen mit Berlin, und Waldeck kehrte zu seiner Vaterstadt zurück, um die amtliche Laufbahn zu beginnen.

V.

Waldeck als Dichter.

(Nebst Jugendgedichten Waldecks.)

Waldeck's dichterisches Talent war nicht unbedeutend, und ein gewiß tüchtiger Richter sprach sich in dieser Hinsicht vortheilhaft über ihn aus. — H. Heine, wie bereits in dem zweiten Abschnitte dieser Schrift: Lebensumrisse angeführt ist: „Er ist ein sehr guter Poet — sagt Heine vom 19jährigen Waldeck — und wird dereinst viel leisten. Er hat mit sichtbarem Vortheil seinen Göthe gelesen und weiß, was schön ist. Durch Wort und Beispiel habe ich Beide tüchtig angespornt, ihnen meine Ansichten über Poesie faßlich entwickelt und glaube, daß bei ihnen, besonders bei Waldeck, dieser Saame wuchern und gute Früchte tragen wird."

Schon als Gymnasiasten poetisirten wir; wir drechselten Gedichte aller Art, sogar Dramen, d. h. für ein Puppentheater, welches unter unserer Leitung und Ausführung zwei Wintersaisons erlebte zur Freude unserer Jugendgespielen. Welcher Jubel, unsere dramatischen Versuche aufgeführt und mit Beifall aufgenommen zu sehen! Während wir als Bühnendichter agirten, machte ein Dritter den Theatermaler; die Schwester eines Vierten war die Bühnengarrobiere und Theaterschneiderin, und so blühte unser Haus- und Hoftheater. Wir waren Intendanten und Soufleure, Regisseure und Lampenputzer, Acteure und Requisiteure, führten die Marionetten am Gängeldrath und liehen ihnen unsere Stimmen. Kurz — wir waren Alles in Allem, bis

Puppen, Garderobe, Decorationen, Requisiten u. s. w. bei Seite gelegt wurden, und verloren gingen, nicht minder unsere ganze Theaterbibliothek mit ihrem ganzen Bestande von 6, schreibe sechs Bühnenstücken, worunter zwei aus unserer Feder, die übrigen aber waren Produktionen, die ein wanderndes Marionettentheater in seiner Bude hier aufgeführt hatte, und wovon wir uns Abschriften aquirirt hatten.

Auf der Universität wurden unsere poetischen Versuche fortgesetzt, und die Studiosi juris Waldeck et Steinmann standen zuerst im Jahre 1822 als deutsche Poeten in einem Musenalmanach mit ihren ersten poetischen Kunstausstellungen, welche in einigen kleinen Gedichten bestanden.

Im Kreise der Jugendfreunde, der sich zu Münster bildete, wo wir nach Ablauf der akademischen Jahre uns wiederum zusammenfanden, ward auch die Poesie gehegt und gepflegt neben ernsten Studien. Sieben damals strebende Gleichgesinnte verbanden wir uns zu einem innigen Vereine mit dem Zwecke, in regelmäßiger Versammlung und Zusammenkunft unsere Ansichten und Ideen in politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht auszutauschen, uns gegenseitig aufmerksam zu machen auf die bedeutenderen literarischen Erscheinungen, wie sie die Zeit brachte, unsere eigenen Arbeiten gemeinsamer Kritik zu unterwerfen, und so in täglichem Zusammenleben und gemeinschaftlichem Studium fortzuschreiten.

Wir schrieben Gedichte, kleinere Aufsätze über Literatur und Kunst, Theaterrecensionen, „Streckverse", ein Buch selbst, welches sich in seinen Kreisen reichen Beifalls erfreute und in vielen Exemplaren Absatz fand, ging aus unserer gemeinsamen literarischen Betriebsamkeit hervor, eine starke Sammlung „Münsterscher Geschichten, Sagen und Legenden", die wenigstens auf Vollständigkeit Anspruch machen kann, da wir jedes Mittel anwendeten, unseren Zweck zu erreichen. Waldeck lieferte einige der vorzüglicheren Beiträge zu dieser Sammelschrift, und die von ihm dazu gelieferten Beisteuern zeichnen sich durch die eigenthümliche Art und gelungene Weise der Auffassung und Darstellung des gebotenen Stoffes auf das Vortheilhafteste aus. Auch ein Drama von sieben Akten, wozu Jeder der „Siebener" einen Akt lieferte, war das gemeinsame Erzeugniß unseres „Seraptionsbrüdervereins".

Es hieß: der gestiefelte Affe; der erste Akt sowie einige Scenen der folgenden Aufzüge sind aus Waldecks Feder.*) Das Ganze ist ein scurriler Jugendscherz.

Außer diesen Erzeugnissen unserer Muse war es insbesondere auch die altdeutsche poetische Literatur, welche uns besonders beschäftigte. Das Nibelungenlied hatte sich Waldeck vorzugsweise zum Studium gewählt, und die unten folgenden Gedichte von ihm bewahrheiten meine Angabe; das erste derselben war ein bis zum zweiten Gesange gediehener Versuch einer Bearbeitung des Liedes in Stanzen, das andere eine poetische Charakteristik der Hauptcharaktere desselben. Auch einige seiner Beiträge zu der Sammlung der Geschichten, Sagen und Legenden des Münsterlandes mögen hier ihre Stelle nach den Jugendgedichten Waldecks finden; man möge daraus entnehmen, wie gewandt sich Waldeck im Sagentone zu bewegen wußte, wie einfach und treffend seine Volkserzählungsweise war, und mit wie richtigem Tact und Gefühle er sie handhabte.

Drei Wünsche.

(Februar. 1820.)

O, möcht' in meinem Vaterlande
Die alte Freiheit friedlich blühn,
Und ich in irgend einem Stande
Für meines Volkes Wohl erglühn.
In sel'ger Stille würd' ich leben
Rund um mich Freiheit und Genuß,
Und Friede würde mich umschweben
Und Glück und Ruh und Ueberfluß.

Und wär' mir dann ein Weib beschieden,
Von hohem züchtigem Gemüth,
Mit Gott und mit der Welt in Frieden
Und edel, wie ein hohes Lied,

*) Vielleicht bietet sich Gelegenheit, diesen poetischen Jugendscherz durch den Druck zu veröffentlichen. Auch das sonst vorhandene Material könnte in Auswahl und Sichtung vor dem Publikum erscheinen. Eine Probe aus jenem Siebendichtestrama habe ich mir hier mitzutheilen erlaubt.

Nicht in dem Stande aufgezogen,
Der nimmermehr die Seele füllt,
Doch heiter wie der Himmelsbogen
Und wie der Mond so sanft und mild.

Doch kehrt die Freiheit nicht im Frieden
Zu unserm deutschen Volk zurück:
Ist nur dem Kampf der Sieg beschieden,
Dann gönne Himmel mir das Glück:
Daß ich die Morgenröthe sehe
Des Kampfes für das höchste Gut;
Und siegen wir nicht, untergehe
Mit Freudigkeit und festem Muth.

Das Nibelungenlied.

(Neue Bearbeitung des altdeutschen Liedes.)

Erster Gesang.

In alten Tagen ist manch Lied erklungen
Von großer Helden wunderkühnem Streit;
Von Freuden und von Festen ist gesungen,
Von wonn'ger Lust, von ungeheurem Leid.
Noch klingt es durch der Zeiten Dämmerungen,
Hinüber in die matte, kranke Zeit.
Sind schwächer auch, ohnmächt'ger diese Töne,
Doch waltet drin des hohen Urbilds Schöne.

Dort an dem Rhein, im Lande der Burgunden,
Erblühte einst ein holdes Mägdelein,
Nichts Schön'res war ringsum am Rhein gefunden,
Nichts Schön'res mocht in allen Landen sein,
Gleich Kränzen war die edle Maid umwunden,
Von kühner Helden minniglichen Reih'n.
Viel edle Jungfrau'n zierten ihren Leib:
Chriemhilde hieß das wunderbare Weib.

Drei reiche Kön'ge mußten ihrer pflegen,
Günther und Gernot waren sie genannt,
Und Giselher, ein auserwählter Degen;
Die herrschten mächtig im Burgunder Land.
Wohl konnten sie die Fürstin treulich hegen,
Denn alle eint geschwisterliches Band.
Aus hohem Stamme waren sie geboren,
In alter Rittertugend auserkoren.

Zu Wormes wohnten sie mit ihren Leuten,
Frau Ute ihre edle Mutter hieß.
Ihr Vater Dankrat, der in Jugend-Streiten,
Als großer Held und König sich erwies.
Den Söhnen dann, nach seines Lebens Zeiten,
Die Herrschaft der Burgund'schen Lande ließ,
Wie sie dort Ruhm und Ehre viel erworben,
Dann jämmerlich durch Frauneneid erstorben.

Durch alle Lande strahlt des Thrones Licht,
Und Helden, die vor Helden ragen,
Den Kön'gen dienen sie in Ritterpflicht.
Vor allen nenn' ich euch von Troneck Hagen,
Auch seinen Bruder Dankwart fehl' ich nicht,
Ortwin von Metz, zwei Ritter ohne Zagen,
Auch die Markgrafen Eckerwart und Gere,
Volker von Alzey, Stern der Ritterehre.

Noch will des Hofs Erzämter ich gedenken,
Dankwart, der oft durch Helm' und Schilde schlug,
War Marschall: Sindolt lob' ich mir, den Schenken,
Ortwin dem Könige die Speisen trug.
Der Küche Reich mußt Degen Runolt lenken,
Kämm'rer war Hunolt, beide kühn genug. —
Viel Andre noch in Königs Dienste waren,
Von denen ich die Namen nicht erfahren.

Der Herren Ruhm, des Hofes weite Kraft,
Die könnt' ich würdig nimmermehr verkünden,

Turnier, Bankett und Schlacht und Ritterschaft,
Den Helden täglich neue Kränze winden.
Wenn Kraft und Schönheit so das Leben schafft,
Was soll ich von der Schönheit noch verkünden?
Es lebt in Ehr und hohem Muth Chriemhilde,
Als ihr erschien ein seltsam Traumgebilde.

Ein Falke war es, stark und wild und schön,
Den sich erzog die schönste aller Frauen,
Zwei Aare kamen aus des Himmels Höhn,
Die sah'n den Falken mit blutgier'gen Klauen.
Ach leider war Chriemhilden nie geschehen,
Als selbst den Tod des Lieben anzuschauen.
Sie eilt den Traum der Mutter anzusagen,
Von dieser die Bedeutung zu erfragen.

Die sprach: „Der Falk, den liebend du gezogen,
Das ist der Mann, dem liebend du wirst eigen.
Sei ihm des Himmels Schutz und Huld gewogen,
Denn seinem Leben muß Gefahr sich zeigen."
„Ach Mutter, welche Red' hast du gelogen!
Vom Manne magst du nun und immer schweigen,
Jungfrau verbleib' ich bis an mein Tod;
Von Mannesminne leid' ich nimmer Noth."

„Bald, liebe Tochter, änderst du die Sinne,
Erwächst dir je ein Glücke hold und grün,
So ist es auch von lieben Mannes Minne,
Dann erst wirst du als schönes Weib erblühn."
„Ach Mutter, nein, zu oft werd' ich es inne,
An vielen Weibern leider es erschien,
Wie Liebe endlich lohnen kann mit Leide,
Drum besser ist's: ich fliehe alle Beide."

Viel Winter schwanden, Lenze wieder grünen,
Chriemhild' sah liebend keinen Ritter an.
Sie haßte Liebesgruß und Kuß und Minnen,
Bis endlich sie ein kühner Held gewann.

Das war der Falke, der im Traum erschienen,
Den ihr die Mutter angelobt zum Mann,
Den meuchlings ihr die eignen Magen*) fällten,
Das mußte manches Mutterkind entgelten!

Der Nibelungen Stimmen.

Sivrit.

Sahst du die Sonn' sich auf am Hügel schwingen,
Am heitern Tag, in feierlicher Gluth?
Sahst du die Quelle aus dem Felsen dringen,
Und reißend strömen die gewalt'ge Fluth?
Sahst du den Löwen aus dem Walde springen?
Du sahst Sivrit, den Degen kühn und gut:
Des Leuen Kraft, des heitern Tages Schöne
Vereint der erste aller Heldensöhne.

Chriemhilt.

Doch wie die Nachtigall im Walde flötet,
Wie Blümlein sprießen auf den grünen Auen,
Wie milder Abendschein den Himmel röthet,
So war Chriemhilt, die herrliche, zu schauen,
Bis Hagen ihr den holden Prietel tödtet',
Da tobt das Herz der tiefgereizten Frauen.
Unsel'ger Tausch! Zur Leuin wird die Weibe
Und stirbt auf ihres Feindes blut'ger Leiche.

Gunther.

Ein zierer König mochte Gunther üben
Gleich andern Recken kühne Ritterschaft,
Doch ist das Herz ihm, wie die Sonn' an trüben
Und kalten Wintertagen ohne Kraft,
Und hassen kann er, was er sollte lieben,
Wenn ihn der böse Rath dahingerafft.

*) Niederländisch: Verwandte.

Nur in des Kampfes drohenden Gefahren
Kennt' er der Nibelungen Ruhm bewahren.

Brunhild.

Hoch auf dem Isenſteine ſteht Brunhild,
Kein Heldenſohn noch konnte ſie erringen,
Sie wirft den Stein, ſie hebt den ſchweren Schild,
Die ungeheure Lanze kann ſie ſchwingen;
So iſt die Fraue heldenkühn und wild,
Durch Siegfried nur kann Gunther ſie bezwingen.
Doch als des Magdthums Blume ſchwindet, ach!
Wird ſie ein Weib ſo eitel und ſo ſchwach.

Hagen.

Ihm hängen Donnerwolken auf den Brauen,
Und rothe Blitze aus den Augen fliegen,
Auf ſeinen bleichen Wangen wohnt das Grauen:
Herr Hagen iſt's, dem Siegfried mußt' erliegen!
Seht blut'ge Waffen in die Feind' ihn hauen,
Troſt der Burgunden in gewalt'gen Kriegen!
Kein Mann war noch ſo liſtig und ſo groß,
So gränzenlos in Treue und in Haß.

Volcher.

Wer tritt hervor in jugendlicher Schöne
Mit Schwerterklang und ſüßer Saiten Laut?
Herr Volcher iſt's, und alle Heunenſöhne,
Mit ſeinen Saiten ſind ſie wohl vertraut.
Hört ihr ihn ſpielen ſeine ſtarken Töne
Mit blut'gen Zügen, daß es Allen graut?
Hört ihr den grimmen Fiedelbogen hallen,
Daß rings herum die ſtolzen Heunen fallen?

Rüdeger.

In Pechelaren wohnt ein edler Herr,
Viel fremde Recken ziehen ein und aus:
Der Vater aller Tugend, Rüdeger,
Weit offen ſtehet ſein gewalt'ges Haus.

Auch den Burgunden schenkt er stolze Wehr',
Die hoben sie in unglückselgem Strauß:
Wohl billig mögt den Helden ihr beklagen,
Durch Freundes Hand mit eig'ner Gab erschlagen!

Dieterich.

Mit Blute war der weite Saal begossen,
Da trat hervor der starke Dieterich.
Todt waren alle Feinde und Genossen,
Und Hagen nur und Gunther hielten sich:
Mit starkem Arm hat sie der Held umschlossen,
Da rächte sich Chriemde fürchterlich.
Schuldlose können sterbend Ehre werben,
Wie Sünder müssen Schuldige verderben.

Noch manche andre kühne Heldengeister
Hat uns des Sängers hohes Lied genannt,
Und nur der erste aller teutschen Meister,
Der Sänger selber blieb uns unbekannt!
Doch warum fraget kindisch ihr: wie heißt er,
Der sang das Lied vom teutschen Vaterland?
Schall ist sein Nam', doch was er uns gesungen,
Ist tief in jedes teutsche Herz gedrungen.

Roß Bayart's Tod.

Ich will Euch Mähre singen von einem Rosse gut,
Das war geheißen Bayart und trug so kühnen Muth,
Wie es gar jämmerliche wohl in der Seine starb,
Darob der Degen Reinold viel wenig Freud' erwarb.

In wildem Kampf und Schlachten, da saht ihr nimmermehr
Ein Roß so grimmigliche, so schrecklich und so hehr,
Wie ihm die Augen flammen, mit seinem wilden Flug,
That es dem Kaiser Karol des Leides schier genug.

Doch als der Kampf ermüden Herrn Reinold nun begann,
Begehrt er steten Frieden. In seinem großen Ahn,
In Kaiser Karols Veste, der Städte Königin,
Ritt auf dem Rosse Bayart der edle Ritter hin.

Es hing ihm von der Seite ein Waffen groß und breit,
Der Scheide war gezieret mit köstlichem Geschmeid,
Sein Waffenrock so helle, und in dem goldnen Licht
Der heil'gen Morgensonne erglänzte sein Gesicht.

Der Kaiser saß zu Rosse und blickt ihn zornig an,
Doch züchtig stieg vom Pferde der kräftigliche Mann;
Es beugt die stolzen Kniee der Ritter kühn und gut;
Er bittet wohl um Frieden, gar traurig war sein Muth.

Den Frieden — sprach der Kaiser — gewähr' ich gerne dir;
Doch schenke mir zuvörderst dein unheilvolles Thier.
Es that mir Leids Genüge dies schwarze wilde Roß,
Drum senk' ich's in die Fluthen, die fließen vor dem Schloß.

Da sprach der edle Ritter — gar traurig war sein Muth —
Herr König, mögt Ihr's wenden, ich bitte, daß Ihr's thut!
Mein Land und meine Burgen, die gäb' ich lieber hin,
Sollt ich den Renner missen, das trübet mir den Sinn.

Dein Land und deine Burgen begehr' ich nimmermehr,
Der hab' ich selbst Genüge, so sprach der König hehr.
Den schwarzen stolzen Bayart den senk' ich in die Flut;
Auch acht' ich es geringe, ob traurig sei dein Muth.

Da sprach der edle Ritsart: Gedenk an unser Leid,
Mein viellieber Bruder, im unglückel'gen Streit.
Wir müssen doch erliegen, die Noth ist gar zu groß:
Und soll'n wir Alle sterben um dieses Eine Roß?

Da sprach der Degen Reinold: Mag es nicht anders kommen,
Der Friede, liebe Brüder, der sei euch unbenommen.

Ich bin des Kampfes müde, auch fliehet mich der Sieg:
Hei, guter stolzer Bayart, so ende du den Krieg!

Das ist ein ander Tanzen als in der wilden Schlacht!
Dicht deckt statt rothen Blutes nun blauen Wassers Nacht.
Du schlürfest bald die schwarze unreine Woge ein.
Komm her, mein lieber Renner, es mag nicht anders sein.

Mein werther Herr und König, des habt Ihr nun Gewalt;
Doch traun! ich will Euch bitten, bringt's an ein Ende bald!
Er griff das Roß beim Zaume; zum König führt er's dann;
Der nahm mit großen Freuden die edle Gabe an.

Der König hieß es binden: da wüthet es gar sehr;
Zu Boden schlägt's der Knechte wohl zwanzig und noch mehr;
Und dreißig starke Männer, die bändigen es nicht,
Bis Reinold: Ruhig, Bursche! mit Donnerstimme spricht.

Da stand der starke Bayart gleich einem Kinde still,
Und allsobald geschah auch des großen Königs Will';
Man band an beide Füße ihm einen großen Stein,
Und senkte ihn kopfunter wohl in die Sein' hinein.

Die Fluthen fließen über; da taucht das Roß empor,
Wirft ab die beiden Steine, springt aus der Fluth hervor;
Es lief zu seinem Herren, es blickt ihn traurig an,
Als fragt es: Lieber Herre, was hab' ich dir gethan? —

Sein Herze stählt der Ritter: er fühlt sich felsenhart;
Hin wieder vor den Kaiser bringt er sein Roß Bayart.
Da binden sie zwei Steine ihm an jedweden Fuß
Und senken es kopfunter wohl in den gelben Fluß.

Die Fluthen fließen über; da taucht das Roß empor,
Wirft ab die beiden Steine, springt aus der Fluth hervor;
Es lief zu seinem Herren, es blickt ihn traurig an,
Als fragt es: Lieber Herre, was hab' ich dir gethan? —

Da sprach der starke Adelhart: Vielliebster Bruder mein,
So laß es nun ein Ende mit diesen Qualen sein!
Sind wir denn nicht auch Männer und haben's Schwert zur Hand
Und können uns noch schirmen in unserm eig'nen Land?

Was längst versunken wäre in graue Wassernacht,
Das hat ein güt'ger Engel zweimal emporgebracht.
So laßt uns nicht versuchen zum drittenmal den Herrn,
Es bleibe solcher Frevel von Heymons Söhnen fern.

Ach! wüßtest du, sprach Reinold, wie's mir das Herze reißt,
Lieb' ich nicht von den Brüdern den Bayart allermeist?
Gab mir ihn nicht Herr Heymon, daß ich ihn bänd'gen sollt'?
Mir ist der edle Renner gleich einem Vater hold.

Die Augen wollen springen, muß ich den Jammer sehn;
Doch ach! es ist versprochen, so muß es auch geschehn.
Nur dieses sag' ich, Kaiser, und schwör' es heilig Dir:
Bringt nochmals aus den Fluthen ein Engel es zu mir,

Dann bin ich meines Wortes, des schon bereuten, baar,
Besteige meinen Renner und reit' ihn manches Jahr.
Dann wird des Krieges Fackel helleuchtend angefacht:
Heida! dann geht es wieder in muth'ge blut'ge Schlacht.

Der Kaiser hieß es binden und hing zwei Steine groß
Wohl an der Füße jeden dem tadellosen Roß;
Dann hing er an den Hals ihm noch einen großen Stein:
So senkt er es kopfunter wohl in die Sein' hinein.

Die Fluthen fließen über: wohl taucht das Roß empor;
Wohl will es wieder springen frisch aus der Fluth hervor;
Doch ziehen es die Felsen hinunter auf den Grund;
Es schlürft unreine Woge des edlen Rosses Mund.

Noch einmal aus den Fluthen schaut es mit trübem Blick,
Saugt letzte Lebensluft, blickt nach dem Herrn zurück;

Es sieht ihn ferne stehen, es bäumt gewaltig sich,
Da faßt der blasse Tod es so kalt und schauerlich.

Herr Reinolt sah den Jammer, warf sich zu Boden hin:
Verfluchet sei die Stunde, da ich geboren bin!
Den Tod des schönsten Rosses vor meinem Blick zu sehn!
Ade, du Ritterwürde! ich will zu Fuße gehn.

Er brach die gold'nen Sporen sich von den Füßen ab,
Er schleudert sie hinunter in seines Rosses Grab;
Es riß sein Kleid in Stücken der Ritter kühn und gut,
Warf Helm und Schild und Waffe hinunter in die Fluth.

Nun fahre wohl, du Waffe, du ritterlich Gewand!
Ich geh' auf meinen Füßen hin nach dem heil'gen Land;
Beim Grabe meines Herren, da will ich Buße thun,
Im fernen fremden Lande soll meine Leiche ruhn.

So walle' im Pilgerkleide er nach dem heil'gen Grab,
Und mit den Armen theilet er alle seine Hab';
Doch nimmer stieg zu Rosse der unverzagte Held:
Er dacht in seinen Sinnen nur an die künft'ge Welt.

Auch wirkt er große Wunder und ward ein Heiliger,
In Dortmund liegt begraben der Ritter groß und hehr,
Doch in der salschen Seine da liegt sein treues Pferd;
Es war wohl größ'ren Glückes, wohl schönern Todes werth.

Beiträge Waldeck's zu den „Münsterschen Geschichten, Sagen und Legenden" in einer Nachwahl.

Amtmann Timphoot.

För ollen Tiden, as de Nunnen noch in dat Tilske Klauster wassen, do wuhnde up Süntilgen Stroete en fürstliken Amteman; dat was en grauten hansärdigen Mann. He fahrde immer met Kutsken un Perde herüm, dobie hadde he en grönsidenen Rock an, en langen witten Prück upp, und sonen grauten Timphoet

upp, dat em de Lüde immer Amtmann Timphoot ſedden. Up Scholaſtika's Dag, de föllt up den teinden Februar, dann was der immer en graut Fest int Tilske Klauſter, un de Lüdeköſters luden den Tag vörher un den ganzen Feſtdag, da jeder Chriſtenmenske ſine Freude dran hadde. Düſem Amtmann war dat ower gar nich no de Müske, un he leit die Nunnen öfters ſegen, ſe ſöllen dat unwiſe Lüden veran gieven; do künn he ſine Saken gar nich bi dohn. De Nunnen kehrden ſich do ower begriplick gar nich an, un luden immer luſtik wieder. Et was nu grade up Scholaſtika's Dag; do fahrde de Amtmann in ſine prächtige Kutske, den gröndſpenen Rock an, den witten Prück un den Timphoot up ower Süntilgen Strote grade de Kerke vörbi, es de Klokken ſo recht im Gange voren. Do keek he no den Thorn herup un reip: Scholaſtika, Scholaſtika, ik wull, det di de Düvell höll! Es he ower eſſen dat ſegt hadde, do queimen der glicks twe gleinige Düwels dör de Luft, un Wagen un Perde met ſammt den Amtmann Timphoot ſanken in de Erde. Do heſ he nun immer wieder herum wöhlt, un heſſ öfters ſo haſelirt, dat man et nig alleene up Süntilgen Strote, ſondern auk ower de ganze Raumborg heſſ hören kennt. Endlik heſſ he et ſo viet bracht, da de Tilske Kerke un de Thorn im Johr 1821 von ſinem Wöhlen inſtörtet ſind. Sidem is he ut de Erde befriet, un ſpökt nu up de Strooten herüm. He geit ower Süntilgen Strote, dör de Lütke Stiege de Münningsſtroote herunder. Up de Raumborg darf he ower nich wieder kumen as an Hellwegs Bögeſken; weinigſtens dreiht he ſick, wenn he ſo wiet kumen is, immer wieder üm. Leſſen, es de ſel'ge Juffer Mertens dat leſtemol krank was, do wakte des Nachts ſonne olle Kloppe bi ehr; de heſſ ut dat Fenſter kieken, un het den Timphoot do mit ſiner witten Prück und ſinen ungeheuren Dreimaſter vörbi ſtrieken ſehn. He ſettet de Föte ower nich up de Erde, es en ander Menſk, ne, he geit immer ungefähr ne Elle över de Erde in de Luft herüm. Un villt de Lüde för poſ'tive verſichern, dat queim doher, wegen dat he immer in Kutoſen fahrt hedde, un ſin Peerden nich hedde te Foot gohn wullt; nu wullen de Düwels et auk nich jegunder nich hewwen, dat he de Erde betreden ſoll.

De Krämer in Thürs Busk.

Int Drübbelken an en Principolmarkt in Mönster da wohnde ens en Krömer, de handelde met Linnen, Kaffe un Sucker, owerhaupt mit Ellenwaaren un hat enen Schmierkrom. Et was enen kleinen Mann, gonk wat krumm, un hadde so kleine grise Aeugeskes, do keek he immer ganz ungeheuer piffig ut. De gemeinen Lüde hadden em seroren immer no segt, he möt met falske Ellen un hedde auk falsk Moot un Gewicht; men se konnen em doch sin Lewen nich ankommen, un he wor enen van de ansehnlicksten un riksten Kromers en de Stadt. Den Dag derno es he storwen was, do keek sine Frau in den Laden, do was de Elle, de Woge un all't Linnen weg. Si mende erst, et wör stohlen; dat was auk wull wohr, ower de Düwels hadden et weg numen; se hadden et alle ganz gläunig makt, un ehren Mann de Elle in de Hand giewen, de Wage up den Kopp settet un dat Linnen up den Puckel packet. So mott he nu immer in Thürs Busk nich wit von Angelmudde herum bersten, do sind em all viele Lüde begegnet. Des Nachts dann knipp em de gläunige Elle recht tüsken de Finger; de Kopp un de Puckel döht em dann auk weh; dann sänk he ganz fürchterlick an te hülen:

Korte Elle!
Schmal Laken!
Licht Gewicht!
Hu, hu!

Dat hewt de Lüde, de do herüm wohnt, oft genog hört. Se segget auk, he möst do so lange herümgohn, bes der es en Krömer dör Thürs Busk queim, de auk Schoras makt hedde; den möste he dann met de Elle daud schlohn, dann wörde he erlöst, un de Andere queim an sine Stelle. Nu is he ower enen kleinen krummen Mann, un kann nich gud laupen; dorum het he bis jetzunder noch kienen för sik stellen konnt. Lessen is es en Kaupmann dör Thürs Busk gohn, wo't auk wull nich so ganz echt met sien moste, den hedde he de Köde binoh recht mütten bekieken. Owers de Kaupmann was em doch te flink af; he kam in enen Heessappen in Angelmudde an, un förderde en Glas Beer. Dat wet Gott, wu lange dat de arme Mann do noch herüm spöken mot!

Aus

Der geſtiefelte Affe.

Drama nebſt einem Vorſpiele und diverſen Zwiſchenſpielen.

Perſonen des Vorſpiels:

Der Theaterrecenſent von altem Schrot und Korn. Ein Lampenputzer. Ein Theaterfriſeur. Ein Theaterdiener. Schauſpieler und Schauſpielerinnen.

Perſonen des Dramas:

Vielfraß und Hunger, Menageriebeſitzer. Madame Batavia, eine Affin. Näs, ein geſchwänzter Affe, ihr Sohn. Das Nichts. Ein Gedanke. Pontemchen. Der ſchöngeiſtige Kriegscommiſſariats-Expedient. Der Herr mit dem Bambusſtöckchen. Einige Gimpelgeſichter mit Schnupftabacksdoſen und Zahnſtochern. Geheimrath Abſalon. Barbel, ſeine Haushälterin. Der Präſident. Janein, Nickkopf, Sagenichts, Neinja, Hörnichtgut und Schnarchſüß, Gerichtsräthe. Ein Pedell. Ein Pudel.

Perſonen des Zwiſchenſpiels:

Der Mann mit der Doſe. Eine Baßſtimme aus dem Parterre. Das Theaterpublikum. Der Dichter. Ein Rudel Straßenjungen. Ein Puppenſpieler nebſt Weib und Muſikus.

Das Stück ſpielt Ueberall und Nirgends. Die Zeit — nach Belieben jedes Leſers.

Scene: Arbeitsſtube des Geheimraths Abſalon.

Geheimrath Abſalon.

(Im Damaſtſchlafrock, umlagert von Aktenſtößen, ſchmiſt an einer Relation. Indem er ſich die Stirn reibt.)

Vermaledeite Konkursſache! Daß die Leute den Vergleichs-Vorſchlag nicht angenommen haben! Quälen muß man ſich wie ein Eſel in einer Walkmühle. Nach Spitzbergen möchte ich mich wünſchen und ſingen:

O holder Frieden auf dieſem Eiland,
Wo man nicht kennt des Zankes Furie,

Nicht Hieb und Stoß, Concurs, Injurie,
Dort ist's, wie Vater Adam's Eden weiland.

Dort wachsen keine Ananas,
Melonen nicht und Gurken,
Doch auch kein Judas, Kaiphas
Und andere solche Schurken.

Wahrhaftig — ein Paar hübscher Ritornelle à la Rückert! Ich muß gestehn, große Aussicht zu haben, mich zu einem vierten Haßs zu qualificiren. — Doch ach! die Relation.

(Er nimmt die Feder wieder und tanzt ein.)

Zweite Classe — Deservitenrechnung des Doctors Todtschlag.

Barbel, die alte Haushälterin stürzt keuchend herein.

Herr Geheimrath, schnell! werfen Sie sich in Ihren schwarzen Sonntags- und Autoritätsrock.

Geheimrath (springt auf).

Wozu? Warum? Wie so? Was giebt's?

Barbel.

Da unten ist ein junger Herr, gar wunderlich — mit einem grünen Rocke, schwarzem Sammetkragen, weißen Knöpfen — sieht fast aus wie die Livree des Kammerdieners des Fräulein von Kurzrock; dabei Beinkleider schwarz und so weit, daß man die Beine nicht drin wieder finden kann, einen dicken Knittel in der Rechten, eine Tabackspfeife gleich einem Jagdhorn um die Schulter geworfen, einen Tornister, eine Mütze —

Geheimrath.

Nun, Plapperelster, wer ist denn der Fremde? was will er?

Barbel.

Wer er ist? Darnach hab' ich nicht gefragt. Was er will? Er will zu Ihnen und steigt deshalb die Treppen herauf. — Lieber Himmel! da ist er schon.

Käs tritt, wie ihn die Alte beschrieben, ein. Zärtliche Umarmung; es regnet Küsse.

Barbel.

Bei meiner armen Seele! der junge Herr. Verzeihen Euer Gnaden, daß ich —

Geheimrath.

Mein theurer Pflegesohn, meine Hoffnung! Aber in welchem Aufzuge? In welcher Tracht? Ich staune.

Käs.

Wer sich nicht schämt des eignen Vaterlandes,
Ist seine Farbe auch die schönste Zier.
Jüngst trug — ein Narr ich, andre närr'sche Tracht,
Doch that ich Tracht und Narrheit in die Acht.
Ein luftig Dunstgebild, Freiheit genannt,
Es war mein Gott, mein Ziel, floh immer weiter;
Ich keuchte nach; doch lang gefoppt ermannt'
Ich mich und dacht': Käs, sei kein Bärenhäuter!
Ein Irrwisch ist's, ein Nebelmeteor,
Führt bei der Nase dich in Sumpf und Moor.
Und als ich sah, wie ich getäuscht, betrogen,
Um nichts mich abgemüht, 'nen Demagogen
Mich taufte Pöbelwitz, Inquisition
Und Urtheil mich bedroht, lief ich davon;
Den Popanz ließ ich ferne hinter'm Rücken,
Und zu Reellerm wandt' ich mich jetzt hin.
Das war — ich merkt' es bald — doch mehr für meinen Sinn.
Ein gutes Bier, ein beizender Taback
Und eine Magd im Putz, das ward nun mein Geschmack.

Geheimrath (mit inniger Seelenfreude).

Vortrefflich, Pflegesöhnlein, Du gefällst mir. Diese süße Erinnerung an frühere Tage — die ach! schon weit hinter meinem Rücken liegen — versetzt mich in wohlthätigen magnetischen Rapport mit Dir.

Käs.

So ward die heilige Natur nun meine Göttin.
Nackt, ungekünstelt, voller Reiz und Zauber.
Aus ihrem Wunderbecher schlürft' ich nun,
Entsagend Allem, was poetisch, philosophisch.

Barbel (die Hände in den Seiten).

Das muß ein kurioser Fisch sein, ein Philosophisch. Erzählt mir davon, junger Herr, gern —

Geheimrath.

Schweig! — Meine besten Pantoffeln für meinen gelehrten Pflegesohn. Ich merk's, die Füße brennen ihm; er steht wie auf Kohlen. Meinen Platz in meinem Sessel, lieber Käs. Aber in welchem miserablen Zustande bist Du; zu Fuß — todtmüde.

Käs.

Von Manichäern litt ich viel, gar viel,
Sie spielten mit mir manch verrücktes Spiel,
Und sind an meinem Pechе schuld hauptsächlich.
Hört — im Postwagen saß ich gar gemächlich,
Ein Mädchen mir zur Seite, comme il faut,
Gar wunderhübsch, lebendig wie ein Floh,
Ganz unbekannt mit dem langweil'gen Element,
Das vielgepriesen man Verschämtheit nennt.

Barbel kommt.

Hier, junger Herr, die beiden Pantoffeln des Geheimraths; hier Pfeife und Taback, und gleich wird der Thee da sein.

Geheimrath.

So, Söhnlein, erst ein Pfeifel gestopft, dann ein Tässel Thee getrunken, und hast Du Dich also erfrischt, so bringe Dein Postwagenabentheuer zu mir hinein.

Sessionszimmer.

(Sitzungstag. Das Collegium ist versammelt. Tiefe Stille, welche von einigem Schnarchen unterbrochen wird.)

Rath Janein.

Supplikant wird also abschlägig beschieden, da durch den Beitritt der Herren Collegen Nickkopf, Sagenichts, Neinja, Hörnichtgut und Scharchfüß mein Antrag durchgegangen.

Präsident.

Nr. 89. Gesuch des Rechtskandidaten Käs um Zulassung zum Examen.

Decernent.

Der Kandidat der Rechte Käs
Sich meldet zum Examen.
(Er blättert in den Zeugnissen — in Absätzen.)
Hat das Triennium absolvirt,
Ist zweimal auch inkarcerirt.
Er hörte — Sophokles Dramen —
Metaphysik — Psychologie,
Physik — Antiquitäten — Chemie,
(Lachend.)
Hihi, hihi, hihi!
Und denken Sie — 's ist kindisch,
Sogar Sanskrit und Juvisch —
Den Juvenal — Brunks Analekten —
Naturrecht — Institutionen — Pandekten.

Präsident.

(Die Nummer im Tagezettel abstreichend.)

Das Triennium hat der Kandidat absolvirt, mithin die Zulassung zum Examen keinen Anstand.

Zimmer des Käs.

Käs allein, im schwarzen Frack, feingeglättetem Jabot und hoher Halsbinde steht, die Arme verschränkt über einander geschlagen in sinnender Stellung. Sein Pudel liegt sphinxartig ausgestreckt vor ihm auf dem Boden, ihn angaffend. Höpfners Commentar und das Corpus juris liegen offen auf dem Tische. Die Tafeluhr schlägt halb eilf Uhr.

Käs (nach langer Pause).

Durchfallen oder nicht, das ist die Frage.
Ob's besser ist, dem alten Höpfner treu
Antworten dem Examinator oder
Sich waffnen für des großen Hugo Neulehr'
Im mächt'gen Widerstand. Durchfall'n — Bestehn —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß Bestehn
Das Herzweh und die tausend Sorgen endet,
Des Kandidaten Erbtheil — 's ist ein Ziel
Auf's innigste zu wünschen. Durchfall'n — Bestehn —

(Der Pudel reckt sich und gähnt.)

Bestehn! Bestehn — — — ja da liegt's:
Was im Examen für Fragen kommen mögen,
Wenn wir am grünen Tisch in Nöthen sitzen,
Das zwingt uns angst zu sein. Das ist die Rücksicht,
Die läßt zu tausend Angst und Sorgen kommen.
Denn wer ertrüg' des Stadtgespräches Geißel
Und des Gerichts abweisenden Bescheid,
Getäuschter Hoffnung Pein, des Amts Aufschub,
Den Uebermuth der Durchgekommenen
Und den Empfang des Oheims und sein Schelten?
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte,
Mir seinen Posten geben. Gern trüg' ich Lasten,
Und stöhnt' und schwitzte unter Relationen,
Nur daß die Furcht vor karger Pension —
Der ungewisse Lohn, von dessen Einnahm'

Kein Pensionirter kehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten sieh'n —

(Es wird stark an die Thür gepocht; Näs fährt auf und ruft herein.)

Gerichtspedell (tritt ein).

Die Herren Examinatoren lassen den Herren Kandidaten der Rechte Näs ersuchen, sich zum Examen einzufinden, dieweil der bestimmte Termin — der erste April 11 Uhr Vormittags bereits begonnen.

(Empfiehlt sich unter Verbeugung.)

(Näs greift nach dem Hute und eilt hinaus.)

VI.

Waldeck als Rechtsgelehrter, Richter und juridischer Schriftsteller.

Amtliche Laufbahn.

Erst zwanzig Jahre alt erwarb sich Waldeck im Jahre 1822 den Grad eines Doktors der Rechte auf der Hochschule zu Göttingen. Im nämlichen Jahre bestand er die Auscultator- und drauf die Referendariats-Prüfung beim Oberlandesgerichte zu Münster, bei welchem Gerichtshofe er sich praktisch beschäftigte und zur großen Staatsprüfung vorbereitete, welche er im Jahre 1827 bestand und im darauf folgenden Jahre zum Oberlandesgerichts-Assessor ernannt wurde. In dieser amtlichen Eigenschaft arbeitete er bei den Oberlandesgerichten zu Halberstadt und Paderborn während der Dauer von fünfthalb Jahren, war in den darauf folgenden Jahren 1832 bis 1836 Direktor des Land- und Stadtgerichts Bielefeld in Westfahlen; hierauf ward er zum Oberlandesgerichtsrath befördert, und trat als solcher in das Collegium des Obergerichts zu Hamm, in welcher Stellung er acht Jahre hindurch blieb. Hier war ihm als Departementsdecernent ein bedeutender Theil der Aufsicht über die Untergerichte und des Anstellungswesens übertragen; ohne sich durch irgend einen Einfluß von außen bestimmen zu lassen, zeichnete ihm einzig und allein sein unbeugsamer Gerechtigkeitssinn den Weg vor, und seine legislativen Berichte, deren Abfassung ihm in jener Zeit oblag, und sich über die verschiedenartigsten Branchen des Rechts und der Rechtspflege verbreiten, waren Zeugen der Gründlichkeit seines Wissens und Dokumente seines juridischen Scharfsinnes.

Der Ruf von seiner Gediegenheit als Rechtsgelehrter, seiner Treue und Unbeugsamkeit als Richter veranlaßte, daß er im Jahre 1841 als Hülfsarbeiter in das Collegium des Geheimen Obertribunals gerufen ward. Hier zeigte er in der damaligen schwierigen Zeit überall die unabhängigste Gesinnung, die größte Entschiedenheit der freisinnigen Ansicht in den in das öffentliche Leben einschlagenden Sachen. Seine Kenntnisse, Verdienste und Tüchtigkeit in jeder Beziehung erwarben ihm binnen kürzester Frist die allgemeine Anerkennung des Collegii des ersten Gerichtshofes Preußens und verschafften ihm trotz des Widerstandes mehrerer Mitglieder der privilegirten Aristokratie Westfalens eine Raths- und Mitgliedsstelle in demselben.

In allen verschiedenen amtlichen Stellungen, in welchen er gestanden, war er stets unablässig bemüht, seine Pflichten als Richter im weitesten Maaße nachzukommen. Ueberall war und blieb er der unerschütterliche, gerechte Richter, der muthige Kämpfer für die Unabhängigkeit des Richterstandes und für die Fortbildung und den Fortschritt zu einer besseren, volksthümlicheren Proceßgebung, indem er, abhold dem geheimen schriftlichen Verfahren, für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und Betheiligung des Volks bei Rechtsstreitigkeiten strebte.

2. Waldeck, der „Bauernkönig." Seine Schrift für den Bauernstand.

Freiheit und Recht! war von jeher Waldecks Wahlspruch; deshalb war er die unerschütterliche Stütze des Rechts der Gesammtheit des Volkes gegenüber dem Rechte bevorzugter Classen. Namentlich wandte er sich mit Vorliebe den Zuständen und Verhältnissen des Bauernstandes zu, seit ihm als Direktor des Land- und Stadtgerichts zu Bleybe die reiche Thätigkeit eines preußischen Unterrichters einen tiefen Blick in die Lebensverhältnisse, namentlich des Bauernstandes eröffnete. Er richtete seinen Blick zugleich auf die politischen Ursachen der Uebel, die in ihren Folgen stets hervortretend und sich steigernd auf der bäuerlichen Bevölkerung lastete.

Die Vorzüglichkeit der preußischen Agrargesetzgebung seit dem Jahre 1807, der Schöpfung Stein's, welcher die Freiheit des

bäuerlichen Grundbesitzers begründete, war ihm durch unmittelbare Anschauung klar geworden, nicht minder aber hatte er die Bestrebungen der damals schon so mächtigen Reaktion der Junker wider dieselbe durchschaut. In diesem Kampfe des Egoismus des Junkerthums wider die freisinnige Gesetzgebung trat Waldeck auf die Seite des Bauernstandes, und vertheidigte mit warmen Herzen und in beredten Worten dessen Rechte. Sowohl als Richter im Urtheil und Entscheidung als auch in gutachtlichen, die Gesetzgebung betreffenden Berichten wie in der Presse verfocht er die Auslegung und Durchbildung der Agrargesetzgebung des Jahres 1807 und folgender Jahre in dem Sinne, der sie in's Leben gerufen und trat jeder reaktionären Tendenz auf das Kräftigste entgegen. Dadurch erwarb er sich den Namen „Bauernkönig" und in ganz Westfahlen zollt der Bauernstand ihm ungetheilt Liebe und Verehrung, ihm, dem Schutz und Schirm jenes Standes und seiner Rechte im Kampfe wider die „Herren."

Jene Gesetzgebung stammt aus der Zeit, wo Stein's gesetzgeberische Thätigkeit die Zustände und Verhältnisse Preußens radikal umgestaltete, wodurch er das, was der französischen Revolution in dieser Beziehung nur auf dem Wege der Gewalt und Zerstörung gelungen, in Preußen durch weise Gesetze in's Leben rief. Er gründete dadurch den Rechtsstaat; Gleichheit aller vor dem Gesetze, Aufhebung von Bevorzugungen und Privilegien. Es ist der Staat, „in welchem ohne Rücksicht auf Purpur oder Lumpen gleiches Ansehn herrscht, in welchem jede Art Gewaltthätigkeit verpönt und nur die einsichtsvolle Gerechtigkeit maßgebend ist, in welchem Niemandem zuviel, aber auch Niemanden zu wenig geschieht." Auf dieser Ansicht vom Rechtsstaate beruhte Stein's Gesetzgebung und namentlich die Agrargesetzgebung der Jahre 1807 bis 1811, welche im Laufe der Zeit rückgängige Bewegungen erlitten, und bedeutende Rückschritte erlebt hat, sowohl in dieser Gesetzgebung durch Gesetze als auch durch fortwährende Ankämpfungen gegen die Gerichtshöfe, besonders gegen das Geheime Obertribunal in allen den Sachen, worin er das Recht des Bauernstandes vertheidigte, — statt vor- und fortzuschreiten auf der eingeschlagenen Bahn. Jene Gesetzgebung wurde von ganz Europa bewundert; die Vorzüge derselben in ihrer Totalität und die Nachtheile jener Rückführung älterer abgestreifter Zustände

liegen auf flacher Hand, und die darauf sich gründenden bäuerlichen Erbfolgegesetze gaben dem bäuerlichen Besitzer die freie Dispositionsbefugniß, „das Palladium des Bauernstandes."

Für diese freie Dispositionsbefugniß trat hinsichtlich des Bauernstandes in Westfahlen Waldeck in die Schranken in seiner Schrift: „über das bäuerliche Erbfolgegesetz für die Provinz Westfalen", und wies darin nach, daß eine „besondere Succession in Bauergütern, welche jenes Gesetz bestimmte, nur eine Folge der Untheilbarkeit und des gutsherrlichen Eigenthums war; mit der Aufhebung Beider verlor sie ihre rechtliche Grundlage, und ist ohne rechtliches Princip." Es sei somit keine Befugniß zu einem solchen Gesetze vorhanden, indem dadurch die Zerstücklung der Bauerngüter, welche weder im Allgemeinen schädlich sei, noch überhaupt rechtlich gehemmt werden könne, dadurch nicht gehindert werde, und als Ersatz letztwilligen Verordnungen der Bauerngutsbesitzer nicht dienen könne.

Die Schrift Waldecks war dadurch veranlaßt, daß eine Revision jenes Gesetzes im Werke war, indem das Gesetz bei seinem Erscheinen vom ganzen Bauernstande in der Provinz Westfalen, soweit derselbe in seinen Eigenthumsverhältnissen dadurch berührt ward, verdammt und von den Betheiligten auf dem westfälischen Provinziallandtage der Antrag auf Suspension des Gesetzes gestellt wurde. Es ward daher von dem Ministerium eine Commission in Westfalen ernannt, welche die Sache in Berathung und Erwägung ziehen und sich gutachtlich darüber äußern sollte. Sie hatte in Münster ihren Sitz, der Oberlandesgerichts-Präsident Lent zu Hamm wurde zum Vorsitzenden und auch Waldeck zum Mitgliede derselben ernannt, und hier kämpfte er wie in seiner Schrift für die freie Dispositionsbefugniß der bäuerlichen Gutsbesitzer, die er in keiner Weise beschränkt wissen wollte, er nahm dieselbe für den Angehörigen des Bauernstandes in selbem Maaße in Anspruch, wie sie dem bürgerlichen Grund-Capitalien- und sonstigen Besitzer gesetzlich zusteht.

Das ganze Gesetz basirte auf der damaligen Lieblingsidee des sogenannten „Patriarchalischen"; dieselbe ging vom Junkerthume und seinen scheinbar wohlgemeinten, nichts desto weniger aber durchaus selbstsüchtigen Bestrebungen aus; man

suchte damit alle Abhängigkeit des einen Standes vom andern, d. h. des Bauernstandes vom Adel, des früheren Leibeigenen von seinem Grundherrn, jede Beschränkung der Rechte und Befugnisse des Ersteren in Bezug auf den Letzteren zu beschönigen. Man wollte dadurch — so gab man den Vorwand an — den Prozeßstreitigkeiten unter Familiengliedern im Bauernstande vorbeugen, welche grade häufig vorkommen; man vergaß indeß dabei, daß auch zur Patriarchenzeit sich nahe Verwandte und Schwäger nicht vertrugen; denn mit der patriarchalischen Verträglichkeit zwischen Kain und Abel, Esau und Jakob, Jakob und Laban, war es bekanntlich gar schlecht bestellt. Man wollte dadurch fremde Einflüsse auf die innern Familien- und Eigenthums-Verhältnisse des Bauernstandes gesetzlich sanctioniren; der frühere adliche Gutsherr sollte dem Gesetze zufolge in gewissen Fällen nach dem Tode des Bauerngutsbesitzers die Erben des Guts aus den Familiengliedern wählen, ja sogar dem Landrath des Kreises waren derartige Befugnisse eingeräumt. Es galt überhaupt den Bauer in seiner Freiheit zu schmälern, über sein Eigenthum, über seinen Grundbesitz und sonstiges Erwerbthum freiwillig auf den Fall seines Todes zu verfügen und desfallsige Verordnungen zu treffen.

Die eigentliche Absicht jenes Gesetzes war dahin ausgesprochen: die Zerstückelung des Bauerngutes soll nicht absolut, nicht gegen des Besitzers Willen, sondern nur insoweit verhütet werden, als der Wille des Besitzers damit übereinstimme. Und weil nun vorausgesetzt wird, daß es Wunsch des Besitzers sei, das Erbe seiner Väter auch wiederum unverkürzt den Nachkommen zu hinterlassen, so will das Gesetz ihn hierzu nicht allein in den Stand setzen, sondern auch gleichsam an seiner Statt eine solche Erbtheilung treffen, wenn er es unterlassen hat.

Diese dadurch an den Tag gelegte Fürsorge des Staats für die Bauerngutsbesitzer ist indeß durchaus unnöthig, namentlich für Westfalen wo sich längst ein Bauernrecht ausgebildet hat. Dem Landmann wohnt nämlich das Bestreben inne, sein Gut im Besitze seiner Nachkommen zu erhalten, und zwar, wenn es für Mehrere nicht ausreicht, im Besitze eines Einzelnen. Die besondere Natur des Landbaues, die Art der Kräfte und des Vermögens, die an den ländlichen Besitz geknüpft sind, die Aus-

sicht endlich, nach schwerer Lebensarbeit das Ende der Lebenstage in gewohnter Weise und ruhig bei dem Kinde, dem das Gut übertragen worden, zubringen zu können, wirken hier ganz anders ein, wie bei den Eigenthümern gärtischer Grundstücke.

Das sind die Motive der in Westfalen so sehr gewöhnlichen Uebertragungsverträge, in welchen ein alternder Besitzer einem seiner Kinder sein Vermögen abtritt, die Theile der übrigen Kinder mit deren Einwilligung bestimmt, sich aber eine Leibzucht vorbehält. Und diese Verträge bilden das den gegenwärtigen Verhältnissen anpassende Bauernrecht. Dergleichen kann die Gesetzgebung befördern; sie kann den dadurch rege gewordenen juridischen Bedürfnissen folgen; aber solche Verträge unnöthig machen oder ersetzen, wo sie nicht vorgekommen sind, das wird sie nicht vermögen.

So sprach und schrieb Waldeck frei und offen und ohne Hehl wider das Erbfolgegesetz, welches in solchem Grade die natürlichste Freiheit des Eigenthümers, über sein Eigenthum zu verfügen, beschränkte. Das sind die Grundgedanken seiner Schrift, die mit schlagenden Gründen darthut, daß nirgend ein practisches Bedürfniß zu solch einem Gesetze vorhanden ist, welches aus dem alten Traum von Patriarchenthum und dem Bevormundungs-System über den „beschränkten Unterthanenverstand" einzig und allein hervorgegangen ist.

3. Waldeck's Auftreten für die Unabhängigkeit des Richters beim Urtheilsspruche. Seine deshalsige Streitschrift gegen den Justiz-Minister Mühler.

Wie Waldeck für die Freiheit des Bauernstandes gekämpft, so trat er nicht minder auch für die Unabhängigkeit des Richters beim Urtheilsspruche auf. Die Veranlassung dazu war ein Conflikt, in den er während seiner Stellung als Rath beim Oberlandesgerichte zu Hamm mit dem Präsidenten von Scheibler gerieth, auf dessen Bericht der Justiz-Minister Mühler den Conflikt gegen Waldeck entschied. Das veranlaßte ihn öffentlich wider die entgegenstehende Ansicht und Entscheidung in einer Ausführung aufzutreten, welche sich durch einen Grad von Tiefblick und

Scharfsinn auszeichnet, wie er selten in Streitschriften gefunden wird, und welche ein redendes Zeugniß ist für die rücksichtslose Ritterlichkeit, womit Waldeck für Recht, Freiheit und Unabhängigkeit des Richterstandes zu Felde zieht.

Diese geniale Streitschrift Waldecks führt den Titel: Beiträge zur Beantwortung der Frage: ob über den Tenor oder die Gründe eines Urtheils abzustimmen?*)

Ich versuche den Gegenstand des Streits, dem eine so wahrhaft classische Schrift ihr Entstehen verdankt, in möglichst allgemein verständlicher Darstellung hier dem Leser vorzuführen, da der Streit an sich nur ein juridischer Prinzipienstreit ist. Es ist aber erforderlich, auch hier näher darauf einzugehen, damit das Volk erkenne, wie Waldeck für seinen Beruf: unparteiisch Recht zu sprechen, muthig in die Schranken trat.

Der Einzelrichter spricht das Urtheil allein und entscheidet allein über die Gründe desselben; ein Gerichtshof, aus Mehreren bestehend, entscheidet und spricht das Urtheil durch Stimmenmehrheit. Ein Collegium unterscheidet sich von dem Einzelnen nur dadurch, daß es seine Gedanken durch Stimmenmehrheit ausspricht. Beide haben dieselbe Aufgabe zu lösen, nämlich Recht zu sprechen, ein Urtheil zu finden und zu fällen. Bei abweichender, verschiedener Ansicht der einzelnen Mitglieder wird abgestimmt, und nach der Mehrheit der Stimmen findet die Entscheidung und Aburtheilung des Rechtsstreits statt. Nun war der Präsident zu Hamm der Ansicht, daß, wenn mehrere Fragen vorhanden sind, welche der Entscheidung zu Grunde liegen und dieselbe bedingen, der Präsident befugt sei, über jede einzelne Frage abstimmen und sie durch Stimmenmehrheit entscheiden zu lassen, und daß, wenn auf diese Weise die Gründe der Entscheidung durch Stimmenmehrheit festgestellt seien und sich hieraus der Beschluß, die Entscheidung der Sache von selbst ergiebt, diejenigen Mitglieder des Gerichts, welche bei der Stimmensammlung über die verschiedenen Gründe sich in der Minderheit befunden haben, nicht noch besonders die Abstimmung über die Ent-

*) Die Schrift ist abgedruckt in Sommer's neuem Archiv für preuß. Recht und Verfahren, 7ter Jahrg. S. 427—472.

scheidung selbst z. B. ist Kläger abzuweisen oder zu verurtheilen, fordern können.

Diese Ansicht des Präsidenten, welcher Waldeck überall entgegentrat und die besondere Abstimmung über die Entscheidung selbst behauptete und verfocht, theilte auf erhobene Beschwerde desselben auch der Justizminister Mühler, und erließ dahin eine mit Gründen unterstützte Verfügung, daß eine Abschrift derselben Waldeck mitgetheilt werde und derselbe sich hoffentlich daraus von der Unrichtigkeit seiner Ansicht überzeuge. Das that Waldeck nicht; er trat vielmehr ohne Scheu wider die Ansicht des Justiz-Ministers auf, und veröffentlichte seine Streitschrift durch den Druck. Ich hebe daraus nur die einleuchtendsten, aus dem Leben genommenen Gründe hier hervor.

Man hat — sagt Waldeck — sieben Personen in ein Collegium vereinigt, damit sie sich ihre Ansichten mittheilen und so die Wahrheit desto sicherer herauskomme, nicht aber damit diese Sieben ein Urtheil fällen, welches, hätten sie allein gestanden, auch bei der vorausgesetzten völligen Belehrung durch die Diskussion kein einziger von ihnen, wenigstens die Mehrheit nicht gesprochen haben würde. Menschliche Einsichten wie menschliche Gesetze bleiben unvollkommen; dieselbe Wahrheit kann auf verschiedenen Wegen gefunden werden, und dabei jeder den seinigen für den ausschließlich richtigen halten. Wenn verschiedene sachverständige Männer, sei es auch aus verschiedenen Gründen, zu demselben Resultat gelangen, so ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieses Resultat das richtige ist.

Wenn drei Menschen einen Entschluß fassen wollen, jeder aus einem andern Grunde, den er für den allein richtigen hält, so unterlassen sie ihn nicht, sondern führen ihn aus, z. B. es handelt sich von einer Reise dreier Personen in die Stadt auf gemeinschaftliche Kosten. Der Eine will seine Tochter in eine Erziehungs-Anstalt bringen, der Andere eine Kuh kaufen, der Dritte das Theater besuchen. Sie werden, um zum Entschlusse zu kommen, nicht über die Gründe abstimmen und zu Hause bleiben, weil jeder einzelne Grund von der Mehrheit verworfen wird. Sie werden vielmehr zur Stadt fahren, weil sie über diese Handlung alle einig sind. Diese Personen sind zwar nicht Complicen, aber freilich kein Collegium, haben indeß das mit einem Collegio

gemein, daß sie, wie dieses, sich entschließen müssen, ob ein Act vorzunehmen oder nicht. Uebrigens könnte bei einem Magistrats-Collegio ein gar ähnlicher Fall vorkommen.

Man betrachte — fähret Walbeck fort — eine gesetzgebende Versammlung, z. B. das Parlament von Großbritannien. Es stimmt darüber ab, ob ein Gesetz angenommen werden soll oder nicht. z. B. ob die Katholiken Irlands emancipirt werden sollen oder nicht? Hätte dieses Collegium bei dieser Emancipationsbill die bekannt gewordenen Hauptmotive etwa in der Art: Ist dieses Gesetz nach den Forderungen der Gerechtigkeit nothwendig? und ferner: Ist es nothwendig wegen des politischen Zustandes von Irland? zum maaßgebenden Abstimmen vorgelegt, so würden vielleicht beide Fragen verneint, und, wenn das Reich der möglichen Gründe für erschöpft galt, das Gegentheil von dem geschehen sein, was wirklich geschehen ist.

Ganz so ist es bei jedem andern Gesetze. Eine gesetzgebende Versammlung, die entscheiden soll: ob künftig über den Tenor oder die Gründe eines Urtheils abzustimmen? wird das Erste aussprechen, wenn die Mehrheit dafür ist, und gewiß nicht darnach fragen, ob mit Recht sich der Eine durch die seitherige Praxis, der Andere durch innere Gründe, der Dritte durch Rücksicht auf die Unabhängigkeit der Richter, der Vierte durch die praktischen Schwierigkeiten des Grundvotirens motiviren läßt. Sollte wohl, um ein Beispiel aus der Verwaltung zu nehmen, eine Verwaltungsbehörde die entscheiden soll, ob eine Eisenbahn zwischen 2 Orten anzulegen? successive fragen: wird sich die Bahn durch den Verkehr mit Kohlen rentiren? wird sie sich durch Salzverkehr rentiren? wird sie sich durch Personenverkehr rentiren? und wenn A und B die erste, B und C die zweite und C und A die dritte Frage verneinen, die Anlage unterlassen, von der jedes Mitglied glaubt, daß sie sich rentiren wird und also geschehen muß. So dürfte auch ein Collegium von drei Aerzten, das entscheiden soll: ob ein Bein abzunehmen? welches sich nach drei verschieden ärztlichen Theorieen rechtfertigen läßt, keineswegs die Richtigkeit dieser Theorieen zur Abstimmung bringen, in der Absicht, um, wenn alle drei Theorieen durch Stimmenmehrheit für unrichtig erklärt sind, dem Kranken das Glied zu lassen, von dem jeder Einzelne annimmt, daß es abgenommen werden müsse. So

ist es auch bei Handlungen administrirender Richtercollegien. Weshalb denn nicht bei Recht und Urtheil sprechenden Gerichten?

Dazu käme bei dem Verfahren, wie es der Oberlandesgerichts-Präsident und der Justiz-Minister wollten, Alles auf die rein zufällige und willkürliche Art an, wie weit das Stellen der Fragen, das Spalten der Begriffe und Sätze getrieben wird. Sollte dies — wie Jene wollten — allein vom Präsidenten abhängen, so wäre er es allein, der die Urtheile zwar nicht selbst spräche, aber doch herbeiführte. Und von ihm allein kann es doch nicht abhängen. Er muß die Debatte leiten und schließen, nicht aber jedes Moment derselben durch Abstimmen abzuschließen suchen.

So kämpfte Waldeck für die Freiheit und Unabhängigkeit des einzelnen Richters in den Gerichtshöfen gegenüber den entgegenstehenden Ansichten seines Präsidenten und des Justiz-Ministers.

4. Die Jubelfeier zu Soest im Jahre 1843 durch Waldeck in's Leben gerufen. Seine Rede über Justizorganisation und Processgesetzgebung. Seine Ideen darüber, durch die jüngste Gerichtsorganisation in Preußen verwirklicht.

Mit großer Freude hatte Waldeck die Verordnung vom 1. Juni 1833, wodurch das mündliche und öffentliche Verfahren in Bagatell-, Mandats- und summarischen Prozessen in Preußen eingeführt ward, aufgenommen. Es ward dadurch den streitenden Parteien und ihren Wortvertretern das Recht, gegenüber dem bisherigen Verfahren durch eigenen Vortrag und eigene Wahrnehmung sich selbst zu überzeugen, daß der Urtheil sprechende Richter von demjenigen, was die Partheien vorzutragen für dienlich erachten, Kenntniß erhalten; es wurden dadurch dem Volke Garantieen geleistet, deren es bisher entbehrte, der Geist wurde durch die mündliche Rede aus dem Starrkrampfe der Schrift entfesselt. Die Verordnung gewährte bessere Garantie des Richterspruchs, Einfluß auf die Bildung der Rechtsanwalte und das Ansehn der Gerichte, sowie auf Bildung des Rechtsbewußtseins im Volke.

Dieser erste Schritt, den das Justizministerium Mühler vor 16 Jahren gethan mit dem Zwecke einer volksthümlicheren Gestaltung der Rechtspflege und Annäherung derselben an die früheren altdeutschen Rechtszustände im Vaterlande, hatte Waldecks Billigung und Zustimmung im höchsten Grade gefunden, und von ihm ging zehn Jahre darauf die Idee aus, zur Feier des 100jährigen Bestandes jenes Gesetzes sich zu versammeln und den Tag in freudiger Anerkennung zu begehen. Die alte vormals reichsfreie Stadt Soest ward zum Versammlungsort bestimmt und der Tag der Versammlung auf den 1. Oktober 1843 festgesetzt.

Einhundertzwanzig praktische Juristen aus der Provinz Westfalen und dem rheinischen Theile des Oberlandesgerichts Hamm hatten sich dort zusammengefunden, die Präsidenten der Oberlandesgerichte Arnsberg, Hamm und Paderborn an der Spitze, die Uebrigen Räthe und Assessoren und Rechtsanwalte der Ober- und Untergerichte. Unter den vielen daselbst gehaltenen Vorträgen und Reden zeichnete sich vor Allen der Vortrag Waldeck's aus, der mit allgemeiner Zustimmung von der ganzen Versammlung aufgenommen ward und sich über Justizorganisation und Processgesetzgebung verhielt. Er führte darin in treffender Durchführung aus, daß das Proceßverfahren in Preußen allerdings einer Reform bedürfe, ebensowohl aber auch die Organisation der Gerichtshöfe, und daß Erstere gar nicht auszuführen sei, wenn sie nicht mit Letzterer gleichzeitig oder ihr nachfolgend geschieht.

Die radikale Umformung des gemeinen Prozesses — sagte Waldeck in seinem gediegenen, auch dem größeren Publikum zusagenden, aber demselben kaum bekannt gewordenen Vortrage*) — nach den Ideen des großen Königs (Friedrichs II.), wie sie in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts stattfand, weiset auch die Späterlebenden im Studium und Praxis überall auf Vergleichungspunkte hin. Und die dritte, in einem so großen Theile Europa's gültige Procesform, die französische, ist dem jetzigen Geschlecht nicht verborgen geblieben. Ueberall in Deutschland

*) Der Raum gestattet nicht die Aufnahme der ganzen Rede; wir geben sie daher hier nur in ihren Grundzügen und Grundgedanken wieder.

tritt das Bedürfniß vollkommener Proceß- und Justiz-Organisation als eine Lebensfrage hervor. Daß Preußen hier die Initiative ergreifen muß, darüber dürften wohl nur unter Wenigen Zweifel bestehn; und so hat denn auch unsere Gesetzgebung nicht nur vor zehn Jahren einen bedeutenden Schritt auf dieser Bahn gethan, sondern es soll auch die Gesetzgebungsreform mit der Proceßordnung beginnen.

In den älteren Zeiten war schon ein festgeordnetes, von der Staatsgewalt ausfließendes, jede Willkühr ausschließendes Gerichtswesen. Die Garantie für die Persönlichkeit der Richter wurde besonders in der Volkswahl gesucht; dann lag sie auch in der Oeffentlichkeit der Gerichte und in dem durchgreifenden Grundsatze, daß nicht Einer, sondern Mehrere Richter sein konnten. Die alten Volksgerichte gingen später ganz ein: unter dem Streite der Großen, den mannigfachen Fehden und Kriegen, unter den Auswüchsen des Lehnssystems sank die kaiserliche Gewalt über die innern Angelegenheiten Deutschlands schon ziemlich frühzeitig fast auf Null. Die eigene Gerichtsbarkeit der Reichsstände nicht blos, sondern auch sogar der Privatpersonen faßte immer festeren Fuß. Unsere ganze Rechtspflege wäre in Barbarei versunken, wenn nicht durch die gelehrte Rechtswissenschaft Einhalt geschehen, und Kaiser und Reich, die unteren Instanzen Preis gebend, für die höheren Rath geschafft hätten. Dies geschah durch Errichtung des Reichskammergerichts, wodurch anerkannt ward, daß zu einem des Vertrauens würdigen Gerichte wissenschaftliche Ausbildung, durch Prüfung nachgewiesen, selbstständige Anstellung durch den Staat, feste Besoldung, collegialische Verfassung und eidliche Verpflichtung, nur nach den Gesetzen zu urtheilen, gehören. Indeß erlangte dieser Gerichtshof nie die gehörige Wirksamkeit; aber er wurde Vorbild für die höheren Gerichtshöfe der Landesfürsten, die nach gleichen Grundsätzen eingerichtet wurden. Diese und die Universitätsspruchcollegien retteten damals die deutsche Rechtspflege und Rechtsgelehrsamkeit.

So waren die Gerichtshöfe der höheren Instanz wenigstens in wichtigen Beziehungen gut organisirt; allein die erste Instanz lag im Argen. Diese blieb durchgehends in buntestem Gemische Einzelrichtern, Privatleuten, Magistraten überlassen. Statt wissen-

schaftlicher Ausbildung grobe Ignoranz, statt selbstständiger Stellung gänzliche Abhängigkeit, statt seiner Besoldung Spekuliren, statt reinen Richteramtes Justiz verbunden mit Administration.

Wie der große Friedrich seine ganze lange Regierung hindurch die Prozeßreform versucht hat, ist weltbekannt. Sein Unwille wandte sich vorzüglich gegen das jammervolle dilatorische Prozeßverfahren und das damalige Advokatenwesen. Dies spricht er energisch und interessant aus; er verwarf daher in seiner letzten Schöpfung Form wie Advokaten ganz und gab dem Richter den Beruf, selbstständig die eigentliche Wahrheit der Prozeßsache zu untersuchen. Dieses Prinzip ist in seiner Consequenz nie zur Anwendung gekommen, und hat in der Praxis mancherlei Mängel gezeigt. Wäre es aber auch von letzteren ganz frei, was konnte es helfen, Gewalt und Wirkungskreis der Gerichte zu vergrößern, wenn die Organisation derselben in ihrer Unvollkommenheit blieb? In den alten Provinzen bildeten und bilden noch eine Menge Privatgerichte, auf die zufälligste Art besetzt und verwaltet, die Mehrzahl, neben welcher für die erste Instanz nur ausnahmsweise gebildete Gerichte vorhanden sind. Daß nun für eine Gattung Personen und sogar Sachen besondere besser organisirte Gerichte in erster Instanz gelten (der eximirte Gerichtsstand) — dieses wesentlich die Gleichheit vor dem Gesetze verletzende Prinzip trägt noch dazu bei, die Möglichkeit einer guten, für Alle gleichmäßigen Justizorganisation auszuschließen.

Die Zeit hat also wohl den deutlichsten Beweis geliefert, daß ohne gute Gerichtsorganisation theilweise und selbst radikale Reformen erfolglos bleiben. Diese gute Organisation zu schaffen, wo sie noch fehlt, ist also eine Aufgabe für die deutschen Regierungen. Unser Vaterland Preußen hat größtentheils diese Bahn noch vor sich.

Wir hier in Westfalen haben in dieser Hinsicht Vorzüge vor andern Provinzen. Während der Zeit der Fremdherrschaft erfolgte im Königreiche Westfalen und im Großherzogthum Berg gleichzeitig mit der Einführung des französischen Rechts eine völlige Justizorganisation: formirte Gerichtshöfe, erste Instanz mit Friedensrichtern für kleine Sachen und Appellhöfe, Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes und jeder nicht dem Staate zustehenden Jurisdiction. Das französische Gerichtsverfahren blieb uns bei

Wiedereinverleibung mit Preußen im Jahre 1815 nicht; aber der Untergang der Privat- und Einzelgerichte blieb größtentheils bestehen; das Publikationspatent stellte die Patrimonialgerichtsbarkeit mit so großen Beschränkungen wieder her, daß sie dadurch in der Provinz Westfalen fast bis auf Null reducirt ward.

Sind eximirter Gerichtsstand und Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben, dann steht nichts im Wege, für alle Prozesse und alle Instanzen formirte Gerichtshöfe allenthalben für alle Unterthanen auf gleiche Weise und auf einmal einzurichten. Nur gleichzeitig mit einer solchen Organisation, nicht vor- oder abgesehen von derselben, könnte eine neue Prozeßordnung wünschenswerth erscheinen. Eine nothwendige Grundlage derselben ist das Prinzip, welches durch das Gesetz vom 1. Juni 1833 bereits als das richtige anerkannt ist: Urtheil wie Bescheid nur nach Grund mündlicher Verhandlung vor erkennendem Gerichte. Wesentlich zusammenhängend hiermit ist die uralte Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, welche nur mit dem Verfalle der Rechtspflege bei uns untergegangen ist, dem Staate eine Garantie mehr für die gute Dienstführung der Richter und den Gerichten Würde und Ansehn gibt.

Nichts hindert Alles sorgfältig zu prüfen und das „Beste zu nehmen, wo man es findet." Das Resultat des Vortrages läßt sich somit in folgende drei Sätze zusammenfassen:

1) Zur gründlichen Justizorganisation ist Aufhebung des eximirten Gerichtsstandes und der Patrimonialgerichtsbarkeit und Bildung formirter Gerichte nothwendig, woran sich sodann die Organisation des Advokatenstandes von selbst schließt.
2) Ehe diese Einrichtungen erfolgt sind, verfehlt die allerdings nothwendige Erlassung einer neuen Prozeßordnung ihren Zweck.
3) Für die Zwischenzeit bis die Organisation und die Erlassung der neuen Prozeßordnung stattfindet, erscheint es nothwendig, das Gesetz vom 1. Juni 1833 mit gehöriger Modification noch auf den ordentlichen Prozeß auszudehnen.

Waldecks Ansicht ist in seiner Richtigkeit vom Justizministerium bekanntlich erkannt worden; es gründet

sich darauf die in unseren zuletzt vergangenen Tagen ergangene Justizorganisation im Vorgang der Aufhebung des erimirten Gerichtsstandes und der Patrimonialgerichtsbarkeit.

Also kämpfte und glühte Waldeck als Rechtsgelehrter und juridischer Schriftsteller in gleichem Grade und Maaße wie als Richter für Freiheit und Recht des Volks wie des Richters unerschütterlich und gewissenhaft. Und dennoch wurde er durch die Gegner der Freiheit des Volks mit Verdächtigungen überhäuft und verfolgt. Aber grade dadurch ward ihm die Achtung bei dem Volke für alle Zeiten gesichert.

5. Waldecks Ansicht in der Kirchen- und Schulfrage.

(In einem Briefe Waldecks.)

Waldeck's Ansichten über die Schul- und Kirchenfrage, namentlich über die Nothwendigkeit der Trennung der Volksschule von der Kirche und Uebertragung derselben an die politische Gemeinde hat Waldeck kurz dargestellt, aber dennoch vollständig erörtert in einem Briefe an den demokratischen Verein in Münster. Derselbe hatte ihm eine Adresse zur Weiterbeförderung und Abgabe an die Nationalversammlung zugesandt, worauf er erwiederte und zur Berichtigung der in Münster über ihn in dieser Hinsicht herrschenden Ansicht sich veranlaßt fand, einige Worte auch in dieser Beziehung hinzuzufügen. Er schreibt:

Dem demokratischen Verein in Münster.

Hochgeehrte Herren!

Ihre sehr tüchtige Adresse habe ich zu seiner Zeit der Nationalversammlung übergeben. Sie werden dem Gange unserer Verhandlungen, namentlich denjenigen der Verfassungs-Commission Ihre Aufmerksamkeit gewidmet und daraus die Ueberzeugung geschöpft haben, daß das Resultat im Ganzen für die Sache des Volks günstig ist. Ich hoffe, wir werden in Pleno noch freisinnige Grundsätze durchsetzen, und gebe selbst die freilich zweifelhafte Bemühung für das Einkammersystem, das im Volke immermehr zur Geltung gelangt, durchaus nicht auf.

Wir, ein Ausschuß der Linken, haben nur unlängst eine ganz vollständige Communal-, Kreis- und Bezirks-Ordnung, mit einem Armenpflegegesetz verbunden, entworfen und der National-Versammlung vorgelegt. Dringend ist die Reorganisation des Heeres; dies Bedürfniß stellt sich immermehr heraus.

Ich lege Ihnen ein Exemplar des Verfassungsentwurfs mit den Motiven und einige Berichte der linken Seite bei.

Ueber die Frage der s. g. Trennung der Volksschule von der Kirche habe ich mich speciell noch gar nicht ausgesprochen, werde aber allerdings die in unserem Verfassungsentwurfe ausgesprochene Ansicht, welche bei mir nicht von heute und gestern her ist, vertheidigen.

Das katholische Volk in Westfalen und am Rhein ist über diese Frage in eine ganz unnöthige Aufregung gekommen, welche mir nur aus Reminiscenzen des freilich sehr verabscheuungswürdigen alten Systems der religiösen Unterdrückung herzustammen scheint. Ist die Volksschule zunächst Sache der politischen Gemeinde, hat diese Gemeinde, wie es meine Ansicht ist, die Aufsichtsbehörde mit zu wählen, dann sehe ich nicht ein, wie in Gegenden ungemischten Bekenntnisses daraus ein Nachtheil für die Aufrechthaltung der Religion entstehen kann: ich denke, den wird das Volk schon selbst abwenden. In gemischten Gegenden schützt aber jenes System gerade die Religionsfreiheit.

Entschuldigen Sie es mit meiner beschränkten Zeit, wenn ich so spät die herzliche Freude, welche die Anerkennung aus meiner Vaterstadt mir bereitet hat, zu erkennen gebe, und stehen Sie fest für die Sache des Volks.

Hochachtungsvoll

Berlin, den 11. August 1848.

Waldeck.

VII.

Waldeck als Politiker und Landtags-Abgeordneter.

1. Waldeck und die National-Versammlung des Jahres 1848.

1. Einleitung. — Waldeck, geschildert von seinen Gegnern.

„Was der Säbel gut gemacht hat, das verdirbt die Gänsefeder wieder!" Das waren Blücher's, des greisen Marschalls Vorwärts häufig wiederholten Worte, wenn er sah, wie die „Staatsweisheit" und Bureaukratie in Deutschland und Preußen „Böcke schossen", d. h. die Volksfreiheit, welche das deutsche Volk durch seine beispiellosen Aufopferungen, durch Blut und Gut, Leib und Leben in den Kriegen wieder den „Usurpator Bonaparte" errungen zu haben wähnte, beschränkten und den Absolutismus wiederum neu und fest begründeten. Das sagte der alte Haudegen, als man auf dem Congresse zu Wien marktete und feilschte im Interesse der Fürsten und ihrer Familien, das sagte er, als der Bundestag Maaßnahmen traf zur Sicherung der „Ordnung und Aufrechthaltung der Gesetze." Der wackere „Vater Blücher" zog sich in die Einsamkeit zurück; er starb, noch ehe die Carlsbader Beschlüsse geboren wurden; mit ihnen schwand die letzte Hoffnung deutscher Volksfreiheit.

„Je mehr Deutschland sich von jeder freien politischen Bewegung entfernte, je mehr in Preußen die Hoffnungen der Freigesinnten durch das von Anfang an todte Institut der Provinzialstände getäuscht wurden, um so mehr wendete Waldeck seinen Blick nach den Gestaltungen des politischen Lebens in Frankreich und England, welche er in einer langen Reihe von Jahren in den Details der Gesetzgebung, Verwaltung und Staatsform aufmerksam verfolgte. Für das öffentliche Leben im Vaterlande schien Waldeck lediglich der in seinem begränzten Kreise unabhängige Richterstand ein angemessener Kreis des Wirkens; zu einem Uebergang zur Verwaltungsparthie des Polizeistaats hätte er bei seinem stets offenen Streben für Wahrheit, Recht und Freiheit sich nie entschließen können — so sagt ein Biograph Waldecks. Und so war es auch.

Er blieb in der einmal gewählten richterlichen Laufbahn, und wirkte hier mit ganzer Kraft für die Freiheit und das Recht.

Da trat die Märzrevolution ein; bei seiner genauen Kenntniß der faulen Flecke unserer Zustände erschien ihm das Ereigniß sofort als die entschiedene Niederlage des alten Militair-, Junker- und Polizeistaats, und klar stand sofort die Forderung der Zeit vor seiner Seele, was nun zu thun sei, um das neue Reich des Volksstaats zu gründen. Die sehr mittelmäßigen Anfänge des politischen Lebens in Berlin reizten ihn zu keiner Theilnahme; aber von den Wahlmännern des zweiten Wahlbezirks der Hauptstadt eingeladen, eroberte er ihre Stimmen durch eine einzige Wahlrede, welche er vor ihnen hielt, und die das Programm seiner Ansichten enthielt, denen er stets treu geblieben ist; denn die darin aufgestellten Anforderungen waren nicht Erzeugnisse des Augenblicks, sondern der langjährigen Forschung und Erfahrung.

Es erscheint mir zweckmäßig, bevor ich zur Schilderung Waldecks als Mitglied der preußischen National-Versammlung und seiner parlamentarischen Thätigkeit nach den amtlichen Quellen, d. h. den stenographischen Berichten über die Sitzungen und Verhandlungen der Nationalversammlung selbst übergehe, einige desfallsige Darstellungen und Characteristiken desselben aus der Feder einiger seiner Gegner, wie sie in die Oeffentlichkeit getreten, hier zunächst folgen zu lassen, und selben sodann dadurch auf die einfachste Weise entgegenzutreten und dadurch in ihrer ganzen

Grundlosigkeit zu widerlegen, daß ich eine unpartheiische Schilderung nach jenen amtlichen Quellen nachfolgen lasse.

Die erste gegnerische Schilderung findet sich in den „Portraits aus der Berliner National-Versammlung" in No. 38 der Grenzboten; sie lautet also:

Waldeck ist der Ultra vom reinsten Wasser: bei keiner einzigen Abstimmung hat er die äußerste Linke im Stiche gelassen. Von seiner Parthei wird er zum Danke auf den Händen getragen; sie coquettirt mit ihm, wie mit einem Kleinod. — Diese Verehrung Waldecks hat eine doppelte Quelle; es liegt ihr zum mindesten eben so viel Heuchelei als wahrhafte Achtung zu Grunde. Allerdings ist er der Einzige seiner Partei, der vielseitige und selbst gediegene Kenntnisse mit der Gabe der hinreißenden Rede verbindet. Jacoby geht die letzte Fähigkeit ganz ab, ihm steht einzig eine scharfe, formelle Dialectik zu Gebote; d'Ester dagegen, so feurig er spricht, leidet an einem Ueberflusse von Mangel an Bildung. — Aber weniger auf diesen seinen guten Eigenschaften beruht Waldecks Partheistellung, als auf seinen Fehlern. Er ist, mit einem Worte, durch und durch ein redlicher Enthusiast und als solcher nicht der Dictator, sondern das biegsame Werkzeug der Parthei, der er sich einmal ergeben, und zwar das beste Werkzeug, das sie sich wünschen kann. Niemand vertritt ihre Sache mit solcher Begeisterung, Niemand — was mehr werth ist — mit solcher Treuherzigkeit, eben weil er die verborgenen Motive nicht merkt. Daher spricht der Radikale zum Uneingeweiheten mit hoher Achtung vom Partheiführer Waldeck; wo man sich unbeachtet glaubt, wird aus dem Respect ein verächtliches Lächeln, aus dem Partheiführer ein Schwachkopf. — Vieles, ja das Meiste in seinen Reden ist Phrase; durch Stichwörter gewinnt er die Versammlung. Man denke nur an den „teuflischen Geist der Truppen — die Souverainetät des Volkes — die Armee-Befehle, die einem das Blut in die Wangen treiben" — vor allen Dingen an das berühmte: „Wir können nicht eine Minute länger mit Ehren in dieser Versammlung sitzen bleiben, wenn dieser Beschluß nicht ausgeführt wird." Er wirkt unmittelbar auf das Herz des Zuhörers; wie er selbst sich einzig dem Zuge des Gemüthes überläßt, so zwingt er auch sein Auditorium für den Augenblick, die Logik zu vergessen; nur das Gefühl, nicht der

Verstand spricht dann aus ihm, und nur über das Gefühl, nicht über den Verstand trägt er einen momentanen Sieg davon. Man kommt nicht zum Nachdenken, so lange er redet; „was solchen Enthusiasmus erregen kann, das muß doch wohl wahr sein," so lautet der Trugschluß in Worte gefaßt, der Jeden unwillkührlich ergreift. — Kenntnisse und alles Concrete läßt er in solchen Augenblicken bei Seite, wo es das abstracte Princip gilt, wo jedes Wort ihn heftiger aufregt und jede Steigerung des Enthusiasmus ihn weiter hinreißt. Er ist ein kenntnißreicher Jurist und in manchen volkswirthschaftlichen Gegenständen gut bewandert — aber in der Versammlung scheint er das Detail der gegebenen Zustände für unwesentlich zu halten: hier kämpft er nicht mit der Waffe der Erfahrung für einen bestimmten klaren Zweck, sondern einzig mit abstracten Tendenzen für formlose Maximen. Er vergißt, daß man mit nackten Prinzipien zwar umstürzen kann, aber nicht organisiren, daß man so ein Robespierre werden mag, aber kein Mirabeau, daß auch der geistreichste Redner, sobald er sich kein deutliches Ziel vorsetzt, verdammt ist, das Werkzeug seiner Parthei zu bleiben. — Und hier sind wir angelangt bei dem Brennpunkte, von dem aus Waldeck's ganzes Wesen und Wirken sich zu einem einheitlichen, erklärlichen Bilde gestaltet. Er ist eine edle reichbegabte Natur, der aber jede praktische Einsicht in die Umgebungen abgeht, — gewohnt, mehr in sich hinein, als in der Außenwelt, *unter* den Menschen, nicht *mit* ihnen zu leben. Das Wenige, was man von seiner Wirksamkeit in Westfahlen weiß, deutet bereits auf ein starkes Ueberringen des Gemüths in seinem geistigen Organismus. Seine hervorstechendste Seite war das freundliche Wohlwollen, mit dem er sich der Landleute annahm; er empfing davon den Titel des „Bauernkönigs." In Berlin war er zur Zeit der Wahlen dem Volke wenig oder gar nicht bekannt, als er sich plötzlich zum Kandidaten aufwarf. Seine Rede machte keinen besondern Eindruck, sie war leise und stockend hingesprochen, — man hatte sie kaum verstanden und hielt ihn für einen confusen Kopf. Nur der Protokollführer Prince-Smith aus Elbing, ward bei Durchlesung der Acten von der Entschiedenheit frappirt, mit der sich Waldeck für rein demokratische Principien erklärte. Er lenkte jetzt die Aufmerksamkeit auf Waldeck, veranlaßte ihn zu nochmaligem Auftreten, und ward er mit großer

Majorität zum Deputirten gewählt. — So in die Bewegung der Partheien geworfen, konnte sich Niemand schlechter zurechtfinden, als der träumerische, selbstbeschauliche Waldeck. Er blieb bei seinen nackten Prinzipien, daß man die Schranken des Königthums nicht enge genug stecken könne: Schwächung desselben auf jede Weise, ward also sein Motto. Daß diese Maxime eine rein negative, daß sie eine Fortsetzung der Revolution, kein Beginn der Organisation ist, daß sie zur Anarchie, nimmer aber zur Demokratie führt, das Alles entging ihm. Noch mehr übersah er, daß er auf diese Weise den Schreiern und Wühlern als bequemes Werkzeug in die Hände gerieth; sein redlicher Enthusiasmus, sein Mangel an praktischem Scharfblick führte ihn trotz seiner Bildung eben dahin, wohin viele Andere durch Dummheit oder Böswilligkeit geleitet waren, — zur äußersten Linken. — Einmal entschlossen, hielt er nun fest an seiner Partei mit der ganzen Hartnäckigkeit und Blindheit eines Fanatikers. Mochte um ihn vorgehen, was da wollte, mochten die Ultras vorbringen, was sie wollten, — es fand an ihm einen enthusiastischen und begeisterten Vertheidiger, dem Reinen blieb Alles rein. — Ich kann das wehmüthige Gefühl nicht beschreiben, das mich beschlich, als ich ihn am Abend des 7. September auf den Ruf der Masse aus Mylius Hotel heraustreten sah. Er brachte dem souveränen Volke ein Hoch! Vor mir die edle Gestalt des begeisterten Redners, — um mich das lumpigste Gesindel, das Gott in seinem Zorne geschaffen! — Waldeck ist redlich, ist persönlich rein, — aber er möge beachten, daß persönliche Reinheit nicht genügt für den Mann, der eine politische Rolle spielt. Die richtende Geschichte hat nicht Muße zu so feinen Distinctionen, sie wird ihn beurtheilen nach der Parthei, zu der er gestanden, und seine Parthei nach dem Ziele, das sie erstrebt hat. Die Zeiten sind ernst, der politische Nachtwandler kann plötzlich am jähen Abgrunde erwachen. Der Gang der Ereignisse ist schnell; wo heute noch Umkehr möglich ist, mag es morgen zu spät sein. Waldeck steht — ich sage es mit Bedauern — an der äußersten Grenze. Was sollte jener empörende Antrag, nach Pfuels redlicher und offener Erklärung, Wrangel zur Zurücknahme des Armeebefehls zu zwingen? — Er öffne die Augen nur einen Augenblick, und sehe Menschen und Verhältnisse, wie sie sind, dann wird er wissen, was es

heißt, jetzt ohne allen Grund dem Cabinet ein Mißtrauensvotum geben, — was es heißt, die rohe Masse noch weiter reizen. Und ist es denn so schwer, für einen Augenblick sich aufzurütteln aus den idealischen Träumereien? — Wird er auch jetzt nicht erwachen, — nicht erröthen, sich unter einer Parthei zu sehen, die durch Elsner erklärt, sie habe noch keinen klaren Blick in die Ereignisse Frankfurts? sie wisse noch nicht, ob die Mörder Lichnowsky's oder das Militair den ersten Anlaß gegeben? — Schreckt ihn auch das nicht auf, so ist er verloren. Entweder geht er ruhmlos unter mit der Fraction, die man hier bald, wie zu Frankfurt als Auswurf behandeln wird, — oder, wenn das Schreckliche geschieht, wenn ein Gladbach, ein Reichenbach (wir setzen den hinzu, der in solchem Bunde nicht fehlen darf) und ein d'Ester triumphiren: dann ist der redliche Waldeck der Erste, der zurückschaudert vor dem entsetzlichen Elend, zu dessen Herbeiführung er die Hand geboten!"

So weit die Grenzboten! *) Wir können, wie bereits im Eingange gesagt, die Richtigkeit dieser Darstellung in allen wesentlichen Punkten nur bestätigen. Insbesondere müssen wir allem demjenigen, was über die Talente, die Kenntnisse und den edlen Charakter Waldecks gesagt ist, unsere volle und unbedingte Zustimmung geben. Ebenso müssen wir aber auch aus innerstem Herzen dem darin ausgesprochenen Bedauern beipflichten, daß so ausgezeichnete Talente einer so schlechten Sache dienen, und daß ein so edler Charakter schwach genug war, sich von den Netzen einer verabscheuungswürdigen Faction ganz und gar umgarnen zu lassen. Wir haben allem dem nur Eins noch hinzuzusetzen, Waldeck ist Katholik, und zwar, wie wir sicher wissen, nicht bloß der Herkunft und dem Namen nach, sondern ein aus innerer lebendiger Ueberzeugung, mit der vollen Hingebung seines edlen Herzens der Kirche zugethaner Katholik. Wie doppelt traurig daher, daß er sich auf eine Bahn hat fortreißen lassen, deren Endziel nur die Auflösung alles staatlichen und kirchlichen Lebens sein kann, daß er Bestrebungen seine hülfreiche Hand bietet, welche,

*) Die nachfolgende Auslassung ist ein Aufsatz des bekannten zu Münster erscheinenden Westfälischen Merkurs, der die obige Mittheilung aus den Grenzboten entlehnte.

wie er sich, wenn er vorurtheilsfrei ihre Ursachen und ihre Consequenzen erwägt, doch nicht verhehlen kann, auf das Feindseligste dem Glauben, dessen treuer Anhänger er bisher war, entgegentreten! Wie wahrhaft bejammernswerth, daß ein Mann, der berufen war, in der preußischen National-Versammlung die Rolle eines Montalembert zu übernehmen, lieber in der eines wüthenden Jakobiners die Befriedigung seines Ehrgeizes sucht, und es nicht verschmäht, mit einem Gladbach, einem Reichenbach und einem Nees von Esenbeck einen scheußlichen Bund zu schließen! Wollte Gott, daß durch irgend einen freundlichen Warnungsruf es gelänge, die alten gewiß noch nicht erstorbenen Sympathieen dieses edlen, reichen Gemüthes wieder aufzuwecken. Wir halten uns fest überzeugt, dem vortrefflichen Manne würde es wie Schuppen von den Augen fallen, und er würde Kraft genug besitzen, die schmählichen Fesseln, welche ihn lange genug gefangen gehalten, von sich abzustreifen.

Hieran reihe ich eine andere Mittheilung aus einer Waldeck sowohl wie überhaupt dem demokratischen Prinzip feindlichen Feder, wie sie sich in der Broschüre: „Rückblick auf die preußische National-Versammlung von 1848 und ihre Koryphäen findet. Sie lautet:

„Wir beginnen mit dem hervorragendsten Namen in derjenigen Parthei, welche am meisten das unglückliche Schicksal der National-Versammlung entschieden und verschuldet hat, mit Waldeck. Was wäre die demokratische Parthei gewesen, wenn sie nicht ihren Waldeck gehabt hätte, und was hätte dagegen aus Waldeck werden können, wenn er nicht die demokratische Parthei hinter sich gehabt hätte! Aber grade, wenn er an diese Parthei seinen Charakter, seine geachtete bürgerliche und amtliche Stellung, seine juridischen Kenntnisse und seine Zukunft verschleudern und wegwerfen konnte, müssen wir ihm das absprechen, was ihm die Seinigen grade am meisten und mit dem größten Stolz auf ihn zuerkannt haben, nämlich den politischen Kopf und die staatsmännische Intelligenz.

Beiderlei Erfordernisse eines Partheiführers haben wir bei der genauesten Verfolgung der parlamentarischen Laufbahn Waldecks in allen ihren Einzelheiten und bei mehrfachen Berührungen mit ihm nicht entdecken können. Wir nehmen die Gaucherie

dieſer Gutmüthigkeit auf uns, überhaupt darnach geſucht zu haben, da es grade das ſpezifiſche Merkmal jener kopflos handthierenden Parthei war, daß ſie keinen politiſchen Kopf, keine ſtaatsmänniſche Intelligenz brauchen konnte. (!?)

Waldeck hatte keine Politik als die des Fanatismus und des Ehrgeizes, mit der er auf einer oft als zweideutig hervorgehobenen Grundlage operirte. Dieſe Zweideutigkeit, die ſeiner Eigenſchaft als ſtrenger Katholik und ſeinen früheren ultramontanen Verbindungen gelten ſoll, müſſen wir dahin geſtellt ſein laſſen, obwohl ſelbſt von Manchem ſeiner Partheigenoſſen darauf hingewieſen worden. Wir wollen uns lediglich an Waldeck's ſichtbare Wirkſamkeit in der Verſammlung halten, und hier fanden wir ihn nur damit beſchäftigt, das todte Schema der Demokratie mit möglichſter Leidenſchaftlichkeit und Uebertreibung auszuführen und daſſelbe auf den Staat, auf das Eigenthum, auf die anderweitige Politik mit ſtarrer Conſequenz, aber natürlich nicht ohne die ſchreiendſten Widerſprüche anzuwenden. Es hatte etwas Lächerliches und Schmerzliches zugleich, einen alten, im Staatsdienſt ergrauten Beamten,*) dem man dieſe Vergangenheit in jedem Ausdruck ſeiner Perſönlichkeit anmerkte, (?) mit einer ſolchen Hitze immer unrettbarer in jenen demokratiſchen Dilettantismus ſich hineinarbeiten zu ſehn! Dieſe affectirte Jugendlichkeit ſeiner Erſcheinung, (!?) welche ſich mit aller Abſichtlichkeit die grelle Schminke der Tagesleidenſchaft aufgelegt hat, konnte am allerwenigſten in der Politik, und da, wo es die Grundlegung eines neuen Staatsorganismus betraf, Vertrauen erwecken und eine der Größe und Sittlichkeit der Aufgabe entſprechende Wirkung haben.

Man wußte von Waldeck nicht viel, als er in den Wahlbewegungen des April zuerſt als Candidat für die bevorſtehende Verſammlung auftrat, und in ſeiner im Opernhauſe gehaltenen Bewerbungsrede nachdrücklich für das Einkammerſyſtem ſprach, im Ganzen jedoch ein maaßvolles politiſches Bekenntniß ablegte

*) Waldeck iſt am 31. Juli d. J. 47 Jahre alt geworden; im Staatsdienſte ergraut iſt nur ſein Haar; es iſt weiß geworden, aber Kopf und Herz, Verſtand und Gemüth ſind noch ebenſo jugendlich, fähig und hoffnungsvoll wie ſeine phyſiſche Kraft. G. S.

und u. A. auch für das suspensive Veto des Königs sich erklärte. In der Bierstube bei Wallmüller, wo Waldeck zuweilen zu verkehren pflegte, hatte er einen kleinen Kreis junger Leute um sich versammelt, die schon den Baalspriester der neuen, eben aufkommenden Demokratie in ihm erkannten und bei den Wahlen Propaganda für ihn zu machen suchten. Aus seiner früheren Wirksamkeit in Westfahlen war ihm der Ruf eines Bauernfreundes vorangegangen, welchen er sich in dieser Sphäre durch seinen Eifer für die Lösung der bäuerlichen und gutsherrlichen Frage erworben. Seiner gewiegten Kenntnisse in diesem schwierigen Theile der Gesetzgebung pflegte er sich nachher auf der Tribüne selbst mit besonderem Wohlgefallen zu rühmen, obwohl er sich bei der Debatte über diese Gegenstände, namentlich bei den Ablösungsfragen, keineswegs als Juristen zeigte, wenigstens nicht als einen solchen, dem die Heiligkeit des Eigenthums und der privatrechtlichen Verträge irgend eine besondere Schwierigkeit gemacht hätte. Den gordischen Knoten des Rechts durchhaut er mit dem zweischneidigen Schwert des Communismus, denn was wir bis dahin immer für ein Ding der Unmöglichkeit gehalten hatten, nämlich, daß die Natur des Juristen sich mit der Natur des Communisten vereinbaren könne, Herr Waldeck hat es glücklich vollbracht! Dieses schlimme Vereinbarungs-Decoct ist in den heißen Sprudeln der Waldeck'schen Eitelkeit, die nur von der Sucht nach Aufsehn und nach vermeintlicher Volksgunst getrieben ward, gahr geworden. Zur besonderen Zierde schmückte er es sich noch mit seinen beliebten Anspielungen auf die französische National-Versammlung von 1789 aus, in deren Citaten er sehr stark war, und die er bald zu Schreckmitteln für den Ministertisch, bald als das höchste Muster für die Bestrebungen der preuß. National-Versammlung benutzte. Es sah freilich mit den Mirabeau's, Barnave's Sieye's, Lally-Tollendal's schlecht aus in der preuß. National-Versammlung. Man erblickte hier nichts als jene Crapule des Geistes, die sich D'Ester, Jung, Berends, Stein, Elsner, Rodbertus u. s. w. nannte, und in der am Ende eine Persönlichkeit wie die andere, eine Talentlosigkeit wie die andere aussah. In dieser Gesellschaft konnte selbst ein Waldeck nur sinken. Denn wenn die Demokratie alle Menschen gleich frei macht, so hat sie auch noch das an sich, daß sie die Unterschiede des Dum-

men und des Klugen, des Guten und des Bösen, des Kleinen und des Großen aufhebt! So wurde auch Waldeck zuletzt nichts als ein demokratischer Straßenläufer, der mit einem Ottensoser, Arnold Ruge, Vater Karbe Arm in Arm ging, oder wenigstens von diesen Größen in nichts Erheblichem unterschieden werden konnte! In dieser Glorie sahen wir Waldeck auch einherziehen an jenem Begräbnißtage der im Conflikt mit der Bürgerwehr auf dem Köpnicker Felde gefallenen Arbeiter. Diese Arbeiter waren weder als Freiheitshelden, noch als politische Märtyrer gefallen, sondern in frivoler Widersetzlichkeit gegen Ordnung und Sitte, und gegen die gesetzliche Macht der Bürgerwehr. Daß diesem Leichenzuge die äußerste Linke der National-Versammlung, unter Anführung des Herrn Waldeck, sich anschloß, gehörte zu den vielen Lächerlichkeiten und Taktlosigkeiten dieser Parthei, durch welche sie sich unaufhörlich gegen die Ehre ihrer Nation, wie gegen ihre eigene verging! Zu einer prinzipiellen Demonstration konnte dies Begräbniß durchaus keinen Anlaß bieten; aber was fragten Herr Waldeck und die Seinigen nach den Prinzipien, wenn sie nur eine Gelegenheit erhaschen konnten, ihrer krankhaften Volkssucht zu fröhnen und sich als die Männer des Volkes (gleichviel welches) öffentlich zu zeigen! —

Waldeck hat durch seine rastlose Thätigkeit, durch seine fieberhaften parlamentarischen Wühlereien und durch den Rigorismus, mit dem er seine eigene Parthei beherrschte, ohne Zweifel am meisten dazu beigetragen, die National-Versammlung aus ihrer gesetzlichen Bahn und Bestimmung herauszuwerfen und sie zu dem ätzenden Scheidewasser zu machen, das den Grund und Boden des neuen Staats nicht befruchten, sondern nur zerstören konnte! Er war es, der den Charakter der Vereinbarung zuerst von der Versammlung abstreifte, indem er in Gemeinschaft mit dem Abgeordneten Wachsmuth (schon am 15. Juni) den Antrag auf Ausarbeitung eines Verfassungs-Entwurfs durch eine von der National-Versammlung zu ernennende Commission stellte. Der von dem Ministerium Camphausen vorgelegte Regierungs-Entwurf der Verfassung wurde dadurch beseitigt, ohne daß es zu einer Prüfung desselben Seitens der Versammlung gekommen wäre. Die National-Versammlung lehnte hier ausdrücklich und entschieden den Vereinba-

rungs-Weg ab, auf den sie sich später krampfhaft und mit aller Gewalt wieder zurück begeben wollte, nachdem die Krone in den unabweislichen Consequenzen der Ereignisse seit dem 9. November sich genöthigt gesehen hatte, ihrerseits endlich den Convents-Charakter der Versammlung abzulehnen und durch einen entscheidenden Akt der Gesetzgebung zu durchbrechen.

In dieser Operation ging die Versammlung wenigstens mit einer gewissen Folgerichtigkeit vor, durch die sie auch in der That ganz consequent den Staat bis an den äußersten Rand des Abgrundes geführt hatte. In einer andern Frage dagegen, in der deutschen, warf sie sich in Inconsequenzen und Widersprüchen umher, durch welche sie sich zu einer völligen Nullität und Wirkungslosigkeit in dieser Angelegenheit verurtheilte. Auch hier führte Herr Waldeck den Reigen der Parthei, deren Gesinnungs-Ohnmacht und politische Flunkerei er hier greller als je offenbarte. Am 11. Juli, bei Gelegenheit des Jacoby'schen Antrags über den deutschen Reichsverweser, sagte Waldeck: „Frage ich, wo ist der Bürge unserer Hoffnungen, so sehe ich ihn zwar in dem Geiste des deutschen Volkes; äußerlich wirksam aber sehe ich nichts als die deutsche National-Versammlung in Frankfurt, und wenn da nicht der Kern sein soll zur Entscheidung, so frage ich, wo soll dieser sonst sein? Wo anders als da können wir ihn hinlegen?" — Wie anders dagegen lautete Waldeck's Sprache am 24. October, wo es sich in der National-Versammlung um den von ihm und D'Ester gemeinschaftlich eingebrachten Antrag über die Verbindlichkeit der deutschen Reichsgesetze für Preußen handelte. Jetzt sagte Waldeck: „Die Frankfurter Versammlung ist ohne uns nicht competent; wir müssen erst ihre Competenz feststellen. Das deutsche Volk hat längst und mit Recht alles Vertrauen zur deutschen National-Versammlung verloren." In diesem Augenblick hatte sich der Wetterhahn der Demokratie bereits gedreht. Am 11. Juli zeigte er noch auf Frankfurt und die deutsche National-Versammlung hin, und da gab es für Waldeck und Consorten nichts Höheres als die deutsche Einheit, welche mit der deutschen Demokratie ein und dieselbe Sache sein sollte. Am 24. Oktober waren die Aktien der deutschen Einheit an der Börse der Demokratie total gefallen, und es war keine Aussicht mehr vorhanden, daß die Interessen der Parthei mit der neuen

Centralisation Deutschlands sich vereinigen lassen würden. Da es dieser Parthei noch nie auf die Festhaltung eines Prinzips, sondern immer nur auf die möglichst vortheilhafte Mischung der Karten zur Erreichung eines vollendeten Staatsbanquerotts angekommen: so kostete es ihr auch jetzt keine Ueberwindung, die Fahne der deutschen Einheit einzuziehen und à la baisse mit dem Frankfurter Papier zu spekuliren! Man träumte jetzt plötzlich von Berlin als von dem eigentlichen Hauptsitz der Demokratie und mithin des neuen Deutschlands. Lächerlicher konnte sich diese Parthei nicht selbst verhöhnen als durch diesen Traum, und wenn Träume, wie es heißt, aus dem Magen kommen, so bewies dieser, daß die Demokraten, denen man sonst wenigstens einen guten Magen hatte zutrauen müssen, auch in ihren Verdauungs-Werkzeugen bereits weidlich gestört waren. Der „Löwe Waldeck" aber machte, wie man in der Sitzung vom 24. October sah, auch diese Schwenkung mit, denn es kam ihm vor allen Dingen nur darauf an, sich möglich zu erhalten. Aber ihm fiel nicht ein, daß auf einem unmöglichen Boden der Mögliche zu sein, ein höchst seuriles Glück ist, und so sah es denn auch immer mit dem berühmten Waldeck'schen Minister-Portefeuille aus, das eben so wenig eine Wahrheit werden wollte, wie der Centralsitz der neuen Demokratie in Berlin. Die vielen Ministerwechsel, zu denen die Haltungslosigkeit der Versammlung und die Unentschiedenheit der Regierung Anlaß gegeben, waren allerdings geeignet gewesen, den Ehrgeiz so vieler Abgeordneten zu entflammen. Die Stellen-Jägerei hatte sich noch in keiner Repräsentanten-Versammlung so eingefressen wie in dieser, die durch solche ekelhafte Gelüste vieler ihrer hervorragendsten Mitglieder beständig fluctuirte und deshalb bald nach dieser, bald nach jener Seite hin künstliche und überreizte Stellungen annahm. Die Partheiführer hatten natürlich in erster Linie die Minister-Portefeuilles unter sich selbst zu vertheilen, sie mußten aber auch wieder ihren Schweif und dessen Notabilitäten bedenken, und an diese wurden denn im Voraus die splendidesten Versprechungen und Zusicherungen ertheilt. Wir wollen die Hoffnungen nicht alle mustern, welche sich einem Ministerium Waldeck-Jacoby bereits entgegen blähten. Noch weniger wollen wir die Mittel beleuchten, durch welche diese Hoffnungen künstlich hingehalten wurden. Dies hieße einen zu

tiefen Blick in die Mysterien der preußischen National-Versammlung thun!

Der preußische Staat hat das Schauspiel nicht erlebt, in Herrn Waldeck und Consorten die Demokratie am Ministertisch zu erblicken! Vielleicht wäre es lehrreich für unsere ganze Zukunft gewesen, wenn wir auch diesen Kelch noch geleert hätten! Die Demokratie und Herr Waldeck würden dann am leichtesten eingesehen haben, was sie gegenseitig aneinder besitzen und es würden Beiden die Schuppen von den Augen gefallen sein. Die Mittel, welche Herr Minister Waldeck angewendet haben möchte, um sich seiner eigenen Parthei zu entledigen und sie persönlich wie prinzipiell zu beseitigen, würden für die junge, lernbegierige Demokratie den schönsten, staatswissenschaftlichen Cursus abgegeben haben! Am 31. October war freilich Waldeck noch sehr entfernt von jeder Höhe ministerieller und staatsmännischer Politik; an diesem Tage wollte er noch, laut seines berüchtigten Antrags, eine preußische Hülfs-Armee nach Wien senden, was er für ein geeignetes Mittel hielt, um die dort gefährdeten Volksfreiheiten zu schützen! Am 4. November, wo das Ministerium Brandenburg bereits entschieden in Aussicht stand, glaubte es Waldeck mit seinen Genossen Jacoby, Temme und Schultz an der Zeit, einen Antrag auf einen sogenannten Wohlfahrts-Ausschuß einzubringen, der „geeignete Vorschläge innerhalb der Competenz der National-Versammlung" machen sollte. Die letztere Clausel, mit der es natürlich nicht so buchstäblich gemeint war, verrieth bei Waldeck noch eine Art von Anstandsgefühl mitten in der revolutionairen Anwandlung. Die National-Versammlung selbst hatte den Tact, den Antrag zu verwerfen, worin sie zu guter Letzt noch einmal von einer richtigen Erkenntniß ihrer Lage und vielleicht auch von dem richtigen Gefühl geleitet wurde, daß der Versammlung im entscheidenden Moment ihrer Extravaganzen und Uebergriffe doch das Volk fehlen werde. Waldeck aber glaubte schon so weit zu sein, daß er nach dem Volke nur zu klingeln brauche. Er bewies sich auch hierin als schlechten und blinden Politiker, wofür ihn am Ende auch seine eigene Parthei im Grunde ihres Herzens gehalten hat.

Die Zukunft dieses Mannes hat etwas Erschreckendes, und die Presse hat darüber schon die schneidendsten Betrachtungen

angestellt. Ein Brief in der Frankfurter Oberpostamtszeitung, der von einem Manne herrührt, welcher mit Waldeck gelebt hat und seine früheren durchaus nicht liberalen und streng katholischen Antecedentien genau kennt, prophezeit als leicht wahrscheinliche Zukunft Waldecks — den Wahnsinn. (O propheta!) — —

Mich dünkt, daß die beiden eben mitgetheilten Charakteristiken zu unserem Zwecke genügen, nämlich um als Parallele zu der nachfolgenden, nur Thatsachen, nicht hohle Raisonnements und prophetische Eruptionen enthaltenden Schilderung des Lebens und Strebens Waldecks zu dienen, damit desto klarer und heller in unpartheiischem Lichte die Wahrheit hervortrete.

2. Waldeck's Wahlrede und Wahl zum Abgeordneten für Berlin.

Von den Wahlmännern des zweiten Berliner Wahlbezirks eingeladen, fand sich Waldeck, der Anfangs nach Außen theilnahmlos an der hereingebrochenen revolutionären Bewegung dagestanden, veranlaßt, sich in einer Vorversammlung einzufinden. Nur von Wenigen persönlich gekannt, bescheiden und nirgend sich vordrängend, gab er dem Andrängen dieser Wenigen nach, im zweiten Wahlbezirke als Candidat für die Abgeordnetenschaft aufzutreten und sich um eine Abgeordnetenstelle zu bewerben. Das Vorurtheil, welches man nicht ohne Grund, gegen die Bewerbungen der Geheimen Räthe des [illegible] Königthums, „die über Nacht constitutionell geworden", hegte, beseitigte Waldeck sofort durch offene Darlegung seiner durch [illegible] Forschung und Prüfung gewonnenen [illegible] Ueberzeugungen, die so zum Herzen und Verstande der Wahlmänner sprachen, daß seine Wahl durch diese Ansprache schon gesichert war.

Als Aufgabe und Pflicht eines Abgeordneten stellte er auf, daß es gelte: die errungene und gewährte politische Freiheit zu wahren, es solle im Sinne eben dieser Freiheit der Auf- und Ausbau der neuen Staatsorganisation geschehen. Charakterfestigkeit und Mäßigung seien zum Schutze dieser Freiheit erforderlich, Festigkeit gegen die Bestrebungen derjenigen, die, derselben im Prinzipe abhold, keine Gelegenheit versäumen würden, sie in der

Anwendung und Entwickelung zu verkümmern; sowie Mäßigung und Achtung der Minderheit, wogegen National-Versammlungen so häufig verstoßen hatten. Die Fundamentalrechte seien: volle redliche Freiheit der Presse durch wohlorganisirtes Geschwornengericht garantirt, freies Recht der Versammlung, Sicherheit der Person, Gleichheit Aller vor dem Gesetze, durchzuführen in der National-Vertretung, der Gerichts- und Gemeindeverfassung.

Diese Grundrechte seien in der Constitution bündig auszusprechen und zu garantiren, aber noch bestehe eine Menge Gesetze und Einrichtungen, durchaus nicht im Einklang mit jenen Grundrechten, in unseren Civil- und Strafgesetzen, in der Agrargesetzgebung, der Gemeindeverfassung u. s. w. Die Aufhebung solcher Gesetze könne nicht aufgeschoben werden, bis zum Zeitpunkte einer ganz neuen Gesetzgebung, sie bilde vielmehr einen Bestandtheil des Werks der Constituirung, sonst würde man eine hohle Form schaffen, ein Kleid für einen nicht passenden Leib.

Da die Gleichheit Aller vor dem Gesetze längst siegreich die Nation durchdrungen habe, so müsse auch die Volksvertretung auf das Prinzip der Gleichheit gestützt sein; es müssen nicht Kasten, nicht Stände, sondern die Nation vertreten werden, dies verstehe die neuere Zeit unter Repräsentativ-System und constitutionelle Monarchie. In einer andern Bedeutung drücke dieses Wort das Verhältniß der Volksvertretung zum Königthum aus: Beide zusammen haben die gesetzliche Gewalt in Händen, die ausübende das Königthum allein, handelnd aber in diesen Funktionen durchaus nicht als Individuum, sondern lediglich durch sein verantwortliches Ministerium. Billiger Einklang der Gewalten sei in einer constitutionellen Regierung eben so nothwendig wie in einer auf Repräsentativsystem basirten Republik. Aufrichtig gehandhabt vereinige die constitutionelle Monarchie alle Vorzüge einer Volksregierung mit der Kraft des erblichen Königthums. Das Königthum erhalte durch eine solche Stellung erst seine wahre Würde; die Stürme träfen nicht das Haupt des Königs, sondern das verantwortliche Ministerium; nur in entscheidenden Krisen bleibe dem König der schöne Beruf, durch Wahl eines neuen Ministeriums vermittelnd und lösend einzugreifen.

Im Verlaufe der Wahlrede erklärte sich Waldeck für das Einkammersystem, da der Nationalwille nur Einer sein könne; weil bei der Ausübung der executiven Gewalt die Volks-Vertretung nur indirect, aber völlig wirksam concurrirt, indem sie „die Schnur des Beutels in Händen hat", folglich eine antinationale Regierung durch Weigerung des Budgets unmöglich machen kann, so ist es klar, daß die entscheidende Stimme darüber nur Einer Versammlung zustehen kann, und daß es zu gar keinem Resultate führen würde, wenn etwa die eine Kammer die äußere Politik des Ministeriums billigt, die andere solche tadelt. In der constitutionellen Monarchie dagegen fällt bei einer guten Organisation jeder Grund zu einer solchen doppelten Erwägung weg, während in Republiken eine nochmalige Prüfung durch eine zweite Kammer noch eher geeignet erscheint, voreilige Beschlüsse zu hindern, und die Mitwirkung des Königthums einigermaßen zu ersetzen. Daß Einkammersystem zur Republik führe oder Republik sei, diese Behauptung und dieser vorgebliche Unterschied zwischen Monarchie und Republik kann nur befremden, da grade in sämmtlichen jetzigen republikanischen Verfassungen Europa's, Nord- und Süd-Amerika's zwei Kammern bestehen. Eine erste Kammer ist stets eine ganz unbegründete Bevorzugung des Reichthums, es bestehe in Grundeigenthum oder Geld.

Das sind die Grundzüge des politischen Glaubensbekenntnisses Waldeck's, soweit er dasselbe in seiner Wahlrede niedergelegt hat. Die Uebereinstimmung und Zustimmung der Wahlmänner des zweiten Wahlbezirks in Berlin veranlasste dort seine Wahl zum Abgeordneten, die außerdem noch in vier verschiedenen Wahlbezirken Westfahlens erfolgte.

Waldeck entschied sich für die Berliner Abgeordnetenwahl, und trat als Abgeordneter der Stadt Berlin in die National-Versammlung, mit deren Eröffnung der Hauptabschnitt in Waldeck's Leben seinen Anfang nahm.

3. Waldeck als Verfechter des Systems des Volksstaats und des Prinzips der Volkssouverainetät und als Volks-Vertreter im engsten Sinne des Worts.

„Die Revolution war der gewaffnete Protest des Volkes gegen den alten bureaukratischen Militair- und Feudalstaat. Diesen Prozeß organisch durchzuführen, ist Sache der Volks-Vertreter."

Dieser Ausspruch Waldeck's enthält die Aufgabe, die er sich als Abgeordneter gestellt hat. Er erkennt dadurch an, daß der Boden des geschichtlichen Bestandes gewichen, der alte Beamten-, Militair- und Feudalstaat gestürzt ist, daß wir auf dem Boden der Revolution stehen und in diesem den Baum der Volksfreiheit pflanzen, auf diesem den Neubau des Volksstaats für Gegenwart und Zukunft auf den Trümmern der Vergangenheit errichten müssen. Es gilt auf den Ruinen des Staats der Alleinherrschaft den Volksstaat zu gründen; das war und ist die erste Aufgabe der preußischen Nationalversammlung, wie sie zum erstenmale berufen war, das ist sie auch noch jetzt; denn ihre Aufgabe ist eine durchaus andere als die der Volks-Vertreter im constitutionellen Staate, wo bereits eine Verfassung vorhanden ist, wo die Volksvertreter nur darüber zu wachen haben, daß die Verfassung nicht verletzt wird, und die Volksfreiheit und Volksrechte ungeschmälert bleiben, während dieselben bei uns erst durch eine Verfassung begründet werden sollen. Es galt, die verheißene „constitutionelle Verfassung auf breitester Grundlage" herzustellen in Anerkennung der Revolution, aus der die preußische Nationalversammlung hervorgegangen war. Das ist auch die Basis des politischen Glaubensbekenntnisses Waldeck's, und in diesem Sinn sprach er auch in der Nationalversammlung des Jahres 1849 die denkwürdigen Worte:

> „Das ist unsere Sorge, daß unser Wort das Volk stärke und erhebe und zur Märzrevolution wieder emportrage, die so schmählich verleugnet wird."

Was ist ein „Volksstaat" gegenüber dem absoluten Staate? Die Beantwortung dieser Frage muß hier durchaus zum weitern Verständniß des Strebens Waldeck's vorausgesandt werden.

Man unterscheidet drei verschiedene Staatsformen, den absoluten Staat, die Republik und den constitutionellen Staat. Die Parthei des absoluten Staates behauptet: nur der Fürst sei souverain, d. h. ihm allein komme die gesetzgebende und vollziehende Gewalt zu und das Volk habe dem Fürsten gegenüber keine Rechte, sondern nur Pflichten, und vor Allem die Pflicht zu gehorchen; denn Gehorsam sei die erste Bürgerpflicht. Nach dieser Ansicht ist der Fürst nicht „von Volks Gnaden", nicht der „erste Diener des Staats", wie Friedrich der Große sagte, sondern nach der Ansicht des alten Testaments „ein Gesalbter des Herrn" und von „Gottes Gnaden". Als solcher gehöre ihm das Land, welches er beherrscht, erb- und eigenthümlich, jeder darin vorhandene Mensch sei sein Unterthan, oder in orientalischen Staaten „sein Sclave."

Die republikanische Parthei steht jener Parthei schroff gegenüber. Sie behauptet: nur das Volk sei souverain, d. h. das Volk habe das Recht, sich selbst zu regieren, sich durch seine freigewählten Vertreter Gesetze zu geben und die Vollziehung derselben irgend einem auf eine Zeit gewählten Manne seines Vertrauens, einem Präsidenten, zu übergeben, der für die richtige und zweckmäßige Ausführung dieser Gesetze dem Volke verantwortlich sei. Hiernach stellt sich der Unterschied zwischen Absolutismus und Republikanismus also dar: der Absolutismus macht den Fürsten zum Gesetz und der Republikanismus erhebt das Gesetz zum Fürsten. Die absolute Monarchie ist ein Polizeistaat und die Republik ein Rechts- und Volksstaat in seiner reinsten Form.

Zwischen beiden Regierungsformen und politischen Partheien steht die dritte, vermittelnde, die constitutionelle mit der Ansicht: Fürst **und** Volk sind souverain. Sie üben die gesetzgebende Gewalt gemeinschaftlich aus; die vollziehende Gewalt liegt in den Händen des Fürsten, der selbst unverantwortlich ist, dessen Minister aber vom Volke zur Verantwortung gezogen werden können. Diese constitutionelle Verfassung ist somit ein Gemisch von Absolutismus und Republikanismus, und es machen sich in ihr vorzugsweise zwei Ansichten und Partheien bemerkbar: eine aristokratisch-constitutionelle und eine demokratisch-constitutionelle, je nachdem das eine oder das andere Element sich geltend

macht. Die erste Parthei will, daß unter Bevorzugung der Aristokratie das Volk dem Willen des Fürsten, die zweite, daß der Fürst dem Volkswillen untergeordnet sei. Die Erstere will eine erste Kammer, mit aristokratischen (Grundbesitz- oder Geld-) Elementen, die zweite will eine solche Kammer nicht, sondern überall das allgemeine Volksinteresse gewahrt wissen.

In letzterem Sinne will Waldeck einen Volksstaat organisirt wissen, wie er deutlich in seiner Wahlrede und seinen sonstigen parlamentarischen Vorträgen ausgesprochen hat. Er strebt für die constitutionelle Monarchie auf breitester (volksthümlicher, demokratischer) Grundlage, wie sie dem preußischen Volk verheißen ist, keineswegs aber für Republik, und in dieser Hinsicht muß einer gehässigen Insinuation wider ihn entgegengetreten werden, die sich in einer Flugschrift*) findet, und also lautet:

„Waldeck galt in den Orten seiner früheren Wirksamkeit für einen redlichen milden Mann, für einen tüchtigen Juristen und wissenschaftlich gebildet. Ehrsucht und Neigung zu Umtrieben waren an ihm nicht zu bemerken, vielmehr zeigte er ein stilles, in sich gekehrtes, fast träumerisches Wesen, und mir erschien er wie eine durch äußere Unbeholfenheit beschränkte (?) politische Natur. Eine gewisse Neigung, in die Berichtssitzungen parlamentarisches Gepränge zu bringen, war allerdings bei ihm nicht zu verkennen; aber nie hätte ich den politischen Partheimann, noch weniger den Radikalen und am allerwenigsten den absichtlichen Verdreher der Wahrheit, als den er mehrfach sich gezeigt hat, (??) in ihm gesucht. Auch hielt ich ihn für zu wissenschaftlich, als daß er so tief in den gemeinen radikalen Jargon verfallen könnte, um z. B. wie er in seiner Rede für Aufhebung der Zehnten gethan, einen noch bestehenden Zustand ex tune einen faulen reactionairen Zustand zu nennen. Früher war Waldeck ein eifriger Katholik und durch ihn wurde ich zuerst veranlaßt, Haller's „Restauration der Staatswissenschaften" zu lesen. Er sagte mir nämlich, man habe Hallern vorgeworfen, daß er in seinem Werke die constitutionelle Monarchie übergangen habe.

*) Berliner Briefe von A. Helferich I. S. 20.

Dieser Vorwurf sei unbegründet, denn der Constitutionalismus als ein todtes Abstractum gehöre ebensowenig in die allgemeine Naturgeschichte des Staats, als in die Naturgeschichte der Vögel der Kukuk an einer Uhr." —

Diese Insinuation wird von dem Verfasser der erwähnten Schrift, einem ehemaligen Amts-Collegen Waldecks, diesem in den Mund gelegt; es bedarf indeß in Berücksichtigung der Wahrheit und Offenheit, womit Waldeck überall auftritt, keiner Details zur Widerlegung dieser ihm in den Mund gelegten Aeußerung; sie gehört wie so vieles Geschwätz über Waldeck in das Fabelreich der Abenteuerlichkeiten „auf breitester Grundlage", welches längst ohne königliche Verheißung bestanden hat, und sich stets usurpatorisch weiter ausbreitet.

4. Waldeck, Vicepräsident der Nationalversammlung und Bannerführer der Linken.

Die Achtung der Mitglieder der Nationalversammlung vor dem Talente Waldeck's, seiner Erkenntniß und seines Charakters Gediegenheit zeigte sich durch seine sofortige und wiederholte Wahl zum Vicepräsidenten. Schon bei der ersten Präsidenten-Wahl war Waldeck gegen den Fabrikbesitzer Milde aus Breslau der Candidat der liberalen Fraktion der Nationalversammlung; er erhielt damals fast die Majorität nämlich 156 von 373 Stimmen. Er wurde zum zweiten Vicepräsidenten mit 186 Stimmen gewählt, verlor indeß diese Stelle in den zwei darauf folgenden Wahlen wieder, weil die entschiedene Linke, deren Candidat er blieb, sich auf Abkommen nicht einlassen wollte, erhielt sie jedoch wieder, nachdem sich die Fraction der Linken und des linken Centrums mehr genähert hatten, und behielt sie auch bei der letzten verhängnißvollen Wahl am 12. November im Schützenhause, die ihn zum ersten Vicepräsidenten berief.

Unter den Wenigen, welche die hohe Bedeutung und schwierige Aufgabe der National-Versammlung erkannten, stand Waldeck obenan, und er wurde bald der Leiter derer, die mit ihm

von gleicher Idee, von gleichem Geiste beseelt, die Forträumung des durch Jahrhunderte im Staatsorganismus aufgesammelten Schuttes durchgeführt wissen wollten. Man nannte diese, stets zahlreicher werdende Parthei in der Kammer die Linke. Waldeck erhob sich gar bald zum Bannerführer der Linken, an deren Spitze er war und unausgesetzt blieb, ohne jedoch anders als durch Gründe seinen Einfluß zu üben. Es hatte wie in jeder Versammlung von Volksvertretern auch in der preußischen Nationalversammlung eine Vereinigung der einzelnen Mitglieder je nach ihrer Ansicht über die politischen und socialen Zustände und Verhältnisse im Staate stattgefunden, oder — um den parlamentarischen Ausdruck zu gebrauchen — die Partheien hatten sich gebildet. Die Scheidung basirte auf dem Prinzip der Volkssouverainetät, die die Rechte gar nicht anerkannte, weil sie den König thatsächlich noch so lange im Besitze aller Macht hält, bis die neue Verfassung durch gegenseitige Vereinbarung zu Stande gekommen, wogegen die Linke in vollständiger Anerkennung der Volkssouverainetät die Ansicht hegt, die Nationalversammlung habe die Verfassung und das zwischen König und Volk in Zukunft obwaltende Verhältniß festzusetzen. Gleichzeitig ist die Ansicht beider Partheien über den Ursprung der Veränderung der Zustände in Preußen und über die Ursache des Zusammentritts der aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangenen Nationalversammlung verschieden; die Rechte leugnet in dieser Hinsicht sogar eine klare Thatsache, die stattgefundene Revolution, während die Linke nur die Revolution als die Ursache des veränderten Zustandes und namentlich als die Quelle, woraus die National-Versammlung hervorgegangen ist, anerkennt. Zwischen beiden Extremen liegen Partheien in der Mitte, die entweder solche Mitglieder umfassen, die gar keine feste politische Ansicht haben oder solche, welche grundsätzlich sich zu den Ansichten der Rechten oder Linken bekennen, aber in der Ausführung davon abweichen; man bezeichnet sie mit dem Namen: rechtes und linkes Centrum.

Die Parthei der Linken ist die Volkspartei, die Parthei der Volksherrschaft oder Volkssouveränetät, die mit nichtdeutschem Worte bezeichnete Parthei der Demokratie. An ihrer Spitze in der preußischen Nationalversammlung stand Waldeck; ihr Princip war von Haus das Seinige. Das erste Auftreten der National-

Versammlung gab der Regierung keinen Grund, eine nachdrückliche Opposition zu fürchten; die eigentliche Demokratie zählte wenige Vertreter, und viele Wenigen traten mit ihren Ansichten nur in Bezug auf einzelne Fragen heraus. Die Versammlung war überdies in ihrem Anfange schwerfällig, weil ungeübt; es machte ihr Mühe, sich in Partheien zu sondern, sie war ohne Tact und vom Volke eher mißbilligt als geliebt. So lange war sie für die Regierung unschädlich; man ließ sie sich also weiter entwickeln. Aber im Laufe der Zeit änderte sich der Charakter der Versammlung, und damit wuchs die Sympathie, durch welche sie getragen wurde. Nicht die Demokratie in ihrer reinen Form, wohl aber in den Anfängen einer planmäßigen Entwickelung stellte sich der Krone gegenüber.*)

Der Zahl nach hatte die äußere Linke längere Zeit hindurch kaum auf 40 sichere Stimmen zu rechnen; als das Ministerium Camphausen abtrat, zählte die Linke etwa 70 Stimmen; unter dem folgenden Ministerium Auerswald verstärkte sie sich immer mehr, nicht blos innerhalb der Kammer, sondern auch bei Neuwahlen und beim Eintritt von Stellvertretern. Je länger die Sitzungen währten — sagt Unruh mit Recht — je mehr erschien der Saal wie ein Gasthaus, in welchem die Fremden schnell wechseln; mit den Personen wechselt aber auch die Gestaltung der Partheien und der Charakter der Versammlung. Sie stieg sehr bald auf die Zahl von 110, zuletzt auf 127. Die Oppositions-Parthei gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel beim ersten Zusammentreten der National-Versammlung nach der Besetzung des Schauspielhauses durch das Militair zählte 252 Mitglieder. —

Waldeck blieb fortdauernd bei der entschiedenen Parthei der Linken, der s. g. äußersten Linken als ihr Bannerführer.

*) Vergl. W. Siegmund's Preußen, seine Revolution und die Demokratie. S. 39 folg.

5. Die erste That der National-Versammlung auf Waldeck's Antrag. — Waldeck als Präsident der Verfassungs-Commission.

Waldeck wollte, daß die Errungenschaften der Revolution eine Wahrheit werden sollten. Das konnte nur geschehen durch eine gute, volksthümliche, sicherstellende und garantirende Verfassung. Sein Verdienst war die von ihm ausgehende Stellung des wichtigen Antrags auf Ernennung oder Wahl einer Verfassungs-Commission, d. h. einer aus der Mitte der Versammlung erwählten Commission aus 24 Mitgliedern (3 aus jeder der 8 Abtheilungen), welcher unter Zufertigung des von dem Ministerium Camphausen vorgelegten Verfassungs-Gesetzentwurfes und Mittheilung aller auf die Verfassung bezüglichen Petitionen und Anträge, dessen Um- resp. Ausarbeitung eines neuen Entwurfes aufgetragen ward, um den solchergestalt ausgearbeiteten Entwurf dann in den Abtheilungen zu berathen und durch die Verfassungs-Commission vor das Plenum der Versammlung zu bringen.

Waldeck erhielt die einflußreiche, zugleich aber schwierige Stelle des Vorsitzenden in dieser Commission. Er entfaltete dabei wie überhaupt eine beispiellose Thätigkeit und Ausdauer. Seine unermüdliche Thätigkeit — sagt sein Biograph Zacharias — trat schon in den ersten Wochen der National-Versammlung hervor, wo er, neben seiner Theilnahme in der Abtheilung und im Plenum, bei der Vorversammlung der ländlichen Besitzer, bei der Adreßcommission und der Geschäftsreglements-Commission, deren Vorsitz er führte, fast den ganzen Tag über von früh 7 Uhr bis Abends 12 Uhr beschäftigt war. Besonders gab sich unter seiner Leitung die Verfassungs-Commission mit unermüdlicher Ausdauer und Gründlichkeit ihrer schwierigen Arbeit hin, und beendete das Werk in fünf Wochen, ungeachtet so viele neue Gegenstände dem ursprünglichen Entwurf hinzutraten. Von Zeit zu Zeit erstattete Waldeck mündlich über den Stand der Arbeit im Plenum der Nationalversammlung Bericht; die Motive des zweiten Titels, welcher die Grundrechte enthält, sind von ihm verfaßt.

Zur Genugthuung für Waldeck und die übrigen Mitglieder dieser Commission ergab sich aus der octroyirten Verfassung vom 5. Dezember 1848, daß das Gute, welches sie enthält,

dem Entwurfe der Commission entnommen ist. Was somit dieselbe Anerkennenswerthes aufzuweisen hat, das hat die Regierung wie das Volk der unermüdlichen Thätigkeit eines Mannes zu danken, der zum Lohne seiner Aufopferung schon früh den Verdächtigungen und Schmähungen seiner Gegner, endlich der offenen Verfolgung preisgegeben ward; ihm bleibt dieses Verdienst und keine Macht der Erde vermag es auch nur im Mindesten zu schmälern.

Als nothwendige Bestandtheile der Staatsverfassung erkannte die Verfassungs-Commission die Erlassung einer Habeas-Corpus-Acte, welche die Grundsätze in Ansehung der persönlichen Freiheit enthalten müsse, ferner Feststellung der Grundzüge des öffentlichen Unterrichtswesens, der Wehrverfassung, der Gemeindeverfassung in ihren engern und weitern Verbänden, der Gerichtsorganisation, der Aufhebung der Lehne, Ritterommisse und Feudal-Lasten, sowie der Grundzüge des Wahlgesetzes als eigentlicher Grundlage der Bildung der Volksvertretung. Außerdem beabsichtigte die Commission noch die Vorlage des Entwurfs eines Staatsbürgerrechts-Gesetzes und eines transitorischen Preß-Gesetzes.

---

6. Preßgesetzentwurf aus Waldeck's Feder. Waldeck als Vorsitzender der Central-Commission in Betreff der Grundsteuerbefreiungen. Die Habeas-Corpus-Acte, durch Waldeck ins Leben gerufen. Entwurf einer Aufruhracte durch ihn. Die Gemeindeordnung der Linken.

Die Freiheit der Presse, eine Hauptbedingung jedes freien Volks- und Staatslebens, galt Waldeck insbesondere von größter Beachtung. In seiner Wahlrede stellte er sie grade an die Spitze der Grundrechte und verlangte „besonders volle, redliche Freiheit der Presse, durch wohlorganisirtes Geschwornengericht garantirt.“ Die Freiheit der Presse war gesetzlich ausgesprochen; aber sie wurde bedingt durch eine Menge dem alten Polizeistaat angehöriger Gesetze; ihr mangelte die Hauptsache: die Garantie des

Schwurgerichts. Jene gesetzlich feststehenden Beschränkungen wegzuräumen, das Schwurgericht an die nicht sofort zu ändernden vorhandenen Gerichte in Preß- und politischen Verbrechen anzuschließen, und dadurch der Presse den Einfluß und die Macht zu sichern, die sie in einem Volksstaate üben und haben muß, war Waldeck's eifrigstes Streben. Er bahnte dazu den Weg an durch einen von ihm verfassten Preßgesetz-Entwurf, dem er zur weiteren Erreichung seines Zwecks zugleich einen vollständigen Organisationsplan der Gerichte in dieser Beziehung anschloß. Die Geschworenen waren darin nicht nach Art und Weise ihrer gegenwärtigen gesetzlichen Organisation mit einziger und alleiniger Berücksichtigung der Geldsäcke und des Beamtengehalts, sondern nach dem reinen Grundsatze der Demokratie organisirt, wie es sich von einem Waldeck von selbst verstand. Bei der Schwierigkeit für solche Entwürfe eine Priorität in der Tagesordnung zu erlangen, versuchte er wiederholt, den seinigen durch die Verfassungs-Commission zu bringen; er scheiterte aber an dem Widerstande der Rechten, und gab nun, jeder Eitelkeit fremd, seinen Entwurf bereitwillig dem Justizminister Kisker, der sich anheischig machte, in acht Tagen eine Vorlage über diesen Gegenstand zu machen. Die Sache hatte aber keinen weitern Erfolg, weil bald darauf mit dem Ministerium Pfuel die National-Versammlung begraben war. *)

Bei der Berathung über den Gesetzentwurf hinsichtlich Aufhebung der bisherigen Grundsteuerbefreiungen, welchen das Ministerium Auerswald vorlegte, war Waldeck nicht minder thätig: er führte den Vorsitz der betreffenden Central-Abtheilung und entwickelte in dieser Eigenschaft wiederum eine besondere Thätigkeit bei Bearbeitung dieses Gesetzes sowohl, wie des darin vorbehaltenen anderweitigen Gesetzes über die Einrichtung und Ordnung des Grundcatasters.

Es bedarf keiner Ausführung, von welcher bedeutenden Wichtigkeit grade dieses Gesetz ist, indem dadurch zuvörderst die Gleichstellung aller Provinzen in Leistung der Beiträge zur Grundsteuer zu erzielen ist, die bis jetzt auf die abweichendste Weise zum

*) Vgl. Zacharias: Waldeck's Leben, Thätigkeit u. Charakter, S. 27 folg.

großen Nachtheil, besonders der westlichen Provinzen Preußens, seit 33 Jahren entrichtet worden ist, und eine baldige Ausgleichung daher um so dringender erheischt. Die zweite Aufgabe dieses Gesetzes muß die gleichmäßige Heranziehung der bis heute in Folge nunmehr unzulässiger Privilegien und Bevorzugungen grundsteuerfreien adlichen Gutsbesitzer sein, welche seither so widerrechtlich zum Schaden und häufig bis zum gänzlichen Ruin der kleineren Grundbesitzer verschont geblieben sind. Vor Allen ließ sich Waldeck, der Freund des gedrückten Bauernstandes, diese Angelegenheit besonders angelegen sein, und ihm und seiner wahrhaft eisernen Ausdauer ist es allein zuzuschreiben, daß der Entwurf noch nach dem 15. November unter dem Drucke der Nationalversammlung durch Wrangels bewaffnete Macht, glücklich zu Ende gebracht wurde. Das Junkerthum nannte gegenüber dem Communismus und seinem Satze: „Eigenthum ist Diebstahl!" die Aufhebung der junkerlichen Grundsteuerfreiheit „Eingriff in das Eigenthum" und „Raub", obwohl sie selbstredend nichts anderes war als eine Forderung der einfachen Gerechtigkeit.

Als das Ministerium Auerswald — erzählt Waldeck's Biograph — das drückende und kostspielige Institut der Schutzmänner schuf, stellte Waldeck, durch Riesenadressen aufgefordert, den Antrag auf vorläufige Erlassung eines Gesetzes zum Schutze der persönlichen Freiheit. Er siegte auch hier mit dem Antrag trotz des hartnäckigen Widerstandes der Rechten und des Gründers der Schutzmannschaft, des Ministers Kühlwetter. Waldeck wurde Mitglied und Berichterstatter der Commission für dieses Gesetz, und es ging, freilich mit einigen, meist illiberalen Aenderungen seines ursprünglichen Antrages fast einstimmig durch.

Dasselbe Ministerium reichte aus Anlaß eines Krawalls einen Gesetzentwurf gegen Volksversammlungen ein, dem eine Tumult-Acte beigefügt war. Waldeck wie ein Löwe stets auf der Bresche wenn die Volksrechte angegriffen werden, leistete in der Commission über dieses Gesetz energischen Widerstand, unterlag aber gegen die Rechte und das Centrum mit dem von ihm gestellten Grundsatz, „daß eine Aufruhracte Aufruhr voraussetze", und daß man nicht schießen dürfe unter Menschen, die weiter keine Excesse begingen, als daß sie sich auf der Straße befänden. Nach seiner Gewohnheit, nie negativ zu verfahren und zum deutlichen Beweise,

daß er keine Unordnung begünstigen wolle, übergab er den Entwurf einer Aufruhracte in 18 Paragraphen, worin alle Garantieen für die allgemeine Sicherheit und die des Einzelnen gegeben waren. Die Arbeit der Commission kam aber in Folge der Auflösung der Kammer nicht zur Berathung und Beschlußnahme der National-Versammlung.

Durchaus richtig betrachtete Waldeck eine gute Gemeinde-Ordnung als die Grundlage einer guten Verfassung. Schon vor vierzig Jahren war Stein von diesem Grundsatze ausgegangen, und durch ihn und seine darauf gegründete Gesetzgebung begann Preußens innere Erhebung und Wiedergeburt.

Auf Waldecks Veranlassung setzte die Linke eine Commission nieder, aus 7 Mitgliedern bestehend; sie trat in Berathung über eine Gemeinde-, Kreis- und Bezirksordnung, welche nach ihren Beschlüssen d'Ester tüchtig redigirte und die von ihm und Waldeck als Gesetzentwurf übergeben ward. Sie erfreute sich der allgemeinen Zustimmung des Volks, welches in zahlreichen Adressen sich für die Erhebung desselben zum Gesetz aussprach. Die Selbstregierung der Gemeinde wurde darin als Grundsatz ausgesprochen; mehrere Abtheilungen der Kammer sprachen sich dafür aus, allein die Sache hatte keinen weitern Erfolg, weil die Central-Abtheilung, deren Mitglied Waldeck war, dieserhalb nicht zusammentrat.

7. Waldeck als Bauernfreund auf dem Landtage und Kämpfer für Aufhebung des Jagdrechts, der Zehnten und sonstigen Belastungen des bäuerlichen Grund-Eigenthums.

Schon durch seinen rastlosen Eifer bei Bearbeitung des Gesetzentwurfes über die Grundsteuerfreiheit, deren in Folge alter Privilegien das grundbesitzende Junkerthum sich bis jetzt zum größten Nachtheil der bäuerlichen Grundbesitzer in mehreren Provinzen wieder das Gesetz der Gleichheit erfreut, hatte sich Waldeck's Bauernfreundlichkeit schon auf dem Landtage bewährt; er war und blieb fortdauernd der Schirm und Schutz dieser vielfach gedrückten und

Hülfe bedürftigen wichtigen Klasse der Bevölkerung, und machte sich auch fernerhin des in seiner Heimath erworbenen Ehrennamens eines „Bauernkönigs" werth. Bei allen Gelegenheiten wo es Erleichterung der bäuerlichen Bevölkerung galt, stand Waldeck an der Spitze, ging er vor mit nachahmenswürdigem Beispiele.

„Sie wollen frei sein und verstehen nicht gerecht zu sein!" Diesen bekannten Ausspruch des Abbé Sieyes in einer Sitzung der französischen National-Versammlung hielt Waldeck in der Debatte über die Aufhebung der den bäuerlichen Grundbesitz drückenden Lasten überall als Schild vor gegenüber den Angriffen des Junkerthums gegen seine, die Freiheit fördernden Reden und Anträge.

Alle diese auf dem bäuerlichen Grundeigenthume ruhenden Belastungen haben neben dem Schädlichen noch das Gehässige obenein. Alle sind dem mittelalterlichen Staate entsprungen — führte Waldeck in seinen dawider gerichteten Reden aus, — wo eine Regierung Einiger für Einige existirte, wo das Volk durchaus nicht vertreten war, wo der Landmann ungefähr etwas schlechter behandelt wurde als der Hase. Das war der damalige Zustand, darum konnte es eintreten, daß man die Passion des Jagens, die Annehmlichkeit des Wildpretes höher stellte, als das Eigenthum, als den Schaden, der durch das Wild dem Landmann zugefügt wird. Ueberall sah man, daß die Leidenschaft des Herrn den Vorzug hatte vor dem, was Vernunft und Gerechtigkeit gebieten. Es ist nicht möglich, es ist ein Hohn auf das Recht, wenn man dergleichen hundertjähriges Unrecht mit dem Namen Gerechtigkeit belegen will; es ist nicht möglich, daß man dieses Feudalrecht noch fortbestehen lassen will, während die Pflichten des Schutzes längst aufgehört haben, während der belastete Grundeigenthümer längst seinen Schutz dem Staate, der ihm denselben zu Theil werden läßt, bezahlen muß. Seien Sie nicht zaghafter als die französische Regierung gewesen, vernichten Sie das Jagdrecht! Sprechen Sie dieses Grundprinzip aus, daß es kein Jagdrecht mehr giebt, daß Jeder berechtigt ist, das Wild auf seinem Acker todtzuschießen, „daß der Mensch, der Ackerbau, die Früchte des Feldes höher stehen, als das Vergnügen, welches der Jäger auf der Jagd hat, als der Genuß des Wild-

preis, welches nur den Wohlhabenden zu gut kommt." Alles dieses muß nicht in Betracht kommen vor der Majestät der Aufgabe, die darin besteht, alle Rechte des Feudalstaates, diese unerträglichen Rechte, weil den Rechten keine Pflichten mehr gegenüberstehen, zu vernichten.

In gleich gediegener Weise trat Waldeck in seinen Reden für die Aufhebung der übrigen Abgaben des Landmannes auf, die gleichfalls dem Staate des Mittelalters ihre Entstehung verdankten, als Anerkennung lehnsrechtlicher Oberhoheit oder sonstigen Obereigenthums galten. Leider würde es die Grenzen des mir hier gesteckten Raumes überschreiten, wollte ich die treffenden Vorträge Waldeck's in dieser Hinsicht hier mittheilen. Nur eine Stelle aus einem dieser Vorträge möge hier Aufnahme finden. Sie lautet:

„Es ist häufig gesagt worden: „wir stehen auf dem Standpunkte der Revolution", indem wir dieses (die Lasten aufhebende) Gesetz geben. Wir müssen uns klar machen, was damit hat ausgedrückt werden sollen. Sie wissen, daß ähnliche Gesetze, welche eben so tief in das Privateigenthum einschnitten, und viel tiefer noch als das vorliegende, von der Regierung sowohl in dem vorigen als in diesem Jahrhundert sehr zahlreich erlassen sind; und bei diesen Gesetzen konnte doch Niemand daran denken, von einer Revolution zu sprechen. Es war die gesetzgeberische Staatsweisheit, welche diese Gesetze gab, die im Staate Anerkennung fanden. „Freilich gab es auch damals Leute genug, welche die Verfasser dieser Gesetze, welche Stein und Hardenberg Revolutionaire im schmähenden Tone nannten; dies geschieht ja auch heute allen denen, welche wahrhaft das Wohl des Volkes wollen." Das wird immer der Fall sein; diejenigen, welche Rechte aufgeben müssen, werden sich stets dadurch gekränkt fühlen und immer geneigt sein, die Staatsweisheit, welche solche Gesetze erheischt, zu schmähen; daran darf sich aber der Gesetzgeber nicht kehren. — — Gegen diese Reaction, gegen das aristokratische, bureaukratische, pietistische und militairische Element war längst die Stimmung der Nation gerichtet, und diese Stimmung fand erst recht ihren Ausbruch in den Märztagen. Damals freilich wurden die letzten Karten ausgespielt; damals wurde von jenen, welche die Herrenrechte wollen, eine große Jagd

gehalten auf ein edles Wild, auf das des Volkes, welches in einer Depesche des damaligen Ministers an den rheinischen Oberpräsidenten „Pöbel" genannt wurde, denn es hieß darin: der Pöbel durchzieht die Straßen von Berlin. Aber diese Jagd gelang nicht; der gejagte Edelhirsch stämmte sein Geweih gegen den Jäger. Durch einen solchen Sieg mußte auch auf diesem Gebiete Alles fallen, was man dem Volke bisher ganz widerrechtlich aufzulegen versucht hat."

---

8. Waldeck und die deutsche Frage. Beantragte Zustimmung der preußischen National-Versammlung zu den zum Gesetz erhobenen deutschen National-Versammlung.

Wie sehr Waldeck von Jugend auf für Deutschlands Größe, Einheit und Kraft geschwärmt hatte, wie sehr ihn von den Tagen der Revolution an, die deutsche Frage beschäftigt hatte, so war er früher als viele Andere zu der Einsicht gelangt, daß die National-Versammlung außer Stande sei, ihre Aufgabe zu lösen. Schon im Juli warnte er in einer seiner hinreißendsten Reden in Folge des bekannten Antrags von Jakobi wegen Ernennung eines „unverantwortlichen", an die Beschlüsse der National-Versammlung nicht gebundenen Reichsverwesers, der dadurch — ohne es zu wollen — eine Spannung zwischen den beiden National-Versammlungen hervorrief, die Seitens der Frankfurter, wenigstens Seitens vieler ihrer Mitglieder, besonders der katholisch-österreichischen Partei mit Gift und Galle gewürzt war. Waldeck erblickte in solchem verantwortlichen Reichsverweser „einen Vorläufer des deutschen Kaisers;" er erklärte, daß es mit einem solchen Kaiser nichts werden würde; davon müsse jeder überzeugt sein, der jemals deutsche Geschichte gelesen habe. Will man denn jetzt Könige ohne Land, ohne Grundlage? — ruft er aus. Will man die Geschichte Jahrhunderte zurückschrauben, will man den Streit der deutschen Fürsten gegen den Kaiser wieder in's Leben rufen? Will man, daß Preußen es erträglich finden soll, daß sein König sich auf etwa eine in Oberhausweise

zu gestaltende Fürstenbank hinsetze neben die Fürsten, deren atomistische Herrlichkeit kaum von unbewaffnetem Auge zu erkennen ist? Wohl, dann setzen Sie unser Land unter einen solchen Erbkaiser, und dann rühmen Sie sich, daß Sie das thun, weil Sie keine Republikaner sind. Wollen Sie aber, daß aus Deutschland etwas werden soll, dann lassen Sie den Delegirten der deutschen Nation verantwortlich und abhängig sein von der Centralgewalt, die in Frankfurt gebildet wird." — — —

„Dem unverantwortlichen Reichsverweser soll nach Beschluß der Frankfurter Versammlung eine Kriegserklärung nur freistehen mit Genehmigung dieser Versammlung, und dies wird von den Ministern so ausgelegt, als sei es auf dringende Fälle nicht zu beziehen. Wir wollen also die Gewalt des Reichsverwesers noch vergrößern, wir wollen ihn in dringenden Fällen ermächtigen, ganz nach eigenem Willen Krieg zu erklären und uns vielleicht in einen unpolitischen Krieg zu verwickeln, ohne daß wir, ohne daß die deutsche National-Versammlung etwas dazu zu sagen hätte. Das mag Politik sein, aber keine deutsche, vor Allem keine preußische Politik. Wir wollen das Schwert, das wir so lange siegreich für Deutschland geführt, gern in den Schooß der National-Versammlung niederlegen, gern dem Central-Oberhaupt Deutschlands übergeben. Wir wissen, daß wir dadurch das Kapital des preußischen Waffenruhms nicht vermindern, nein, wir verwehren es. Aber einem Reichsverweser, der für seinen Kopf den Krieg erklären könnte, dem wollen wir das Schwert Friedrichs des Großen nicht anvertrauen."

Hiernach wollte Waldeck also die Thätigkeit der Centralgewalt auf auswärtige Angelegenheiten beschränkt wissen; er ging aber in dieser Beschränkung später noch weiter, und trat namentlich der Frankfurter Versammlung noch stärker gegenüber, als dieselbe dem freiheitsfeindlichen Streben der Centralgewalt, worin sie sowohl von dieser, wie von der preußischen Regierung unterstützt wurde, noch mehr ihren Arm lieh, um ihrer, die deutsche Freiheit bedrohenden Wirksamkeit und zugleich den Versuchen der preußischen Regierung, Gesetze ohne Zustimmung der Volksvertreter zu geben, Schranken zu setzen. Gemeinschaftlich mit Esser stellte Waldeck daher den Antrag, zu beschließen, daß kein Erlaß

als Gesetz gelten könne, der nicht von der preußischen National-Versammlung beschlossen, angenommen oder genehmigt sei, und die Erlasse der Frankfurter Centralgewalt oder Nationalversammlung, welche innere Angelegenheiten der einzelnen Länder (namentlich Polizei und Strafgesetzgebung) zum Gegenstande haben, für Preußen erst durch die Genehmigung der preußischen Volksvertreter gesetzliche Geltung erlangen könnten.

Leider fiel dieser wichtige, in seinen Folgen so bedeutende Antrag mit nur Einer Stimme Majorität als nicht dringlich. Wäre er nicht gefallen, so wäre das Octroyiren in Preußen unmöglich gewesen, welches in letzterer Zeit zur Regel geworden ist.

9. Waldeck, gegenüber der Reaction des Officierstandes und dem Wrangelschen Armeebefehl. Seine Vermittelung bei den Arbeiterunruhen.

Die Ministerien nach der Märzrevolution ließen die höheren Beamten, wie die oberen Führer des Heeres — geringe Ausnahmen abgerechnet — in ihren Stellen; sie waren ergraut im Dienste des büreaukratischen Militairstaats, und es war eine Unmöglichkeit, daß sich die über Nacht constitutionell gewordenen Geheimräthe, und die grauen Häupter des Soldatenregiments den freieren Formen und Anforderungen des Constitutionalismus sofort anzuschließen und ihnen nachzuleben vermogten. Sie waren nur zu geneigt, auf dem alten, gewohnten, breitgetretenen Wege fortzuwandeln, und dieses um so mehr, als ihnen Seitens der ihnen vorgesetzten Ministerien keine Vorschriften und gemessenen Weisungen wurden, die durch das constitutionelle Leben gebotenen Bedingungen zu erfüllen. So fuhren sie denn in dem alten Geleise des Geschäftslebens fort, und dieses um so mehr, als sie denjenigen Klassen der Bevölkerung angehörten, die von der neuen Umwandlung der Dinge Nichts zu hoffen, vielmehr Vieles zu fürchten wähnten.

Nirgend hatten die Ministerien, weder im Civil-, noch Militairwesen Reformen für nöthig erachtet; diese Unterlassung trat

aber in ihren Folgen alsbald immer mehr hervor. Aus Veranlassung der blutigen Excesse der Garnison in Schweidnitz gegen die Bevölkerung der Stadt hatte zuerst die National-Versammlung das Ministerium mit allem Nachdrucke an seine Pflicht erinnert, sich der Reform im Militair endlich zu unterziehen, und Waldeck war der Erste, der hier kräftig für die Nothwendigkeit einer gänzlichen Reform des Officierstandes auftrat. Die Anträge der Abgeordneten Stein und Schultze an das Kriegsministerium folgten, dahin gehend, einen Erlaß an die Offiziere zu richten, sich aller reaktionairen Bestrebungen zu enthalten, wo nicht — aus dem Heere zu scheiden. Obwohl der Antrag angenommen wurde, geschah dennoch nichts zu seiner Ausführung; desfallsige Interpellationen standen bevor; da antwortete das Ministerium und weigerte durchaus die Ausführung. Da erhob sich Waldeck, und verlangte, „den teuflischen Geist zu entmuthigen, der ein Abscheu sei allen Offizieren edlerer Natur." Unsere Pflicht ist es es — sagte er — die jüngeren Offiziere in dem Geiste der neueren Zeit zu ermuthigen, ihnen Gelegenheit zu geben, daß sie uns sagen, wodurch man die Armee reorganisiren könne. Diese Gelegenheit wird ihnen genommen durch das jetzige System. Ich hoffe zu Gott, unser Erlaß wird zur Entmuthignng der geadelten Bestrebungen beitragen, und noch mehr, wenn das Ministerium mehr thut, als wir verlangen, wenn es den Generalen und Obersten einschärft, daß sie das Associationsrecht der Offiziere nicht unterdrücken, denn jeder Offizier ist ein Preuße, und jeder Preuße kann von dem Associationsrechte Gebrauch machen. Wie kann das Ministerium das Wenige zugeben, was wir im Namen des Landes und Volkes verlangt haben.

Ich sage Ihnen, mit Ehren können wir hier nicht eine Minute länger sitzen bleiben, wenn es nicht geschieht. —

Den fernern Vorgang erzählt Waldecks Biograph also:

Die Verhandlung wurde auf den 7. September verschoben. Energisch wirkten Waldeck und viele andere Mitglieder auf die Entscheidung der Linken. Sie wäre ausgetreten, hätte die Versammlung ihre eigene Würde so verkannt, den Beschluß fallen zu lassen. Allein die Centren thaten, nach Unruh's Ausdrucke, an jenem Tage ihre Schuldigkeit. Das war ein herrlicher Tag, der

siebente September, ein Tag der Hoffnung und Begeisterung für das Volk. Die Straßen hatten ein festliches Ansehn; der Jubel war unendlich. Waldeck's Namen hörte man in Aller Munde.

Waldeck's und Jacoby's Bestrebung, die verbündeten Parteien auch fernerhin zusammen zu halten, mißlang. Die Centren leisteten dem Ministerium Pfuel und der Dictatur Wrangels, die mit demselben in's Leben trat, keinen energischen Widerstand. Waldeck stellte den Antrag auf Zurücknahme des Armeebefehls: „mit den haarscharf geschliffenen Klingen und den Kugeln im Laufe;" allein die Mehrheit der National-Versammlung wollte die Dringlichkeit des Antrags nicht anerkennen, und Waldeck zog ihn zurück. Jetzt sieht man wohl, von welcher Dringlichkeit und Wichtigkeit der Antrag gewesen. Damals regierte noch das Ministerium Pfuel mit der Mehrheit der Versammlung; wäre daher der Antrag angenommen, würde Wrangel desavouirt sein, er hätte seinen Oberbefehl niederlegen müssen, und das Ministerium Brandenburg hätte sich ohne die Bajonette nicht halten, den Belagerungszustand nicht verhängen, die National-Versammlung nicht auflösen können.

Mehrfach deutete Waldeck auf die drohende Gefahr der Reaktion, auf die Umzingelung Berlins hin, so namentlich in seiner Rede über die Arbeiter-Unruhen, wodurch er vermittelnd und versöhnend zu wirken suchte. Auch hatte er für den Augenblick seinen Zweck durch sein persönliches Erscheinen und seine dem Volke beliebte Sprache erreicht; doch die Dunkelheit des Abends und Mißverständniß erweckten den unseligen Kampf. Waldeck mit der ganzen Linken nahm an dem Begräbniß der gefallenen Arbeiter Theil, und alle Bemühungen wurden seinerseits angewandt, den von der Reaktion erstrebten Riß zwischen Bürger und Arbeiter nicht zu verewigen.

10. Waldeck gegen den Belagerungs-Zustand Köln's. Rede für die Amnestie in Polen, und Antheil an der Discussion über das Bürgerwehrgesetz. Sein Gesetzentwurf über Aufhebung des bäuerlichen Erbfolgegesetzes für Westfalen u. s. w.

Die Cavaignacsche Erfindung des Belagerungs-Zustandes wurde in Preußen zuerst von dem Commandanten in Köln, General Kaiser, nachgeahmt. Heftige Adressen und Petitionen waren dieserhalb eingegangen, und d'Ester, der Abgeordnete Kölns, erhebt dieserhalb in der Sitzung vom 29. September Interpellation, Aufhebung dieser „Gewaltmaßregel und Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes" verlangend. „Erkennen Sie den Zustand in Köln an" — ruft er aus — „so haben Sie damit erklärt, daß jeder General*) im Lande die Gesetze aufheben, die Freiheiten der Nation unterdrücken kann. Morgen bricht hier vielleicht ein Tumult aus, und ein General hebt uns die Vereinsrechte und die Preßfreiheit auf, und jagt diese Versammlung aus einander."

Auch Waldeck stand gerüstet und bereit, dagegen zu kämpfen und kraft seiner überzeugenden Worte die Unhaltbarkeit des Systems darzuthun. Die Rechte und das Centrum schlossen ihm die Rede ab, und nur gegen den Schluß sprechend begründete er noch näher den Ausspruch d'Esters. —

Auch für die unglücklichen Polen in Posen ergriff er das Wort. Durch Erlaß vom 8. Oktober wurde Amnestie versprochen, wovon jedoch in Ansehung der unmittelbaren und mittelbaren Staatsbeamten, Officiere, Geistliche und Lehrer ausgeschlossen worden. Temme war es, der die Aufhebung dieser Ausschließung beantragte, und auch Waldeck ergriff hiefür das Wort, indem man „die Insurrection Posens unmöglich auf eine Linie stellen könne mit andern hochverrätherischen Unternehmungen, wie sie sonst vorgekommen, denn es sei in den Polen während der März-

*) Nach dem gegenwärtig geltenden oktroyirten Gesetz kann jeder Offizier, der in Deutschland befehligt, den Belagerungszustand über einen ganzen Bezirk aussprechen.

lage die Hoffnung erregt, daß das Großherzogthum nur als vorläufiges Devot jetzt bei der Krone Preußen bleiben solle, daß dieses Land den Kern bilden solle für die Wiederherstellung Polens." —

Nicht minder nahm Waldeck Antheil an der Diskussion über das Bürgerwehrgesetz. Man hatte leider das Prinzip der Volksbewaffnung fallen lassen, wodurch das Institut nothwendig einen polizeilichen Charakter annehmen mußte. Das Prinzip der Ernennung der Bürgerwehr-Oberstenstelle durch die Regierung war zwar verlassen worden, an seine Stelle aber die Ernennung aus einer Candidatenliste getreten: aus drei Kandidaten soll der König einen wählen. Dadurch werde — wie Waldeck vorführte, die Bürgerwehr, die er so gern zu einer Volkswehr erhoben sähe, an der Wurzel angegriffen. Er stimmte für Verwerfung des vorgelegten ganzen Bürgerwehrgesetzes. —

Das neu errichtete Ministerium des Ackerbaues hatte einen Gesetzentwurf zur Aufhebung des für Westfalen geltenden bäuerlichen Erbfolgegesetzes*) eingebracht, der indeß wegen gänzlichen Mangels an Kenntniß der besonderen Verhältnisse des westfälischen Bauernstandes und der „Zustände des bäuerlichen Grundeigenthums in dieser Provinz in jeder Beziehung nicht ausreichte. Waldeck, ganz eingeweiht in jene Verhältnisse und Bezüge, und nicht Mitglied der zur Vorberathung desselben ernannten Commission, erbat sich Zutritt zu derselben und überreichte einen ganz neuen umfassenden Entwurf mit Motiven, dem sich die Commission anschloß, und der auch dem später oktroyirten Gesetze zum Grunde gelegt worden ist.

Mit gleichem, nie rastendem Eifer betheiligte sich Waldeck in Bezug auf die Militairreform; er war der Ansicht, daß das demokratische Prinzip, worauf das preußische Heerwesen gegründet war, selbstredend festgehalten und die allgemeine Wehrpflicht bestehen bleiben müsse; es sei aber durchaus eine „Reinigung von den Schlacken, die dasselbe verunreinigten," erforderlich; eben so hielt er „Abkürzung der Dienstzeit, Brechen der aristokratischen Schranke zwischen Officier, Unteroffizier und Soldat, Vertilgung

*) Vergl. die gegenwärtige Schrift Abtheilung VI: Waldeck als Rechtsgelehrter, Richter und juridischer Schriftsteller unter Nr. 2.

des junkerhaften Officiergeistes, Beschränkung der Staatsausgaben für das Heer, welches als stehendes Heer nur in geringerer Zahl als Schule bestehen müsse," für nothwendig. — Auch der Finanzfrage wandte er sich zu; doch darf ich offen erklären, daß ich Waldeck für keinen Staats-Financier halte, worin mich auch seine desfallsige Thätigkeit bestärkt hat.

---

11. Waldeck in der Wiener Frage. Sein Kampf gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel.

Die Oktoberereignisse Wien's, die muthige Vertheidigung der Stadt durch die Bürger gegenüber der bewaffneten Macht, und die Hoffnungen und Befürchtungen, welche sich für die einzelnen politischen Parteien an den Sieg oder die Niederlage der Stadt knüpften, fanden im ganzen deutschen Vaterlande die lebendigste Theilnahme. Gleichzeitig in Mecklenburg, Sachsen, Anhalt und Oldenburg wurde der Antrag gestellt: der bedrohten Volksfreiheit in Wien mit allen dem Staate zu Gebote stehenden Mitteln zu Hülfe zu kommen. Auch in Berlin blieb man nicht zurück; die Linke der preußischen National-Versammlung verschmähte es, unmittelbar auf das Volk Einfluß in dieser Frage zu üben; sie wollte nur in der National-Versammlung selbst dafür wirken. Indeß übergab am 31. Oktober ein feierlicher Zug von Tausenden von Männern aller Stände der National-Versammlung einen solchen Antrag; eine Deputation begab sich in das Lokal der Volksvertreter; d'Ester nahm denselben und erklärte, er mache den Antrag zu dem seinigen. Waldeck ergriff in der Abendsitzung dieses Oktobertages das Wort für den Antrag:

„Wenn wir heute vor Sie hintreten und die Unterstützung, die Unterstützung dieses Landes in Anspruch nehmen für ein bedrohtes Bruderland, dann dürfen wir wohl hoffen, daß in Ihren Herzen dieser Antrag überall den Anklang finden wird, den er in keinem deutschen Herzen verfehlen kann. — Es handelt sich entschieden darum, ob der Freiheit in Deutschland der Sieg gebühren soll, oder ob dieser Sieg wieder jenem Absolutismus, jener Camarillaherrschaft werden soll,

welche für immer gestürzt sein sollte, und welchen gestürzt zu haben gerade das erste Verdienst der Wiener ist. Wien ging Berlin auf der Bahn der Freiheit glorreich voran. Damals glaubte man, mit dem Träger jenes verruchten Systems (Metternich) wäre auch das ganze System gestürzt, u. s. w. — Sie, meine Herren, stehen in dieser Sache auf dem Boden der vollständigsten Legalität, auf dem Boden einer Gesetzlichkeit, die vor einem Tribunal könnte verfochten werden. Die erste deutsche Stadt, die deutsche Kaiserstadt wird bedroht von einem Bombardement, wird vielleicht bereits bombardirt von barbarischen Horden. Der Reichstag in Wien ist eine gesetzliche Behörde, die konstituirende Versammlung, so gut, wie Sie es in Preußen sind; der Reichstag hat feierlich erklärt, daß der Belagerungszustand, den jener Windischgrätz erklärte, ungesetzlich sei; er ist also ungesetzlich, weil die Volksvertreter es erklärt haben. Demungeachtet wird der Belagerungszustand verfolgt mit Soldatenmacht, mit barbarischen Horden, mit fremden, nicht deutschen Kriegern. — — Es gilt, selbst und rasch zu handeln; wir müssen unseren Brüdern in Oesterreich schleunige Hülfe bringen."

Die Dringlichkeit des Antrages war zwar anerkannt, aber er selbst ward mit 230 gegen 113 Stimmen verworfen, und das Amendement von Berg und Rodbertus mit 261 gegen 52 Stimmen angenommen, dahin lautend: die Regierung aufzufordern, bei der Centralgewalt (!!) schleunige und energische Schritte zu thun, damit die in den deutschen Ländern Oesterreichs gefährdete Volksfreiheit und die bedrohte Existenz des Reichstags in Wahrheit und mit Erfolg in Schutz genommen und der Friede hergestellt werde.

Waldeck hatte gesprochen, mit ihm Viele in gleichem Sinne — Waldeck mußte sich ergeben auf Gnade und Ungnade. Die Nationalversammlung konnte, obwohl die ursprüngliche Fassung des Antrags die Stimmenmehrheit nicht erhielt, sagen: Wir haben, soviel an uns ist, die deutsche Ehre gewahrt. Und Waldeck hat dazu ein tüchtiges Scherflein beigetragen.

Das Ministerium Pfuel hatte seine Entlassung gegeben; das Ministerium Brandenburg ward angekündigt; damit begann der hartnäckigste Kampf, den jemals eine Volksvertretung gegenüber

einem Ministerium bestanden hat. Es ist die Schilderung dieses Kampfes hier nicht am Orte; es gilt allein, Waldecks Betheiligung daran zu schildern, und es bedarf kaum der Anführung, daß er auch hier in der ersten Reihe der Kämpfer stand, muthig wie immer, mit der tapfern Waffe seines gewaltigen Wortes.

Die ganze Nationalversammlung erkannte die Gefahr; sie wollte in einer Adresse an den König derselben entgegentreten, sie verhindern. Die entschiedene Linke, Waldeck an der Spitze, sprach sich gegen eine solche Adresse aus, und beantragte durch ihre Mitglieder Jakobp, Temme und Waldeck, sofortige Ernennung einer Commission mit dem Zwecke, die bedrohliche Lage des Landes in Berathung zu nehmen und darauf bezügliche geeignete Vorschläge innerhalb der Competenz der Nationalversammlung zu machen. Indeß ward die Adresse genehmigt, durch eine Deputation von 28 Abgeordneten dem Könige nach Sanssouci überbracht, aber erfolglos: Die Verlegung des Sitzes der Nationalversammlung von Berlin nach Brandenburg ward befohlen.

Waldeck, mit ihm Wachsmuth, Rodbertus und Bierke, stellt den Antrag: die National-Versammlung wolle beschließen zu erklären, daß sie für jetzt keine Veranlassung habe, den Sitz ihrer Berathungen zu ändern, daß sie der Krone nicht wider den Willen der Nationalversammlung das Recht der Vertagung, Verlegung und Auflösung derselben zugestehe, und daß sie diejenigen verantwortlichen Beamten, die der Krone zur Erlassung jener Botschaft gerathen, nicht für fähig erachte, der Regierung des Landes vorzustehen. — Der Steuerverweigerungs-Beschluß findet statt, v. Unruh war zum Präsidenten der National-Versammlung mit 243 von 248 Stimmen, Waldeck zum ersten Vicepräsidenten mit 241, Philipps mit gleich vielen, Vornemann mit 234 und von Plönnies mit 219 Stimmen erwählt. Die Verfolgung der Nationalversammlung durch bewaffnete Macht endet durch gewaltsames Auseinandersprengen derselben durch die Bajonette, die Diktatur Wrangels, den Belagerungszustand Berlins, Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr, Vernichtung der Preßfreiheit und des Vereinigungsrechts, sowie Verletzung des Gesetzes zum Schutz der persönlichen Freiheit.

Waldeck stellt den Antrag, zu beschließen, daß die vom Ministerium Brandenburg verfügte Auflösung der Bürgerwehr durchaus ungesetzlich sei, und alle Beamte, welche zur Ausführung dieser Maaßregel beitragen, sich des Verraths am Vaterlande schuldig machen würden. Der Antrag wird einstimmig angenommen. Waldeck verfaßte auch die Anklageschrift auf Hochverrath gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel; der Oberstaatsanwalt Seibe weist ihn zurück. Waldeck betheiligt sich durch Namensunterschrift an der Proklamation an das Volk vom 27. November, und hält sich fern von dem verunglückten Versuche einer Fortsetzung der Verhandlungen der Nationalversammlung in Brandenburg. Treulich hielt er bis zum letzten Augenblick mit der opponirenden Versammlung aus, und wirkte vor Allem dahin, daß sie sich nicht spalte und zerstreue. Consequent in Allem war er es auch hier.

12. Waldeck und das Geheime Obertribunal.

Die Presse der Reaction hatte seit lange ihre Pfeile gegen Waldeck gerichtet. Je mehr — sagt sein Biograph — die reactionaire Presse merkte, wie Ernst es ihm mit Durchführung der Märzrevolution war, je mehr ihr klar wurde, daß es sich hier nicht von bloßer Negation, von Phrasen handle, sondern von entschiedenem Wirken die Rede sei, desto mehr richtete sie die Angriffe auf seine Person. Waldeck verschmähte jede Erwiderung, kümmerte sich nicht darum, ob nicht vielleicht auch mancher furchtsame Bürger, durch so maßlose Invectiven getäuscht, ihn verkennen werde. Er verschmähte selbst die indirecte Hülfe eines Journals, er wollte nur durch seine Thaten zum Volk reden.

Der Aerger der Bureaukratie, zugleich aber die Zerrüttung derselben, zeigte sich in dieser Zeit sogar in den Organen, die noch für die gesünderen galten — in den Gerichtshöfen. An einen Mann, den das ganze Land liebt und verehrt, stellten Mitglieder des Geheimen Obertribunals das Ansinnen, daß er aus ihrer Mitte, aus dem Collegio scheide, ebendeshalb weil er vom Richterstandpunkte aus König und Bettler gleich achtet,

weil er seine Ueberzeugung unverhohlen ausspricht, wozu er als Abgeordneter verpflichtet war, weil er gewissenhaft das Unrecht bekämpft, das Recht verficht, den Knechtssinn verachtet, die Freiheit preist.

Ruhig, ernst und würdevoll beantwortete er das Schreiben, worin ihm das Ansinnen seines Austritts gestellt ward.

„Das Wahlgesetz — schreibt er darin — ließ alle Staatsbürger, auch die Richter, zu, als Abgeordnete der zur Gründung des Verfassungswerks berufenen Versammlung. Traf die Wahl einen Richter, so hatte dieser wie jeder Deputirte nach seiner pflichtmäßigen Ueberzeugung zu stimmen und zu handeln als Volksvertreter; seine Stellung als Richter kam dabei nicht in Betracht. Hätte das Volk dies nicht voraussetzen können, so würde es keinen Richter gewählt haben, wie doch zur Ehre des preußischen Richterstandes, sicherlich auch mit Rücksicht auf dessen unabhängige Stellung, so zahlreich geschehen ist. „„Für seine Abstimmungen und Reden ist der Abgeordnete nur seinem Gewissen verantwortlich; die politische Wirksamkeit unterliegt nicht der Beurtheilung eines Gerichtshofes.““

„Zwanzigjähriges Wirken hat dem Lande meine Unparteilichkeit, meine Unparteilichkeit als Richter erprobt. Der höchste Gerichtshof hat wahrlich nicht den leisesten Grund zu der Besorgniß, meine Mitwirkung könne der Vermuthung Raum geben, daß Recht und Gerechtigkeit werde gefährdet werden. Dergleichen Andeutungen treffen, deff können sie gewiß sein, nicht den, gegen welchen sie ausgesprochen worden. Aber von der andern Seite droht dem Lande die wirkliche Gefahr, wenn die Gerichtshöfe sich, eingedenk ihres durch die Begrenzung würdigen Kreises in die Arena der politischen Bestrebung einlassen, wenn sie die Nichtübereinstimmung der Ansichten, wenn sie den entschlossenen Widerstand eines Volksvertreters gegen das jeweilige constitutionelle Ministerium als Grund der Entfernung aus dem Amte betrachten wollen! Welche maßlose Servilität, welch steter Wechsel der Richter, welche gänzliche Entwürdigung des Ansehens derselben würde davon die Folge sein! Wie könnte das Land den Richtersprüchen von Personen Vertrauen schenken, welche im constitutionellen Staate der Unabhängigkeit entbehrten, die schon im absoluten für das

Palladium der öffentlichen Sicherheit galt? — Wie würde es sich entschließen können, richterliche Beamte, denen es früher so gern sein Vertrauen geschenkt, dann noch ferner zu Vertretern zu wählen? Als glänzender Gegensatz solcher Grundsätze steht der ehrwürdige Cassationshof zu Paris da, welcher Männer der entgegengesetztesten politischen Richtung in seiner Mitte zählt und dessen Personal ungestört so viele politische Veränderungen überdauert hat. Ich kann deshalb auf den mir gemachten Vorschlag nicht eingehen; ich habe die heilige Pflicht, mein Amt zu behaupten im Interesse des ganzen Richterstandes, des höchsten Gerichtshofes selbst, des bei der Rechtspflege betheiligten Publikums und der Volksvertretung. Ich darf hoffen, daß die Abkühlung der politischen Leidenschaften in den Ansichten meiner Collegen allmälig eine Milderung hervorbringen wird."

Also trat Waldeck den Anmuthungen seiner Collegen gegenüber. Zahlreiche Adressen gingen bei Waldeck ein; sämmtlich zustimmend und erklärend: ein schwereres Unglück habe die preußische Justiz noch nie betroffen, als ihr durch das Schreiben des Chefs des Geh. Obertribunals, Mühler, an Waldeck, zugefügt worden.

II. Waldeck auf dem zweiten Landtage 1849.

1. Waldeck's Wiederwahl in mehreren Wahlkreisen. Seine Wahlrede in Berlin.

Die Angriffe der Blätter und Organe der Reaction, die Verdächtigungen der Feinde der Freiheit des Volks, welche gegen Waldeck gerichtet wurden, waren ohne allen Erfolg, er stieg vielmehr in der verdienten Achtung des Volks und die Verehrung desselben steigerte sich immermehr. Dies gab sich in allen Theilen des Landes bei den neuen Wahlen der Abgeordneten zu dem

auf den 26. Februar 1849 berufenen Landtage zu erkennen. Trotzdem daß er viele Anfragen, die wegen Annahme der Wahl an ihn gelangt waren, abschläglich beantwortet hatte, wurde er in sechs Wahlkreisen gewählt, darunter von zwei Wahlkreisen Berlins. Das war die beste Antwort des Volks auf alle Angriffe gegen Waldeck. Vor dem dritten Wahlkreise hielt er eine treffende Rede, in welcher er als „die Quelle von dem, was den Volksvertretern obliegt zu vertreten, lediglich die März-Revolution angibt, die allein dem preußischen Volke die Rechte gegeben, welche zu vertheidigen die erste Pflicht des Volksvertreters ist." Diese Pflicht zu erfüllen sei von Beginn an das Streben der entschiedenen Linken gewesen, deren Gesinnungen und Abstimmungen sich im Laufe des Landtags von 1848 später auch die unentschiedene Parthei angeschlossen habe, so daß sich zuletzt eine compacte Majorität entwickelte, und, als der verhängnißvolle Sturm losbrach, eine große Mehrheit in der Nationalversammlung dastand, die sich des preußischen Volks würdig benommen. Diese Majorität sei zwar aufgelöst, aber nicht besiegt worden. Noch bestehe derselbe Rechtsboden für die neu zu wählende Volksvertreterschaft; er sei durchaus derselbe, denn er beruhe auf dem unveräußerlichen Rechte der Urwahlen. Dieses Recht — sprach Waldeck — einmal anerkannt, kann nie mehr genommen werden; dafür bürgt die politische Bildung, die Einsicht des ganzen Volks. Die zweite Kammer, die jetzt gewählt wird, beruht ja grade auf Urwahlen; das ist ihre Wiege, nur im Volke hat sie ihre Quelle; darin wird sie also ihre volle Berechtigung finden, wenn sie das Werk der Nationalversammlung wieder aufnimmt, wenn sie die Verfassung, die Gemeinde-Ordnung, die Gerichtsverfassung durch Gesetze, welche ihr zu entwerfen obliegen, reguliren wird. Es gilt ein kräftiges, ein mächtiges und ein freies Gemeinwesen gründen.

Nach seiner Ansicht müsse die Verfassungsurkunde vom 5ten Dezember als Vorlage betrachtet, geprüft, erörtert und dergestalt umgeformt werden, wie sie den Bedürfnissen des Volks entspricht, grade so wie die vorige Volksvertretung den ganz unpassenden Verfassungsentwurf des Ministeriums Camphausen behandelte. Der neue Verfassungsentwurf basire größtentheils auf den Beschlüssen der Verfassungs-Commission (deren Vorsitzender Waldeck

war); er werde aber illusorisch durch die Hinterthüren, die er gelassen, wodurch wir im Grunde wieder auf den Standpunkt des absoluten Staats zurückgeführt werden, besonders durch die willkührliche Verhängung des Belagerungszustandes; wenn dadurch die Grundrechte des Volks willkührlich genommen werden können, so sei es grade so gut, als wenn sie gar nicht existirten, indem der Begriff der Grundrechte ja eben darin bestehe, daß nicht daran gerührt werden könne. Das Recht der Gesetzgebung ist im constitutionellen Staate bei dem gesetzgebenden Körper allein, und weder der Krone noch dem verantwortlichen Ministerio kann ein Recht der Gesetzgebung eingeräumt werden.

Lassen Sie also — so schloß er — Ihre Aufgabe als Wahlmänner darin bestehen, daß Sie nur entschiedene Männer wählen, „denn nur durch Entschiedenheit kann das erreicht werden, was erreicht werden muß. Jede Vermittlung hilft zu Nichts; es ist auf diesem Felde keine Vermittlung möglich." In diesem Sinne treffen Sie Ihre Wahl."

Und — Waldeck wurde gewählt!

---

2. Waldeck's Philippica gegen den Belagerungszustand Berlins.

Die Wirksamkeit Waldeck's und seine unerschütterliche, unermüdliche Hingebung an die Sache des Volks ist in zu frischer Erinnerung, als daß ich in dieser Beziehung zu sehr in's Detail einzugehen nöthig hätte; ich beschränke mich daher fernerhin nur auf seine Thätigkeit in den wichtigsten Fragen. Dazu gehört zuvörderst sein kräftiges Anringen wider den Belagerungszustand Berlins.

Das Ministerium Brandenburg-Manteuffel hatte der Kammer eine „Denkschrift" vorgelegt, welche die Motive über die Nothwendigkeit, die Rechtmäßigkeit der von ihr getroffenen Maßregel und deren Begründung vor die Augen führen sollte. Das Geisteskind des Ministeriums stand auf den allerschwächsten Füßen; statt kräftigen Schrittes anzutreten — hinkte es. Nirgend ward darin die Nothwendigkeit der Fortdauer dieses gesetzlichen Aus-

nahmezustandes auch nur einigermaßen wahrscheinlich gemacht, viel weniger dargethan und nachgewiesen.

Beredten Mundes und mit der ganzen Kraft seines gewaltigen Wortes trat Waldeck als Sachwalter und Rechtsanwalt Berlins in dieser Sache mit dem Antrage auf sofortige Aufhebung des Belagerungszustandes auf, den er im Verein mit Berends, Philipps, Rodbertus, Ziegler, Jung und Jacobi in die Kammer brachte, und siegte in glänzendem Vortrage über die ministeriellen Gegner Manteuffel. Er nannte die ministerielle Denkschrift ein „Gewebe, gut genug für die Neue preußische Zeitung," und bezeichnete als Sorge der Volksvertreter, daß ihr Wort, das auf diesem kleinen Raume noch frei erschallen könne, das Volk stärke und erhebe, und zur Märzrevolution wieder emporrage, die so schmählich verleugnet werde." Er nannte den Belagerungszustand einen „gesetzlosen", und ergebe der Eingang der Denkschrift, daß sich darin das Zugeständniß der Gesetzlosigkeit ausgesprochen finde. Die octroyirte Verfassung sei nichts als ein „Produkt des Belagerungszustandes", ein Produkt der Gewaltmaßregeln, welche gegen die National-Versammlung vorgenommen seien. Nicht die geringste Ursache für die Erklärung jenes Zustandes habe in den Verhältnissen gelegen; aber „er wurde deshalb geschaffen, um die octroyirte Verfassung, um die Auflösung der Nationalversammlung durchführen zu können." Die Hauptsache sei, daß der Belagerungszustand von Hause aus ungesetzlich sei.

Man hat sich auf bestehende Gesetze berufen — sagte Waldeck. Welche Gesetze hat man meinen können? Eine Instruktion für Festungen und ein Militairgesetz. Ich frage Sie, meine Herren, von vorn herein, was gehen uns eine Instruktion für Festungen und Militairgesetze an? Können frühere Gesetze das wieder aufheben, was uns gewährleistet ist durch das Gesetz vom 6. April 1848? Gewiß nicht. — — Wie kann man sich (wie das Ministerium) auch nur einbilden, daß ein vorurtheilsfreier Mann glauben solle, es sei ein ruhiger, ein wohlgeordneter Zustand in einer Stadt, die man mit Soldaten erdrücken zu müssen glaubt, um einen Zustand herbeizuführen, der weiter nichts ist, als eine wohlorganisirte Anarchie. Wollte das Ministerium Brandenburg vor die National-Versammlung treten, dann erwartete

Jeder, daß es nicht mit diesen ungleichen Waffen geschehen werde, daß nicht von der einen Seite Kanonen dastehn und von der andern diese Tribüne."

Man hat Waldeck scharf wegen dieser Rede getadelt, aber mit Unrecht. Ich halte mich verpflichtet, einen desfallsigen Angriff auf ihn (in der Vossischen Zeitung) hier folgen zu lassen, und dem Leser das eigene Urtheil darüber zu überlassen.

„Ich komme auf die Waldeck'sche Rede — heißt es dort — welche er zur Begründung seines gegen den Belagerungszustand gerichteten Antrags hielt. Ich habe von der Ehrlichkeit der Empfindung gesprochen, die darin herrsche, aber nicht von einer andern Art Ehrlichkeit, welche derselben fehlt. Waldeck nannte den seit dem 10. November in Berlin herrschenden Zustand gesetzliche Anarchie. Es wird mir nicht einfallen, den Belagerungszustand zu vertheidigen. Aber eben so wenig durfte der Redner der Linken den Zustand der Dinge, wie er war und seit dem Zeughausraube in Berlin geherrscht, einen Zustand vollkommener Gesetzlichkeit nennen. Hier galt es eine Ehrlichkeit, welche zugleich Klugheit war. Waldeck konnte und mußte einräumen, daß eine Verwilderung, eine permanent revolutionäre Aufregung des Volkes in Berlin geherrscht habe, wie sie in einer Stadt, in welcher die Vertreter der Nation über deren Verfassung tagen, nun und nimmermehr zu dulden war. Aber indem er hier eine Thatsache einräumte, deren factischer Bestand vor aller Welt Augen lag, konnte er eben daraus die schwersten Anklagen schmieden gegen die ohnmächtige Rath- und Thatlosigkeit einer Regierung und ihrer Ministerien, welche den guten Geist des Volkes der Märztage durch ihre Kopflosigkeit und Schwäche zu solchen Ausschweifungen sich verirren, welche die Zügel der Ordnung des Staates ihren Händen entfallen, kläglich durch die Straßen schleifen ließen und, statt in dem rechten Augenblicke nach jenem jammervollen Zeughaus-Einbruche energisch einzuschreiten, vielmehr alle und jede kraftvolle Maßregel verabsäumten und der Straßen-Demagogie der Hauptstadt — fast schien es absichtlich — das übermüthige Spiel erleichterten. Straßenbewegungen — das lehrt die Geschichte aller Zeiten — sind nur auf Augenblicke rein und edel, wie der Blitz, der aus den schwarzen Gewitterwolken-Massen zuckt, nur einen Augenblick die Finsterniß erleuchtet. Der myste-

rüde Glaube an das „unverdorbene Volk" ist ein Irrthum, den die Einen aufrichtig, die Andern in bewußter betrügerischer Absicht auf die Fahne der Bewegung schrieben, als der gewaltige Instinkt des Volkes, durchzuckt auf einen Moment von großer welthistorischer Leidenschaft, das alte System in Preußen über den Haufen stürzte. Den Pöbel zu entpöbeln, zu humanisiren, ist die Aufgabe der Freiheit und jedes Freiheitsfreundes. Allerdings! Aber darum ist nicht zu übersehn — und nur der betrogene Betrüger oder der schlaue selbstsüchtige Demagog könnte sich und Andere darüber zu täuschen wagen, — daß zur Zeit ein empirischer, ein vorfindlicher Pöbel, unten so gut wie in den oberen Schichten der Gesellschaft, wirklich und thatsächlich vorhanden ist, daß die schlechten Elemente desselben, der Erfahrung und der Natur der Dinge nach, in Zeiten revolutionärer Krisen und großer Aufregungen nach der Herrschaft streben, und daß der Erfolg in solchen Krisen, Hundert gegen Eins, mit dem Verwegensten und Frechsten ist. So war, so ward es in Berlin. Mit jedem Tage erhob die ochlokratische Demagogie kühner ihr Haupt. Ein echter Demokrat, Gustav Siegmund, in seiner Schrift (Preußen, seine Revolution und die Demokratie, S. 10) gesteht selbst zu: daß das Auditorium der neuen Volkserzieher sich allmählich an die wildesten Bilder der Revolution gewöhnte, daß „in jenen Sälen der Clubs verfügt wurde, als sei hier allein der Boden der Herrschaft. Der Vergangenheit wurde mit allen ihren, noch sehr gegenwärtigen Resten vergessen, als sei der Augenblick eine tabula rasa, auf welche die Demokratie nach Belieben zu bauen hätte." Es ist vollkommen richtig, daß in jenem Sinne der Clubs in Volksversammlungen das „Mißverhältniß der abstract theoretischen und praktischen Entwickelung" täglich schneidender hervortrat, und die Bewegung, ohne die Breite einer erlebten Freiheit, immer abstracter, haltloser wurde. Die Volksredner glaubten die von der Regierung unerledigt gelassenen Fragen zu erledigen, wenn sie die Frage in eine affirmative Rede umwandelten. So geschah es, daß „ein furchtbarer Dilettantismus" Platz nahm auf den Sitzen, welche die Behörden in feiger Rathlosigkeit verlassen hatten. Durch das gänzliche Verschwinden der alten Macht und durch den gleichzeitigen Mangel neuer Gesetze, die vor der Vernunft gelten konnten, kam jene Unruhe in die Bewegung,

welche durch die Furcht vor der „Reaction" um so gewisser vermehrt wurde, je mehr ein Jeder in seinem Innersten die Nothwendigkeit eines endlichen Einschreitens der Regierung empfand, wenn er dieselbe auch öffentlich ableugnete."

„Die unselbstständige Menge hatte einen schlimmen Stand. Das ganze Leben hatte sich auf die Straßen und öffentlichen Plätze gezogen. Da es aussah, als wären die Clubs jetzt der Ort, um Carriere zu machen, so fanden sich immer neue Candidaten zur Demagogie. In ihnen bildete sich der Geist eines „politischen Pfaffenthums". „Ein unerschöpfliches Pathos mit Fanfaren und Posaunenstößen versetzte die Hörer in ein urtheilloses Entzücken. Die Masse hatte keinen psychologischen Tact, der ihr durch die Worte hindurch den Kern jener Apostel offenbart hätte. Sie ging dahin, wo sie die grellsten Farben sah."

Die große Masse wurde natürlich in diesen Schulen weder frei noch gebildet. Sie erhielt nur allgemeine Anregung und andere Stichwörter, als man ihr früher gegeben hatte. Sie stand im Dienste der Freiheit; verstand sie auch hier und da die Güte der Intentionen, so hatte sie doch kein Urtheil über den politischen Werth der Mittel — sie wurde benutzt.

Kann man schlagender den wilden, confusen Gang der Dinge in dieser „anarchischen Periode" bezeichnen, als es hier ein Demokrat vom reinsten Wasser thut? Und indem wir diese Schilderung dankbar acceptiren, ergeben sich für uns daraus von selbst die praktischen Consequenzen des Zustandes der Dinge, welche aus solchen Voraussetzungen nothwendig entspringen mußten. Von hier aus ist der Punkt gegeben, auf welchen sich in der Debatte vom 12. März Angriff und Vertheidigung, Waldeck und Manteuffel stellen mußten. Denn das ist das Tragische dieses Kampfes, daß in demselben beide Parteien durch gleiche beiderseitige Verschuldung berechtigt gegen einander erscheinen. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, war der Angriff schwach, die Vertheidigung — jammervoll. An ein so unvorbereitetes, so waffenloses, geistverlassenes Auftreten des Ministeriums, wie es hier zu Tage kam, hatten selbst seine ärgsten Gegner nicht geglaubt. Eine einzige Rede, welche mit großem historischem Sinne den Gang der revolutionären Entwickelung zusammengefaßt und vor den Augen der Versammlung entrollt hätte, würde den Sieg

entschieden haben. Ein Minister, der die unläugbare Mitschuld der Regierung an dem Werke jenes anarchischen Zustandes anerkannt hätte, konnte seinen Gegnern die Waffen aus den Händen winden, und das um so eher, je weniger es Waldeck verstanden hätte, von diesen Waffen Gebrauch im Sinne seiner Partei zu machen!"

---

3. Waldeck über die Forderungen des Volks und über Preußens Aufgabe und Stellung zu Deutschland. Seine Anforderungen an den künftigen deutschen Kaiser.

Als der König die ihm von der Frankfurter Nationalversammlung angebotene Erbkaiserwürde ablehnte, ward in der zweiten Kammer eine Adresse an denselben dahin beantragt, der König möge „die Würde eines Oberhauptes des deutschen Bundesstaates ohne Zögerung übernehmen". Die zur Ausarbeitung dieser Adresse niedergesetzte Commission sah sich außer Stande, über die Fassung sich zu einigen, und stellte das Fernere der Kammer anheim. So kam diese Angelegenheit zur Debatte in die Kammer, und unter den zahlreichen Rednern war auch Waldeck, der in einem meisterhaften Vortrage, der als Meisterstück in erster Reihe unter allen seinen parlamentarischen Reden steht, seine Ansicht über Preußens Aufgabe entwickelte. Indem er sich gegen jede Adresse erklärte, „da kein irgend nennenswerther Erfolg von solchem Schritte zu erwarten", führte er an, daß die preußische Regierung in Folge abgegebener Erklärung des Ministeriums die Verfassung erst von den Fürsten so zugerichtet wissen wolle, daß diese Fürsten sie annehmen könnten. So könne wohl ein deutscher Kaisertitel zu Stande kommen, aber keine Verfassung, wie sie das Volk wolle; denn was das Volk wolle, das würden jene Fürsten nicht wollen; es würden ihre Rathgeber: die Bureaukratie, das Junkerthum und der servile Pietismus dies nicht zugeben.

Das Volk — sprach Waldeck — will erlöst sein von dem grausenhaften Druck der Bureaukratie, der auf ihm lastet; es will seine eigenen Angelegenheiten selbst regieren, es will in der Ge-

meindeverwaltung zur Selbstthätigkeit gelangen, die seine Mündigkeit fordert; er verabscheut den Druck auf Schrift, Rede und Versammlung, und es ist ihm ganz gleichgültig, ob derselbe ausgeübt wird durch Karlsbader Beschlüsse, Gesetze, Belagerungszustand oder durch octroyirte Verfassungen. Es will nicht ein Heer haben, worin seine Jünglinge in der schönsten Lebensblüthe Jahre lang dem Gewerbe entzogen werden, nicht, um sie in den Waffen zu üben, sondern — wie wir neulich von dem Kriegsminister gehört — um ihnen den Geist einzufuchteln, den Geist der Schießmaschine, die bestimmt ist, gegen den Volkswillen gerichtet zu werden.

O möchte es Ihnen gegeben sein, das wahre Heer zu erkennen: das Volksheer, das selbstgewaffnet, frei, mit der Fahne der Demokratie gern aufsteht gegen auswärtige Feinde, das aber verabscheut, Schergendienste zu thun für jene Gewalt, die sich herausnimmt, auf Grund blinden Gehorsams Alles von ihm zu verlangen. Das ist es, was das Volk vom Heere verlangt. Es will nicht, daß seine bewaffneten Krieger dazu dienen sollen, den edlen Italienern ihre Freiheit zu nehmen und den Polen ihre Hoffnung ganz zu zertreten; es will keine Kabinetskriege mehr führen; es will nicht, daß Deutschland der Spielball Rußlands sei, Alles dies will das Volk nicht.

Und das sage ich Ihnen — Keiner von den deutschen Fürsten wird deutscher Kaiser werden, der nicht den redlichen Willen hat — und es gehört ein redlicher Wille dazu — ein solches Programm auszuführen. Einen solchen Kaiser wird man ausrufen nicht durch diplomatische Noten, nicht durch eine kleine Majorität, sondern Millionen Herzen werden ihm entgegenschlagen, Millionen Arme werden ihn erheben auf den Schild der Volkssouveränetät, die er achten wird. Die Mahnung der Humanität wird Jeder, der deutscher Kaiser sein wird, erfüllen müssen. Er wird Diener des Volks sein müssen, nicht Diener einer ehrgeizigen, habsüchtigen und blutdürstigen Kamarilla. Wer es anders will, wird nicht Volkskaiser sein; als Diplomatenkaiser kann er wohl einziehen in die alte Kaiserstadt Aachen; setzen mag er sich wohl auf den Kaiserstuhl Karls des Großen; aber in dem Herzen des deutschen Volks wird nicht die Wurzel dieser Krone liegen. — — —

Das Haus Hohenzollern hat eine geschichtliche Mission gehabt, und es hat sie erfüllt. Diese Mission war, vermöge eines straffen militairischen Gehorsams in einer politisch verfaulten Zeit energisch einzuwirken und den Keil der Auflösung in das zerrüttete deutsche Reich zu treiben; es war seine Mission, das deutsche Reich zu zerstören, nicht dasselbe zu einigen. Das ist nie die Politik des Hauses Hohenzollern gewesen und mit Recht nicht; denn Gebäude, die innerlich zertrümmert und hohl sind, muß man abtragen, nicht warten, bis sie in sich zusammenfallen. Es wird nichts helfen, wenn man solch ein Gebäude jetzt wieder zusammenleimen wollte, das wäre eben so hohl, als es je der Rückschritt zur Vergangenheit ist.

Was würde denn jetzt die richtige Politik Preußens sein? Ist es denn ein besonderes, von Deutschland verschiedenes Volk, was Sie nennen, wenn Sie Preußen aussprechen? Wahrlich nein. Sie finden das deutsche Volk in allen seinen Abstufungen abgespiegelt in dem großen Ganzen, was durch seine Verfassung und überhaupt durch seine Verwaltung verbunden ist. Das, m. Herren, ist das Ganze. Es wird dadurch Alles, was erreicht werden kann für die große Umgestaltung Deutschlands, bedeutend erleichtert, wenn die regierende Macht Preußens ihre Bedeutung versteht. Verstehen Sie aber unter Preußenthum jenen engherzigen bureaukratischen Geist des Pfiffs und der Korporalstöcke, dann wird man von Preußen nichts wissen wollen; jener Geist aber ist es, was man unter dem specifischen Preußenthum sich denkt, wenn man sagt: Preußen soll groß sein neben Deutschland!

Zweimal im vorigen Jahre ist an das Haus Hohenzollern die Frage gerichtet: ob es die Volksleitung übernehmen wolle? Sie wissen, im März erfolgte die Antwort durch Kartätschen in den Straßen Berlins. Die zweite erfolgte im October, als die Freiheit in Wien zertreten wurde, als in Landtags-Versammlungen, als aus dem ganzen Volke der Ruf erging: Preußen möge das Banner der Freiheit zum Schutze Wiens vor Deutschland hertragen; im Gegentheil hat man sich mit dem Cabinet zu Olmütz einverstanden erklärt, die preußischen Volks-Vertreter auseinandergejagt, da sie die Forderungen der Freiheit zur Geltung bringen wollten.

Jetzt ist ein dritter Fall da. Ungünstiger liegt es freilich, doch insofern nur ungünstig, als das Haus Habsburg von der Liste der Konkurrenten für immer ausgestrichen ist, nicht blos wegen jener Verwickelungen in Italien, Ungarn und Slavonien, nein, durch seine vier bombardirten Städte, vor Allem durch die Brigittenau. Dadurch ist das Haus Habsburg ausgeschlossen, und das mögen Sie in die Wagschaale legen für unser Königliches Haus. Günstiger liegt die Sache auch insofern, als auf formelle Weise die Krone angeboten wird auf Grund der deutschen Verfassung, welche Verfassung doch einigermaßen den Bedürfnissen des Volks entspricht. Aber das ist wohl klar wie die Sonne: wer noch markten an dieser Verfassung, wer diese Verfassung nicht weit überschreiten, wer nicht das Volks-Programm, welches ich oben aufgestellt, ganz ausführen will, der leistet völlig Verzicht, die Kaiserkrone anzunehmen, denn er wird die Kraft und Hülfe nicht finden, die ihm durchaus nöthig ist. — —

Was hat aber das Ministerium für eine Vorstellung von dem deutschen Kaiser? Er will eine Kraft, einen starken Arm, zuerst nach Innen und dann nach Außen. Diese Kraft, diesen starken Arm nach Innen, den kennen wir, das ist der Arm, der die Volksvertreter verjagt, der sich wie ein bleiernes Gewicht auf die Presse legt, der nicht duldet, daß die Volksvertreter ihren Wahlmännern Rede stehn; das nennen diese Herren Kraft, wenn es nicht die allerhöchste Ohnmacht wäre, sich vor dem Volke zu fürchten. Unter diesem Arme seufzen wir, und glauben Sie andern Ländern einen Dienst zu thun, wenn Sie diesen Arm auch darüber verbreiten? — —

Von der Kraft nach Außen erheben jene Herren (die zum Junkerparlamente gehören) ein großes Geschrei; mit diesem Heere glauben sie allen Feinden gewachsen zu sein; aber ich fürchte, daß sie sich sehr täuschen mögten. Denn ein großer europäischer Krieg wird für die Zukunft nicht anders geführt werden können, als durch die Kraft der Ideen und für eine Idee, und Preußen und Deutschland wird verloren sein, wenn es sich nicht auf die Seite der Ideen des Fortschrittes, der Freiheit und der Volks-Souverainetät stellt. Und dazu wird jeder Krieg schon von selbst führen, und man muß nicht

glauben, daß wieder mit leeren schönen Redensarten, wie in den Jahren 1815, 1830 und auch im Jahre 1848 noch länger die Hoffnungen der deutschen Völker werden hingehalten werden können.

Nun — sollen wir unter solchen Umständen noch einmal eine Adresse, noch eine Aufforderung an den König richten? Ich glaube, das ist ganz und gar nicht nöthig. Erheben wir in dieser Kammer unsere Stimme, sagen wir dem Volke die Wahrheit; das ist für die jetzige Zeit vollkommen genug. Mag dann die Zukunft sein, welche sie wolle, mag dann das deutsche Volk durch den Mehlthau alberner Beschränktheit noch lange verdammt sein, die Livree zu tragen. Aber hier in dieser Kammer sollen wenigstens die Worte des Muthes, die Worte der Wahrheit ertönen."

---

4. Waldeck's Nichtzustimmung zu einer Adresse auf die Eröffnungsrede des Königs. Sein Antheil an den Debatten über den Gesetzentwurf hinsichtlich der Versammlungen und Vereine.

Die Adreßentwurfs-Commission hatte in dem von ihr verfaßten Entwurf sich dahin ausgesprochen: „daß das preußische Volk, durchdrungen von dem Verlangen nach der Wiederkehr eines öffentlichen Rechtszustandes die Feststellung desselben durch die Verfassung vom 5. Dezember 1848 dankbar erkenne." Sie glaubte, durch diese Fassung der Adresse habe die große Mehrheit der Commission die Gefühle ausgesprochen, welche das Volk in seiner großen Mehrheit beseelten. Dawider erhob sich die Linke, Waldeck, Jacoby, d'Ester u. s. w. an der Spitze; er erklärte sich wider den erhobenen Prinzipienstreit, weil er unfruchtbar sei, er griff die Verfassung selbst an und trat gegen die Eile auf, in diese Verfassung zu kommen, die ein höchst zweifelhaftes Steuerbewilligungsrecht verleihe, das Recht zur Octroyirung einseitiger Gesetze sanctionire, Grundrechte in einzelnen Paragraphen enthalte, die man ja auch in Oesterreich gegeben, aber durch Ausnahmemaßregeln wieder nehme. Das Volk habe die Abgeordneten nicht gewählt, um ein solches Werk mit solcher Eile als

rechtsgültig anzuerkennen: Wäre dies wirklich, so würde das Volk in die Knechtschaft hineinrennen und sich das Joch selbst auf den Hals laden. Wenn man sich im Voraus die Hände gebunden habe, das Ministerium Brandenburg-Manteuffel werde die gebundenen Hände nicht wieder lösen. Der Zeitpunkt, sich Seitens der National-Versammlung über die Verfassung zu erklären, sei erst dann gekommen, wenn sie mit der Verfassungsarbeit fertig sei, ist dieser eingetreten, so hoffe er, daß sie durch das parlamentarische Leben wirklich auf die Höhe gekommen, die nothwendig sei, um die Folgen einer solchen Erklärung wohl zu erkennen. — Das Ministerium erklärte Waldeck für kein konstitutionelles, denn der Begriff eines konstitutionellen Ministeriums sei dahin traditionell geworden, daß es mit der Majorität der Volksvertretung regiere; das Ministerium Brandenburg sei aber gegen den fast einstimmigen Protest der Volksvertreter ins Leben getreten, worauf der Exminister von Bodelschwingh unter allgemeiner Heiterkeit der Linken erklärte: „er glaube sich einem constitutionellen Ministerium gegenüber zu befinden, weil es von einem constitutionellen Könige ernannt sei."

Den lebendigsten Antheil nahm Waldeck auch an den Berathungen und Debatten über den Gesetzentwurf hinsichtlich der Versammlungen und Vereine. Das Versammlungsrecht — sagte er treffend — ist wirklich etwas höchst Einfaches; denn es besteht in der Combination zweier Rechte, die Niemand zu bestreiten hat: in dem Rechte, zu gehen und in dem Rechte, zu sprechen. Denn das Recht zu gehen schließt nothwendig auch das Recht in sich, an einem bestimmten Ort stillstehen zu dürfen, und das Recht zu sprechen, wird eben so wenig bestritten werden können als das Recht zu gehen. (Bravo und Heiterkeit auf der rechten Seite.) Zu Zeiten des absoluten Staats ward das Recht zu gehen nicht als ein Menschenrecht anerkannt, obwohl es eben so wenig bestritten werden kann, wie das Recht zu essen. Aus Veranlassung einer berühmten Ausweisung existirt eine Abhandlung eines Koryphäen des Polizeistaates (v. Rampz), die wirklich das Recht zu reisen nicht zu den Menschenrechten zählt; es ist darin ausgeführt, das Recht zu reisen existire nur insoweit, als es der Staat anerkenne. Faßt man den Polizeistaat von dieser Höhe auf, so wird consequenter Weise geschlossen werden, daß von dem

Recht zu geben, dasselbe gesagt wird, und dann existirt diejenige Freiheit, von welcher ein Abgeordneter gesprochen hat, indem er sagte: nur der Staat soll frei sein. Consequenter Weise gelangt man dann dahin, daß eben nur ein so abstractes Ding wie der Staat allein berechtigt ist, und ihm gegenüber alle andern Leute eingesperrt werden könnten. Man kommt consequenter Weise dahin, daß man eine Hälfte des Landes oder vielleicht zwei Drittel einsperren lassen müsse, um das andere Drittel etwas zu beruhigen u. s. w. Kurz Waldeck will freies Versammlungs- und Vereinsrecht ohne Anwesenheit polizeilicher Subjekte, selbst ohne vorgängige Anzeige bei der Polizei, da doch ein Menschenrecht nicht also beschränkt werden könne.

VIII.

Waldeck's Haft und Untersuchung gegen ihn. — Die Feier seines acht und vierzigsten Geburtstages.

Wie ein Blitz aus blauem Himmel traf die Nachricht von Waldeck's Verhaftung seine Freunde wie seine Gegner. Das hatten weder die Einen noch die Anderen erwartet; nur die Kreuzzeitung, die „allwissende", welche Nachtwächter und Constabler als Mitarbeiter honorirt, munkelte kurz zuvor von einem angeblichen Funde von Briefen und Papieren bei „sächsischen Aufständischen", wodurch — Waldeck — möglicher — Weise — könne — compromittirt — werden und dgl. Geschwätz und Salbaderei „mit Gott für König und Vaterland" weiter.

Monate lang hat er bereits in den Kerkermauern gelebt; Gerüchte allerlei Art sind spukhaft und gespensterartig umgegangen; aber es ist nur bei dem Schemen geblieben; es hat nicht Fleisch und Blut gewonnen, und Alles ist Mähr und Sage geblieben.

Seine Verhaftung erfolgte am 16. Mai 1849; seit diesem Tage weilt er im Kerker. Als das Gerücht kurz zuvor von seiner bevorstehenden Freiheitsberaubung zu seinen Freunden gelangte, rieth man Waldeck, sich dieser Maßnahme durch die Flucht zu entziehen. **„Ich bin mir keiner Schuld bewußt!"** erwiederte er ruhig und floh nicht, und ließ sich ins Gefängniß führen. —

Daß Waldecks Freunde und Gesinnungsgenossen wie die Volkspartei überhaupt, die sich durch den Tag seiner Geburt wie von selbst anbietende Gelegenheit, ihm ihre Theilnahme und Hochachtung zu bezeugen, nicht unbenutzt vorübergehen ließ, verstand sich von selbst.

Bereits am Montage war bei dem Untersuchungsrichter des Kriminalgerichts die Anfrage ergangen, ob es nicht gestattet werden möchte, dem in Haft befindlichen Geheimerath Waldeck am Morgen seines Geburtstages durch eine Deputation eine Gratulation darzubringen. Wie sich vorhersehen ließ, wurde dies Gesuch abgeschlagen. Man beschränkte sich nunmehr lediglich da-

rauf, der Familie Waldeck's die Theilnahme seiner Verehrer an seinem Geburtstage zu bezeigen. Schon am frühen Morgen ward denn auch das Innere des von derselben bewohnten Hauses, Dessauerstraße 3., mit Blumen sinnig dekorirt, da äußere Ausschmückungen des Hauses von dem Polizeikommissarius des Reviers untersagt wurden. Gegen 9 Uhr Vormittags hatte sich in dem Hause des in derselben Straße wohnhaften Eigenthümers Liefeldt (gegenüber der Wohnung Waldeck's) eine Anzahl junger Damen versammelt, welche von hier aus einen Zug nach dem Hause Waldeck's unternehmen wollten, um der Gattin desselben ihre Glückwünsche darzubringen. Als sich eben dieser Zug von Damen, welche Blumensträuße und Kränze in den Händen hielten, in Bewegung setzen wollte, trat demselben ein Polizeibeamter entgegen, und verbot ihn im Namen des Gesetzes. Solchergestalt unterblieb der Zug. Hierdurch entstand, was bei dem großen Andrange von Menschen, welche sich theils aus Neugierde, theils aus Sympathie bereits vom frühesten Morgen an vor dem gedachten Hause und in dessen Nähe eingefunden hatten, leicht erklärlich ist, ein Auflauf, der durch ein nur einigermaßen besonnenes Auftreten der Polizeibeamten sehr bald hätte zerstreut werden können, wenn sich nicht eine Abtheilung Schutzmänner eingefunden hätte, die durch ihr ungemein heftiges Einschreiten, bei dem sie zwar nicht von ihren Waffen, wohl aber von ihren Händen den lebhaftesten Gebrauch machten, dem an und für sich geringfügigen Auflauf einen ernsteren Charakter verliehen. Die Sache endete mit der Verhaftung von sechs Personen, unter denen sich auch der schon genannte Eigenthümer Liefeldt, als Veranstalter eines unerlaubten Zuges, befand; gegen Mittag war die Ruhe in jener Gegend vollständig wieder hergestellt.

Die Festgenossen hatten sich, nach Untersagung des Zuges indessen einzeln in Waldeck's Wohnung begeben, Frauen und Jungfrauen festlich geschmückt mit Blumensträußen und Kränzen. Im Hofe spielte die Musik das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Die Gattin Waldecks empfing mit Thränen die Glückwünsche der weinenden Frauen. Im Namen des Comité's der Berliner Volkspartei sprach der Vorsitzende des Comitée's, Dr. Tappert, einige bewegte Worte und überreichte dann der Frau Waldeck eine Adresse. Dr. Tappert sprach aus, daß er

gern Waldeck persönlich die Glückwünsche der Volkspartei überbracht hätte, jetzt aber müßte er freilich die Vermittlung der treuen Gattin in Anspruch nehmen. Die Volkspartei hätte übrigens beschlossen, dem verehrten Manne noch ein anderes Zeichen ihrer Anerkennung zu geben, die Verhältnisse hätten dies unmöglich gemacht, es werde daher ein späterer geeigneter Zeitpunkt wahrgenommen werden, an welchem man hoffe, es ihm persönlich überreichen zu können. — Wir können — sagte die National-Zeitung — mit Beziehung auf die Andeutung des Dr. Tayvert mittheilen, daß das Comité eine Bürgerkrone für Waldeck in Arbeit gegeben hat, welche der Vertreter Berlins durch die ganze Partei erhalten solle. Der Belagerungszustand hatte die kräftige Sammlung von Beiträgen unmöglich gemacht, und ein Kunstwerk von dauerndem Werth konnte daher bis zum 31. Juli nicht hergestellt werden. Das Comité zog es deshalb vor, die Uebergabe der Bürgerkrone bis zu einem andern passenden Tage zu verschieben.

Die Adresse lautet wie folgt:

Waldeck,

dem Manne des Volkes.

Ueberreicht am Tage seiner Geburt

den 31. Juli 1849.

Verehrter Herr!

Kaum ein Jahr ist vergangen, als zum ersten Male das Volk Preußens die Männer seines Vertrauens erwählte, um eine Verfassung zu schaffen, welche der feste Grundstein der Volksfreiheit sein sollte.

Auch Sie waren einer der Auserwählten, Sie waren der Vertreter der Hauptstadt und mit männlichem Muthe, mit unerschütterlicher Ausdauer, mit treuer Liebe haben Sie schon damals die schöne, aber beschwerliche Aufgabe gelöst, ein Verkämpfer zu sein für die Freiheit, für das ewige Recht des so lange unterdrückten Volkes.

Als die Nationalversammlung vom Ministerium Brandenburg aufgelöst wurde, als die Macht der Bajonette die herrschende im preußischen Vaterland geworden war, auch da scheuten Sie sich nicht, abermals die Vertretung der Volksrechte in der zweiten Kammer zu übernehmen, obgleich Sie sich klar bewußt waren, daß die Feindschaft der herrschenden, mächtigen Partei Ihnen

deshalb das theuerste, edelste Gut des Menschen — die Freiheit — rauben würde!

Sie haben sich selbst dem Volke zum Opfer gebracht; aber mit treuer Liebe, mit innigster Verehrung hängt deshalb auch das ganze Volk an Ihnen. Bei Ihrem Namen schlägt höher das Herz aller Derer, die mit Ihnen für die Freiheit, die mit Ihnen bereit sind, sich selbst diesem hohen, herrlichen Ideale zu opfern. Sie sind ein leuchtendes Vorbild geworden für Preußens Jünglinge, für Preußens Männer, und wenn auch jetzt düstere Kerkermauern Sie umfangen, Ihr freier Geist lebt dennoch fort im Volke, ihn vermag keine Kette zu fesseln, den Geist, den Sie durch Ihre Reden, Ihre Thaten dem Volke eingeflößt haben.

Sie sind unter uns, Ihr Geist lebt in uns, wenn auch Ihr Körper der Freiheit beraubt ist! Mögen auch die Feinde des Volkes immerhin sich bemühen, Ihr Andenken zu beflecken, es wird ihnen nie, nie gelingen; die Liebe zu Ihnen, dem Märtyrer für die Freiheit, die Verehrung für Sie lebt unauslöschlich fort in unserer aller Brust und die Zeit wird kommen, wo das freie Volk sich seinen Waldeck zurückfordern wird!

Die Volkspartei Berlins.

Für diese!: Tappert. Streckfuß. Pohl. Debbrig. Weidle. A. Schulze. Heilgrewe. Steinberg. E. Meyen.

Herr Streckfuß verlas die Adresse und nachdem dieselbe der Gattin Waldeck's übergeben worden war, und diese in wenigen tief bewegten Worten gedankt hatte, brachte Dr. Tappert ein dreimaliges Hoch auf Waldeck aus, in welches die ganze, zahlreiche, in den Zimmern anwesende Versammlung, sowie die Volksmenge auf der Straße, und die Musik auf dem Hofe einfiel. — Dem Comité der Volkspartei folgte eine Deputation des geselligen Bezirksvereins der Bezirke 48a und 48b, welche ihre Glückwünsche in wenigen herzlichen Worten darbrachten. — Später erschienen die Maschinenbauer und überreichten eine silberne Bürgerkrone auf einem rothen Sammetkissen, in welches die Worte gestickt waren: „Niemals, niemals werden wir Dich verlassen!"

So ward einfach und sinnig und ohne leeres Gepränge diese Feier begangen.

IX.

Was wollte Waldeck? Wofür strebte und wirkte er rastlos als Volksvertreter?

Diese Frage hat Waldeck selbst erschöpfend in den wenigen Worten beantwortet:

„Die Revolution war der bewaffnete Protest wider den bureaukratischen Militair- und Feudalstaat. Ihn organisch durchzuführen ist die Aufgabe der Volksvertreter."

Die Trümmern des gestürzten Regierungssystems des Absolutismus müssen weggeräumt und ein Neubau aufgeführt werden, eine konstitutionelle Verfassung auf breitesten d. h. volksthümlichen Grundlagen, wie sie der König verheißen hat. Das alleinige Gottesgnadenthum, die Monarchie hat aufgehört, seine Zeit ist abgelaufen, jene Zeit, wo man die absolute Monarchie als von Gott allein eingesetzt sich dachte oder denken sollte, wo es ein Verbrechen war, eine auf Vertrag zwischen Fürst und Volk beruhende Verfassung zu begehren. Das war die Zeit, wo nur die Regierung „weise" und ihre Handlungen „unfehlbar" waren, wo es nicht erlaubt war, ein Urtheil über die Regierung zu fällen, weil man der „Weisheit der Regierung" gegenübergestellt hatte den „beschränkten Unterthanenverstand." Es war die Zeit, wo der Fürst seine Krone und seine Macht von der Gnade Gottes unmittelbar empfangen zu haben glaubte, und wo deshalb wiederum von seiner Gnade allein das Wohl des Volkes abhing. Es war die Zeit, wo der „Fürst von Gottes Gnaden" die Sonne war; wo sie war und wohin sie kam, war Glück und Ueberfluß, und wohin sie nicht schien, mußte das Volk verkümmern. Es war die Zeit, wo der Fürst als „Allerhöchster" noch eine Stufe über dem Höchsten stand, wo er allein der Herr und die übrigen Staatsbürger seine Unterthanen, seine Sklaven waren.

Diese Zeit der politischen Finsterniß ist vorüber. Es war ein preußischer König, welcher den ersten Lichtstrahl in diese Finsterniß warf. Friedrich's des Großen berühmter Ausspruch: „Der Fürst ist der erste Diener des Staats" erschien als Blitzstrahl in tiefer Nacht, der aber in Preußen damals so wenig zündete, daß derselbe große Fürst vor seinem Ende die denkwürdigen Worte ausrufen mußte: „Ich bin müde, über Sklaven zu herrschen."

Aber wenige Jahre nach seinem Tode zerbrach ein intelligentes, lebendiges Nachbarvolk seine Ketten. Die Revolutionen haben bewiesen, daß auch das Volk von Gottes Gnaden ist*). — Die preußische National-Versammlung sprach sich für diese An-

*) Vergl. Stenographischer Bericht der preußischen National-Vers. 1848.

sicht, welche auch Waldeck als Vorsitzender der Verfassungsgesetz-Commission verfochten hatte, mit 234 gegen 117 Stimmen aus.

„Es giebt im Staate weder Standesunterschiede, noch Standesvorrechte" wurde einstimmig angenommen.

„Der Adel wird abgeschafft" wurde mit 209 gegen 153, und „der Gebrauch adlicher Titel und Prädikate in öffentlichen Urkunden ist untersagt", mit 208 gegen 150 Stimmen angenommen.

„Orden können nicht mehr ertheilt werden," wurde mit 196 gegen 140, und „Titel, die nicht bloß ein Amt bezeichnen, können nicht mehr ertheilt werden," einstimmig angenommen.

Alle diese Beschlüsse basirten auf dem von der Verfassungs-Gesetz-Commission verfaßten Verfassungs-Entwurfe, woran Waldeck den größten Theil hatte.

Ueberall, wo es galt für die Freiheit des Volks einzustehen, veralteten volksfeindlichen Instituten und Zuständen oder neu auftauchenden, die Volksrechte schmälernden Bestrebungen entgegenzutreten, war er an der Spitze, stand er in erster Reihe kühn und muthig voran. Er zeigte in allen seinen Reden und Vorträgen, bei allen Debatten und Discussionen, bei allen Abstimmungen, daß ihm Freiheit des Volks, politische, rechtliche und religiöse Gleichstellung und Gleichheit vor dem Gesetz aller preußischen Staatsbürger Prinzip und die Einwirkung derselben Lebensaufgabe sei. Jeder Willkür, jeder Bevorzugung, jedes Privilegiums Todfeind, strebte er rastlos nach Hebung und Entfernung aller dieser Ausflüsse der Willkür und Gewalt früherer Zeiten, die geschützt waren durch das Prinzip des gestürzten Regierungs-Systems, als unvereinbar mit der neuen Gestaltung der Dinge, dem verheißenen Volksstaate, der „konstitutionellen Verfassung auf breitester Grundlage." Er wollte des ganzen Volkes Erhebung nach seiner langen knechtischen Erniedrigung; er wollte fortbauen auf dem Grund der freisinnigen, volksthümlichen Gesetzgebung, wie sie **Stein** vor mehr denn 20 Jahren begonnen hatte.

Das war Waldeck's Streben, das wird seine Lebensaufgabe bleiben bis zu seinem letzten Athemzuge.

Auch das Volk ist von Gottes Gnaden. Das ist auch Waldeck's Ansicht*).

*) Selbst der Minister Eichmann, als Glied des Ministeriums Pfuel sagte in der Kammer: „Wer wollte es bezweifeln, daß wir Alle, Jeder im Volke, von Gottes Gnaden sind?" (Stenograph. Bericht 1848. S. 1517.) Er läßt uns aber darüber in Zweifel, ob er auch der Ansicht ist, daß das Volk als solches von Gottes Gnaden ist. —

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauer-Straße 53.

Ankündigung.

In meinem Verlage erscheint vom 1. August d. J. ab in vierzehntägigen Lieferungen:

Geschichte

der

Revolution in Preussen.

Zwölf Bücher preußischer Geschichte für das deutsche Volk.

Von

Friedrich Steinmann.

Mit 20 bis 24 Bildnissen ausgezeichneter Volksmanner Preussens.

Preis: jede Lieferung nur **3½ Sgr.**

Schroff einander gegenüber stehen die beiden politischen Hauptparteien im Vaterlande, die Partei des geschichtlichen Bestandes und die Partei der Revolution, die Anhänger des gestürzten Regierungssystems und die Freunde einer vernünftigen Herrschaft im Interesse des Volks — Bureaukratie und Demokratie; denn das gestürzte Regiment war kein anderes als das Beamtenregiment, die Schreibstubenherrschaft und Preußen war ein Beamten- und Polizeistaat, gestützt auf Bayonnette; er nannte sich aber den „Staat der Intelligenz" und den „christlich-germanischen Staat."

Zur Partei des historischen Bestandes gehören die „hohen Civil- und Militairbeamten", die „hohe Geistlichkeit" der „Adel" und der „s. g. höhere Bürgerstand", alle sammt und sonders in Folge des frühern Regierungsprincips in jeder Hinsicht bevorzugt vor den übrigen „Staatsunterthanen." Sie gehören somit an und stehen als treue Bundesgenossen Mann für Mann die großen Beamten-Gehaltsverzehrer vom ältesten „Wirklichen Geheimen Rathe Excellenz" bis zum jüngsten, in Gnaden ernannten Tinglar-Rath und sonstigen Beamten mit der regelmäßigen Masse von persönlichen Gehaltszulagen, jährlichen Remunerationen und Gratificationen für „dienstgetreue" Arbeit im Weinberge der Bureaukratie, „viele Unterwürfigkeit" unter Launen und Leidenschaften ihrer Vorgesetzten, worin sie „erstarken", für „pflichtschuldigen Gehorsam", geheime Anzeigen und Zuflüsterungen und devote Lakaientugenden, kurz das ganze jetzige Heer des „höheren" und „verläßigen" Beamtenthums, die wohlgenährte Heerde auf den Fettweiden des Staats, welche wohllebte auf Kosten des Volks, ohne mehr als die geringsten Steuern zu zahlen; ferner die hohe Führerschaft des „herrlichen Kriegsheeres" mit hohen Tisch-, Service- und Kleidergeldern, Rationen und Portionen, die ganze Halbinsel rund in Friedenszeiten mit Orden aller Klassen auf dem Rock und bunten Bändern aller Farben im Knopfloche, für Kriegsdienste während drei und dreißigjährigen Friedens, sämmtlich ganz steuerfrei; dann die „Kirchenfürsten", reich

präbendirt mit vielen Tausenden nach den Satzungen der Bulle: de salute animarum sammt ihren Domcapiteln und Diöcesanklerus, sowie die „hohen Pensionairs", sämmtlich gleichfalls ganz steuerfrei, nicht minder mit ihnen im Bunde die pietistischen Pfaffen, jene servilen „Knechte Gottes", die an die Erbsünde, nicht an die Freiheit glauben, den stolzen Rücken beugen in Demuth und Unterwürfigkeit, aus Hochmuth und Ehrgeiz und um der Güter der Erde willen, vor den Großen der Erde, welche ihre loyalen Reden auf der Kanzel und vor dem Altare des Herrn lohnen mit fetten Pfründen, prunkenden Ordensbändern und geistlichen Rathstiteln, gleichfalls nicht steuerpflichtig, und endlich die Herren vom Geburtsadel und Geldsack, begnadigt mit Privilegien und Vorzügen aller Art, nur mäßig zu den Staatslasten herangezogen.

Dieser an Zahl geringen Partei steht gegenüber die Partei der Revolution, d. h. die ganze übrige große Masse des Volks, die im Schweiße des Angesichts ihr Brot erwirbt und die größte Steuerlast trägt; und mit ihr aus jenen bevorzugten Klassen erlesene Männer — wenn auch in geringerer Zahl — fern von Selbstsucht, nur für das Wohl des Volks glühend, jede Bevorzugung hassend, die bisher jenen begnadeten Kasten der Bevölkerung ausschließlich zu Theil geworden.

Diese große Zahl erscheint den bisher Privilegirten als Feindin, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Rechte in Anspruch nimmt, die ihr verheißen aber nicht gegeben sind; denn sie verlangt nichts weiter, als wirkliche Ausführung jener Verheißungen und die Erfüllung der auf dem Papiere stehenden Gleichheit vor dem Gesetze. Dieses gerechte Verlangen der großen Mehrheit des preußischen Volks erschien den Begnadeten verwegen und gefährlich, und so wurden Kanzel und Rednerbühne, Bischofsstab und Generalsdegen, Säbel und Stola, Bayonnette und Crucifixe zu gemeinsamen Waffen und Rüstzeugen wider den gemeinsam gefürchteten Feind, und Kaserne und Kirche zu gemeinsamen Bollwerken wider die Volksfreiheit. Die „patriotischen" und „Preußenvereine" machten mit den „katholischen" und „Piusvereinen" gemeinschaftliche Sache, und so ward in gemeinsamer Todesangst eine Allianz zwischen Parteien geschlossen, die früher feindlich gleich Wasser und Feuer wider einander standen und sich gegenseitig bekämpft hatten.

Feile Buben überschwemmten das Land mit nichtswürdigen Placaten aus ihrer Feder voll Fälschungen und Verleumdungen; ihre s. g. „Enthüllungen" waren zu handgreiflich lügnerische Machwerke. Die „Neue preußische Zeitung", das Organ der Contrerevolution der „uckermärkischen Granden", an welche sich die Krautjunker, die rittergutsbesitzenden Kartoffelfuselbrenner und die großen Gehaltsverzehrer in den Provinzen mit Actien anschlossen, das geist- und umsichtsloseste Produkt der periodischen Presse, sank durch seine extrem-bornirteste Richtung zur Gassenbubenbarlekinade herab, die ganze ekelhafte Straßeneckenliteratur der Reaction mit ihren Aufrufen, Ermahnungen und Belehrungen „an das Volk" zerstäubte spurlos und gespensterhaft in ihr leeres Nichts. Aber obwohl kein Mittel, wie schlecht auch immer, unbenutzt blieb, so ließ sich das Volk trotz aller Geld- und Geist- (?) Anstrengungen jener Partei nicht irren, und wählte im Februar — seine Leute; denn es wußte sie überall zu finden, weil es sie kannte. Und aus den Wahlen des Volks erkannte die Krone trotz aller künstlichen Zustimmungs- und Ergebenheits-Adressen, wieviel es an der Zeit ist im Lande.

Der Boden des geschichtlichen Bestandes ist gewichen; wir stehen auf dem Boden der Revolution. Die Revolution will nicht auf den morschen, gestürzten Stamm des alten Beamten- und Polizeistaats Pfropfreiser setzen, sondern den frischen Baum der jungen Volksfreiheit pflegen und groß ziehen. Sie will kein Flickwerk auf den Trümmern der Vergangenheit, sondern einen Neubau für Gegenwart und Zukunft. Was alt und anrüchig will sie weggeräumt und Neues, Gesundes an seine Stelle gesetzt

wissen; denn wer ein neues Haus baut, der räumt zuvor den alten Schutt hinweg. Nicht anders die Revolution!

Daß wir auf revolutionairem Boden, inmitten der Revolution, stehen, ist eine Wahrheit, eine unleugbare Thatsache, welche einzig und allein alle Erscheinungen und Ereignisse der Gegenwart auf politischem und socialem Gebiete rings um uns her erklärt. Von diesem Standpunkte aus muß unsere Zeit gewürdigt und begriffen werden, wenn man sie recht begreifen will. So nur erhalten wir ein klares, helles Bild derselben; von jedem andern Standpunkte aus betrachtet tritt uns ein schwankender Schatten entgegen. Die Verkennung und Verrückung unseres Stand- und Gesichtspunkts führt zu den falschesten Ansichten und Urtheilen, wie sie in den Organen der periodischen Presse vielfach auftauchen.

Der politische Parteienkampf ist seit lange im Vaterlande erwacht; er steigerte sich bis zum Toben des Parteisturms. Der historische Verband hat sich überlebt; ein neuer Abschnitt der Zeit hat begonnen. Rückschritt ist unmöglich, nur Hemmung des Schrittes möglich; denn Vorwärts! ist der Ruf der Weltgeschichte.

Noch stehen die Ruinen des gestürzten Beamten- und Polizeistaats, der „Alles für, nichts durch das Volk" wollte. Viel alte Propheten sitzen noch auf den Trümmern des alten Jerusalem und „heulen" und wehklagen in alle Winde. Und es gelüstet sie, den alten Bau wieder herzustellen, wie er war; die Reaction und Contrerevolution haben bereits ihre Ausflickerhände angelegt, und die Luft durchschallen schon die alten bekannten Hammerschläge. Aber — ein frischer, kräftiger Lebenshauch durchströmt das Land, und unsere Zeit ist der „Tell", der die Welt befreien wird von jeglicher Zwingherrschaft.

Diesen Kampf der Revolution wider den geschichtlichen Verband, des Neuen wider das Alte zu schildern von Beginn an, ihn zu verfolgen in seinem Fortgange bis zum Siege der Revolution — denn nur ihr wird der Sieg — ist unsere Aufgabe.

Durchdrungen von der Wahrheit dieser Ansicht schreiten wir ans Werk und schreiben die Geschichte der Revolution in Preußen, deren Zeit- und Theilgenossen wir Alle sind, in durchaus faßlicher, volksthümlicher Darstellung und gemeinverständlicher Sprache. Der höher Gebildete wolle sich zu uns herablassen, den minder Gebildeten wollen wir zu uns heranziehen, sowohl den strebsamen Handwerker und tüchtigen Arbeiter in der Stadt, wie den geschäftigen Landmann des Dorfes.

Wir werden Alles bei seinem wahren Namen nennen ohne Furcht und Scheu, aber wahr und mit Ernst, das Gute gut, das Schlechte schlecht, und den Teufel überall, wo wir ihn treffen, schwarz wie er ist, an die Wand malen; „denn nur vor Tinte und Druckerschwärze fürchtet sich der Teufel:" — sagt Börne; „uns damit vertreibt man ihn".

So wollen wir ihn denn mit Tinte und Schwärze, mit Feder und Preßbengel vertreiben, damit es besser werde im Lande! — So schreiben wir denn die Geschichte der Revolution, deren Zeit- und Theilgenossen wir Alle sind, sie in allen ihren Stadien verfolgend. Die Revolution ist nichts Anderes, als die Umwandlung der öffentlichen Meinung, so lange dieselbe nicht vollendet ist.

Friedr. Steinmann.

Die „Geschichte der Revolution in Preußen" ist auf etwa 20 vierzehntägige Lieferungen berechnet; jede Lieferung enthält 2 Druckbogen und ein wohlgetroffenes Bildniß eines ausgezeichneten Volksmannes Preußens.

Satz, Format, Druck, Papier und äußere Ausstattung werden sauber sein wie die eben erschienene erste Lieferung es zeigt.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Sammler erhalten auf jede 10 Exemplare eins frei.

Der Subskriptionspreis für jede Lieferung beträgt

3½ Silbergroschen.

Die **Portraitzugaben** bringen die wohlgetroffenen Bildnisse folgender **Männer der Revolution und des Volkes:** Waldeck, Jemme, v. Kirchmann, v. Unruh, Rodbertus, Behrends, Stein, H. Simon, Jacobi, Schramm, Reichenbach, v. Merckel, Schneider, Eisel, Gladbach, v. Berg, Philippi, Rupp, Kinkel u. s. w.

Um mit der Herausgabe dieses Werkes zugleich einen volksthümlichen Zweck zu verbinden und ein Scherflein auf den Altar der Freiheit niederzulegen, soll ein Theil des Gewinnes von diesem Werke der deutschen Flotte oder irgend einem andern von den resp. Abonnenten selbst zu bestimmenden volksthümlichen Zwecke zufließen, und zwar ist derselbe, sobald der Absatz die Höhe von 5000 Exemplaren erreicht hat, auf fünfhundert Thaler Pr. Cour. und von jedem weiteren tausend Exemplare auf Einhundert Thaler festgestellt. Die Absicht, diesen Gewinn-Antheil der deutschen Flotte zufließen zu lassen, ist jedoch nur als ein Vorschlag zu betrachten, über dessen Annahme die Abonnenten selbst zu bestimmen haben werden, da es ja — bei dem schnellen Gange der Ereignisse in unserer Zeit — möglich ist, daß in wenigen Monaten ein augenblicklich noch dringenderer volksthümlicher Zweck vorliegen kann. Um nun das Votum der resp. Abonnenten in dieser Beziehung zu erfahren, wird mit einer der letzten Lieferungen des Werkes ein Stimmzettel ausgegeben werden, der zwei oder mehrere Verwendungsarten vorschlägt, und den die Abonnenten mit ihrer Bestimmung ausgefüllt an diejenige Handlung zurückliefern, von welcher sie ihre Exemplare bezogen haben. Einfache Stimmenmehrheit entscheidet, und es wird dann der betreffende Gewinn-Antheil für den gewählten Zweck verwendet und darüber das Weitere veröffentlicht werden.

Berlin, im Juli 1849.

Friedrich Gerhard.

Temme.

Sein Leben

und

sein Hochverraths-Prozeß.

Von

Friedrich Steinmann.

Mit und nach Aktenstücken.

„Mein Leben iſt dem Volke gewidmet. Für das Volk werde ich kämpfen und mit ihm entweder ſiegen oder fallen." Temme.

Berlin, 1850.
Verlag von Friedrich Gerhard.

EX
Bibliotheca Regia
Berolinensis

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1

II. Lebensabriß 4

III. Temme als Volkserzähler und Romandichter unter dem Namen: H. Stahl 30

IV. Temme als juridiſcher Schriftſteller, beſonders als Criminaliſt 41

V. Temme als Abgeordneter in der preußiſchen Nationalverſammlung zu Berlin und als Mitglied des deutſchen Parlaments zu Frankfurt und Stuttgart 56

VI. Temme's erſte Haft und der Prozeß wider ihn als „Steuerverweigerer" 71

VII. Temme zum zweiten Male im Kerker, des Hochverraths beſchuldigt 111

I.

Einleitung.

„Mein Leben iſt dem Volke gewidmet. Für das Volk werde ich kämpfen und mit ihm entweder ſiegen oder fallen.“ —

Dieſe Worte Temme's haben ſich auch in ſeinen Werken, in ſeinen Thaten verwirklicht. Er hat feſt an ihnen gehalten im Toſen der politiſchen Stürme unſerer Tage, im Widerſtreite der politiſchen Anſichten, im Kampfe der politiſchen Partheien der Gegenwart; keines Strohhalms Breite iſt er davon abgewichen; er hat „Fuß beim Mal gehalten.“ Das wird Niemand zu leugnen ſich erdreiſten; denn die Welt würde ihn Lügen ſtrafen; er ſteht mit unauslöſchlicher Schrift aufgeſchrieben, mit flammenden Zügen eingetragen in die Tafeln der Geſchichte unſerer Zeit, zur Ermuthigung für die Genoſſen der Gegenwart, als Beiſpiel zur Nachahmung für die Geſchlechter der Zukunft.

„Das Volk hat uns hieher berufen, seine Freiheit zu gründen; es hat uns nicht her berufen, das alte Bevormundungssystem wieder einzuführen.“ Das waren ungefähr seine Worte, die er in den Debatten über das Bürgerwehrgesetz sprach; das waren die Worte, die ihm überall vor Augen standen, und die zu verwirklichen sein einziges wahrhaftes Streben war; das war das Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, und zur Erreichung desselben schritt er auf der einmal betretenen Bahn vorwärts, grade aus, schnurgrade, weder rechtswärts, noch linkswärts weichend; obwohl der Weg für ihn ein Dornenpfad ward, er wandelte ihn und verübte keinen Wortbruch. Was er dem Volke gelobt, das hat er treu gehalten; in Erfüllung dieser Worte hat er herbe Tage erlebt, seine Freiheit geopfert, einsame Kerkerhaft bestanden; aber er hat nicht gewankt und ist nicht gewichen.

Zwei Tendenzprozesse sind wider ihn eingeleitet, zweimal ist er zur Haft gebracht worden. Diese Prozesse haben eine solche Celebrität erlangt, daß der Lebensdarsteller Temme's sie ausführlich behandeln muß, damit das Volk selbst und Jeder im Volke sein Urtheil darüber zu fällen vermag. Sie werden in den Annalen der Rechtspflege Preußens verewigt werden für alle Zeiten.

Beide Anklagen wider ihn lauten auf Hochverrath; die eine betrifft seine Betheiligung in Betreff der von der preußischen Nationalversammlung ausgesprochenen

Steuerverweigerung, die andere seine Theilnahme an den Beschlüssen des deutschen Parlaments nach seiner Uebersiedelung von Frankfurt nach Stuttgart und der Wahl der Reichsregentschaft. Und für beide angeschuldigte „Verbrechen" ist er von allen dabei Betheiligten der Einzige, der deshalb seiner persönlichen Freiheit zweimal beraubt worden, während die Uebrigen freien Fußes einherwandeln — ein in die Augen springender Fall, daß die gesetzlich ausgesprochene Gleichheit Aller vor dem Gesetze und die Rechtssicherheit in Deutschland noch nicht zur Wahrheit geworden ist.

II.

Lebensabriß.

Jodocus Temme wurde am 22. Oktober 1799 zu Lette in der Grafschaft Rheda in Westfalen geboren, wo sein Vater, der aus einer alten katholischen Beamtenfamilie in Warendorf, einem Münster nahe gelegenen Städtchen herstammte, als Amtmann des Klosters Clarholz lebte. Er wurde von seinem Vater und seinem Oheim, einem ausgezeichneten katholischen Geistlichen zu Hause erzogen; Beide ertheilten ihm Privatunterricht, bis er im Herbst 1813 das Gymnasium zu Paderborn bezog, wo er in Prima eintrat. Schon im Herbst des Jahres 1814 ging er zur Universität, wurde im Oktober 1817 Auskultator bei dem Oberlandesgerichte zu Paderborn, und um Ostern 1819 Referendar. Im Jahre 1821 wurde er zum Assessor bei dem Fürstlich Bertheimschen Land- und Stadtgericht zu Limburg bestellt. Dort verheirathete er sich. Im September 1832 bestand er, um einen weiteren Wirkungskreis zu erhalten, die dritte juridische Prüfung, und

ward darauf als Aſſeſſor an das damalige Hofgericht zu Arnsberg verſetzt. Von hier an beginnt ſein Beamten-Wanderleben. Nach Verlauf einiger Monate wurde er bereits als Kreis-Juſtizrath nach Ragnit in Litthauen verſetzt; von dort kam er im Jahre 1836 als Inquiſitionsdirektor nach Stendal; 1838 erhielt er die Stelle eines Mitgliedes des Hofgerichts zu Greifswalde. Im Jahre 1839 wurde er zum zweiten Direktor des Criminalgerichts zu Berlin ernannt, von wo er 1844 als Direktor des Land- und Stadtgerichts verbannt ward, theils weil er öffentlich wider das damals projektirte Ehegeſetz aufgetreten war, theils weil er in dem bekannten Prozeſſe des Geheimraths und Profeſſors Schelling zu Berlin wider den Geheimen Kirchenrath und Profeſſor Paulus zu Heidelberg wegen angeblichen Nachdrucks ſich gegen Schelling ausgeſprochen hatte. Bald nach der Märzrevolution berief ihn der Juſtizminiſter Bornemann nach Berlin zurück, wo er im April als Staatsanwalt Anſtellung erhielt, und hierauf im Juli 1848 als Direktor an das damalige Oberlandesgericht zu Münſter verſetzt wurde.

Temme's äußeres Leben bietet wenig Aufzeichnungswerthes dar, wie dies bei dem preußiſchen Beamtenſtande gewöhnlich der Fall iſt; Alles regt und bewegt ſich dort in beſtimmten, feſten, vorgeſchriebenen Gleiſen und Kreiſen, und wo ein Beamter nicht ſelbſt geiſtigen Fonds beſitzt, da tritt auch ſein inneres Leben nicht her-

vor. Temme besaß von vorn herein geistige Mittel; seine literarische Thätigkeit hat ihm einen Namen in der deutschen Literatur erworben und seine Geistesprodukte ihn zu einer juridischen Autorität erhoben. Ehe er als Abgeordneter auf den politischen Schauplatz trat, hatte er bereits reiche literarische Antecedentien aufzuweisen; sein Name hatte in der juridischen Welt guten Klang, und mit diesem Namen guten Klanges trat er im Jahre 1848, im Wahlkreise Ragnit gewählt, als Volksvertreter in die Kammer.

Stets freisinnig und schon unter dem durch die Märzrevolution gestürzten Regierungssysteme immerfort Opponent wider dasselbe im Interesse des Volks, wurde er, wie bereits oben bemerkt, damals nach Tilsit versetzt, und ebenso ward seine Versetzung nach Münster eine rein administrative Maaßregel, indem er einmal dadurch, daß er, nicht dienstbar der Reaktion, als Mitglied der preußischen Nationalversammlung zur Parthei der Linken unwandelbar gehört und dann auch in seinem Amte als Staatsanwalt, übereinstimmend mit seinem Kollegen Kirchmann, nicht jeder Denunziation willig das Ohr lieh, und gegen die Presse nur dann einschritt, wenn sie zu Verbrechen aufforderte. Durch jene unfreiwillige Versetzung durch das Ministerium Pfuel ward nichts anderes als seine Entfernung aus seiner Amtsstelle wie aus der Kammer bezweckt; das letztere Ziel wurde indeß nicht erreicht, indem er sofort in seinem früheren Wahl-

kreiſe wieder gewählt wurde, und gleich auf's Neue eintrat und bis zur Sprengung der Nationalverſammlung durch die Waffenmacht ausharrte.

Gegen die „ungehorſamen Söhne" der preußiſchen Nationalverſammlung erhob ſich allüberall die Stimme der Reaktion lauter und lauter. Beſonders waren es einige Richterkollegien, welche gegen diejenigen ihrer Mitglieder, welche als freiſinnige Abgeordnete im Intereſſe des Volks ſich bewährt hatten, auftraten.

Das Schreiben des Präſidenten des Geheimen Obertribunals Mühler an Waldeck iſt bekannt; er nahm und behielt aber nichts deſto weniger ſeinen alten Sitz im Collegio bis zu ſeiner Verhaftung. Die Mitglieder des Oberlandesgerichts zu Bromberg baten den König in einer Immediateingabe, ſie vor dem Eintritt des Präſidenten Gierke in das Collegium zu bewahren, reſp. die Einleitung der Unterſuchung wider ihn zu veranlaſſen. Sie baten, „ſie durch irgend eine Maaßregel von der Schmach zu befreien, die ſie durch den Eintritt jenes Mannes bedrohe." Das Oberlandesgericht zu Ratibor beantragte bei dem Juſtizminiſter, dem Präſidenten von Kirchmann „jede mögliche Berückſichtigung ſeinen Anträgen angedeihen zu laſſen, die dahin gerichtet ſeien, ſich einen anderen Wirkungskreis zu verſchaffen, und das Oberlandesgericht zu Münſter erließ in Betreff Temme's die nachfolgende Petition an den König:

Der im Sommer v. J. zum Direktor des hiesigen Oberlandes-Gerichts beförderte frühere Staatsanwalt Temme, nach kurzer Anwesenheit hierselbst als Abgeordneter zur Nationalversammlung nach Berlin berufen, hat der von Ew. Majestät vermöge vollen unantastbaren, auf schwerer Verpflichtung beruhenden Rechts angeordneten Vertagung der Nationalversammlung und deren Verlegung nach Brandenburg zuwider, unwidersprechlichen Nachrichten öffentlicher Blätter zufolge, nicht nur den von einer Fraktion der vertagten Versammlung gehaltenen ungesetzlichen Sitzungen beigewohnt, sondern auch für den Antrag auf Steuerverweigerung gestimmt und an dem desfallsigen Beschlusse sich betheiligt.

Durch ersteres hat er sich, jene Nachrichten als richtig vorausgesetzt, unserer Ansicht nach, in offenbare Auflehnung gegen Ew. Königlichen Majestät Regierung gesetzt; durch letzteres den Boden der Revolution betreten und wissentlich den Feuerbrand der Anarchie in das Vaterland zu schleudern gesucht. Es widerspricht unserem Rechtsgefühle, den Anforderungen des Publikums an die Integrität des Direktors eines Landes-Justiz-Collegiums, den Verpflichtungen desselben hinsichtlich der Ausbildung der angehenden Justiz-Beamten und seiner Stellung zu den Untergerichts-Beamten, daß nach solchen Vorfällen der Temme in seiner amtlichen Stellung zu dem hiesigen Collegium verbleibt.

Ew. Königlichen Majestät fühlen wir uns daher in unserm Gewissen gedrungen, den dringenden Wunsch:

uns außer aller amtlicher Beziehung zu dem Direktor Temme gesetzt zu sehen,

allerunterthänigst auszusprechen.

Ew. Königlichen Majestät
treugehorsamste
Präsident, Räthe und Assessoren
des Ober-Landesgerichts.

Münster, den 9. Dezember 1848.

(Unterschriften.)

Der König gab diese Petition ohne Bescheid und Antwort an das Ministerium ab, und sämmtliche Eingaben und Vorstellungen fertigte der Justizminister Rintelen den betreffenden Beamten „zur Kenntnißnahme und ihrer Entschließung" zu. Sie Alle sahen sich indeß nicht veranlaßt, irgendwie auf die gestellten Zu- und Anrathungen ihrer Collegen einzugehen. Temme erklärte bei seiner Einführung als Direktor dem Oberlandesgerichts-Collegio zu Münster in der Sitzung: wie er seinen Platz nur nach Urtheil und Recht räumen werde.

Während also die Amtskollegenschaft zu Berlin, Bromberg, Münster und Ratibor wider ihre Collegen, resp. Vorgesetzten, Waldeck, Gierke, Temme und Kirchmann verfuhr, wurden sie, sowie Philipps und Unruh,

mit unendlichem Jubel von der Bürgerschaft Stettins, Elbings, Brombergs, Münsters und Ratibors empfangen. Trotz aller Verfolgungswuth und Demokratenhetze versammelten sich in allen genannten Städten Männer von allen Ständen zum Empfange jener Volksvertreter. — Ständchen, donnernde Hochs, glänzende Fackelzüge wechselten mit einander, und der Empfang und die Ehrenbezeugungen, welche Temme in Münster zu Theil wurden, waren glänzend und herzlich zugleich. Es fanden sich aus allen Schichten der Gesellschaft der Stadt zahlreiche Theilnehmer an den Festlichkeiten ein, und das Münsterland, selbst bis zu den kleinsten Orten hinunter, theilte diese Sympathien, während eine einzige heisere Stimme eines von der ganzen Bevölkerung der Stadt geächteten Bureaukraten in den Spalten der berüchtigten Stadtmünsterschen Zeitung krächzte, die sich „Westfälischer Merkur" zu nennen beliebt, obgleich sie statt für — immerfort wider die Interessen Westfalens, ja sogar gegen die Interessen ihrer Mitbürgerschaft in ihrer gänzlichen Umsichtslosigkeit und bornirten Geistesbeschränktheit die Gänsefeder führt, dessen Redakteur, unfähig selbst auch nur den kleinsten Artikel zu schreiben, gern und willig die Spalten seiner Blätter zu freiwilligen, nichts kostenden Artikeln hergiebt.

Wie die reaktionäre Presse auch gegen Temme in Schmähungen und Verunglimpfungen wetteiferte, ist be-

kannt, und es möge genügen, nur eine Stimme von jener Seite über ihn hier mitzutheilen.

Der Abgeordnete Temme — heißt es in den „Rückblicken auf die preußische Nationalversammlung von 1848 und ihre Koriphäen" — iſt ein Mann mit keinem glücklichen Geſicht, den die äußerſte Linke die Ehre hatte, unter ihren Koryphäen zu beſitzen! Was man öfter von Criminaliſten bemerkt hat, daß ſie ihren Inquiſiten und Sträflingen ähnlich zu ſehen anfangen, das ſchien ſich auch in Herrn Temme's ganzer Erſcheinung, beſonders aber in ſeinem Geſichte zu bewahrheiten. Er behandelte auch die politiſche Freiheit und die Volksrechte, für die er aus aufrichtiger Ueberzeugung gekämpft haben mag, mehr in der finſtren Weiſe eines Criminalprozeſſes. Düſtre Ahnungen ſcheinen dieſen Mann beſtändig zu umſchweben, und man fühlt ſich bei ſeinem Anblick einer Hinrichtung nahe, obwohl gerade er in der Verſammlung am eifrigſten für die Abſchaffung der Todesſtrafe gewirkt und geſprochen hat. Seine heiſer krächzende Unglücksſtimme trägt noch dazu bei, den Schwung, den er zuweilen auf der Tribüne nehmen möchte, abzudämpfen und unheimlich zu machen. Doch war auch ſein geſetzgeberiſches Talent ſo gering, daß er nicht einmal dazu zu thun vermochte, dem Geſetz über die Abſchaffung der Todesſtrafe eine klare und praktiſche Faſſung zu geben, ſo daß es die Krone dieſer durchaus gerechtfertigten Bedenken wegen an die Verſammlung zurückſchicken mußte.

In der parlamentarischen Diskussion hatte Herr Temme etwas über die Maßen Altmodisches, das uns zuweilen verlegen macht, aus welchem Jahrhundert wir seine Bildung datiren sollen. In der Debatte über den Adel glaubt er es noch als ein Argument gegen denselben anführen zu können, daß die Adeligen arme Bürgermädchen verführen! Wir halten Herrn Temme hiernach in Verdacht schlechter Leihbibliotheken-Lectüre, indem es uns so vorkam, als wenn er seine Muße, die er unsers Erachtens in zeitgemäßer politischer und wissenschaftlicher Bildung hätte verwenden können, auf den Genuß veralteter Romane des achtzehnten Jahrhunderts gerichtet hätte! In demselben altmodisch-schauerlichen Genre war auch der Eidschwur im Schützenhause, zu welchem Herr Temme die dort tagende Versammlung veranlaßte, indem er sie dadurch verpflichten wollte, den in ihrer revolutionären Stellung gefaßten Beschlüssen treu zu bleiben! Eine an Romanen und Criminal-Akten verdorbene Phantasie gehörte dazu, um mit solchem veralteten und dumpfen Trödel, wie Eidschwüre sind, Politik und Revolution machen zu wollen! Der Effekt dieses Augenblickes war auch einer der sichtlichen Herabstimmung und Unbehaglichkeit! Wie weit Herr Temme in den thatsächlichen Consequenzen des Steuerverweigerungs-Beschlusses gegangen, wird wahrscheinlich die gegen ihn eingeleitete Criminal-Untersuchung zeigen. Herr Temme war jeden-

falls einer der hauptsächlichsten Wühler und Revolutionsschnüffler in der National-Versammlung; ob er blos aus kriminalistischem Reiz und Instinkt revolutionirte, oder ob ihn wirklich der Flug seiner innern Ueberzeugungen und Verirrungen dabei fortgerissen, hat uns bei ihm nie recht klar werden wollen!

Bei der am 8. Januar im Wahlkreise Neuß stattgefundenen Wahl eines Abgeordneten zum deutschen Parlament wurde Temme an die Stelle des ausgetretenen Professors Dieringer gewählt. Er nahm die Wahl an, indem er an denjenigen der Neußer Wahlmänner, der ihm die auf ihn gefallene Wahl notificirt hatte, folgende Worte richtete:

Ihre Zuschrift vom 8. d. M. ist mir gestern Abends zugegangen; sie hat mir eine große Freude bereitet. Ist es schon überhaupt ehrenvoll, vom Volke mit dem höchsten Vertrauen beschenkt zu werden, um dasselbe für seine politischen Interessen zu vertreten: so muß ich die auf mich gefallene Wahl unter den gegenwärtigen Umständen als eine doppelt ehrenvolle für mich anerkennen. Diese Wahl ist die mächtig warnende Stimme des Volks gegen die Ungerechtigkeit. Empfangen Sie und alle braven Wahlmänner meinen aufrichtigsten und herzlichsten Dank für die Theilnahme, die Sie meinem Schicksale, und für das Vertrauen, das Sie meiner Kraft und meinem guten Willen geschenkt haben. Mein unabläſſiges Bestre-

ben wird sein, beides zu rechtfertigen. Dem Volke habe ich mein Leben gewidmet; mit dem Volke, für seine Freiheit und seine Rechte werde ich stets kämpfen und entweder siegen oder fallen.

Ich darf nun bald meine Befreiung aus meiner ungerechten Haft erwarten: die Frankfurter National-Versammlung darf und wird meine Entlassung nicht länger beanstanden. Sobald ich entlassen bin, werde ich nach Frankfurt abreisen. . . . .

Eine große Zahl von Mitgliedern des deutschen Parlaments richtete an ihn die nachfolgende Adresse:

Geehrter Herr!

Die unterzeichneten Mitglieder der Deutschen National-Versammlung fühlen sich gedrungen, Ihnen ihre aufrichtige Hochachtung und Theilnahme zu bezeugen, nach den unwürdigen Verfolgungen, welche gegen sie ergangen sind, und welche Hr. Heinrich Simon in seiner Rede am 4. d. M. so trefflich gezeichnet und bezeichnet hat. Sie sprechen zugleich die Ueberzeugung aus, daß nicht blos in ihren Augen, sondern in denen von ganz Deutschland Sie durch diese Verfolgung und unwürdige Behandlung geehrt worden sind. Um so mehr sind sie durch die Nachricht erfreut worden, daß eine in der Rheinprovinz stattgefundene Wahl Sie Ihren Verfolgern entrücken und ihrem Kreise einverleiben wird, und sie freuen sich darauf, Ihnen recht bald bei Ihrem Eintritt

in die National-Verſammlung ihre Achtung und Theilnahme mündlich bezeugen zu können.

Frankfurt a. M., 12. Jan. 1849.

(Folgen die Unterſchriften von 107 Abgeordneten, unter andern die bedeutenden Namen: Itzſtein, Heinr. Simon, Weſendonck ꝛc.)

Nicht minder liefen auch Adreſſen gleichen Inhalts von Gemeinden und Wahlbezirken an ihn ein.

Endlich erfolgte am 28. Januar ſeine Entlaſſung aus dem Zuchthauſe. Seine Gemahlin war von Berlin ſelbſt mit dem Freilaſſungsbefehle des Juſtizminiſters Rintelen nach Münſter herüber gekommen. Die Nachricht von der Ankunft der Frau Temme verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch die Stadt; das Volk eilte zum Zuchthauſe, und geleitete den der Freiheit Zurückgebenen wie in einem Feſtzuge zum Gerbauletſchen Gaſthotel. Jubelruf folgte dem Jubelruf bis ſpät in die Nacht hinein. —

Ueber den Grund der durch den Juſtizminiſter Rintelen verordneten Entlaſſung Temme's aus der Haft war die Anſicht im Publikum verſchieden. Am weiteſten war die Anſicht verbreitet, ſie ſei erfolgt, „damit er unter dem eingetreten Jurisdiktionskonflikte nicht zu leiden habe.“ Dieſer, ſelbſt amtlich von dem Berliner Staatsanwalte Sethe ausgeſprochenen Behauptung trat Temme in einer öffentlichen Erklärung vom 19 April (in der Nationalzeitung entgegen, indem er ſagte:

„Dies war nicht der Grund meiner Entlassung; diese habe ich ganz anderen Umständen zu verdanken. Bald nach meiner Verhaftung am 8. Januar wählte mich der Wahlkreis Reuß zu seinem Abgeordneten bei der deutschen Reichsversammlung. Die Regierung verzögerte die Einsendung der Wahlverhandlungen, so daß dieserhalb in der Reichsversammlung Anträge gestellt werden mußten. Hierbei wurde zugleich das gegen mich beobachtete, der preußischen Justiz ewig zur Schmach gereichende Verfahren weiter bekannt; und es wurde insbesondere der Bevollmächtigte bei der Centralgewalt, Staatsminister Camphausen, so entrüstet darüber, daß er bei seiner demnächstigen Anwesenheit in Berlin als eine der Bedingungen seines Verbleibens im preußischen Staatsdienste meine Entlassung aus der Haft stellte. Das war der Grund meiner Entlassung. Wenn der Competenzkonflikt der Gerichte vorgeschoben wird, so kann das keinen Sinn haben. Am 8. Januar schon hatte das Gericht zu Paderborn sich für inkompetent erklärt, und am 12. hatte ich den Justizminister gebeten, mich nicht das Opfer des Kompetenzkonfliktes werden zu lassen. Am 27. aber wurde erst meine Entlassung verfügt. Seit diesem nämlichen 27. Januar soll ja nun aber, wie Herr Sethe selbst behauptet, die Untersuchung gegen mich im besten Gange sein; wie kann man da noch von einem Kompetenzkonflikte sprechen?

Herr Sethe behauptet zweitens, das Oberlandesgericht zu Münſter habe meine Amtsſuspenſion durch einen „dem Art. 86 der Verfaſſungsurkunde entſprechenden richterlichen Spruch“ verhängt. Herr Sethe ſcheint entweder den Art. 86 der Verfaſſung, oder jenen richterlichen Spruch des Gerichts zu Münſter nicht geleſen zu haben. Ich will darüber aus mehrerem Andern hier nur den hervorheben. Nach Art. 86 der Verfaſſung können Richter nur „aus Gründen, welche die Geſetze vorgeſehen und beſtimmt haben“, ſuspendirt werden. Jener ſogenannte „richterliche Spruch“ des Gerichts zu Münſter hat aber als Gründe meiner Suspenſion einzig und allein ſolche angeführt, die in dem Juſtizminiſterial-Reſkripte vom 18. November 1832 enthalten ſind. Geſetzliche Gründe hat es nicht angeführt, aus dem einfachen Grunde, weil es ſolche für die Suspenſion der Richter noch nicht giebt. Auch die Richter ſtanden früher unter polizeilicher Willkür.

Herr Sethe hat drittens, indem er ſagt, daß ich beim Juſtizminiſter die Aufhebung meiner Amtsſuspenſion beantragt hätte, den weſentlichen Umſtand ausgelaſſen, daß ich zugleich, und zwar gleich bei der Publikation jenes „richterlichen Spruchs“ gegen dieſen das mir zuſtehende gerichtliche Rechtsmittel eingelegt und darauf angetragen habe, zur Entſcheidung über dieſelbe die Akten ſofort dem zuſtändigen zweiten Richter zu überſenden. Zum öftern habe ich ſeitdem — ſeit dem 7. Januar —

bei dem Justizminister diesen Antrag wiederholt. Bis auf den heutigen Tag habe ich aber, wiewohl meine Amtssuspension noch fortdauert, auf meine Anträge nicht einmal einen Bescheid erhalten, vielweniger ist mir etwas über das Schicksal des von mir eingelegten Rechtsmittels mitgetheilt worden. Gleichwohl sind seitdem beinahe 4 Monate verflossen. Und dennoch will Herr Sethe behaupten, seit dem 27. Januar sei in meiner Untersuchung kein Kompetenzkonflikt mehr vorhanden, sie werde vielmehr in gehörigem Gange fortgeführt. Hier sind nur zwei Dinge möglich. Entweder ist seit dem 27. Januar ein kompetenter Richter für mich da. Dann hat entweder Herr Sethe, dem nach seiner eigenen Erklärung damals vom Justizminister die „Sache überwiesen" wurde, oder der Untersuchungsrichter des hiesigen Kammergerichts, dem Herr Sethe „die bisherigen Verhandlungen zugefertigt" hat, oder aber das Kammergericht, wenn diesem der Untersuchungsrichter die Akten überreicht haben sollte, sich einer schweren Pflichtverletzung schuldig gemacht, und der Justizminister, der sie trotz meiner wiederholten Anträge, zu ihrer Pflicht nicht anhielt, ist dieser Schuld theilhaftig geworden. Oder aber der in Abrede gestellte Kompetenzkonflikt ist doch noch vorhanden und ich habe noch immer keinen Richter für den Fortgang meiner Untersuchung.

Ich bemerke hierbei, daß ich den jetzigen Herrn Justizminister vor einigen Tagen ersucht habe, meiner Un-

terſuchung den rechtlichen Fortgang zu verſchaffen, und daß ich Zuſicherungen von ihm erhalten habe, denen ich vertraue."

Temme begab ſich als Abgeordneter des Wahlkreiſes Neuß nach Frankfurt, und nahm unter anderm an der Abſtimmung über das deutſche Erbkaiſerthum in der Perſon des Königs von Preußen Theil, wobei er ſeine Stimme dafür abgab. Die demokratiſche Parthei verdachte ihm dieſe Abſtimmung, und die Gegenparthei erging ſich in maßloſen Schmähungen wider ihn. Eine Correſpondenz aus Münſter in Nr. 28 des „Conſtitutionellen" Hanſemannſchen Blattes entblödete ſich nicht, zu melden: Temme melde in einem am 19. März in Münſter eingegangenen Schreiben, „daß er für das preußiſche Erbkaiſerthum ſtimmen werde, weil es im Intereſſe der Freiheit nöthig ſei, daß Preußen und Oeſterreich zum Kriege gehetzt würden." Er ſah ſich daher gleichzeitig mit H. Simon und andern politiſchen Geſinnungsgenoſſen veranlaßt, eine Erklärung zur richtigen Würdigung ſeines Verhaltens zu veröffentlichen, die ich hier folgen laſſen muß. Sie lautete:

„Die Unterzeichneten halten es für ihre Pflicht, ihre Abſtimmung zu motiviren, in Betracht der Wichtigkeit der Frage, der Beſonderheit der Umſtände und des Schluſſes der Debatte, bevor ſie von der Tribüne zum Wort gekommen.

Der von einem der Unterzeichneten im Verfassungsausschuß in Ansehung der Exekutivgewalt gestellte Antrag ist auf einen auf sechs Jahre zu wählenden Reichsstatthalter gerichtet, ein Antrag, dessen Bedenken nicht verkannt wurden, der jedoch einen Ausweg bietet, namentlich in Betreff des Verhältnisses der beiden deutschen Großmächte und Baierns zu einander. Wenn jetzt in Oesterreich lange vorbereitete und nunmehr zur Geltung gekommene Ereignisse uns faktisch von Oesterreich trennen, und gleichzeitig die sonstigen deutschen und europäischen Verhältnisse die baldigste Gestaltung der deutschen Verfassung mit einer kräftigen, einheitlichen Spitze fordern, so erkannten wir unter solchen Umständen die an diesem Orte nicht weiter zu erörternden Gründe an, die für einen deutschen Kaiser in der Person des Königs von Preußen sprechen. Nach reiflichstem Erwägen und den mannigfaltigsten Erörterungen zeigte sich jedoch ein unbedingtes Anschließen an den Antrag des Verfassungsausschusses nicht möglich.

Dieser Antrag ist nur formell der Antrag des Verfassungsausschusses; es ist der Antrag einer den Verfassungsausschuß dominirenden, seit einigen Monaten innerhalb der Nationalversammlung vorzugsweise aus der rechten Seite des Hauses gebildeten Partei von mehr als 200 Mitgliedern, welche in sich geschlossen disciplinirt, und durch Namensunterschrift verpflichtet, insbesondere den preußischen Erbkaiser erstrebt.

Nicht blos der politischen Richtung der großen Uebrzahl der Mitglieder dieser Weidenbuschpartei standen wir während der ganzen Parlamentsdauer direkt gegenüber, sondern vorzugsweise ist es, nach unserer Anschauung der Verhältnisse, innerhalb der Nationalversammlung der mangelnden Energie der Mehrzahl jener Männer zuzuschreiben, daß alle bedeutungsvollen Momente des vorigen Jahres zum Unglück Deutschlands ausschlagen.

Wenn einige wenige Mitglieder der linken Seite des Hauses es unternehmen wollten, in so kritischen, die volle Energie der Versammlung von Neuem in Anspruch nehmenden Momenten mit einer geschlossenen Partei entgegengesetzter politischer Richtung bezüglich der vorliegenden wichtigen Frage desselben Weges zu gehen: so gebot es die Pflicht, sich zunächst zu vergewissern, wohin dieser Weg nach den Intentionen jener Partei weiter führen solle, da anderenfalls jene Wenigen, sobald sie den ersten Schritt mitgethan, in die Lage versetzt waren, auch wider ihren Willen zu folgenden Schritten unter anderen Bedingungen fortgezogen zu werden, oder mindestens indirekt zu Erfolgen beizutragen, die gegen ihre Ueberzeugung sind. Es liegt die Befürchtung nicht entfernt, daß der König von Preußen das Anerbieten der Kaiserkrone nur bedingungsweise annehme, daß dann ein Unterhandeln um die deutsche Kaiserkrone und demnächst die Annahme der preußischen Bedingungen erfolgen möchte.

Deshalb verlangten wir zunächst mit Sicherheit zu erfahren, ob es die Absicht einer hinreichend großen Zahl der Weidenbuschpartei, weitere Concessionen als die im Commissionsantrag aufgestellten nicht zu gewähren, und wünschten dieserhalb, in Uebereinstimmung mit einer großen Zahl politischer Freunde, eine schriftliche Erklärung von 150 Mitgliedern der Weidenbuschpartei dahin:

„Daß das Anerbieten, welches der preußischen Krone in Gemäßheit des Commissionsantrages gemacht werden soll, nach der Absicht jener Mitglieder ein definitives sei, dessen Bedingungen, nachdem sie von der Nationalversammlung beschlossen, von ihnen in so weit für unabänderlich gehalten werden, daß sie für Modifikationen oder weitere Zugeständnisse irgend welcher Art nicht stimmen würden, mindestens nicht ohne Uebereinstimmung mit uns."

Jene Partei ist auf diese ihr vorgeschlagene Grundlage einer Vereinigung nicht eingegangen, und hat dadurch unsere Befürchtung nur um so mehr bestärkt, daß mindestens eine große Zahl ihrer Mitglieder eventuell zu weiterem, nicht berechenbaren Compromisse mit der preußischen Krone bereit sein würde.

Wir hatten der gedachten Partei unseren Entschluß erklärt, falls wir in jener Vorfrage mit ihrer Mehrheit übereinstimmten, für den Commissionsantrag zu stimmen, sofern derselbe die folgenden Abänderungen erhielt, die in keiner Art etwa blos auf unseren persönlichen An-

schauungen beruhen, da wir gerade im Gegentheil in der Absicht, uns anzuschließen, über alle nicht in erster Linie aufgedrängte Fragen unsere Ansichten in den Hintergrund gestellt. Wir gingen hinsichtlich der verlangten Aenderungen ausschließlich von der Ansicht aus, festzuhalten in der ersten Frage der Nationalität, und in den wichtigsten Fragen der Volksfreiheit an den bereits gefaßten Beschlüssen der Nationalversammlung, und die in diesen Beziehungen vorgeschlagenen Abänderungen des Verfassungsausschusses, die sogar nur mit einer zufälligen Majorität von einigen Stimmen in letzterem durchgegangen, nicht ohne eine besondere Abstimmung der Nationalversammlung über diese Fragen anzuerkennen. Wir waren bei dieser Ansicht nicht in der Lage, zu markten über die gedachten Fragen; wir erkannten vielmehr unsere Competenz nicht an, dem deutschen Volke das, was seine konstituirende Reichsversammlung bereits in Ansehung des Reichsgebietes und der wichtigsten Volksrechte ausgesprochen, durch ein Privat-Abkommen mit einer Partei und gegen unsere Ueberzeugung demselben wieder nehmen zu helfen.

Die erste, uns unerläßlich scheinende Abänderung bestand demgemäß darin, daß der §. 1 der Reichsverfassung, das Reich betreffend, so laute, wie ihn die Nationalversammlung in erster Lesung beschlossen, also unter Weglassung der Abänderung des Commissionsantrages sub 1 a dahin:

„Das deutsche Reich besteht aus dem Gebiete des bisherigen deutschen Bundes. Die Festsetzung der Verhältnisse des Herzogthums Schleswig bleibt vorbehalten."

Wir würden uns nach unserer Anschauung gegen unsere Pflicht versündigen, wenn wir, wie der Antrag des Verfassungsausschusses es thut, die Frage im Zweifel ließen, ob die deutsche Verfassung für ganz Deutschland gegründet sei. Wir können faktisch verhindert sein, die deutsche Verfassung momentan in den deutsch-österreichischen Bundeslanden zur Geltung zu bringen; rechtlich haben wir die Verfassung für ganz Deutschland festzustellen, und auch nicht den leisesten Zweifel darüber aufkommen zu lassen, ob wir der deutschen Volksehre und unserem Mandate entgegen Deutschland von Rechtswegen theilen wollen.

Die zweite und dritte Aenderung des Commissions-Antrages, die wir verlangten, ist die Beseitigung der ferneren Abänderungen, welche der Verfassungsausschuß in den Beschlüssen der National-Versammlung rücksichtlich des absoluten Veto in den §§. 108 und 81 der Verfassung und rücksichtlich des Wahlgesetzes durch Verwandlung der geheimen Wahl in die mündliche protokollarische Abstimmung vorgenommen hat.

Wir halten diese dem deutschen Volke durch seine National-Versammlung in erster Lesung bereits zugesprochenen Rechte von größter Bedeutung, da das erstere

die „Volkssouveränität" über die „Fürstensouveränität" stellt; das zweite die wahrhaft freie Ausübung des ersten politischen Rechtes sichert, und wir sind demgemäß der Ansicht, daß es gegen unsere Pflicht wäre, dem Volke diese Rechte in der Art nehmen zu helfen, ja daß sie dem Volke in der Art rechtlich nicht genommen werden können, daß man eine reine National-Versammlung über diese Abstimmung der Fragen verhindert, dieselben vielmehr mit noch wichtigeren Fragen und mit dem momentanen Drange der Zeit in eine Verbindung bringt, in die sie in keiner Art gehören. Hierin liegt Gewissenszwang. Wollte jene Partei ihre Ansicht nicht der bereits ausgesprochenen Ansicht der National-Versammlung unterordnen, und somit unserer Aufforderung gemäß den Commissionsantrag in diesen Beziehungen ändern, so hatte sie nach unserer Ansicht die Verpflichtung, über diese Fragen einzeln abstimmen zu lassen, um sie durch den wahren Willen der National-Versammlung entscheiden zu lassen.

Man ist auf unsere Vorschläge nicht eingegangen. Eine selbstständige Geltendmachung derselben war durch die erwähnte Organisation jener, die Mehrzahl der Versammlung bildenden Partei verhindert, und wir sind auf diese Weise „in die Unmöglichkeit" versetzt worden, uns dem Commissionsantrage anzuschließen.

Frankfurt a. M., 21. März 1849."

Daß und wie aber das Volk überall, so auch in Westfalen, an Temme festhielt, zeigte sich vor Allem bei den im Februar 1849 stattfindenden Wahlen zur preußischen Nationalversammlung. Von allen Seiten strömten die Wahlmänner des Münster-Warendorfer Wahlkreises nach Münster zusammen, die Wahlmänner aus Warendorf und Umgegend in einer Reihe von Wagen und Omnibus, geschmückt mit weißen Fahnen, und darauf die Inschriften: „Temme!" und „Es lebe die Demokratie!" Und Temme wurde mit einer Mehrheit von hundert Stimmen zum ersten Abgeordneten gewählt; dem gleichbeliebten Vorkämpfer des westfälischen Bauernstandes, Rechtsanwalt Gierse, fiel nach ihm eine Stimmenmehrheit von 92 Stimmen zu. In gleichem Stimmenverhältnisse fiel auch die Wahl im Wahlkreise Tilsit-Ragnit für ihn aus.

Temme nahm letztere an. Die Gründe dafür enthält das nachfolgende Schreiben an sämmtliche Urwähler und Wahlmänner des Wahlkreises Münster-Warendorf:

Meine Herren!

Mein fester Vorsatz war, wenn ich das Glück haben sollte, in Münster zum Abgeordneten für die zweite Kammer gewählt zu werden, unter allen Umständen eine solche ehrenvolle Wahl anzunehmen. Es bestimmte mich dazu einerseits so manche Verpflichtung zur Dankbarkeit gegen die Stadt Münster, wie andererseits auch der Um-

ſtand, daß die Stadt Warendorf die Heimath meiner Vorfahren iſt.

Höher als jede perſönliche Rückſicht muß mir aber die Sache des Volkes ſtehen. Dieſer halte ich ſelbſt das Gefühl des Dankes zum Opfer zu bringen, mich verpflichtet.

In dem Kreiſe Tilſit-Ragnit, in dem ich gleichfalls gewählt bin, iſt es den Wühlereien der dem Volke feindlichen Partei gelungen, das liberale Element niederzudrücken, daß, wenn ich die dort auf mich gefallene Wahl ablehnte, durch eine Neuwahl der Sache des Volkes eine Stimme entzogen würde. Außerdem würde den Einwirkungen einer andern Partei auf die Stimmung in dem genannten Kreiſe der nachtheiligſte Einfluß eröffnet werden.

Anders iſt es in Münſter. Sie, meine Herren Wahlmänner des Wahlkreiſes Münſter-Warendorf, halten, deß muß Jeder überzeugt ſein, der Sie kennt, ſo unwandelbar feſt an der Sache und der Freiheit des Volkes, Sie ſtehen ſo ſehr über allen Einwirkungen der feindlichen Partei, daß eine von Ihnen vorzunehmende Neuwahl nur ein neuer Sieg der Volksſache werden wird.

Wie unbedenklich ich daher auch ſofort entſchieden war, die in Berlin auf mich gefallene Wahl abzulehnen, ſo habe ich mich auch, nach reiflicher Erwägung, obwohl mit ſchwerſtem Herzen, zur Annahme der Wahl in Tilſit-Ragnit entſchließen müſſen, und zwar in Uebereinſtimmung mit allen meinen hieſigen und Berliner Freunden.

Indem ich Ihnen, meine Herren, zu der neuen Wahl, die Sie statt meiner treffen werden, im Voraus Glück wünsche, bitte ich Sie noch, die Versicherung von mir anzunehmen, daß das Vertrauen, mit dem Sie durch Ihre auf mich gefallene Wahl mich beehrt haben, stets meinen Stolz ausmachen wird.

Frankfurt a. M., 19. Febr. 1849.

Temme.

Nach Auflösung der preußischen Nationalversammlung begab er sich wieder in das deutsche Parlament zu Frankfurt, siedelte von dort mit nach Stuttgart über, blieb daselbst bis zum Einschreiten der würtembergischen Regierung gegen die Mitglieder der deutschen Nationalversammlung, und begab sich sodann nach Münster auf Befehl des Justizministers, nachdem er bei seiner Familie in Berlin 14 Tage zugebracht hatte.

Am 4. Juli traf er in Münster ein, wurde indeß schon am Abend desselben Tages wiederum zur Haft gebracht wegen seiner Theilnahme an den Verhandlungen des deutschen Parlaments zu Stuttgart.

Die Bürgerschaft Münsters aber widmete Temme als Anerkennung seines Strebens für das Volk einen stattlichen Pokal von Silber, von dem Goldarbeiter Jordan daselbst in höchst gelungener Weise ausgeführt. Der Pokal hat ein Gewicht von 62 Loth und eine Höhe von 13 Zoll. Auf dem Deckel erblickt man die Göttin der Gerechtigkeit; der Kelch ist durch vier Nischen verziert,

in welchen die Göttinnen der Freiheit, Beredsamkeit, Wahrheit und Aufrichtigkeit mit entsprechenden Symbolen stehen. Zwischen diesen Nischen befinden sich, durch Säulen getrennt, vier Schilder, welche die Inschriften tragen:

Dem Volksmann Jodocus Temme,
Dem Vorkämpfer für Recht uud Freiheit,
Bei seiner Entlassung aus rechtswidriger Haft.
Gewidmet von Bürgern Münsters am 28. Januar 1849.

III.

Temme als Volkserzähler und Romandichter unter dem Namen: H. Stahl.

Wer mit der belletriſtiſchen und Romanliteratur Deutſchlands in den Jahren 1827 bis 1832 einigermaßen bekannt iſt, der wird ſich des Namens H. Stahl erinnern, der häufig als der Name eines Journaliſten und Romanſchriftſtellers in den damaligen Unterhaltungs-Journalen, ſowie im Meßkataloge ihm begegnete. Unter dieſem pſeudonymen Namen ſchrieb kein Anderer, als Temme, der im Jahre 1827 zuerſt als belletriſtiſcher Schriftſteller in die Oeffentlichkeit trat. Zu jener Zeit erſchien zu Hamm in Weſtfalen eine Zeitſchrift unter dem Titel: „Hermione“ für Unterhaltung, Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft, herausgegeben von J. B. Rouſſeau, neben dem bekannten „Sprecher“ oder Weſtfäliſchen Anzeiger.

In den Spalten dieser Westfälischen Hermione erschienen die ersten Versuche Temme's im erzählenden Fache und nebenher Kritiken über die deutsche Taschenbuchsliteratur, Romane und sonstige schönwissenschaftliche Erscheinungen. Sein erstes Debüt war eine Reihe Erzählungen: der Spieler, Unteroffizier Brünning, die Verlobten, der Gefangene und mehrere Andere, die er in jener Zeitschrift zuerst veröffentlichte.

Alle zeichneten sich durch scharfe Charakteristik und psychologische Durchführung der Charaktere neben einer tüchtigen, gesunden Wahl des Stoffes aus, wodurch er die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, löste. Bei Gelegenheit einer Recension aus seiner Feder über Cooper's Roman: der letzte Mohikan, hat er seine Ansicht vom Roman und was er von dem Romandichter verlangt, ausgesprochen.

Roman — sagt er — ist die Erzählung erdichteter Begebenheiten, welche einzelne oder mehrere Menschen betroffen haben, und für sich Eine Handlung, ein in sich abgeschlossenes Ganze ausmachen. Der gute Roman erfordert neben diesen Requisiten eines jeden Romans noch Ungewöhnlichkeit, Großartigkeit, eine ergreifende oder rührende Beschaffenheit der Begebenheiten; gewöhnliche Sachen können uns nicht gefallen. Darum muß der Roman aber auch Charaktere, selbst ungewöhnliche Charaktere haben: denn ungewöhnliche Begebenheiten treffen nur ungewöhnliche Charaktere oder vielleicht auch

umgekehrt, oder machen doch auf jeden Fall, wenn sie einmal über einen gewöhnlichen Menschen einschlagen, diesen für sich selbst, wie für Andere, auf den Augenblick zu einem Ungewöhnlichen.

Charaktere gehören demnach zum Wesen des Romans, und ihre Schilderung kann dessen Hauptgegenstand ausmachen, am Besten freilich durch Entwickelung und Schilderung von Handlungen.

Man kann den Roman wie ein historisches Gemälde betrachten, auf dem der Stand und Charakter einer jeden dargestellten Person uns von selbst klar wird, wenn wir ihr Kostüm, ihre Haltung und die Handlung, in der sie begriffen ist, betrachten; die Personen im Roman geben sich ebenso durch ihre verschiedene Sprache und Handlung kund.

Eben weil der Roman ein Gemälde ist, muß er auch Beschreibungen von Gegenständen, Sitten und Gebräuchen liefern; die letzteren, Sitten und Gebräuche, auch schon wohl darum, weil auch in ihnen sich die Charaktere aussprechen. Aber sie dürfen nur einen untergeordneten Rang einnehmen, sie können nie der Hauptgegenstand werden. Sie haben nur insofern Werth, als sie Charaktere und Begebenheiten heben, sie in ein besseres Licht stellen, ihnen gleichsam zur Folie dienen. Sie sind, um hier einem juristischen Ausdrucke einmal die Ehre zu geben, um etwas Belletristisches deutlicher zu machen, nicht ein essentiale negotii, wie Charaktere und Begebenheiten,

sondern nur ein naturale, oft nur gar ein accidentale. Würden sie vorherrschend, so würden sie nothwendig dem essentiale, dem Wesen des Romans, Eintrag thun. So wie die Schreibart durch Bilder überladen und dadurch langweilig und schwülstig werden kann, so kann auch der Roman mit Schildereien von Naturschönheiten, Gegenden u. dgl. überladen und eben so langweilig werden.

Strenge nach dieser Ansicht, die er sich auch durch gereiftes ästhetisches Studium angeeignet hatte, ist er auch als Romandichter in den von ihm verfaßten Romanen verfahren, und in dieser Hinsicht weicht keines seiner Produkte von dem andern ab; von seiner kleinsten Volkserzählung bis zu seinem ausführlichsten Roman tritt in Allen diese Ansicht verwirklicht hervor; sie zieht sich gleich einem rothen Faden durch das Ganze. Ueberschwänglichkeit im Ausdrucke, Glut der Fantasie finden sich nicht darin vor; die Stoffe sind dem wirklichen Leben entnommen und wahr dargestellt; seine Romane und Erzählungen sind getreue Spiegelbilder aus dem Leben, nichts desto weniger aber dichterische Schöpfungen, die Charaktere in scharfen Umrissen gezeichnet, die Verwicklung und Entwicklung der Begebnisse lebendig, rasch, spannend und die Aufmerksamkeit des Lesers vom Beginn bis zum Ende gleich mächtig fesselnd.

Temme's erster Roman von größerem Umfange führt den Titel: Die Kinder der Sünde, (2 Theile, 1827), nachdem er durch viele kleinere No-

vellen und Geschichten in einigen der neuesten Zeitschriften Rheinland-Westfalens sein rühmliches Erzählertalent schon seit längerer Zeit erprobt hatte. Der Kunstansicht eines berühmten Kritikers folgend, der gemäß eine höhere, sei es wissenschaftliche oder philosophische, ästhetische oder theosophische Idee, einer jeden Novelle zum Grunde liegen müsse und durch ein Faktum zur Anschauung gebracht werden solle, hat er sich bestrebt, seinem Romane einen Moralsatz als Basis unterzulegen, worauf die heiligsten Interessen der Menschheit fußen und woran sich der eigentlich geistige Wandel des Staubgebornen knüpfen soll. Es ist dies die hohe Lehre, daß jede böse That ihren Fluch in sich selbst trage; daß die Schlangen der Verzweiflung und Gewissensangst die Verlockungen der Sinnlichkeit überzischen, die Rosen des Friedens brechen und die von Leidenschaften durchstürmte Brust zuletzt zernagen, während den Bann der Sünde, wie er sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, nichts lösen kann, als Religion und Glaube, Ausgleichung mit dem göttlichen Versöhner und Theilhaftigwerdung an seiner Gnade durch Entsagen und Mitduldung seiner Leiden im Kampfe des gebrochenen Herzens. Diese Tendenz leuchtet aus dem Totaleindruck sowohl, als aus den theilweisen Verzweigungen dieses Romans, als Folie desselben, hervor, und dringt bald als Lehrsatz, bald als Erfahrung, dann als Axiom, und immer im Faktum, zu Tage. Indessen geschieht der Geschichte selbst, der eigentlichen Unterhaltung,

durch diese philosophische Richtung kein Abbruch, und auch für den bloß nach Zeitvertreib haschenden Theil der Lesewelt, der nach der geistigen Richtung eines Buches wenig fragt, ist das Feld einer interessant verschlungenen, reich ausgeschmückten Geschichte eröffnet. Geschickt hat uns der Erzähler in medias res zu versetzen gewußt, künstlich versteht er das Interesse zu spannen und zu erhalten, indem er nach jedem Lichtblick, der über der Handlung aufleuchtet, ein neues Dunkel hereinbrechen läßt, das erst am Schlusse völlig aufgeklärt wird, wenn wir über die Verhältnisse der Familie Dresch durch den Bericht der Aebtissin unerwartet Aufschluß erhalten. Ein gräßlicher Fluch, wie ihn die alte Mythe über das Haus der Atriden schweben läßt, waltet hier in der jüngsten Zeitperiode mit Macht und Furchtbarkeit in den Schicksalen einer in sich durch Sünde und Schande zerrütteten Familie, als deren Vertreter drei Brüder aufgestellt sind, deren Leben, Leiden und Verirrungen, Gutthaten und Verbrechen ineinander verschlungen, einen gemeinsamen Erfolg der Geschichte herbeiführen. An die Thaten dieser Brüder knüpfen sich die Begebenheiten vieler mit ihnen in Lebensverhältnisse gerathenen Personen, und der Dichter hat durch diese Verknüpfung Gelegenheit genommen, in der Person der Amalie v. Hagen den Untergang der reinen duldenden Liebe zu verherrlichen, in Adolphinens Wahnsinn und Kindesmord vor den entsetzlichen Folgen leichtsinnigen, immer tiefer in's Verderben

führenden Unglaubens zu warnen, und im Bilde der Aebtissin zu zeigen, welchen Seelenfrieden die Religion allein kann zu geben vermag, wenn der Mensch in seinen oft unverschuldeten Qualen untergehn zu müssen vermeint.

Was wir an diesem Roman tadeln müssen, ist vielleicht ein Lob für den Dichter. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, daß alle bedeutende Talente in ihren ersten Werken die Gränzen des Natürlichen überspringen und sich in Seltsamkeiten, genialen Sprüngen, ja selbst psychologischen Abirrungen, die sie selbst als solche erkannten, gefielen. Ruhe und künstlerische Ausbildung führen doch bald wieder auf den rechten Weg. Wir erinnern an Schiller. -- Auch unser Verfasser gefällt sich in Uebertreibungen, grellen Gegensätzen und in der Ausmalung des Gräßlichen, selbst Abscheulichen. Er liefert uns daher ein so verruchtes Bild von Sünde und Verworfenheit, Blutschande und Frevel, daß wir, bei allem Interesse der Geschichte, oft mit Abscheu von dem Verhandelten uns abwenden möchten. In Hoffmann's Elixiren des Teufels kann kaum so viel Verruchtheit ausgeübt sein, als in Stahl's Kindern der Sünde. Die Dissonanzen im Charakter der drei Brüder sind offenbar zu grell. Karl von Dresch ist zwar trefflich gezeichnet, dagegen aber streift Adalbert's Unentschlossenheit an's Lächerliche, und wir wissen nicht, warum der Dichter ihn so viele nutzlose Reisen machen läßt, da er von allen ohne Erfolg zurückkehrt. Frau v. Altenberg ist wirklich Karri-

katur, dabei keine durch Gluth und Poesie gehobene Karrikatur, wie die Eboli in Don Carlos. In der Schilderung des Advokaten Horst ist nur sein Tod übertrieben, sonst ist dieser schleichende Bösewicht meisterlich gehalten, ungefähr in der Art, wie Iffland in seinen bessern Schauspielen dergleichen Intriguanten einzuführen pflegt.

Die vielen Verführungsgeschichten sind mit seltener Herzenskunde und nie verführend erzählt. Adolphinens Schicksale erregen durchgängig die meiste Theilnahme, und dieser Charakter ist, wie der einer dramatischen Hauptfigur, in sich abgeschlossen und künstlerisch vollendet. — Die Sprache ist kräftig, voll bezeichnend, dabei nie überladen oder eckig; sie wechselt geschickt mit dem Verlauf der Begebenheiten.

Seine kleineren, in Zeitschriften zerstreuten Erzählungen und Romane sammelte Temme zu zwei verschiedenen Malen. Die erste Sammlung erschien 1828 unter dem Titel: Erzählungen in zwei Theilen, die zweite 1829 unter dem Titel: Novellen und Erzählungen, gleichfalls zwei Theile umfassend. Im erstgenannten Jahre erschien auch eine „historisch-romantische Erzählung" aus seiner Feder: Otto Schütz und der Auskultator Ewald und eine Novelle: Die Familie Hachenberg, und 1829 ein Roman: Die Ideale, von größerem Umfange. Ein nicht minder umfangreicher Roman in 2 Theilen ward 1831 durch den Druck veröffentlicht;

er führte den Titel: Das Rosenfest von Valency, und mit dem Roman: Die geheimnißvolle Familie schloß er 1834 seine Thätigkeit als deutscher Romandichter, die überall nur sich das Volk zum Augenmerk nahm. —

Während Temme als Dichter anonym auftrat, trat er als Volkssagen-Erzähler und Sagensammler mit seinem wahren Namen auf, mit Ausnahme seiner ersten Sagensammlung, die unter dem Titel: Westfälische Sagen und Geschichten, in 2 Theilen, im Jahre 1831 erschienen, den alten pseudonymen H. Stahl an der Stirn. Er unterscheidet zweierlei Sagen, die geschichtliche Sage und die Volkssage, je nachdem sie die Geschichte eines Volks oder blos sein inneres Volksleben betrifft und daraus hervorgegangen ist. So sind — sagt er im Vorworte zu seiner Sammlung westfälischer Sagen — Sagen über merkwürdige geschichtliche Begebenheiten, geschichtliche, so sind alle Heren- und die meisten Schatzgräbergeschichten — reine Volkssagen. Insofern aber die Geschichte, als das öffentliche Leben des Volks bildend und in dieser Beziehung seinem inneren Leben entgegenstehend, doch immer zum Volksleben gehört, insofern fällt jener Unterschied auch wieder weg, und jede Sage ist die Poesie des Volkslebens, seines inneren oder öffentlichen, geschichtlichen, wie der Roman die Poesie des geistigen Gemüthslebens des Menschen ist.

Die Phantasie des Volks hat die Sagen geschaffen, oft eine sanfte, oft eine bunte, oft eine wilde, aber immer, und dadurch unterscheidet sich die Poesie der Sagen von anderer Poesie, ruhet über ihnen, trotz ihrer Abentheuerlichkeit das Kleid der Einfachheit, und trotz ihres Individualisirens der Schleier des Geheimnißvollen. Daher lebt in seinen Sagen ein Volk sein poetisches, aber sein wunderbar poetisches Leben.

Immer aber lebt sein eigenes Leben darin; und schon darum, um dessen individuelle und besondere Richtungen und aus diesen wieder die Eigenthümlichkeit seines Charakters kennen zu lernen, kann, abgesehen von altem historischen Werthe, die Sage eines Volkes unmöglich dem unbedeutend sein, dem die Kenntniß des Menschen überhaupt, und folglich die höchste Kenntniß im Leben nichts Unbedeutendes ist.

Ein Volk, das keine Sagen hätte, käme mir fast vor, wie ein Mensch, der nie geträumt hätte; wie arm müßte dessen Phantasie, wie stumpf sein Geist, wie vertrocknet sein Leben, sein ganzes Dasein sein! Westfalen ist lange Zeit die verschrieenste Provinz Deutschlands gewesen, und man hat ihr, konsequent, auch lange Reichthum an Sagen abgeleugnet; aber glücklicher Weise konnte dies Leugnen den wirklich vorhandenen Reichthum nicht aufheben. Westfalen ist reicher an Sagen, an geschichtlichen, wie an eigentlichen Volkssagen, als irgend eine andere Gegend unseres Vaterlandes, den Rhein und

einzelne Gebirge, z. B. das Riesengebirge, etwa ausgenommen. —

In seiner Sammlung westfälischer Sagen und Geschichten liefert Temme nach seiner obigen Unterscheidung sowohl geschichtliche Sagen, wie reine Volkssagen. Indem er die Stoffe der Ersteren in ausführlicher Darstellung giebt im Volkserzählertone, bietet er die Letzteren nur einfach als Wiedererzähler im Sagentone, als Sagenerzähler.

An diese Sagensammlung, von der „rothen Erde" Westfalens aufgelesen, schließt sich zunächst eine Sammlung: Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens, welche er gemeinschaftlich mit T. v. Tettau 1837 herausgab. Ihr folgten 1839: Die Volkssagen der Altmark mit einem Anhange von Sagen aus den übrigen Marken und dem Magdeburg'schen, und endlich die Volkssagen von Pommern und Rügen 1840. Damit schloß er seine Thätigkeit als Sagensammler, wodurch er sich das bleibende Verdienst erwarb, in nicht unbedeutendem Umfange für diesen wichtigen und interessanten Zweig der deutschen Volksliteratur gewirkt zu haben. Galt seine Wirksamkeit doch auch hier wie überall dem — Volke! —

IV.

Temme als juridiſcher Schriftſteller, beſonders als Criminaliſt.

Betrachtet man Temme's Wirkſamkeit als juridiſchen Schriftſtellers, ſo zerfällt dieſelbe in ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit für das bürgerliche Recht (Civil- und Privatrecht) und das Strafrecht.

Seine Schriften in erſterer Hinſicht ſind: Handbuch des preußiſchen Civilrechts in 2 Theilen, 1832, welches in zweiter Auflage 1846 unter dem veränderten Titel: Lehrbuch des preußiſchen Civilrechts erſchien. Ihnen ſchließen ſich ſeine „Kurze Bemerkungen über den gemeinen deutſchen und preußiſchen Prozeß“ 1840 an. Hierauf folgte ſeine „Sammlung der königlich weſtfäliſchen, großherzoglich bergiſchen und kaiſerlich franzöſiſchen Dekrete über die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe, die Lehen, Zehnten, Dienſte und Abgaben“ 1841.

Seine kriminalistischen Schriften sind: Handbuch des preußischen Criminalrechts 1837, die Lehre von der Tödtung nach preußischem Rechte 1839, die Lehre vom Diebstahl nach preußischem Rechte 1840, die Lehre vom strafbaren Betruge 1841. Ein ausführlicher Aufsatz in der von ihm und Bonseri gemeinschaftlich herausgegebenen kriminalistischen Zeitschrift erschien 1841 unter dem Titel: Die preußischen Strafanstalten, und der den vorletzten Provinzial-Landtagen vorgelegte Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches veranlaßte ihn zu einer Kritik desselben, die in 2 Theilen, 41 Bogen stark, erschien. Zuletzt erschienen 1842 Beiträge zum preußischen Strafrechte, denen sich eine Schrift über das deutsche Strafverfahren anschließt, die Temme im Zuchthause zu Münster vollendete und die bereits unter der Presse befindlich ist.

Es ist selbstredend hier nicht der Ort, in ein näheres Detail über diese Art der schriftstellerischen Wirksamkeit Temme's einzugehen und dieselbe einer Kritik zu unterwerfen; es genügt die Anführung, daß Temme in Folge dieser obengenannten juridischen Schriften, als Autorität, besonders in kriminalistischer Hinsicht, in ganz Deutschland gilt, und sein Name sich würdig den Namen der übrigen Autoritäten der Gegenwart anschließt.

Gemeinschaftlich mit dem Criminalrath Bonseri gab Temme die genannte Criminalistische Zeitung für

die preußischen Staaten heraus. Der Jahrgang begann im Juli 1841 und schloß mit diesem ersten Jahrgange ohne Fortsetzung. Beim größeren Publikum erfreute sich das Unternehmen der regsten Theilnahme, minder bei den Fachangehörigen. Von allgemeinem Interesse war vorzüglich die fortlaufende Rubrik: „Aus der Criminal- und Polizeichronik der Residenz Berlin."

Eine bedeutende Zahl gediegener Aufsätze aus Temme's Feder enthielt die Criminalistische Zeitung, u. a. über den Nachdruck, das Gefängnißwesen, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, über die Bedeutung von Provinzial-Appellationsgerichten für die Strafrechtspflege (ein augenblicklich interessirender Artikel) über mehrere wichtige Lehren des Strafrechts, Mittheilungen aus der Praxis preußischer Gerichte und viele Recensionen. Ein größerer Artikel über die preußischen Strafanstalten erschien in besonderem Abdruck, 5 Bogen stark. Auch der Mitherausgeber Bonseri betheiligte sich als Mitarbeiter, außerdem arbeiteten an diesem periodischen Unternehmen u. a. Jagemann, Bopp, Lüdemann, Fidicin, Striethorst, im Ganzen aber der Zahl nach zu wenig, meist nur einzelnen Provinzen angehörig, so daß die Hauptthätigkeit für das Blatt von den Herausgebern selbst ausgehn mußte, wovon — wie diese selbst in ihrer Schlußerklärung bemerkten — die Folge war, daß alles ihres Strebens nach Mannichfaltigkeit ungeachtet die Zeitschrift an Einseitig-

keit des Materials und der Bearbeitung kränkelte, wie sie selbst lebhaft gefühlt hätten.

Während die Herausgeber mit diesem Uebelstande kämpften, fehlte es auch an andern Widerwärtigkeiten nicht, die durch auswärtige öffentliche Blätter genügend zur Kenntniß des Publikums gekommen sind, die Herausgeber aber niemals hätte bestimmen können, das Unternehmen, das sie für gut hielten, gegen ihre Ueberzeugung aufzugeben, zumal sie gegen einen Angriff auf ihre Amtsehre selbst von dem Chef der Justiz kräftigst in Schutz genommen wurden. Indeß hemmten sie nach einjährigem Bestehen den Fortgang des Unternehmens selbst, da es an jeder begründeten Hoffnung fehlte, durch allgemeine Mitwirkung von Fach- und Sachverständigen die Zeitschrift zu einer ihrem Titel in der That entsprechenden kriminalistischen Zeitung für Preußen zu erheben.

Mit Noerner gemeinschaftlich gab Temme im Jahre 1841 eine Schrift unter dem Titel: „der Prozeß Lafarge," beleuchtet nach preußischem Strafrechte heraus, welche viel Aufsehn erregte und zwei Auflagen erlebte. Dieser merkwürdige Prozeß, in welchem eine, den höhern, gebildeten Ständen Frankreichs angehörige junge Frau des Kapital-Verbrechens der absichtlichen Vergiftung ihres eigenen Gatten angeklagt, zu welchem sich noch die Anschuldigung des gemeinen Verbrechens eines Diamanten-Diebstahls gesellte, vor Gericht stand, mußte der betreffenden Personen, des Gegenstandes und der dabei vor-

kommenden faktischen, romanhaften Verhältnisse und Verwicklungen wegen die Theilnahme des Auslandes und namentlich des ganzen gebildeten Deutschlands in Anspruch nehmen. Die ganze Gliederung des gerichtlichen Verfahrens, so weit dasselbe in öffentlichen Blättern mitgetheilt worden, wurde von Juristen wie von Nichtjuristen mit Antheil und Spannung Schritt vor Schritt verfolgt, und als endlich die Geschwornen zu Tulle die Angeklagte für schuldig erklärten, ihren Mann vergiftet zu haben, zu Gunsten derselben jedoch mildernde Umstände annahmen, und als hierauf der Gerichtshof zu Tulle die Wittwe Lafarge zur lebenswierigen Zwangsarbeit und zur Ausstellung an den Pranger auf dem öffentlichen Platze zu Tulle verurtheilte und das von der Letzteren gegen den Ausspruch der Jury wegen Verletzung gesetzlicher Formen eingelegte Cassations-Gesuch verworfen wurde, so entsprach dieser Ausgang der Sache ziemlich allgemein der gehegten Erwartung.

Große Sensation erregte daher die in zwei Auflagen erschienene Abhandlung der oben genannten beiden Berliner Criminal-Räthe, in welcher dieselben, indem sie den Prozeß Lafarge nach preußischem Strafrechte beleuchteten, die Unschuld der Angeklagten, wovon sie sich für ihre Person überzeugt hielten, nachzuweisen, und dadurch folgeweise einen erheblichen Beitrag zur unzweifelhaften Darstellung der Gefährlichkeit des Instituts der Geschwornen zu liefern suchten.

Ueber den Werth oder Unwerth des Instituts der französischen Geschwornen ist, insbesondere seitdem die preußischen Rheinlande dem preußischen Staatenverbande einverleibt sind, bekanntlich viel gedacht, gesprochen und geschrieben worden, und hat das Institut namentlich in dem ersten Criminalisten Deutschlands, dem für die Rechtswissenschaft viel zu früh verewigten Feuerbach, in seinem 1813 zuerst zu Landshut erschienenen Werke: „Betrachtungen über das Geschwornen-Gericht" den scharfsinnigsten und beredtesten Gegner gefunden.

Wer sich selber über dieses, bekanntlich seinem Ursprunge nach altdeutsche und noch bis in's spätere Mittelalter fortbestandene Institut germanischer Gerichtsverfassung, zu dessen irgend umfassender Erörterung hier auch eben so wenig der Ort als der Raum gegeben wäre, mehr als blos oberflächlich unterrichten will, der lese und studire das berühmte Gutachten der königlich preußischen Immediat-Justiz-Commission über das Geschwornengericht aus dem Jahre 1818, zu welcher auch einige der ausgezeichnetsten und bewährtesten, altpreußischen Rechtsgelehrten aus den höhern Gerichts- und Staatsämtern, wie namentlich der gegenwärtige Präsident des rheinischen Revisions- und Cassationshofes in Berlin, Sethe, und der um die vaterländische Rechtswissenschaft wohlverdiente Geh. Ober-Justiz- und Ober-Revisions-Rath Dr. Simon gehörten; nach der allgemeinsten Anerkennung die beste Schrift, welche je über diesen Gegen-

ſtand an's Licht getreten und bekanntermaßen ein Meiſterwerk deutſchen Fleißes und deutſcher Gründlichkeit, in welchem hiſtoriſche und philoſophiſche Jurisprudenz, mit praktiſchem Blick gepaart, ſich harmoniſch durchdringen und ergänzen.

Zu vergleichen iſt auch, wie ſchon 50 Jahre früher, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, einer der größten und edelſten Deutſchen, ein klar beſonnener, durchaus hiſtoriſch-praktiſcher und von allen Schwindeleien weit entfernter Mann, wie Juſtus Möſer, im Prinzip mit jenen Männern ganz übereinſtimmte, indem er im erſten Theile ſeiner patriotiſchen Phantaſien S. 338 die Beantwortung der Frage: iſt es billig, daß Gelehrte die Criminalurtheile ſprechen? — aus zwölf Gründen verneinte, wie auch faſt gleichzeitig Deutſchlands größter Philoſoph ſeiner Zeit, Kant, im §. 49 ſeines Naturrechts ſich dagegen erklärte.

Und noch in der kürzlich erſchienenen neueſten, dieſem Gegenſtande gewidmeten Schrift, unter dem Titel: „Die großen Gebrechen unſerer deutſchen Strafrechtspflege und das Schwurgericht, als das einzige Mittel, ihnen gründlich abzuhelfen", hat Welcker in einer zwar gedrängten, aber gleichwohl umfaſſenden und erſchöpfenden, das Für und Wider ſcharf und ſorgfältig abwägenden, gediegenen hiſtoriſch-philoſophiſchen Ausführung die Zweckmäßigkeit und Vorzüglichkeit dieſes Syſtems bündig und klar zu zeigen geſucht.

Die Verfasser haben sich nämlich die Aufgabe gestellt, den Prozeß Lafarge nach preußischem Strafrechte zu beleuchten. Bekanntlich beruhen nun aber die preußische und französische Criminalordnung auf sehr verschiedenen und beziehungsweise entgegengesetzten Grundlagen und Vorschriften. Die Aburtelung eines Criminalfalles nach preußischem Strafrechte setzt eine Reihe schriftlicher Verhandlungen, eine nach bestimmter und genauer Anleitung dieser Criminalordnung vollständige und geschlossene Institution voraus.

Nach dem Grundsatze: quod non est in actis, non est in mundo, kommt nicht nur alles lediglich auf den Inhalt dieser Akten an, sondern es spricht auch kein preußischer Criminal-Gerichtshof auf den bloßen, daraus gezogenen Vortrag eines Referenten, ohne jene, ein Urtheil, und ohne die vollständige und genaue Uebereinstimmung der Relation mit diesen Akten selbst zu kontroliren, und erstere aus den letzteren nöthigenfalls zu berichtigen und zu ergänzen, da eine einseitige und irrige Auffassung und Darstellung des Faktums durch den Referenten, wenn sie auch zu den Seltenheiten gehört, nach menschlichen Hergängen wenigstens vorkommen kann. — So wie nun aber durch diese geschlossenen Akten, auf welche gesprochen ist, das Faktum auf das Bestimmteste feststeht, so ist auch jeder rechtsverständige Dritte im Stande, danach den erfolgten Urtheilsspruch seinerseits

einer selbstständigen Prüfung und Beurtheilung zu unterwerfen.

Ganz anders verhält sich aber die Sache auf dem Gebiete der französischen Criminalordnung! — Wie dort die amtlichen, schriftlichen Verhandlungen den ausschließenden Anhalt und Maaßstab zur Fällung des Urtheils an die Hand geben, so erscheinen sie hier in eigentlichen Criminalfällen (crimines) mehr als eine Nebensache, wenigstens nur als ein unterstützendes Moment, sofern nämlich das die Untersuchung eröffnende summarische Verfahren vor dem Instruktionsrichter, welches auch protokollirt wird, vornehmlich in der mit Spezial-Inquisition des gemeinen deutschen Criminalprozesses vergleichbaren Versetzung in den peinlichen Anklagestand, die aber durch ein förmliches Erkenntniß verhängt wird, zur Vorbereitung und Begründung dient.

Die eigentlich peinliche Untersuchung, also das Hauptverfahren selbst, findet aber in der feierlichen, mündlichen, durchaus öffentlichen Verhandlung der sogenannten Assise statt, in welcher durch Vorlesung und Entwicklung der Anklage, Vernehmung des Angeklagten und der Zeugen, durch das Dasein der Ueberführungsstücke u. s. w. das ganze, der Anschuldigung zum Grunde liegende Verbrechen sich, so weit dies überhaupt nur möglich ist, vor den Augen des Assisenhofes zu einem lebendigen und anschaulichen Bilde gleichsam reproducirt. — Der Aktuar führt über den Hergang in der öffentlichen Sitzung zwar

ein von ihm und dem Präsidenten zu unterzeichnendes Protokoll, aber nicht über die materiellen Verhandlungen der Sache selbst, sondern nur um zu beurkunden, daß die vorgeschriebenen Formen beobachtet sind.

Der Ausspruch der Geschwornen gründet sich daher hinsichtlich des vor dem Assisenhofe stattfindenden kriminellen Hauptverfahrens lediglich auf den aus der unmittelbaren Gesammtanschauung gewonnenen Totaleindruck der Sache.

Demnach ist aber nur dasjenige, an und für sich qualifizirte, Individuum im Stande, den Ausspruch der Geschwornen einer vollständigen und gründlichen Prüfung zu unterwerfen — und auf eine solche könnte doch nur allein etwas ankommen! — welches selbst dem mündlichen Verfahren, das jenem vorhergegangen ist, beigewohnt, und welches die ganze Prozedur mit Sorgfalt und Genauigkeit in sich aufgenommen und verarbeitet hat! Für jeden Abwesenden ist dies aber um deswillen unmöglich, weil er ja gerade das Wesentlichste, den eigentlichen Vorzug des französischen Criminalverfahrens, die unmittelbare Gesammtanschauung entbehrt, welche durch bloße Privatberichte, als Zeitungsartikel u. s. w., auch von ihrer unverbürgten Vollständigkeit und Genauigkeit ganz abgesehen, eben so wenig ersetzt werden kann, als eine Antike durch eine mangelhafte Nachbildung!

Auch der verstorbene Justizminister v. Kircheisen, ruhmwürdigen Angedenkens, erklärte in seinem „Votum,

betreffend die Organisation der Justiz in den Rheinprovinzen" ausdrücklich: „Bei den Urtheilen der Geschwornengerichte wird dagegen die Prüfung für jeden, der der öffentlichen Sitzung nicht beigewohnt hat, beinahe unmöglich."

Die Ergebnisse, welche der Prozeß Lafarge, wäre derselbe von Anfang bis zu Ende nach preußischem Strafrechte behandelt worden, wirklich geliefert hätte, und was danach sein endlicher Erfolg gewesen wäre, läßt sich nun aber begreiflich eben so wenig übersehen, als man umgekehrt ermessen könnte, zu welchem Resultate ein nach preußischem Strafrechte instruirter und entschiedener Criminalfall unter Anwendung der französischen Criminalordnung geführt haben würde.

Aber auch sogar einmal angenommen, die Lafarge wäre in der That nach preußischem Strafrechte freigesprochen, was würde zu ihren Gunsten mit positiver Nothwendigkeit daraus folgen? — Immerhin noch sehr wenig und am wenigsten ein absoluter Beweis für Unschuld! Denn bekanntlich kann ja der Fall sehr wohl vorkommen, und, wie jeder preußische Criminalrichter weiß, ereignet er sich wirklich nicht selten, daß ein peinlich Angeklagter, für dessen Schuldigkeit der Totaleindruck der Akten dem Richter zwar eine volle moralische Ueberzeugung gewährt, gleichwohl vorläufig oder wegen Mangels der Beweise freigesprochen werden muß, weil die bestimmten Erfordernisse, welche die positive Beweistheorie

der preußischen Criminalordnung zum Ausspruch einer ordentlichen oder auch nur einer außerordentlichen Strafe verlangt, nicht hinlänglich hergestellt sind, wogegen die französischen Geschwornen, nach §. 342 des Code d'instruction criminelle, durch keine andern gesetzlichen Beweisregeln, als ihre lebendige, innere Ueberzeugung, gebunden, in einem solchen Falle das Schuldig aussprechen können und in der Regel auch aussprechen werden. — Und dabei wird von den Vertretern der Jury noch der Unterschied hervorgehoben, daß, wie diese sich durchaus entweder für das Schuldig oder Nichtschuldig bestimmen muß, und es für sie kein Drittes giebt, das Erstere auch nur geschehen darf, wenn sie sich von der Schuld vollständig überzeugt hat, nicht aber, wenn solche für sie blos wahrscheinlich ist, möchte diese Wahrscheinlichkeit auch denjenigen hohen Grad erreicht haben, von welchem die preußische Criminalordnung nach §. 391 u. s. w. im Allgemeinen die Anwendung einer außerordentlichen Strafe abhängig macht!

Erwägt man ferner, daß positive Theorien allgemein umfassende Beweisregeln, besonders für sogenannte Anzeigen, nicht aufstellen können, weshalb auch Feuerbach in dem oben angeführten Werke bemerkt: „im Voraus die Beweise und die Kraft bestimmen, welche sie für den Verstand des Richters haben sollen, ist nicht vernünftiger, als der Plan, den Ocean der Natur in einen Eimer zu fassen; solche Gesetze sagen immer zu wenig und zu viel,

ſind entweder zu eng oder zu weit, und eben darum ſo begünſtigend für die Schuld, als für die Unſchuld gefährlich"; — und berückſichtigt man, daß wohl in den bei weitem meiſten Criminalfällen nur Anzeigen gegen den Angeſchuldigten vorliegen, welche die Geſchwornen aber nach ihrer vollen und freien Ueberzeugung und nach möglichſt eigener Anſchauung und Erwägung aller beſondern konkreten Erſcheinungen und Eigenthümlichkeiten ihrer Beurtheilung unterwerfen; und verbindet man endlich damit das Zuſammenwirken, die wechſelſeitige Ergänzung, Unterſtützung und Controle der Staatsrichter und Geſchwornen: ſo werden hierauf gewöhnlich eben ſo viele Vorzüge dieſes Inſtituts gegründet.

Namentlich führt auch Roßhirt in ſeiner Abhandlung über den Geiſt des deutſchen Strafverfahrens aus, daß der Indicienbeweis, als ſubjektiver Glaubensbeweis ſich immer mehr auf juriſtiſche Regeln zurückführen und durch ſie beſtimmen laſſe, weil hier alles auf jedesmalige richtige Anſchauung und Auffaſſung der tauſendfach verſchiedenen, individuellen, konkreten, perſönlichen und ſachlichen Verhältniſſe und Umſtände und ihre vielen möglichen Verpflichtungen ankommt.

Aus ſolchen und andern Geſichtspunkten äußert ſich dann Welcker in ſeinem vorgedachten Buche, Seite 87, im Reſultate dahin:

„Alle dieſe tröſtlichen Mittel ſind, ſo wie das ganze Verfahren, offenbar darauf berechnet, daß der geſunde

unbefangene Sinn und Menschenverstand und die vielseitige Lebenserfahrung der achtbarsten, vertrauenswürdigsten Staatsdiener oder Volksrepräsentanten aus den verschiedenen Ständeklassen, mit der juristischen Bildung und Erfahrung der Staatsrichter, zum Zweck der Gerechtigkeit möglichst zusammenwirken und sich gegenseitig ergänzen, und daß ohne ihre beiderseitige Uebereinstimmung keine Verurtheilung eines Bürgers stattfinde; daß überhaupt, um eine Verurtheilung auszusprechen, für Volk und Regierung die denkbar größte Gewißheit und Ueberzeugung von des Angeklagten wirklicher Schuld bewirkt, widrigenfalls derselbe losgesprochen werde!"

Der verewigte Justizminister v. Kircheisen war, von seinem Standpunkte aus, zwar kein Anhänger des Geschwornengerichts, und erklärte sich gegen die Beibehaltung desselben in den Rheinprovinzen; gleichwohl fand er sich in obiger Beziehung zu folgender Bemerkung veranlaßt:

„Auf diesen Gründen beruhen die mit andern Gesetzgebungen übereinstimmenden Vorschriften der preußischen Criminalordnung über den Beweis durch Anzeigen, und wenn sie, wie ich nicht leugne, noch einer größern Ausbildung und genauern Bestimmung bedürfen: so wird diese bei der schon längst beabsichtigten Revision des ganzen Criminalrechts erfolgen, ohne daß es nöthig oder zweckmäßig zu sein

ſcheint, in den Haupt-Grundſätzen eine Aenderung vorzunehmen.“ *)

Die Verlegung und Vertagung der preußiſchen Nationalverſammlung, deren Mitglied Temme war, durch das Miniſterium Brandenburg, veranlaßte ihn, ſich auch auf publiziſtiſchem Gebiete zu verſuchen. Es geſchah in einer kleinen Broſchüre: Rechtliche Bedenken über die Verlegung und Vertagung der preußiſchen Nationalverſammlung, 1848. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dieſelbe dem Miniſterium das Recht zu jenem Schritte beſtreitet, und dieſes rechtlich darthut.

*) Vgl. Sprecher oder weſtfäliſcher Anzeiger, 1841, Nr. 26.

V.

Temme als Abgeordneter

in der preussischen Nationalversammlung zu Berlin und als Mitglied des deutschen Parlaments zu Frankfurt und Stuttgart.

Temme, als Abgeordneter des Wahlkreises Ragnit in Ostpreußen, gehörte in der preußischen Nationalversammlung zur entschiedenen Linken. Er hatte von vorn herein seine Stellung als die eines Volksvertreters begriffen und aufgefaßt, und handelte auch nach diesem feststehenden Begriffe, wie seine während der Dauer der beiden preußischen Landtagssaisons zu Berlin und des deutschen Parlaments zu Frankfurt und Stuttgart an den Tag gelegte Wirksamkeit offenkundig und ohne Hehl gezeigt hat, denn überall hat er mit den Letzten ausgehalten, und ist nur der Gewalt und den Ereignissen gewichen.

Um der bereits im Beginne des Berliner Landtags in Folge der bekannten bedauerlichen, die Sicherheit ein-

zelner Mitglieder der Nationalversammlung angreifenden Vorfälle drohenden Verlegung des Sitzes derselben zu begegnen, beantragte er ein Gesetz zum Schutz der Versammlung. Er stimmte für den Jacoby'schen Antrag, daß die preußische Nationalversammlung den Beschluß des Frankfurter Parlaments hinsichtlich des unverantwortlichen, an die Beschlüsse desselben nicht gebundenen Reichsverwesers nicht anerkenne. Er ergriff das Wort überall, wo es galt, die Verfassung auf breitester Grundlage, der Verheißung des Königs gemäß zu begründen und die Freiheit des Volks in Schutz zu nehmen; er stimmte überall, wenn es galt, dem Volke die errungene Souverainetät zu garantiren. Ich weise dies in Kurzem nach, indem ich auf den nachfolgenden Seiten mehrere seiner Vorträge ausführlicher hervorhebe und dadurch darthue, wie sein Streben fortdauernd jenem einzigen Ziele zugewandt war, und er seine Aufgabe als die eines Volksvertreters im wahren Sinne des Wortes eifrig zu lösen bemüht war. Grade durch eine solche Zusammenstellung gelangt man zu einem richtigen, überzeugenden Resultate.

Bei Berathung des Bürgerwehrgesetzes stellte Temme an die Spitze seines Vortrages die Worte: „Wir sind vom Volke hieher berufen, um die Freiheit des Volkes zu gründen; wir sind nicht herberufen, um ein neues Bevormundungsprinzip in ein Institut hinein zu bringen, das

lediglich dem Volke angehört und aus dem Volke hervorgehen soll. Der Krone kann daher irgend ein Recht zur Ernennung von Führern nicht zustehn. Die Bürgerwehr ist ein Institut des Volkes, es wurzelt im Volke und lebt im Volke. Was die Bürgerwehr für eine Meinung hat, das muß nothwendig die öffentliche Meinung des Volkes sein. Ich erinnere zu gleicher Zeit daran, daß die Bürgerwehr allerdings zur exekutiven Gewalt gehört, freilich nicht in dem Sinne, wie von einer anderen Seite behauptet worden ist. Aber gerade darum ist es von der größten Wichtigkeit, daß auch die Meinung der Bürgerwehr, selbst wenn sie nicht Meinung des Volkes sein sollte, wohl beachtet wird, daß die Regierung ihrerseits sich danach richte. Es ist, wenn ich nicht irre, von dem Herrn Finanz-Minister gesagt worden, in der Ernennung des Obersten durch die Krone läge keine Gefahr, denn die Regierung repräsentirte jedes Mal die öffentliche Meinung; sobald die Regierung nicht mehr mit einer Majorität regiere, müsse sie abtreten. Das ist richtig. Ich will auch voraussetzen, daß die Regierung, die heute einen Obersten der Bürgerwehr ernennt, sich auf die öffentliche Meinung stützen könne. Aber kann sie nicht morgen wieder etwas vornehmen, morgen Anordnungen treffen, die sie, der öffentlichen Meinung gegenüber, unmöglich macht? Wie sollte es mit dem Bürgerwehr-Chef werden, der blos aus ihrem Vertrauen hervorgegangen ist? Müßte er nicht, wie be-

reits anderswo vom Miniſterium ausgeſprochen und thatſächlich erwieſen, ſofort ſeinen Abſchied nehmen, weil er nicht mehr das Vertrauen hat? Was würde das für Folgen haben? Einen Wechſel, der im Ganzen doch nur nachtheilig ſein kann. Was wollen wir denn? Wollen wir Männer haben, die das Vertrauen des Volkes oder das des Miniſteriums beſitzen? Ich komme darauf zurück, daß hier nur von einem Prinzip der Bevormundung die Rede iſt. Der Herr Miniſter des Innern hat geſagt, es handle ſich um ein Ehrenrecht der Krone; meine Herren, das Ehrenrecht der Krone beſteht darin, dem Volke die mögliche Freiheit zu laſſen. Das iſt die Aufgabe der Regierung, nicht aber, ſie zu beſchränken.

Es iſt unter dem gegenwärtigen Syſteme noch der Krone das Recht vorbehalten, die Ober-Bürgermeiſter und Landräthe zu ernennen, gleichfalls aus einer ähnlichen Wahl, wie ſie jetzt für die Bürgerwehr vorgeſchlagen iſt. Wer von Ihnen, meine Herren, die in den Städten oder auf dem Lande wohnen, wo ein ſolches Bevormundungs-Syſtem exiſtirt, wollte nicht dahin ſtreben, daſſelbe jetzt aufzuheben? Wer wollte wohl dahin ſtreben, in der Bürgerwehr, dieſem volksthümlichſten aller volksthümlichen Inſtitute, ein ſolches Bevormundungs-Syſtem wieder einzuführen? Ich bin mit dem feſten Vorſatze gekommen und werde ihn ſtets aufrecht erhalten, die Freiheit des Volkes zu ſchützen."

In gleichem Sinne sprach er später im Interesse der Noth der niedern Volksklassen in Ostpreußen und für schleunige Maaßregeln zur Linderung des öffentlichen Elends, welches dort wie in allen Provinzen des Landes mehr oder minder stark herrsche.

In den Debatten über den viel besprochenen Steinschen Antrag wegen Entfernung der reaktionairen Elemente aus dem Heere sprach er selbstredend für diesen Antrag. Wir befinden uns — sprach er — in einem Falle, dessen äußere Umrisse sehr einfach sind, der gleichwohl so eigenthümlich ist, daß die Geschichte des konstitutionellen Lebens ihn wohl noch nicht aufzuweisen hat; ich meine nicht diejenigen Constitutionen, die unter dem Hasse und dennoch unter dem Schutze der Kammer des Absolutismus bestanden haben. Mit solchen Constitutionen hält die unsrige keine Vergleichung aus. Die Lage der Sache ist einfach folgende: Die Nationalversammlung hat einen Beschluß gefaßt; das Ministerium soll diesen Beschluß ausführen und verweigert die Ausführung.!

Die Eigenthümlichkeit der Lage ist folgende: Wenn in anderen konstitutionellen Staaten ein Ministerium den Beschlüssen der Kammer nicht Folge zu geben geneigt ist, so hat es zweierlei Wege. Es tritt entweder ab und überläßt der Krone, ein Ministerium zu wählen, das geneigt ist, mit dem Willen des Volkes welches der Wille der Nationalversammlung ist, sich in Einklang zu setzen; oder aber es appellirt unmittelbar an das Volk selbst,

indem es die Kammer auflöst und neue Wahlen veranlaßt. Unser Ministerium hat Beides nicht gethan. Das Letztere konnte es nicht. Eine konstituirende Versammlung kann nicht schwerlich, wie der Redner vor mir meinte, sie kann niemals aufgelöst werden. Das Erstere hat das Ministerium nicht gewollt. Das Ministerium ist geblieben; es ist geblieben, provozirend die Nationalversammlung, ja, provozirend. Denn wenn die vollziehende Gewalt im Staate sich in entschiedenen Widerspruch setzt mit dem Willen der Nation und dabei verharrt, so macht sie die Revolution, den Bürgerkrieg. Unser Ministerium hat zu gleicher Zeit durch seine Handlungen noch mehr gethan, es fordert von uns die Anerkennung seines Verhaltens. Was fordert das Ministerium? Wir sollen anerkennen, daß unser Wille nicht gelte; und unser Wille muß der Wille der Nation sein, denn die Nation hat, wie der Redner vor mir auseinandergesetzt hat, uns gewählt, um ihren Willen rechtsgültig an den Tag zu legen. Wir haben rechtsgültig einen Beschluß gefaßt. Das Ministerium verlangt, wir sollen diesen Beschluß aufgeben, es will ihm keine Folge geben. Das Ministerium verlangt also zweierlei von uns. Zuerst, entweder, daß wir selbst erklären sollen, unser Beschluß sei nicht der Wille des Volkes, oder zum Anderen, daß wir erklären sollen, der Wille des Volkes gelte nichts gegenüber dem Willen des Ministeriums. Das Erstere können wir nicht erklären, um unserer Ehre willen. Jeder von

uns, der erklärt, das, was die Nationalversammlung in ihrer Majorität rechtsgültig beschließe, sei nicht der Wille des Volkes, der hat die heilige Pflicht, daß er diese Stelle verlasse und nie wieder betrete. Das Zweite können wir nicht erklären um des Vaterlandes willen. Erklären wir, daß der Wille des Volkes nichts mehr gelte gegenüber dem Willen des Ministeriums, so sprechen wir aus, daß die Regierung nicht des Volkes wegen, sondern das Volk der Regierung wegen da sei. Eine solche Verantwortlichkeit können wir nicht übernehmen. Ich für meine Person kann sie unter keinen Umständen übernehmen, und meine Freunde in diesem Saale mit mir werden sie auch nicht übernehmen. Es ist vom Ministerium in dieser ganzen Angelegenheit mit einer großen Ungeschicklichkeit, mit einer Verblendung, die kaum zu begreifen ist, verfahren worden. Das Ministerium ist heute noch in einer großen Verblendung. Das Ministerium glaubt, wenn es die Majorität der Kammer bei der Abstimmung über die einzelnen Anträge und Amendements für sich bekommen werde, so würde es sich halten können. Nein, das Ministerium hat dennoch den Willen der Nationalversammlung, den Willen des ganzen Volkes gegen sich. Was daraus entstehen mag, wenn das Ministerium noch länger dem Lande und der Nationalversammlung entgegentritt, das möge es verantworten. Ich für meine Person erkläre, wenn heute die Nationalversammlung nicht erklärt, daß ihr Beschluß, den

sie gefaßt hat, aufrecht erhalten werden soll, so kann ich mit Ehren in dieser Versammlung nicht mehr sitzen; ich werde sie sofort verlassen, und meine sämmtlichen Freunde sind mit mir eines Sinnes und eines Willens.

Die Verantwortlichkeit, die daraus für das Vaterland entsteht, sie trifft nicht uns; mein Gewissen, unser Gewissen spricht uns frei! Sie trifft ein Ministerium, das gehandelt hat, wie es nicht handeln mußte; sie trifft diejenigen Votanten in der Kammer, die einen Beschluß der hohen Versammlung nicht aufrecht erhalten, und welche die Ehre der Kammer vernichten wollen.

Später, im Verlauf der ferneren Debatten erklärte Temme, daß das von der Kammer beschlossene Bürgerwehrgesetz den Todeskeim in sich trage; alle Freiheiten, die dieses Institut zu einem volksthümlichen machten, seien hinausgestrichen, und er hoffe, das Ministerium werde dies verunglückte Gesetz zurückziehn.

Temme war es, der den dringlichen Antrag stellte in Betreff des von dem damaligen kommandirenden General in Schlesien, Grafen von Brandenburg, erlassenen, bekannten, über seine Amtsgrenzen hinaus greifenden Armeebefehls. In der Polensache vertrat er die Interessen der polnischen Bevölkerung. Bei der Berathung des Verfassungsentwurfs stellte sich Temme wiederum auf den Standpunkt des Volkes. „Es ist gesagt — sprach er bei dieser Gelegenheit — wir wären nur auf Grund des Wahlgesetzes

zusammenberufen. Ein Redner vor mir hat gesagt: er fühle sich in seinem Gewissen verpflichtet, sich nur an die Worte des Wahlgesetzes zu halten. Ich in meinem Gewissen halte mich verpflichtet, an etwas Anderem zu halten: an dem Willen der Nation. Der Wille des Volkes hat uns hierher gesandt, um seinen Willen zur Ausführung zu bringen, zum Gesetz zu machen. — Das ist meine Aufgabe, an der ich festhalte. Wir haben den Grundsatz der Volkssouverainetät zu beachten. Denn was heißt dieser Grundsatz? Nichts anderes, als daß die Völker nicht um der Regenten willen, sondern die Könige um der Völker wegen da sind. Das müssen wir festhalten; das ist festgestellt; es ist ausgesprochen in der Revolution, die wir gemacht haben. Und diese war eine Nothwendigkeit. Die Revolution ist das letzte Recht des Volks, sowie der Krieg das letzte Recht der Völker ist. Daß unsere Revolution ein Recht war, ist dadurch anerkannt, daß das ganze Land den Thaten, die hier in Berlin geschehen, seine Zustimmung gegeben. Das ist anerkannt dadurch, daß wir hier zusammenberufen sind, daß die neue Gestaltung der Dinge eingeführt ist und befestigt werden soll.

Er trat ferner wider Diejenigen auf, welche behaupteten: die Versammlung sei in ihren Abstimmungen nicht frei wegen des sie umlagernden Volkes. „Dagegen — ruft er aus — cernirt uns ein Armeebefehl Wrangel's

mit 50,000 Mann und Kanonen, und wir befinden uns unter deren Schutz. Wer Furcht hat, könnte sie da haben; wir haben aber keine Furcht!"

Temme erhob sich und stimmte ferner für unentgeldliche Aufhebung der bäuerlichen Abgaben, des Jagdrechts (wegen der verzögerten Veröffentlichung des Jagdgesetzes interpellirte er das Ministerium), für die Interessen der Arbeiter — kurz, überall war er jedweder freisinnigen, volksthümlichen Ansicht Fürsprecher.

Seine flammende Rede gegen den Adel ist zu bekannt und tönt noch wieder in Aller Erinnerung, als daß es hier eines Wieder-Abdrucks derselben bedürfte, wie er donnerte wider die „geheime Adelskette, die ihre Ringe durch ganz Deutschland zog und um so unheimlicher war, je geheimnißvoller sie war. Es wurde 1838 das Autonomengesetz für den rheinischen Adel gegeben; die ersten Stellen im Staate wurden dem Adel zugesagt; in der Garde durften nur Adlige sein; die Ehen des Adels mit Weibspersonen (wie es im Gesetze heißt) des Bauern- und geringen Bürgerstandes waren ungültig. Der Adel hatte das Recht, ehrenhafte Bürgertöchter zu verführen, ohne ihnen eine andere Genugthuung zu geben, als sie mit einigen lumpigen Thalern abzufinden."

Auch zu dem zweiten Landtage wurde Temme mehrfach zum Abgeordneten gewählt; und er war und blieb, wie er auf dem ersten Landtage nur der Gewalt wich, auch ferner der rastlose, unermüdliche Kämpfer, getreu

der Sache des Volkes, das ihn zu seinem Vertreter gewählt hatte.

Gleich in der zweiten Sitzung war Temme es, der als Vertheidiger der aufgelösten Nationalversammlung auftrat, gegen welche ein Redner in Betreff ihrer Interpellationen sich schmähend geäußert hatte. Indem er das Recht der Interpellation als ein „heiliges Recht des Volkes, das es durch seine Vertreter ausübt und deshalb am wenigsten beschnitten werden solle" bezeichnet, bedauert er, daß bei dieser Gelegenheit an die frühere Nationalversammlung erinnert worden, im tiefsten Herzen. „Die aufgelöste Nationalversammlung ist vielfach verfolgt worden — sprach er — aber das hätte ich gewünscht, daß man in diesem Hause, welches da ist, um Versöhnung zu stiften, nicht sofort wieder den Kampf gegen sie angefangen und nicht wieder mit Schmähungen gegen dieselbe begonnen hätte. Streben Sie darnach, meine Herren — so schloß er —, daß Sie höher stehn, als die aufgelöste Nationalversammlung und laden Sie nicht den Fluch auf sich, daß Sie eine Corporation geschmäht haben, die in der Geschichte stets ihren Namen behaupten wird, die vielleicht nach Jahresfrist höher stehn wird, als eine andere Volksvertretung."

Der Antrag auf endliche Aufhebung des Belagerungszustandes von Berlin führte zu den lebhaftesten Debatten, woran sich Temme auch als Redner betheiligte. Keck trat er wider das Ministerium auf, das „zu gleicher

Zeit drei Gesetzentwürfe mit der Erklärung vorgelegt habe: es werde, wenn die Volksvertreterschaft alle angenommen und erledigt hätte, sich einmal überlegen, ob es dann den Belagerungszustand aufheben werde." Er nannte diese Erklärung ein „sonderbar konstitutionelles la bourse ou la vie." Er warf dem Ministerium vor, daß es sich hauptsächlich um die Verfassung nur darum kümmere, um thatsächlich den Beweis zu liefern, daß es wirklich nur ein beschriebenes Blatt Papier sei, was zwischen Krone und Volk jetzt hineingeschoben worden. „Daß wir nicht mehr in Preußen im konstitutionellen Staate leben — sagte er — ist wohl kein Geheimniß mehr. Man weiß es in, man weiß es außerhalb Preußen. Wir haben einen kurzen konstitutionellen Traum geträumt; das ist das Ganze. Der Traum ist vorüber, der krasseste Absolutismus ist wieder da. Es kommt darauf an, denselben zu beseitigen. Dies kann auf zwei Wegen geschehn, einmal auf dem Wege der friedlichen Lösung; es kann zum andern auf dem Wege der Revolution geschehn. Die Revolution ist das letzte Recht des Volks; es darf erst dann dazu greifen, wenn alle übrigen Mittel vergeblich sind; dann muß es aber auch dazu greifen. Der Weg der friedlichen Lösung liegt in Ihrer Hand, meine Herren, wenn Sie fest und männlich, muthig und kräftig zusammenhalten, um die Rechte und Freiheit des Volks zu vertheidigen, des Volks, das Sie hierher gesandt hat, und das Sie hier vertreten sollen.

Mögen Sie auch noch sehr arbeiten, um die alte Zeit zu restauriren, Sie arbeiten doch für die neue Zeit."

Nicht minder kräftig und entschieden ergriff Temme schließlich das Wort bei Gelegenheit der Debatten über den Gesetzentwurf über das Versammlungsrecht gegen die große Gewalt, welche darin der Polizei zugewiesen wurde, wodurch dieselbe „zu Exzessen berechtigt werde", gegenüber dem Volke um so schlimmer, da neben den Klagen über Exzesse der Soldaten die häufigsten bereits über polizeiliche Willkür laut würden. „Die Polizei — schloß Temme seinen Vortrag — braucht nur einen geheimen Agenten in eine Volksversammlung zu schicken, der ohne alle Veranlassung zu einem Verbrechen provozirt, offen auffordert, Jemandem die Fenster einzuwerfen. Sogleich tritt ein andrer Polizeibeamter auf und erklärt: „Hier wird zu einem Verbrechen provozirt, ich löse daher die Versammlung auf!" und — Alles muß sich entfernen. Aber die Polizei braucht auch nicht einmal zu einem solchen Mittel zu greifen. Es ist bekannt, wie leicht die unbedeutendsten Worte zu einem Verbrechen gestempelt werden können. Dies ist nicht nur in neueren, sondern auch in älteren Zeiten geschehen. Der Cardinal Richelieu forderte von Jemand drei geschriebene Worte, um ihn auf's Schaffot zu bringen; derselbe schrieb die Worte auf: Eins und Zwei macht Drei, und sofort sagte der Cardinal: Das ist ein schweres Verbrechen! wie kann die heilige Dreieinigkeit so geschmäht werden; das ist

eine Gotteslästerung, und meine Herren, Gotteslästerung war damals das schwerste Verbrechen, wie Hochverrath jetzt." — —

Wegen des Ausfalls, den Raveaux in der Sitzung vom 19. März in der Paulskirche auf die Berliner zweite Kammer und namentlich auf die dortige Linke seiner Rede einflocht, veröffentlichte Temme gemeinsam mit Heinrich Simon die nachfolgende Erklärung:

Eine thatsächliche Aeußerung des Abgeordneten Hrn. Raveaux in seiner heutigen Rede, bezüglich des Verhältnisses der linken Seite der zweiten Kammer der preuß. Nationalversammlung zu den deutschen Grundrechten, berichtigen wir auf diesem Wege der Oeffentlichkeit, da es einem der Unterzeichneten auf den Grund der Geschäftsordnung nicht gestattet wurde, den Irrthum auf der Tribüne zu berichtigen. — Die Linke der gedachten zweiten Kammer hat deshalb den Antrag eines ihrer Mitglieder, der auf die sofortige Einführung der deutschen Grundrechte in Preußen gerichtet war, nicht einbringen wollen, weil

1) zur Zeit keine Aussicht da sei, diesen Antrag — unter dem jetzigen preußischen Ministerium — durchzubringen; dann und
2) aber deshalb, weil man dadurch prinzipienmäßig die Gültigkeit der Beschlüsse der Paulskirche anerkennen würde, und hierin, zumal vor der zweiten Lesung des Wahlgesetzes, eine Gefahr für die

Freiheit hege, da die deutsche Nationalversammlung in dieser Richtung keine Sicherheit biete.

Frankfurt a. M., 19. März 1849.

Temme. H. Simon.

Zum Abgeordneten des deutschen Parlaments im Wahlkreise Neuß gewählt, nahm Temme auch zu Frankfurt an den Verhandlungen Theil. Betheiligte er sich dabei auch nicht als Redner, so nahm er doch an allen Abstimmungen, Beschlüssen, Wahlen, besonders an der Wahl der Reichsregentschaft Theil. Ebenso war er Theilnehmer an der Uebersiedlung der deutschen Nationalversammlung nach Stuttgart, woselbst er bis zum letzten Augenblicke ausharrte und nur der Gewalt wich, gestützt auf die Worte des Gesetzes vom 23. Juni 1848:

„Kein Mitglied der Nationalversammlung kann für seine Abstimmungen oder für die von ihm in seiner Eigenschaft als Abgeordneter ausgesprochenen Meinungen und Worte in irgend einer Weise zur Rechenschaft gezogen werden."

VI.

Temme's erste Haft und der Prozeß wider ihn als „Steuerverweigerer."

In mehreren Berliner Blättern vom 28. November 1848 fand man folgenden Aufruf veröffentlicht:

Mitbürger! Als durch die Revolution der Märztage der lange geknechtete Volkswille zur Geltung gekommen war, da habt Ihr die Preußische Nationalversammlung hierher entsendet mit dem Auftrage, in gesetzlicher Ordnung den Neubau der Verfassung zu gründen. Es war Euch nicht zu thun um ein leeres Constitutions-Schema, neben welchem die alte Willkür, die alle Pulse des Lebens hemmenden, alten Werkzeuge der Adels-, Beamten- und Militär-Herrschaft in voller Thätigkeit hätten bleiben können. Ihr verlangtet eine neue Begründung nicht nur in dem eigentlich politischen System, sondern auch im Gemeinde-, Verwaltungs-, Gerichts- und Militär-Wesen. In diesem Sinne hat die Nationalversammlung ihre Aufgabe erfaßt und sich mit Ernst

und Ausdauer ihrer Lösung gewidmet, mehr gehemmt als gefördert durch die drei rasch auf einander folgenden Ministerien. In die Nothwendigkeit versetzt, an die Stelle des von der öffentlichen Meinung gerichteten Verfassungs-Entwurfs des Ministeriums Camphausen denjenigen der Verfassungs-Commission zu setzen, hatten wir den Letzteren durch Bearbeitung in den Abtheilungen und Central-Abtheilungen zu ununterbrochenen Berathungen in den Plenar-Versammlungen gereift. Auch die Gemeinde-Ordnung, die bis jetzt noch nicht einmal von dem Ministerium vorgelegte Kreis- und Bezirks-Ordnung wären in kurzer Zeit zur Verhandlung in der Versammlung vorgearbeitet gewesen. Ebenso verhielt es sich mit dem Grundsteuer-Gesetze, dessen Zweck dahin ging, der Ungleichheit in der Besteuerung der einzelnen Provinzen, der Belastung des kleineren Gutsbesitzers vor dem größeren ein Ende zu machen; wir haben diese Gesetzesvorlage noch in den letzten Tagen des Drangsals zur Berathung im Plenum beendigt. Ein Gesetz über die Abschaffung der Lasten des bäuerlichen Grundbesitzes beschäftigte jetzt eben die Versammlung. Der heilige Ernst ihres Berufs hatte sich mehr und mehr in derselben entwickelt. Der Beschluß vom 7. September über den Stein'schen Antrag zeigte zugleich ihre Entschlossenheit, die eigene Würde zu wahren und an die Reform des ganz außerhalb des Gesetzes der Neuzeit stehenden Offizier-Wesens endlich die Hand zu legen. Klar mußte es

allen Privilegirten, allen Bureaukraten, allen Herrendienern, allen Anhängern des alten Militär- und Polizei-Staates werden, daß es mit dieſer Verſammlung nicht möglich ſei, neben dem Scheinbilde des Conſtitutionalismus, die alte Willkürherrſchaft fortzuſetzen, das Volk wieder um die Früchte ſeiner Revolution zu bringen. Daher verdächtigten ſie auf jede Weiſe die Nationalverſammlung, beſchuldigten ſie der Unthätigkeit, erhoben das Geſchrei nach der bloßen, hohlen Conſtitutionsform, beuteten die politiſche Unreife, die Furcht des Bürgers vor dem Proletarier, dieſe in Deutſchland ganz unbegründete Furcht aus, benutzten einzelne Geſetz-Ueberſchreitungen, um vermöge der widergeſetzlichen Erfindung des Belagerungszuſtandes im tiefſten Frieden ein Werkzeug vorzubereiten zur Unterdrückung der blutig errungenen Freiheiten der Preſſe, des Vereinigungsrechts. Zur Täuſchung der Provinzen deutete man die in der Zeit der Aufregung unvermeidlichen, vereinzelten Exceſſe dahin, die Verſammlung ſei terroriſirt. Dichter und dichter, mit ſteigender Verſchwendung der Staatsgelder, wurde zugleich das Netz militäriſcher Umſtrickung um die friedliche Hauptſtadt gezogen. Als nun die Verſammlung auch in der Berathung der Grundrechte den entſchiedenen Willen zeigte, die Früchte der Revolution zur Geltung zu bringen, als ſie die Hand an die Feudalrechte legte, Adel,

Titel und Orden aufhob, als sie sich des unterdrückten Wiens annahm, da schien es der Reaktion die höchste Zeit zu sein, durch Beseitigung dieser Versammlung dem Volke die Hoffnungen zu nichte zu machen, deren Erfüllung nach wenigen Monaten bevorstand. Da trat die Soldatengewalt unverhüllt auf in dem Ministerium Brandenburg.

Die eigenmächtige Verlegung und Vertagung der Versammlung, das wiederholte gewaltsame Auseinandersprengen derselben durch die Bajonette, die Diktatur Wrangels, der Belagerungszustand Berlins im Frieden und ohne Aufruhr, die Auflösung und Entwaffnung der Bürgerwehr, die Vernichtung der Preßfreiheit und des Vereinigungsrechtes, die Verletzung des Gesetzes zum Schutze der persönlichen Freiheit, das sind die Thaten dieser Gewalthaber. — Wir, Eure Vertreter, haben dem Despotismus den Widerstand geleistet, der in unserer Macht lag. Schritt vor Schritt folgten wir den Maaßregeln dieses Ministeriums und erklärten sie für ungesetzlich. Als letzte Waffe des leidenden Widerstandes sprach die Nationalversammlung diesem des Hochverraths angeklagten Ministerium die Befugniß ab, Steuern zu heben und über Staatsgelder zu verfügen. — Dabei haben wir wiederholt die Hand zur Ausgleichung des Confliktes geboten und nichts weiter verlangt, als die Aenderung des Ministeriums

und die ungestörte Fortsetzung unserer Berathung in Berlin. — Alles jedoch ohne Erfolg.

Jetzt, wo die regelmäßige Zusammenkunft der Volksvertreter hier durch ungesetzliche Gewalt verhindert wird, vereinigt die Regierung die Abgeordneten, welche ihren Auftrag verkennen, zu einer, jedes gesetzlichen Ansehens entbehrenden Versammlung in Brandenburg. Sie bedenkt nicht, daß Alles, was die Minderheit vornehmen mag, von vorn herein null und nichtig ist, daß auch die etwaige Vermehrung der jetzt so geringen Zahl der dort Versammelten an der Gesetzlichkeit nicht das Mindeste ändern könnte, daß die einzige Grundlage derselben die Bajonette bleiben werden. Sollte, wie behauptet wird, die Gewalt im schlimmsten Falle dem Lande eine Verfassung oktroyiren (aufdrängen) wollen, so würde eine solche Verfassung nicht die geringste Gültigkeit haben. Denn es ist die Errungenschaft des März, daß nur mit den gewählten Vertretern des Volks die Verfassung festgestellt werden darf. Nur wir, die hier in Berlin konstituirte Nationalversammlung, sind diese Vertreter. Jede Auflösung dieser Versammlung ist ungesetzlich und daher rechtlich wirkungslos. Feierlich protestirt die Nationalversammlung gegen alle Akte der Regierung, welche durch die außerordentlichen Militär-Anstalten wöchentlich Millionen des Staatsvermögens vergeudet, lediglich zur Knechtung der Nation. Feierlich er-

klärt dieſelbe, daß die Regierung, ganz abgeſehen von der bereits beſchloſſenen Steuerverweigerung, vom 1. Januar 1849 ab über keinen Pfennig verfügen darf, da wir das Budget noch nicht bewilligt haben. — Harret, ihr Mitbürger, indeſſen muthig aus, ſcheidet die Selbſtſucht aus Eurer Mitte, ſtählt Eure moraliſche Kraft, welcher das geſetzloſe Beginnen Eurer Unterdrücker endlich unterliegen muß.

Anwandter. Arnold. Arntz. Bading. Baltzer. Bauer. Bazinski. Benck. Behnſch. Berends. v. Berg. Beck. Bliesner. Borchardt. Born. Brill. v. Brodowski. Becker. Bloem. v. Bruchhauſen. Bunzel. Baumgart. D'Eſter. Dierſchke. Dittrich. Döring. Dziadeck. Ebel. Eichner. Elsner. Eſſer. Nees von Eſenbeck. Euler. Friedrich. Funke. Fiſcher. Gladbach. Gräff. Grün. Grebel. Guitienne. Gorzolka. Hänel. Haußmann. Heiſig. Herold. Hermann. Hildenhagen. Hildebrandt. Hofferichter. Hoyoll. Horn. Humann. Heinatz. Hahnrieder. Jacoby. Jung. Juncker. Iwand. Kalus. Kaul. Keiffenheim. Kittelmann. Klingenberg. Kneip. Köhler. Körfgen. Krackrügge. v. Kraszewski. Krauſe. Krüger. Kuhr. Kunz. Kutzner. Kaliski. Laraß. Laßwitz. Lentz. v. Liſiecki. Lebermann. Lelleck. Maager. Mann. Matze. Matthaei. Meßrich. Mildner. Moldenhauer. Mros. Mühlhens. Müller. Müller. Nickel. Otto. Paap. Packeiſer. Pankow.

Par. Peters. Philipps. Pilet. Pinoff. Plath. Plönnies. Pfeiffer. Quandt. Raentſch. Raffauf. Graf Reichenbach. Reinige. Reinicke. Reuter. Richter. Riedel. Riel. Riemann. Rodbertus. Rötſcher. Rüdiger. Rochow. Schaffraneck. Schell. Schmidt. Schmidt. Schmidt. Schneider. Schoen. Scholz. Schornbaum. Schram. Schramm. Schulz. Schulze. Schultze. Schwickerath. Sibert. Skiba. Sohrweide. Specht. Sieffarowicz. Stein. Strybel. Szumann. Simon. Schuck. Schaffert. Taczarski. Teichmann. Temme. Teske. Thiede. Toebe. Trapzinsky. Ulrich. Viſſert. Voigt. Waldeck. Weichſel. Willenberg. Witt. Wollheim. Woday. Wollſchläger. Zencker. Zorn. Zeidler.

(Durch militäriſche Beſetzung des Bureaus der Nationalverſammlung und der Privatwohnung des Sekretärs Hildenhagen, welcher die Sammlung der Unterſchriften in Auftrag hatte, iſt die weitere Einzeichnung der in Berlin anweſenden Deputirten verhindert worden.)

Dieſer Aufruf gab Veranlaſſung zu Temme's Verhaftung. Der Haftbefehl lautete:

Das Königl. Land- und Stadtgericht zu Münſter, mittelſt Reſkripts des Criminalſenats des Königl. Oberlandesgerichts daſelbſt vom 22. d. M. beauftragt,

„wider den Oberlandesgerichts-Direktor Temme hierſelbſt wegen des gegen denſelben begründeten Verdachts, den Steuerverweigerungsbeſchluß, erlaſſen von

Abgeordneten zur Nationalversammlung d. d. Berlin, 15. November v. J., zur Ausführung und Geltung gebracht, wenigstens dieses versucht und darauf hingewirkt zu haben, auf den Grund des Allg. Landrechts II. 20, §. 92, resp. 233 und 167, die Untersuchung zu eröffnen"

hat in seiner Sitzung vom 23. l. M. in Gefolge dieses Auftrags und den Bestimmungen der Criminalordnung §. 211 folgend, die Verhaftung des Oberlandesgerichts-Direktors Temme beschlossen.

Diesem zufolge müssen wir als das zur Führung der Untersuchung kompetente Gericht Sie, Herr Oberlandesgerichts-Direktor, auffordern, den gerichtlichen Beschlüssen und den Commissarien, welche Ihnen diesen Haftbefehl überreichen, bei Vermeidung der Rechtshülfe Folge zu leisten.

Münster, den 24. Dezember 1849.

Königl. Land- und Stadtgericht,
Abtheilung für Untersuchungssachen.

Hören wir Temme mit seinen eigenen Worten über die Sache selbst, und wie er bei dem Justizminister Rintelen auf Entlassung aus der Haft, sowie darauf anträgt, daß dem „zuständigen und unparteiischen Richter die rechtliche Beurtheilnng der ihm zur Last gelegten Handlung überlassen werde." Er schreibt:

Excellenz!

Am 28. Dezember wurde ich auf Anordnung des hiesigen Land- und Stadtgerichts plötzlich arretirt, und zur gerichtlichen Haft im hiesigen Zuchthause gebracht. In dem mir mitgetheilten Verhaftsbefehle wurde mir bekannt gemacht, daß durch Verfügung des Criminalsenats des hiesigen Oberlandesgerichts vom 22. Dezember, (dessen Vorsitzender Temme war) gegen mich die Criminaluntersuchung eingeleitet sei, weil ich den bekannten Steuerverweigerungsbeschluß vom 15. Novbr. zur Ausführung und Geltung gebracht, wenigstens dies versucht und dazu hingewirkt habe.

Die Untersuchung und Haft war verfügt, ohne irgend eine Voruntersuchung, namentlich ohne daß ich vorher irgend wie vernommen war. In dem nach meiner Verhaftung mit mir angestellten Verhör wurde mir eröffnet: wie der mir gemachte Vorwurf und die gegen mich eingeleitete Untersuchung darauf gegründet sei, daß die in Berlin erscheinende „deutsche Reform" in ihrem Blatte vom 5. Dezbr. den bekannten Aufruf der Abgeordneten der Nationalversammlung an das Volk, vom 27. Novbr. enthalte, unter welchem auch mein Name mit abgedruckt sei.

Das Exemplar der Zeitung wurde mir vorgelegt! Weiter war mir nichts zur Last gelegt. Lediglich auf Grund dieses Zeitungsblattes war nach ausdrücklicher Versicherung des Inquirenten durch Be-

ſchluß des O.-L.-G. die Criminal-Unterſuchung wegen Hochverraths gegen mich eingeleitet und meine Verhaftung verfügt und bewirkt worden.

Es verſtand ſich von ſelbſt, daß ich in dem Verhöre jede Auslaſſung verweigern mußte. Zwar beſtimmte mich dazu nicht der völlige Mangel an irgend einem Thatbeſtande eines Verbrechens, ſo wie an irgend einem Verdachte der Thäterſchaft gegen mich, alſo an allem Rechtsgrunde zu der Einleitung der Unterſuchung und zu meiner Verhaftung.

Einzig und allein auf den Grund eines Zeitungsartikels, in deſſen Inhalt an ſich nichts Verbrecheriſches zu finden, über deſſen Urſprung und Verfaſſer gar nichts bekannt war, ungehört verhaftet und zur Criminal-Unterſuchung gezogen zu werden, und zwar „wegen Hochverraths", des mit der ſchwerſten Todesſtrafe bedrohten Verbrechens, der Fall mag in den Annalen, wenigſtens der preußiſchen Rechtspflege, allerdings bis jetzt wohl unerhört! daſtehen. Als Inquiſit mußte ich indeß mich dem fügen.

Es waren andere Gründe, die mich zur Verweigerung einer Auslaſſung veranlaßten und veranlaſſen mußten. Ich erklärte ſie dem Inquirenten zu Protokoll.

Zuerſt konnte ich das O.-L.-G. zu Münſter überhaupt nicht für kompetent erachten, wegen des Aufrufs vom 27. Novbr. eine Unterſuchung einzuleiten. Dieſer

Aufruf datirt von Berlin und ſollte auch dort verbreitet ſein. Der Gerichtsſtand des begangenen Verbrechens (!) iſt alſo in Berlin und nur die dortigen betreffenden Gerichte können die kompetenten zur Einleitung und Aburtheilung der Unterſuchung ſein. Wollte man auch aus unſerer Geſetzgebung eine ſekundäre Competenz für das Gericht zu Münſter deduciren können, ſo würden daraus doch für den vorliegenden Fall die unauflöslichſten, die Gerechtigkeit gerade zu verletzenden Widerſprüche ſich ergeben. Entweder würde nämlich alsdann dem O.-L.-G. zu Münſter, indem es mich zur Unterſuchung zu ziehen berechtigt war, die Cognition über die ganze inkriminirte That, und deren ſämmtliche angebliche Urheber, alſo gegen die ſämmtlichen 180 Abgeordneten, deren Namen unter dem Aufrufe abgedruckt waren, zuſtehen müſſen, — das Gericht hat aber gegen die in ſeinem beſonderen Gerichtsſprengel nicht wohnenden Abgeordneten keine Unterſuchung eingeleitet. Oder es würden über eine und dieſelbe Handlung an 180 verſchiedene Erkenntniſſe von eben ſo vielen verſchiedenen Gerichtshöfen verfaßt werden müſſen. Das erſtere enthielt eine furchtbare Ungerechtigkeit gegen mich. Wie wahrhaft monſtrös die zweite Conſequenz in der Wirklichkeit ſich da benehmen möchte, brauche ich wohl nicht auseinander zu ſetzen.

Zum Zweiten mußte ich das O.-L.-G. Münſter als parteiiſch perhorresciren. Durch die Immediatvorſtellung vom 9. d. M., welche ſeitdem von allen denen,

die an unparteiischen und unabhängigen Richterstand glauben, welche von der ganzen öffentlichen Meinung gerichtet ist, hatten die Mitglieder des hiesigen O.-L.-G. Se. Majestät gebeten, sie außer aller amtlichen Beziehung mit mir zu setzen, weil ich durch meine Theilnahme an den Sitzungen der National-Versammlung in Berlin nach dem 9. Novbr. mich in offenbarer Auflehnung gegen Sr. Majestät Regierung befunden, durch Betheiligung an dem Steuerverweigerungs-Beschlusse vom 15. aber den Boden der Revolution betreten und die Brandfackel der Anarchie in das Land zu schleudern gesucht hätte. Das gesammte O.-L.-G. hat hierdurch nicht nur überhaupt, sondern auch namentlich in Beziehung auf die Steuerverweigerung im Voraus eine feindliche parteiische Stellung gegen mich eingenommen, die es unmöglich machte, mein Richter zu sein.

Zum Dritten konnte ich in der Sache selbst überhaupt für irgend einen Richter keine Competenz anerkennen.

Was mir zum Vorwurfe, zum Verbrechen gemacht wurde, sollte ich als Abgeordneter der preußischen National-Versammlung gethan haben. Als solcher bin ich aber nach dem Gesetze unverletzlich. Ueber meine Handlungen, die ich in meiner Eigenschaft als Abgeordneter vorgenommen, habe ich nur meinem Gewissen, aber sonst keinem irdischen Richter Rechenschaft abzulegen. — Aus diesen Gründen habe ich in dem mit mir abgehaltenen

Verhöre eine jede Auslassung verweigert. Zugleich habe ich einen Protest gegen das wider mich eröffnete ungesetzliche Verfahren an Ew. Excellenz zu Protokoll erklärt, Ich habe darin bei Ew. Excellenz angetragen:

„meine sofortige Entlassung aus der Haft zu verfügen, in der Sache selbst aber sodann weiter, was Rechtens zu befinden."

Ich bat meinen Inquirenten um Beförderung dieses Protestes. Ich weiß nicht, ob er Ew. Excellenz bereits zugekommen ist. Auf dem langsamen Wege der Behörden kann er sich verzögern. Mir aber muß an einer baldigen Entscheidung meiner Angelegenheit liegen.

Ich schreibe an Ew. Excellenz aus dem Zuchthause. Indeß nicht dies ist es, was mich auffordert, eine schleunige Erledigung meiner Angelegenheit herbeizuführen, wiewohl es einen merkwürdigen Beitrag zu der merkwürdigen Geschichte dieses Prozesses liefert, daß der Criminalsenat des Oberlandes-Gerichts für seinen Präsidenten gerade in dem hiesigen Zuchthause eine Gefängnißzelle bestimmen mußte, die vielleicht, um ihm Aufnahme zu verschaffen, so eben erst von Räubern und Mördern geräumt war. Glaubt er etwa, jedenfalls dadurch mir den Wiedereintritt in seine Mitte unmöglich zu machen? Es ist ganz etwas Anderes, was mich veranlassen muß, die schleunigste Wirksamkeit Ew. Excellenz anzurufen.

Recht und Gesetz sind durch das hier gegen mich beobachtete Verfahren auf das empörendste verletzt. Nur ein Ruf der Entrüstung darüber kann und wird durch ganz Preußen, durch ganz Deutschland gehen. Das Ansehen des Gesetzes muß sinken, das Vertrauen der Gerichtshöfe muß zu Grunde gehen, wenn solche Ungerechtigkeiten fortdauern dürfen; wenn sie Bestand gewinnen können. Ew. Excellenz sind der Chef der Justiz-Verwaltung in Preußen, der oberste Wächter des Gesetzes. Ew. Excellenz Beruf ist es, dem Unrechte, wo Sie es finden, auf das kräftigste, zugleich auch auf das schleunigste zu steuern.

Ich habe eine persönliche, ich habe aber auch nicht minder eine allgemeine Verpflichtung, Ew. Excellenz hier auf das dringendste anzugehen. Ew. Excellenz können es nicht zugeben, daß das hiesige O.-L.-G. sich die Eröffnung und Führung der Untersuchung gegen mich anmaßt. Ist hierzu eine Gerichtsbehörde kompetent, so kann es nur das Kammergericht in Berlin sein. Das hiesige O.-L.-G. kann wegen der zur Untersuchung gezogenen That weder gegen mich allein, noch gegen die übrigen 179 in allen Provinzen des Staats wohnenden Abgeordneten inquiriren. Ew. Excellenz in Ihrer Stellung können das nicht dulden, denn Sie können nicht wollen, daß entweder ich allein als Opfer ausersehen werde, oder aber, daß der Gerichtshof zu Münster ein neuer privilegirter Gerichtshof für die in Berlin began-

genen politischen Verbrechen werde. Das würde geradezu gegen Verfassung und Gesetz verstoßen und die Wohlthaten des in Berlin geltenden mündlichen und öffentlichen Strafverfahrens mit Einem Schlage für politische Verbrechen vernichten, zu einer Zeit, wo für politische Verbrechen sogar Geschwornen-Gerichte durch das Gesetz verbürgt werden.

Ew. Excellenz können ferner unmöglich zugeben, daß Mitglieder des hiesigen O.-L.-G. in irgend einer Weise noch über mich zu Gericht sitzen. — Man mag über das Immediat-Gesuch desselben vom 9. d. M. übrigens denken, was man will; Eins ist nicht wegzuläugnen: das Collegium hat bereits im Voraus ein Verdammungsurtheil über mich ausgesprochen, bevor es die richterliche Cognition in die Hand genommen hatte; es ist als Partei gegen mich aufgetreten, und kann am allerwenigsten in derselben Frage ferner mein Richter sein. Dies ist ungesetzlich! Es ist aber auch in den Anforderungen begründet, die man an die Ehre von Richter-Collegien machen muß. Das leiseste Gefühl von Ehre würde das hiesige O.-L.-G. zu der Einsicht bringen müssen, daß es nach jenem Immediat-Gesuche und nach den damit in Verbindung stehenden Vorgängen eine Untersuchung gegen mich nicht mehr einleiten durfte.

Am 19. Dezember theilte ich in einer Plenarsitzung dem Collegium meine Entschließung in Folge jenes Immediatgesuches dahin mit, daß ich von meinem hiesigen

Posten nur nach Urtel und Recht weichen würde. Am 22. Dezember wird darauf nun ein längst verbreitetes Zeitungsblatt vom 5. Dezember hervorgesucht und auf Grund desselben die Kriminal-Untersuchung wegen Hochverraths und die Verhaftung gegen mich eingeleitet. — Wird durch solche Thatsachen nicht jedem Unbefangenen der Glaube an ein rein persönliches Motiv aufgedrängt zumal, wenn er weiß, daß ich nach meiner Anciennität der jüngste Rath eines Collegii sein würde, dessen zweiter Präsident ich jetzt bin? Muß nicht Jedermann annehmen, daß das, was auf dem einen Wege nicht erreicht werden konnte, nun auf dem andern erreicht werden sollte? Das Ober-Landesgericht Münster mag in der That der Rechtsansicht gewesen sein, daß mit Untersuchung gegen mich zu verfahren sei, niemals aber, wenn es von Grundsätzen der richterlichen Ehre sich leiten ließ, durfte es selbst damit vorgehen; es konnte nur Ew. Excellenz die Bestellung eines andern Gerichtshofes anheimgeben. So wie es jetzt verfahren, trägt es allein die Schuld, wenn es sich für alle Zeiten den Ruf eines ehrenhaften und unparteiischen Gerichtshofes zu Grabe gebracht hat.

Ich fordere von Ew. Excellenz Gerechtigkeit! So wie ich nicht mehr fordern kann und werde, so werde ich auch nicht weniger fordern. Ich trage daher an:

„Daß dem zuständigen und unparteiischen Richter

die rechtliche Beurtheilung der mir zur Last gelegten Handlung überlassen werde."

Zugleich muß ich aber auch:

„meine sofortige Entlassung aus der Haft beantragen!"

Ich will zur Begründung meines Antrages mich nicht darauf berufen, daß mir nur in meiner Eigenschaft als Abgeordneter eine verbrecherische Handlung vorgeworfen ist. Ich will mich auch nicht darauf berufen, daß es mir scheinbar eine mindestens stark an's Unrecht gränzende Unbilligkeit ist, wenn ich von 180 Abgeordneten der einzige sein soll, der seiner Freiheit beraubt wird. Ich will mich nur auf das Gesetz berufen. Nach §. 209 der Kriminalordnung soll mit der Verhaftung des Verbrechers in der Regel dann verfahren werden, wenn „durch das Bekenntniß oder durch einen vollständigen Beweis die Person des Thäters ausgemittelt ist." Nach §§. 206, 207 wird aber unter allen Umständen erfordert, daß die Existenz eines Verbrechens mindestens wahrscheinlich und ein hinreichender Verdacht zur Verhaftung gegen eine bestimmte Person vorhanden sei. Dieses Letztere soll in jedem einzelnen Falle von dem Richter mit pflichtmäßiger Sorgfalt erwogen werden.

Ich darf es einzig und allein dem Ermessen Ew. Excellenz anheimstellen, in wie fern jenes Zeitungsblatt der deutschen Reform von einem pflichtmäßigen Erwägen des hiesigen Kriminalsenats bei meiner Verhaftung Zeug-

niß abzulegen im Stande ist. Ich habe die meiste Zeit meiner richterlichen Laufbahn hindurch als Kriminalrichter fungirt, aber mein Gewissen und die Anerkennung aller meiner vorgesetzten Behörden, die ich mir stets erworben habe, sprechen mich davon frei, daß ich auf einen bloßen Schein hin, geschweige auf solch ein Nichts hin, jemals eine Verhaftung veranlaßt hätte. Vielleicht hat noch kein anderer preußischer Richter in so leichtsinniger und ungerechter Weise Ehre und Freiheit eines Menschen auf das Spiel gesetzt.

Münster, den 30. Dezember 1848.

(gez.) Temme,
Ober-Landesgerichts-Direktor.

Der Justizminister erkannte das Kammergericht zu Berlin gar nicht für die „zuständige Behörde" an, erließ indeß an das Oberlandesgericht zu Paderborn das nachfolgende Reskript:

Das Ober-Landesgericht Münster hat wider den Direktor Temme daselbst

> wegen des gegen ihn begründeten Verdachts: den Steuerverweigerungsbeschluß — erlassen von Abgeordneten der Nationalversammlung, d. d. Berlin, 15. November v. J. — zur Ausführung gebracht, wenigstens dies versucht, darauf hingewirkt zu haben,

auf Grund des allgemeinen Landrechts. Th. 2, Tit. 20,

§. 32, resp. 233 und 167 die Kriminal-Untersuchung eröffnet, auch seine Verhaftung verfügt.

In dem nebst dem Berichte des Kriminalsenats vom 28. urschriftlich beifolgenden Protokolle vom 24. d. M. perhorrescirt der Ober-Landesgerichts-Direktor Temme den Kriminalsenat des Ober-Landesgerichts Münster. Da die Mitglieder desselben in dem abschriftlich beifolgenden Immediatgesuch vom 9. Dezember c. sich dahin ausgesprochen haben: daß der Temme sich durch die Handlungen, wegen welcher jetzt die Untersuchung wider ihn eröffnet worden ist, „ihrer Ansicht nach" in offenbare Auflehnung gegen die Regierung Sr. Majestät gesetzt, den Boden der Revolution betreten und wissentlich den Feuerbrand der Anarchie in das Vaterland zu schleudern gesucht, so will der Justizminister, damit auch der Schein vermieden werde, als ob bei dem Verfahren wider Temme irgendwie von vorgefaßten Meinungen ausgegangen wäre und diese bei Aburtelung der Sache einen Einfluß ausüben könnten, dem Perhorrescenzgesuch Statt gegeben.

Demgemäß beauftrage ich hiermit das Ober-Landesgericht Paderborn, resp. dessen Kriminal- und zweiten Senat, als im Allgemeinen durch die Cirkularverfügung vom 11. Juli 1835 — Jahrbücher Bd. 46, S. 118 — substituirtes Gericht mit der Leitung der Untersuchung — deren Führung dem Land- und Stadtgericht Münster

wird verbleiben können, so wie demnächst mit der Entscheidung in der Sache.

Aus dem in vidimirter Abschrift beigefügten allerhöchsten Erlasse vom 15. Dezember 1845, so wie den gleichfalls beigelegten Grundzügen, wird das königliche Ober-Landesgericht Paderborn das Verhältniß des Land- und Stadtgerichts Münster als Untersuchungsgericht, zu dem Ober-Landesgericht daselbst ersehen, und hiernach über die Anträge und Beschwerden des Temme an Stelle des Ober-Landesgerichts Münster zu beschließen haben. Dasselbe ist angewiesen, dem königl. Ober-Landesgericht Paderborn die bisherigen Verhandlungen sofort zuzusenden.

Berlin, 31. Dezember 1848.

Justizminister
(gez.) Rintelen.

An das Ober-Landesgericht Paderborn.

Hierauf wandte sich Temme, der von dem Inhalt des obigen Justizministerial-Reskripts Kenntniß erhalten, mit folgendem Antrage an den Justizminister:

Ew. Excellenz

haben bereits am 31. v. M. mein Perhorrescenz-Gesuch gegen das hiesige Ober-Landesgericht für begründet erachtet und die Entscheidung über die von demselben gegen mich eingeleitete Untersuchung ꝛc. dem Ober-Landesgericht zu Paderborn überwiesen. Bis jetzt habe ich von diesem Collegium einen Bescheid noch nicht erhalten. Dagegen

lieſt man ſchon ſeit dem 10. d. M. in öffentlichen Blättern, daß daſſelbe nicht ſich, ſondern einzig und allein das Königl. Kammergericht in Berlin für kompetent in dieſer Sache erklärt habe. An der Richtigkeit dieſer Nachricht kann ich nicht zweifeln.

Das ungeſetzliche Verfahren des hieſigen Ober-Landesgerichts hat die Sache allerdings von vorn herein in einen Weg bringen müſſen, auf dem ſie nur mit Schwierigkeit zu dem Rechte wird zurückgeführt werden können. An ſich kann mir dies in dem Bewußtſein, ſtets nur meiner Pflicht gemäß gehandelt und in keiner Weiſe zu den gegen mich verübten Ungerechtigkeiten Veranlaſſung gegeben zu haben, um ſo mehr gleichgültig ſein, als dieſe Ungerechtigkeiten von der öffentlichen Meinung bereits laut und entſchieden gerichtet ſind. Eins aber iſt klar. Habe ich auch ſchon lange genug das Opfer eines ſchmählichen Unrechtes ſein müſſen, ſo darf ich nicht auch noch das Opfer eines Kompetenzkonfliktes werden.

Schon ſeit mehr als 14 Tagen ſitze ich hier im Zuchthauſe in einer Haft, in die mich die empörendſte Willkür hineingeworfen hat. Mit derſelben Willkür bin ich gegen Geſetz und Recht von meinem Amte ſuspendirt worden. Meine Haft und Suspenſion dürfen unter dem entſtandenen Konflikte der Behörden nicht länger fortdauern, wenn nicht der ohnehin ſchwer genug verletzten preußiſchen Rechtspflege eine neue Schmach zugefügt werden ſoll. Ew. Excellenz ſind das dem Rechte,

Sie sind es mir und meiner mit mir tief leidenden Familie schuldig.

Ich trage demnach gehorsamst an,
daß Ew. Excellenz sofort meine Haft und die gegen mich verfügte Amtssuspension aufheben wollen.

Münster, 12. Januar 1848.

Temme.

Am 20. Januar, als noch keine Antwort hierauf eingegangen war, wandte sich Temme um Beschleunigung derselben an das Justizministerium, und erhielt darauf folgenden Bescheid:

Auf Ihr heute hier eingegangenes Gesuch vom 20. d. M. eröffne ich Ihnen, daß ich Ihr Schreiben vom 12. mittelst Reskript vom 16. an das Königl. Ober-Landesgericht Paderborn, als die kompetente Instanz, zur schleunigen Beschließung und Bescheidung abgegeben, und auch das erneute Gesuch dorthin habe abgehen lassen.

Berlin, den 23. Januar 1849.

Rintelen.

Neben der am 22. Dezember erfolgten Verhaftung Temme's wurde ihm auch die Hälfte seines Gehalts entzogen in Folge eines am 23. Dezbr. vom Kriminalsenat zu Münster erfolgten „richterlichen Spruches", wodurch seine Suspension vom Amte ausgesprochen ward. Derselbe lautete:

In Erwägung, daß wider den Oberlandesgerichts-Direktor Temme wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses vom 15. November und wegen versuchter Beihülfe zur Ausführung desselben die Untersuchung eröffnet ist,

In Erwägung ferner, das das ihm zur Last gelegte Verbrechen die richterliche Amtswürde kompromittirt,

In Erwägung endlich, daß darauf die Strafe der Kassation steht,

so ertheilt der Kriminalsenat, bestehend aus den Ober-Landgerichtsräthen Sethe, v. Detten und Freusberg und dem Ober-Landgerichtsassessor v. Druffel zum richterlichen Spruch, daß ꝛc. Temme während der Dauer der Untersuchung von seinem Amte zu suspendiren ist.

Hiergegen führte Temme die folgende motivirte Beschwerde beim Justizminister:

Ew. Excellenz

muß ich leider eine neue Beschwerde über den Kriminalsenat des hiesigen Ober-Landesgerichts vortragen.

Derselbe hat mir heute durch den Inquirenten eröffnen lassen, zuerst: daß er durch Beschluß vom 30. Dezember auch wegen Theilnahme an dem sogenannten Steuerverweigerungsbeschluß der Nationalversammlung mich zur Untersuchung gezogen; sodann, daß er durch Beschluß vom 23. Dezember von meinem richterlichen Amte mich suspendirt habe.

Der erste Beschluß kann nach der mir unterdeß gewordenen Verfügung Ew. Excellenz vom 31. Dezember kein Gegenstand der Beschwerde weiter für mich sein.

Desto monströser ist der zweite!

Nach der bisherigen Gesetzgebung hätte nicht einmal dem Plenum des Oberlandesgerichts, geschweige dem Kriminalsenate, sondern nur Ew. Excellenz das Recht, meine Suspension auszusprechen, zugestanden. Nach der Verfassungsurkunde vom 5. Dezember v. J., §. 86, können Richter nur durch Richterspruch aus Gründen, welche die Gesetze vorgesehen und bestimmt haben, — ihres Amtes entsetzt, zeitweise enthoben oder unfreiwillig an eine andere Stelle versetzt werden!

Wie hilft sich nun der Kriminalsenat des hiesigen Ober-Landesgerichts, um seine Zwecke zu erreichen, die um jeden Preis zu erlangen, er sich nun einmal vorgesetzt hat? Er dekretirt unterm 22. die Einleitung der Untersuchung wegen Hochverrath gegen mich und erläßt dann am 23., gleich am folgenden Tage, eine weitere Verfügung, worin er, „weil er jene Untersuchung gegen mich eingeleitet, weil ich durch das mir angeschuldigte Verbrechen meine Amtswürde kompromittirt und weil zu den Strafen dieses Verbrechens die Kassation gehöre," gegen mich ausspricht: „daß ich während der Untersuchung vom Amte suspendirt werde." Diese Verfügung nennt er einen „richterlichen Spruch", diesen „rich-

terlichen Spruch erläßt er, ohne auch nur über die mir gemachten Beschuldigungen oder sonst über etwas mich gehört zu haben.

In der That, ich weiß nicht, ob man mehr über die Verfolgungssucht oder die richterliche Unfähigkeit dieses Kollegiums erstaunen soll.

Daß dieser „richterliche Spruch" als ein richterliches Erkenntniß in keiner Weise betrachtet werden kann, ist keine Frage; denn ein Erkenntniß kann nur, nachdem der zu Verurtheilende gehört worden, aus geschlossenen Akten erfolgen. Ich war aber gar nicht gehört worden: Eben so wenig ist es eine Frage, daß der Richterspruch des §. 86 der Verfassung nur ein richterliches Erkenntniß bedeuten kann. Denn es würde sonst ja der Richter ungehört auch versetzt und selbst kassirt werden können und der Richterstand, dessen Unabhängigkeit durch die Verfassung anerkannt und gewährleistet werden soll, würde anstatt dessen der bodenlosesten Willkür Preis gegeben. —

Noch weniger genügt der Beschluß des Kriminalsenats der Anforderung des §. 86 der Verfassung, nach welcher die Suspension nur aus Gründen, welche die Gesetze vorgesehen und bestimmt haben, erkannt werden darf. Die von dem Kriminalsenat angeführten Gründe mögen in Ministerial-Instruktionen ausgesprochen sein, in einem Gesetze sind sie aber nicht enthalten. Namentlich weiß auch die Kriminalordnung nichts von ihnen

und das Gesetz vom 29. März 1844 gilt nicht mehr für richterliche Beamte.

Jener sogenannte „richterliche Spruch" ist indeß in Wahrheit nichts als eine einfache gerichtliche Verwaltungsmaaßregel, gegen die ein prozessualisches Rechtsmittel nicht ergriffen werden kann, eben weil es dazu an einem Gegenstande, nämlich an einem auf den Grund von ordentlichen Prozeßverhandlungen erlassenen Erkenntnisse fehlt. —

Als Verwaltungsmaaßregel ist er völlig ungerechtfertigt. Einmal hätte diese nur von Ew. Excellenz getroffen werden können. Zum andern gestattet gegenwärtig die Verfügung sie nicht mehr. Abgesehen hiervon, ist er materiell nicht begründet. Dies ergiebt meine Beschwerde vom 30. v. M., auf welche ich mich hier lediglich beziehen kann.

Jedenfalls sind nur Ew. Excellenz die Behörde, welche eine solche nach allen Seiten hin ungerechtfertigte und ungerechte Maaßregel wieder aufheben können. Ich wende mich demnach mit dem gehorsamsten Antrage an Sie:

> auch hier Gerechtigkeit zu üben und die von dem Kriminalsenat gegen mich verfügte Amtssuspension aufzuheben!

Eine Abschrift dieses Suspensionsbeschlusses kann Ew. Excellenz ich nicht überreichen; die Mittheilung derselben ist mir verweigert worden.

Münster, am 3. Januar 1849. (gez.) Temme.

Hierauf hat der Minister Rintelen folgendes Schreiben an das Ober-Landesgericht zu Paderborn erlassen:

Das Königliche Ober-Landesgericht zu Münster hat in dem abschriftlich beifolgenden Berichte vom 23. v. M. mir angezeigt, daß es mit der Einleitung der Criminal-Untersuchung wider den Ober-Landesgerichts-Direktor Temme zugleich dessen Amtssuspension beschlossen habe und die Bestätigung jenes Beschlusses beantragt.

In dem abschriftlich angegebenen Reskripte vom 27. v. M. ist dem Ober-Landesgericht eröffnet, aus welchen Gründen der Justizminister eine solche Bestätigung für anzulässig erachtet und es hat darauf das Ober-Landesgericht die beschlossene Amtssuspension ohne dieselbe zur Ausführung gebracht.

Hierüber beschwert sich der Ober-Landesgerichts-Direktor Temme in dem urschriftlich beigefügten Gesuch vom 3. d. M..

Das Kollegium, als die dem Ober-Landesgericht zu Münster substituirte Behörde, hat auch über die Beschwerde des Temme zu entscheiden und der Justizminister läßt darum dieselbe dem Kollegium zur schleunigen Prüfung und Beschlußnahme hiermit zugehen.

Berlin, 9. Januar 1849.

Der Justiz-Minister
Rintelen.

An das Ober-Landesgericht zu Paderborn.

Das Ober-Landesgericht zu Paderborn lehnte dagegen in folgendem Schreiben an Temme seine Competenz ab:

Euer Hochwohlgeboren eröffnen wir auf die an den Kriminal-Senat unseres Kollegii gerichteten Eingaben vom 3. und 7. d. M., daß wir uns nicht für berechtigt erachtet haben, die vom Herrn Justiz-Minister durch das Reskript vom 31. v. M. uns aufgetragene Leitung der vom Kriminal-Senate des Ober-Landesgerichts zu Münster wider Sie beschlossenen Kriminal-Untersuchung, sowie die künftige Entscheidung dieser Sache in erster und zweiter Instanz zu übernehmen, indem wir der Ansicht sind, daß nach §. 5 des Gesetzes zum Schutze der persönlichen Freiheit vom 24. Septbr. v. J., womit auch der Art. 7 in Verbindung mit Art. 88 der Verfassungs-Urkunde vom 5. Dezbr. v. J. übereinstimmt, dem Justiz-Ministerium nicht mehr die Befugniß zusteht, in Strafsachen im Falle der Perhorrescenz des zuständigen Obergerichts einen andern Gerichtshof, dessen Kompetenz nicht schon durch die Gesetze begründet wird, mit der Führung der Untersuchung zu beauftragen. Demzufolge haben wir dem Herrn Justiz-Minister, unter Vorlegung sämmtlicher inzwischen an uns abgegebenen Untersuchungs-Verhandlungen anheim gestellt, den Staatsanwalt am Königlichen Kammergerichte zu Berlin zu veranlassen, in foro delicti commissi die erforderlichen Anträge wegen Erledigung der Sache anzubringen.

Paderborn, 9. Januar 1849. Lange.

So gingen die Akten wieder nach Berlin zurück, wurden abermals nach Paderborn gesandt und nochmals nach Berlin zurück, bis endlich am 28. Januar 1849 die Gattin Temme's selbst den Entlassungsbefehl des Justizministers nach Münster brachte und seine Freilassung noch am Abend desselben Tages erfolgte aus dem — Zuchthause.

Der tapfere Ritter Vincke — wir müssen diese Episode aus dem Frankfurter Parlament hier einschalten, zur Charakterisirung jenes Ritters vom Rechtsboden — entblödete sich nicht, in der Sitzung vom 9. Januar bei Gelegenheit der Debatten wegen Zustimmung der deutschen Nationalversammlung zur Eröffnung der Untersuchung wider den Advokaten Würth aus Sigmaringen als Ritter für das Gefängnißwesen zu Münster auf eine Weise einzutreten, die jedenfalls zu einer Berichtigung herausfordert, da sie Glauben erwecken konnte, weil er „**genau** mit den Verhältnissen des Ober-Landesgerichts zu Münster genau bekannt zu sein" vorgab. Ich gebe seine Aeußerung getreu nach dem stenographischen Bericht:

v. Vincke von Hagen. Was die Bemerkung betrifft, daß in Preußen eine Untersuchung mit der Zuchthaushaft begonnen hätte, so muß ich erklären, daß sich der Abgeordnete in einem entschiedenen Irrthum befindet. Ich bin mit den Oertlichkeiten, namentlich den Verhältnissen des Ober-Landesgerichts zu Münster genau bekannt, da ich einige Jahre als Referendar bei demselben

gearbeitet habe; ich habe daher gegen die durch Zeitungen entstellten und auch von dem Abgeordneten für Magdeburg kürzlich hier erwähnten Nachrichten anzuführrn, daß der eine Theil des Gebäudes zum Zuchthause dient, der andere aber zu verschiedenen andern Zwecken benutzt wird, und daß der Grund dazu in der Beschränktheit der Lokalitäten liegt, und so kommt es denn, daß auch das Inquisitoriat seine Sitzungen im Zuchthause abhält. (Große Heiterkeit.) Ich finde darin gar nichts Komisches. Wenn Sie (zur Linken) in Münster ein anderes Lokal beschaffen können, so werden Sie der Regierung wahrscheinlich einen recht freundlichen Dienst erweisen. (Große Unruhe.) In demselben Lokale befinden sich auch die Gefängnisse ... (Unruhe, Unterbrechung.) Unter demselben Dache befinden sich auch alle Gefängnisse für vorläufige Verhaftungen, und es kann darin nichts geändert oder ein Anstoß gefunden werden, wenn man nicht ein anderes Haus bauen oder für einzelne Personen besondere Vorrechte statuiren will. Wenn man also auch gegen einen Ober-Landesgerichts-Präsidenten, weil er das ist, und trotz seines hohen Berufes ungeachtet sich der Verleitung zum Aufruhr verdächtig gemacht hat ... (Große Unruhe auf der Linken. Ruf: zur Ordnung!)

Präsident: Ich bitte um Ruhe! Der Redner darf so nicht unterbrochen werden, meine Herren! Es steht Jedem zu, seine Meinung auf der Tribüne frei zu entwickeln. Fahren Sie fort, Herr Vincke!

v. Vincke: So viel mir auf glaubwürdigem Wege bekannt ist, befindet sich der Oberlandesgerichts-Präsident Temme nicht wegen seiner Abstimmungen zu Berlin in Untersuchung — denn, wenn das beabsichtigt wäre, dann hätte man vorher noch ganz andere Leute zur Untersuchung ziehen müssen, — sondern deshalb, weil er verdächtig ist, dazu aufgeregt zu haben, daß dem Steuerverweigerungsbeschluß im Lande Folge gegeben werde. (Große Unruhe.) Nach einer andern Nachricht sogar deshalb, weil er verdächtig sein soll, dazu mitgewirkt zu haben, daß die Landwehr nicht zusammentrat, als sie durch die gesetzlichen Behörden zusammenberufen wurde, (große Unruhe) weil er der Aufreizung zum Aufruhr beschuldigt ist. (Große Unruhe auf der Linken.) Wenn irgendwo ein Gerichtshof, so bedarf gewiß am Allerwenigsten in Preußen ein solcher irgendwie der Einwirkung seiner Regierung, um in solchen Fällen, wie der erwähnte, seine Pflicht zu thun, um sofort von Amtswegen einzuschreiten, sobald der Verdacht des Hochverraths oder der Verleitung zum Aufruhr vorliegt. Auch sind die preußischen Gerichtshöfe nicht gewöhnt, zwischen Personen zu unterscheiden, oder irgend welche Vorrechte, die der Redner vor mir ja selbst nicht wollte, anzuerkennen. Sie behandeln den Ober-Landesgerichts-Präsidenten, wenn er verdächtig ist, wie den Bauer, und wenn sie kein anderes Lokal haben, als das gegenwärtige, obschon seit ein paar Jahren an einem anderen gebaut wird, — als dasjenige

Lokal, worin sich auch der höchstgestellte Mann der Stadt befinden würde, wenn er in Untersuchung wäre, so konnten sie auf den Ober-Landesgerichts-Präsidenten keine besondere Rücksicht nehmen, und ihn deshalb nicht etwa von der Haft freilassen. (Anhaltende Unruhe auf der Linken. Ruf: zur Ordnung!)

Der Abgeordnete L. Simon von Trier hat e in der Sitzung vom 26. Januar 1849 den Antrag gestellt, die Nationalversammlung möge die Aufhebung der gegen Temme verhängten Haft verfügen. Es erhoben sich mehrere Stimmen dagegen. Aus den Debatten bedarf es hier der Heraushebung der Vorträge von Vogt und Simon für die angetragene Maßregel.

Die Verfolgungen gegen Temme — sagte der Erstere — und seine Meinungsgenossen, sind zum Theil wenigstens hervorgerufen durch die jetzige preußische Regierung. (Unruhe auf der Rechten.) Die Wahl des Herrn Temme ist geschehen, sie ist notorisch. Wenn auch die Majorität für Temme eine geringe war, so ist doch die Wahl an sich bis jetzt nicht angefochten, und das Quantum der Majorität hat auf die Gültigkeit der Wahl gar keinen Einfluß. Temme hat über das Ergebniß der Wahl noch keine Legitimation erhalten, diese müßte ihm von der preußischen Regierung ausgestellt werden. Diese Legitimation ist auch noch nicht hierher eingesendet. Es folgt daraus, meine Herren, daß, wenn von hier aus nichts geschieht, die ganze Sache in der

Hand der Regierung bleibt, welche Herrn Temme so lange in den gegenwärtigen Verhältnissen, das heißt im Zuchthause, lassen kann, bis sie seine Legitimation hierher zu schicken für gut findet. Die preußische Regierung muß die Legitimation einsenden, und wenn wir nicht darauf dringen, nicht mit aller Macht darauf dringen, so bleibt Temme im Zuchthause. Das ist das einfache Resultat, und wenn wir keine Mittel haben sollten, es dahin zu bringen, daß die zu Abgeordneten Gewählten mit vorläufiger Legitimation hier eintreten, so geben Sie jeder Regierung die sichere Handhabe, den Eintritt eines jeden Abgeordneten, sofern er ihr nicht genehm ist, zu verhindern. Hält sie einen Abgeordneten für mißliebig, so schickt sie ihm die Wahl-Legitimation nicht, und der Abgeordnete kann nicht eintreten; denn nach der Argumentation des Herrn Beseler müssen wir geduldig warten, bis die Regierung die Legitimation giebt. Das ist der Standpunkt der Sache, und deshalb muß etwas geschehen. Man sagt aber, man stelle sich dadurch in direkten Gegensatz zu den Gerichtsbehörden, und das solle man nicht thun. Meine Herren! In direkten Gegensatz zu den Gerichtsbehörden kommen wir jedes Mal, wenn wir zu beschließen haben, ob eine Untersuchung genehmigt werden soll oder nicht; dann sind wir schon im Gegensatz zu dem Gericht, das die Untersuchung beantragt. Wir können nun diesen Gegensatz dadurch aufheben, daß wir den Fortgang der Untersuchung bewilligen; wir

können ihn aber auch aufrecht erhalten, indem wir die Fortstellung der Untersuchung nicht genehmigen, wenn uns der Gegenstand der Untersuchung zu gering erscheint. Noch erinnere ich Sie daran, daß wir uns schon im Gegensatze zu den Gerichtsbehörden befunden haben, indem das Frankfurter Appellationsgericht auf Verhaftung von Abgeordneten antrug, wir aber diese nicht, sondern nur die Fortsetzung der Untersuchung genehmigten. Haben wir nun dadurch, daß wir uns zu der Gerichtsbehörde in einen solchen Gegensatz stellten, etwa deren Ansehen geschwächt? Durchaus nicht. Denn wir haben nicht gegen einen Urtheilsspruch das Wort erhoben, sondern nur gegen eine Maßregel des Gerichts, und eine solche kann von jenem irrthümlich aufgefaßt sein, von uns aber geändert werden, während wir gegen einen Urtheilsspruch nichts zu sagen haben. Das ist der Stand der Sache. Wenn wir also die Aufhebung der Haft verfügen, so haben wir uns zum Gerichte nicht in einen solchen Gegensatz gesetzt, welcher es etwa in seinem Ansehen oder seinem Urtheile irgendwie benachtheiligen konnte, sondern wir haben eine Maßregel, die uns unbegründet erscheint, damit aufgehoben, und deshalb müssen wir es thun.

Präsident: Herr Simon von Trier will noch einen Zusatz zu seiner vorigen Ausführung machen.

Simon von Trier: Meine Herren! Auf die Aeußerung des Herrn Bassermann, daß bereits Schritte zur

Erlangung der Akten geschehen seien, erlaube ich mir zu bemerken, daß mein Antrag gerade von der Voraussetzung ausgeht, daß wir der Untersuchungs- und Wahl-Akten nicht bedürftig, daß also die Schritte, die bereits geschehen sind, oder noch geschehen könnten, überflüssig seien. Wenn ich mir aber über die verzögerte Einsendung noch ein Wort erlauben darf; so muß ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß die Wahl bereits vor mehreren Wochen, und zwar am 8. Januar stattgefunden hat, daß die Akten von dem Wahlkommissär sofort von Neuß durch Vermittelung des Oberpräsidiums zu Koblenz nach Frankfurt a. M. zu befördern waren, und daß die seitdem verstrichenen achtzehn Tage, während welcher Temme im Zuchthause saß, für pflichtgetreue Behörden zu dieser Uebersendung wahrlich hingereicht hätten. Ich komme aber darauf zurück, daß wir der Akten gar nicht bedürftig sind, und die dagegen vorgebrachten Einwendungen scheinen mir meine Behauptung durchaus nicht geschlagen zu haben. Es ist gesagt worden, es müsse die Legitimation vorliegen. Wenn der Abgeordnete Temme nicht faktisch daran gehindert wäre, so würde er mit der von dem Wahlkommissär auszufertigenden Legitimation dahier erschienen sein und dieselbe vorgelegt haben. Es ist die Frage, ob der Wahlkommissär dem Abgeordneten Temme diese Legitimation im Zuchthause zugestellt hat. Hätte er ihm dieselbe zugestellt, befände ich mich in deren Besitz, und könnte ich Ihnen dieselbe

vorlegen, dann wäre die Einwendung Herrn Befeler's beseitigt. Ich glaube aber, daß wir dieser Legitimation gar nicht bedürfen. Wenn Sie das Gesetz über den Schutz der Abgeordneten ansehen, so werden Sie den demselben zu Grunde liegenden Zweck nicht verkennen, daß Abgeordnete, welche durch auswärtige Hindernisse in Erfüllung ihrer politischen Pflichten ohne erheblichen Grund gehindert werden, direkt von hier aus in Schutz genommen werden sollen, und wenn es in der Rechtswissenschaft überhaupt einen Begriff der Notorität giebt, dann bitte ich Sie, sich dieses Begriffes in gegenwärtiger Sache zu bedienen, um den Abgeordneten Temme in die Lage zu versetzen, den Wahl-Besitz Reuß dahier pflichtschuldig zu vertreten. Wir werden dadurch mit dem Gericht in Münster keineswegs in Widerspruch gerathen; denn das Gericht hat die Haft angeordnet, ehe Temme gewählt war. Sie haben die Haft gegen mich und meine beiden Kollegen abgewiesen, obgleich das Frankfurter Gericht diese Verhaftung nach unserer Wahl gegen uns beantragt hatte. Dadurch haben Sie sich allerdings mit den Ansichten des Frankfurter Gerichts in Widerspruch gesetzt. Die Sache Temme's liegt aber ganz anders. Der Abgeordnete Temme war noch nicht gewählt, als die Verhaftung verfügt wurde, und das Gericht zu Münster wird um so weniger Anstand finden, unserer Verfügung nachzukommen, als das Gesetz über

den Schutz der Abgeordneten in der preußischen Gesetzsammlung publicirt ist.

Nach längeren Debatten beschloß das Parlament die Einforderung der Akten.

Am Tage zuvor war indeß Temme's Freilassung erfolgt.

Was nun die Vincke'sche Behauptung hinsichtlich des Münsterschen Gefängnißwesens betrifft, so weiß jeder auch nur einigermaßen Unterrichtete, daß es durchaus an einem besondern Gebäude für Untersuchungs- oder Vorhaft fehlt. Aus diesem Grunde wurde Temme so wie die übrigen politischen Gefangenen im Zuchthause detinirt, mitten zwischen den übrigen Züchtlingen; selbst die Corridors, an denen die Gefängnißzellen liegen, führten zu anderen Stuben, die Züchtlingen zum Aufenthalt dienten. Das Untersuchungs-Gericht hält seine Sitzungen und Verhöre nicht im Zuchthause, wie der ehemals als Referendar in Münster beschäftigte Vincke so dreist erzählte, sondern in dem eine ganze Straße lang davon entfernt gelegenen Inquisitoriatsgebäude. In diesem werden auch die Verhöre abgehalten, zu denen Temme und die übrigen Gefangenen durch Schildwachen oder Aufseher hin- und zurücktransportirt wurden; ja — es geschieht dies sogar in der Zuchthauskleidung bei allen denjenigen Gefangenen, die unvermögend sind. Die größte Beschränkung für die Untersuchungsgefangenen, die ihren Aufenthalt im Zuchtbause wegen Mangels eines

besonderen Gefängnißlokals nehmen müssen, tritt aber dadurch ein, daß sie gleich den verurtheilten schwersten, gemeinen Verbrechern der Zuchthausordnung unterworfen sind.

Der Untersuchungs-Prozeß wider Temme hat vom Tage seiner Freilassung an geruht und ist nicht wieder aufgenommen worden. Es ist dabei auffallend, daß — so viel bekannt — Temme als sogenannter Steuerverweigerer unter den 180 Mitgliedern der preußischen Nationalversammlung, deren Namen sich unter dem „Aufruf" an das Volk vom 27. Novbr. 1848 finden, einzig und allein als „Hochverräther" zur Haft gebracht worden ist, während selbst im Bezirke des damaligen Ober-Landesgerichts zu Münster noch zwei andere Abgeordnete, deren Namen gleichfalls darunter stehen, die Gutsbesitzer von Bruchhausen und Humann auf freiem Fuße geblieben sind, worüber nähere Auskunft und die Motive nur das Ober-Landesgericht selbst anzugeben weiß.

Ebenso war es der erste und Criminal-Senat desselben Ober-Landesgerichts, welcher — der Einzige im ganzen preußischen Staate — auf besonderen Erlaß die Untergerichte des Departements Münster geradezu aufforderte, gegen alle Diejenigen die Untersuchung einzuleiten und Verhaftungen vorzunehmen, welche in dem damaligen Streite über das Recht der Krone zur Verlegung und Vertagung der Nationalversammlung mit

Wort oder That auf die Seite der Letzteren träten; er forderte sogar die Gerichte auf, von 4 zu 4 Wochen Bericht über die eingeleiteten Untersuchungen zu erstatten. Auch die Motive hierzu sind nur jener Behörde allein bekannt.

Dieser Prozeß hat indeß ganz vor Kurzem ein schnelles Ende genommen. Daß das Oberlandesgericht zu Münster als partheilich zu verwerfen sei, hatte auf Temme's Rekurs selbst der damalige Justizminister Mintelen anerkannt; er bestimmte deshalb das Oberlandesgericht zu Paderborn zur Verhandlung und zum Spruch in der Sache. Dieses erklärte sich für inkompetent und so beruhte die Sache fast ein ganzes Jahr trotz aller Bemühungen Temme's, dessen vom Ober-Landesgerichte zu Münster „erkannte" Suspension fortdauerte. Die Akten waren inzwischen an den Oberstaatsanwalt Sethe zu Berlin gelangt, und der fernere Hergang der Sache ergiebt sich aus dem nachfolgenden Schreiben Sethe's an Temme:

An den Königl. Apellationsgerichts-Direktor
Herrn Temme in Münster.

Ich benachrichtige Sie, Herr Appellationsgerichts-Direktor, hierdurch, daß die Rathskammer des hiesigen Königl. Stadtgerichts dem Antrage*): Sie wegen Ihrer

*) Sethe hatte als Oberstaatsanwalt diesen Antrag gestellt.

Betheiligung bei Fassung und Ausführung des Steuerverweigerungsbeschlusses der aufgelösten Nationalversammlung vom 15. November v. J. in den Anklagestand zu versetzen, nicht beigetreten ist, daß ich von dem weiteren Verfahren gegen Sie Abstand genommen und unterm heutigen Tage an Se. Excellenz den Herrn Justizminister Bericht erstattet habe, um das Nöthige wegen Aufhebung der von dem Criminalsenat des kgl. Ober-Landesgerichts zu Münster durch Beschluß vom 23. Dezbr. v. J. wider Sie verhängten Amtssuspension zu veranlassen.

Berlin, 11. Oktober 1849. Sethe.

So hat denn dieser Gerichtshof Berlins amtlich ausgesprochen, daß in dem Steuerverweigerungsbeschlusse kein Verbrechen liegt; das Gericht in Münster war anderer Ansicht, und Temme ist Monate lang durch dasselbe seiner Freiheit beraubt und fast ein Jahr lang durch dasselbe vom Amte suspendirt worden.

Dasselbe Gericht warf ihn zum zweiten Mal in den Kerker wegen seiner Theilnahme als Abgeordneter des deutschen Parlaments zu Frankfurt und Stuttgart. Beleuchten wir diese Maaßnahme und den wider ihn abermals angestellten Criminalprozeß im nachfolgenden Abschnitte.

VII.

Temme zum zweiten Male im Kerker, des Hochverraths beschuldigt.

Temme war von Stuttgart, nachdem die Nationalversammlung auseinander gegangen war, zu den Seinigen nach Berlin zurückgekehrt, als ihm das Polizeipräsidium den Aufenthalt daselbst über die Dauer von zweimal 24 Stunden verweigerte. Er sah sich deshalb veranlaßt, bei seinem obersten Vorgesetzten, dem Justizminister, sich einen vierzehntägigen Urlaub zu erbitten, um ungestört und unangefochten seiner Familie leben zu können. Ihm ward der beantragte Urlaub, zugleich aber mit der Weisung, sich nach Ablauf der vierzehntägigen Frist nach Münster zu begeben. Er traf am 4. Juli 1849 zu Münster ein, wurde aber noch am selben Tage zur Haft gebracht.

Die Anklage war gegründet auf seine Theilnahme an den Verhandlungen und Beschlüssen des nach Stutt-

gart übersiedelten deutschen Parlaments und lautete auf Hochverrath. Gegen ihn allein unter allen 20 preußischen Abgeordneten, die sich in gleicher Weise an den Sitzungen der deutschen Nationalversammlung zu Stuttgart betheiligt hatten, wurde der Haftbefehl erlassen und vollstreckt. Daß überhaupt kein Verbrechen gegen ihn vorliegt, noch vorliegen kann, und vor Allem kein Verbrechen des Hochverraths, ergiebt sich deutlich bei ruhiger Erwägung der Sachlage und näherer Betrachtung derselben vom Rechtsstandpunkte.

Als die Verordnung vom 14. Mai c., betreffend die Abberufung der preußischen Abgeordneten, zu Frankfurt anlangte, reichten sofort fünf und fünfzig preußische Abgeordnete eine Erklärung bei der Reichsversammlung ein, worin sie gegen die Abberufung protestirten und sie nicht als zu Recht bestehend erklärten. Es waren dies Männer der gemäßigten Partei, indem sie sämmtlich dem Centrum angehörten. In der Reichsversammlung vom 16. Mai wurden sodann unter 289 Anwesenden von 287 Mitgliedern, also fast einstimmig folgender Beschluß gefaßt:

> „Sie erklärt die königlich preußische Verordnung vom 14. Mai c., wodurch das Mandat der im preußischen Staate gewählten Abgeordneten zur deutschen Nationalversammlung für erloschen erklärt und die Abgeordneten angewiesen werden,

sich jeder Theilnahme an den weiteren Verhandlungen der Versammlung zu enthalten, als unverbindlich für die preußischen Abgeordneten und erwartet von dem deutschen Patriotismus der preußischen Abgeordneten, daß sie sich der ferneren Theilnahme an den Verhandlungen der Nationalversammlung nicht entziehen werden."

Es wird genügen, an diese geschichtlichen Thatsachen zu erinnern; es wird nicht nöthig sein, auf den Ursprung der deutschen Nationalversammlung zurückzugehen, um zu beweisen, daß obiger Beschluß rechtlich begründet war.

Kein Mensch und gewiß kein Geschworner wird also darin ein Verbrechen finden, daß Temme dem Abberufungsbefehle keine Folge leistete.

Wenn nun aber offenbar die deutsche Nationalversammlung ungeachtet der Abberufung Seitens der Regierung bei ihrer Forttagung auf dem gesetzlichen Boden stand, so wird eben so wenig Jemand in den Beschlüssen vom 24. Mai (die Nationalversammlung ist beschlußfähig, wenn 100 Mitglieder anwesend sind) und vom 30. Mai (die nächste Sitzung findet nach Einladung des Bureaus in Stuttgart statt) ein Verbrechen finden. Hiernach ist gewiß, daß man in der Uebersiedelung Temme's nach Stuttgart nichts seine Verhaftung Rechtfertigendes finden kann und daß derselbe an den dort gefaßten Beschlüssen sich nicht als Privatperson, sondern als wirklicher Abgeordneter betheiligte.

Wenn also die Verhaftung Temme's nur aus der Theilnahme an den Stuttgarter Beschlüssen erfolgt ist, so würde sie gegen den in allen Constitutionen vorhandenen und auch in der Preußischen Verfassung Art. 83 befindlichen Satz verstoßen:

„Die Abgeordneten können weder für ihre Ab-
„stimmungen in der Kammer, noch für ihre darin
„ausgesprochenen Meinungen zur Rechenschaft ge-
„zogen werden."

Wir halten uns hier rein objektiv, ohne uns irgend um die Beschlüsse in Stuttgart selbst zu bekümmern; mögen sie noch so verwerflich sein, das ist hier nicht die Frage, um die es sich handelt, sondern blos darum handelt es sich, ob Temme als Abgeordneter sich an den Beschlüssen betheiligt. Da letzteres, wie oben nachgewiesen, unbestreitbar der Fall, so muß dann nur seine Freisprechung erfolgen.

Wie bei seiner ersten Verhaftung hielt es Temme auch jetzt wiederum für seine Pflicht, gegen diejenigen Mitglieder der gerichtlichen Oberbehörde Recusation einzulegen, welche nach Auflösung des ersten preußischen Landtages den mehr als bekannten dem Könige eingereichten Protest vom 9. Dezember 1848 gegen Temme's Wiedereintritt in das Collegium unterschrieben hatten. Er richtete seinen Antrag unmittelbar an das Appellationsgericht zu Münster selbst also:

Ich protestire hierdurch entschieden gegen jede auf

meine Unterſuchung gerichtete Einwirkung irgend eines derjenigen Mitglieder Eines Königlichen Appellations-Gerichts, die ich in meiner Eingabe vom 18. d. M. perhorreszirt habe. Niemals werde ich irgend einen Theil der Unterſuchung als zu Recht beſtehend anerkennen, bei dem ſie mitgewirkt haben. Dieſen meinen Proteſt werde ich vor den Geſchworenen und überall, wo ich kann, laut und öffentlich wiederholen. Ich bin das mir, ich bin es dem Geſetze ſchuldig.

Dabei muß ich den von mir rekuſirten Herren Mitgliedern noch einen Umſtand in's Gedächtniß zurückrufen.

Als ich nach der Auflöſung der Preuß. Nationalverſammlung im Dezember v. J. auf meinen hieſigen Poſten zurückkehrte, und der Herr Präſident v. Olfers nicht den Muth hatte, von den unmittelbar am Throne gegen mich gethanen Schritten mir Mittheilung zu machen, ſtellte er in Bezug auf meine Theilnahme an der Sitzung der Nationalverſammlung vom 15. Novbr. an mich das Verlangen, von dem Präſidium des Criminalſenats Abſtand zu nehmen.

Ich wies dies natürlich zurück, erklärte aber ſofort aus freien Stücken, daß ich mich jeder Mitwirkung bei denjenigen Unterſuchungen enthalten würde, die hier wegen Ausführung des Beſchluſſes der ſogenannten Steuerverweigerung eingeleitet ſeien, indem ich wohl einſähe, daß meine richterliche Unbefangenheit in dieſer Sache von Einzelnen in Zweifel gezogen werden könne.

Darauf erwiederte der Herr Präsident v. Olfers mir, das hätte er und das Collegium als sich von selbst verstehend erwartet.

Wie der Herr Präsident v. Olfers und die übrigen Mitglieder Eines Hohen Collegii, die damals einen solchen Grundsatz ausgesprochen hatten, denselben jetzt, da es auf ihre Handlungen gegen mich ankommt, aufgeben können, das muß ich ihrer Logik und ihrem Gewissen überlassen.

Münster, 31. Juli 1849. Temme.

Unterdessen haben sich bereits nicht allein bedeutende juridische Autoritäten, sondern auch Gerichtshöfe für die Unstrafbarkeit derjenigen Mitglieder des deutschen Parlaments ausgesprochen, welche mit nach Stuttgart übergesiedelt sind. Zuerst war es die Stimme des berühmten Criminalisten, Geheimraths und Professors Mittermaier zu Heidelberg, die sich darüber ausgesprochen. (Allg. Augsb. Zeitung vom 16. August 1849, Nr. 228.) Er sagt:

„Die öffentlichen Blätter bringen die Nachricht, daß die Voruntersuchung gegen Temme in Münster geschlossen ist, daß der Staatsanwalt das Verbrechen des Hochverraths darin finden will, daß Temme an den Verhandlungen der Nationalversammlung in Stuttgart und insbesondere an der Wahl und Ernennung der Reichsregentschaft Theil genommen habe. Wie aber die einfache Theilnahme des Abgeordneten durch Abstimmungen an

den Stuttgarter Verhandlungen das Verbrechen des Hochverraths begründen soll, ist nicht einzusehen. Wir verlangen vor Allem von jedem Unparteiischen, daß er die Handlungsweise Temme's nach den Verhältnissen beurtheile, unter denen sie vorkommen. Die Anschuldigung bezieht sich auf die Thätigkeit Temme's als Mitglied der Nationalversammlung; demnach fordern wir, daß der Richter die Vermuthung würdige, die für den Volks-Abgeordneten spricht. Die aus dem Wesen der Volksvertretung hervorgehende Vermuthung, daß der Abgeordnete, auch wenn der Eifer ihn zu weit treibt, nur durch eine reine Absicht und ehrenwerthe Beweggründe geleitet worden, muß ein Schild gegen strafgerichtliche Verfolgungen sein. Die Mitglieder der deutschen Nationalversammlung hatten den Auftrag des Volkes, eine die Einheit, Ehre und Macht sichernde Verfassung Deutschlands zu Stande zu bringen und in das Leben zu rufen. Ueber die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, über die Gränze der Befugnisse des Abgeordneten, den unbeschränkt ertheilten Auftrag zu erfüllen, mag eine Verschiedenheit der Ansichten herrschen. Temme mag, wie alle seine Collegen, die für eine Uebersiedelung nach Stuttgart und für eine Reichsregentschaft stimmten, eines großen Irrthums, eines starken politischen Mißgriffs, er darf aber nicht eines Verbrechens beschuldigt werden. Wenn das Preuß. Landrecht §. 92 den Hochverrath als Unternehmen bezeichnet, das auf gewaltsame Umwälzung der Verfas-

sung des Staats oder das Leben des Oberhaupts abzielt, so fragt man billig, wo liegt in Temme's Abstimmung — mehr that er nicht, er hat nicht einmal eine Rede in Stuttgart gehalten — ein Unternehmen auf Umwälzung der Preuß. Verfassung vor; — man müßte etwa annehmen, daß die Bildung der Centralgewalt ein Theil der Verfassung Preußens und die Fortsetzung des deutschen Bundes war; — allein kein verständiger Publicist wird so etwas behaupten. Die Nationalversammlung hat die Centralgewalt geschaffen, nie war es von der Versammlung anerkannt, daß diese Gewalt den deutschen Bund fortsetze oder vertrete. Ohnehin war die Schöpfung der Centralgewalt nur eine provisorische und konnte kein Theil der Verfassung Preußens sein. Es würde erbaulich klingen, wenn eben Preußen, dessen Ministerium seit dem Mai die Centralgewalt eben nicht mit Vorliebe behandelte, und bald dazu kam, sie nicht anzuerkennen, einem Mitglied der Stuttgarter Versammlung zum Verbrechen anrechnen wollte, daß es in der Verzweiflung über die deutschen Zustände, und nach der Erklärung der Centralgewalt, daß sie die Verfassung vom 28. März nicht durchführen wolle, zu der, wir geben zu, irrigen Meinung kam, daß durch die Wahl einer Regentschaft ein Ausweg geschaffen werden müßte. Wo findet sich denn in Temme's Abstimmung der Richtweg auf die Umwälzung der Verfassung. An Preußens Verfassung war ja nicht gedacht, und von der Umwälzung

der deutschen Verfassung kann kein Verständiger sprechen, da jene Verfassung noch nicht im Leben und in Wirksamkeit bestand, und die Fürsten, welche sie umstürzten, doch nicht in einem Beschlusse der Nationalversammlung die Richtung auf Umwälzung finden sollten. Wenn das Preuß. Landrecht zum Hochverrath gewaltsame Umwälzung verlangt, so ist nicht zu begreifen, wie man in dem Beschluß der Nationalversammlung, eine Reichsregentschaft zu schaffen, ein gewaltsames Mittel finden kann. Wo war denn die Gewalt, worüber die Regentschaft gebieten konnte. Wer mag leugnen, daß die Stuttgarter Versammlung durch ihren Beschluß wohl sich selbst und den deutschen Interessen schaden, nie aber eine gewaltsame Umwälzung hervorbringen konnte? Mögen auch einzelne Mitglieder der Versammlung im Stillen auf die Macht des Aufruhrs gerechnet und selbst einzelne Mitglieder ihre Sympathieen für den badischen und pfälzischen Aufruhr ausgesprochen haben, so erinnern wir vor Allem daran, daß aus der Zustimmung eines Mitgliedes zu dem Beschluß, bei dessen Berathung noch so heftige Aeußerungen einzelner Redner vorkamen, nicht folgt, daß der einfach Abstimmende auch alle jene Aeußerungen und Motive jener Einzelnen sich angeeignet habe. Auch hier muß die oben angedeutete Vermuthung den Abstimmenden um so mehr schützen, je mehr vielfache tadellose andere Erklärungsgründe näher liegen. Möchten die deutschen Regierungen einsehen, daß eins der sichersten Mittel der

Beruhigung, deren wir bedürfen, in der Handhabung der Gerechtigkeit liegt, daß seit einem Jahre die Wühlereien im Großen von oben getrieben wurden, um den Rechtssinn im Volke zu verwirren, und das Vertrauen zu Denjenigen zu erschüttern, welche durch Weisheit, Gerechtigkeit und Festhalten am gegebenen Worte vorleuchten sollten."

Aber auch der Appellations-Gerichtshof zu Köln entschied wider alle Verfolgungsmaaßregeln gegen solche Abgeordnete, die in gleicher Kategorie mit Temme stehn in der wider den Notariatskandidaten A. Bermbach zu Cöln vom dortigen Landgerichte anhängig gemachten Untersuchung. Der betreffende Bescheid lautet also:

In Untersuchungs-Sachen wider Adolph Bermbach, 27 Jahre alt, Notariats-Candidat, in Wiesbaden geboren und dermalen in Cöln wohnhaft, beschuldigt:

> Am 6. Juni d. J. zu Stuttgart sich mit Andern an einem Complott zum Zwecke des Umsturzes und der Veränderung des deutschen Bundes, insbesondere der preußischen Staatsverfassung, sowie der Bewaffnung der Bürger gegen die landesherrliche Macht betheiligt zu haben.

Nach Verlesung der betreffenden Aktenstücke; nach Einsicht der Leibverhaftungs-Ordonnanz der Rathskammer des Königl. Landgerichts zu Cöln vom 23. v. M.

Nach angehörtem Antrage des Herrn Prokurators, welcher schriftlich zu den Akten gegeben wurde, und

dahin geht: die Anklage zu erkennen, und den Beschuldigten an den Assisenhof in Cöln zu verweisen.

In Erwägung, daß nach dem Gesetze vom 30. September 1848 kein Abgeordneter wegen seiner Abstimmungen in der Reichsversammlung oder wegen der bei Ausübung seines Berufes gethanen Aeußerungen zu irgend einer Zeit gerichtlich verfolgt werden darf;

daß eine Auflösung der deutschen Nationalversammlung als solcher bis zum 6. Juni d. J. nicht erfolgt war, dieselbe vielmehr durch ihre, formell wenigstens nicht ungültigen Beschlüsse vom 1. und 25. Mai 1849 ihre Permanenz bis zum Zusammentritt des Reichstages erklärt, die Verlegung des Sitzes von Frankfurt nach jedem andern Orte, und namentlich nach Stuttgart vorgesehen und der Rest des Parlaments sich in beschlußfähiger Anzahl bis zum 6. Juni c. erhalten hatte;

daß unter diesen Verhältnissen der Beschuldigte Veranlassung hatte, sich noch als Abgeordneter der Reichsversammlung und als solcher unter dem Schutze des oben erwähnten Beschlusses vom 30. Septbr. 1848 stehend zu betrachten.

Aus diesen Gründen hebt der Appellations-Gerichtshof den vom königl. Landgericht zu Cöln erkannten Leibverhaftsbefehl vom 23. v. M. hiermit auf, setzt den Beschuldigten außer Verfolgung, und verordnet, daß er so-

fort in Freiheit gesetzt werden soll, wenn er nicht noch aus andern Ursachen verhaftet ist.

Durch diesen Beschluß war somit festgestellt, daß mehr als der vierte Theil der preußischen Abgeordneten zum Stuttgarter Parlament wegen dessen Beschlüsse nicht weiter zur Untersuchung und Strafe gezogen werden könne. Indeß — Temme blieb nach wie vor in Haft, nach wie vor erfolgte keine Entscheidung, ob er freizulassen oder vor das Geschwornengericht zu stellen sei.

Mittlerweile wurde er gleichzeitig mit Waldeck im Wahlkreise Coesfeld zum Abgeordneten zur ersten Kammer gewählt; von 17 anwesenden Wahlmännern wählten ihn 14. Gleichzeitig berathschlagten dieselben, ob es nicht zweckmäßig sei, in Bezug auf die beiden gewählten Abgeordneten eine besondere Adresse an die erste Kammer zu richten. Der Entwurf der Adresse lautete:

Hohe Kammer!

„Die unterzeichneten Wahlmänner haben heute den Geh. Ober-Tribunalsrath Waldeck und den Appellationsgerichts-Direktor Temme als Abgeordnete zur ersten Kammer gewählt. Wir wissen zwar, daß gegen Beide wegen angeblichen Hochverraths die Untersuchung eingeleitet ist und sie sich in Haft befinden. Wir wissen aber auch, daß man in den aufgeregten Zeiten da so leicht Hochverrath findet, wo man in gewöhnlichen Zeiten keine Ahnung davon haben würde. Wir können der Hohen Kammer versichern, daß das Land sich nach Ruhe sehnt

und der politischen Verfolgungen herzlich müde ist. Wir erwarten mit Zuversicht die baldige Einberufung unserer Abgeordneten gemäß §. 83 der Verfassung."

Die Herren Wahlmänner waren indeß der Meinung, daß sich die Einberufung von selbst verstehe und so unterblieb die Absendung der Adresse. Aber gewiß spricht der Satz:

„Das Land sehnt sich nach Ruhe und ist der politischen Verfolgungen herzlich müde,"

aus der Seele des größeren Theils des Volkes. —

Temme nahm die Wahl an.

Wie in dem Temme'schen Strafprozesse verfahren wird, ergiebt sich aus einem Schreiben des Angeschuldigten an den gegenwärtigen Präsidenten des Appellationsgerichts, Rintelen, des Inhalts:

Herr Präsident!

Meine Haft dauert jetzt beinahe 12 Wochen, und noch ist meine Voruntersuchung nicht geschlossen: sie scheint vielmehr noch ganz auf demselben Punkte zu stehen, wie vor 12 Wochen.

Man hat 4 Verhöre mit mir abgehalten, am 5. und 10. Juli, am 16. und 25. August. Am 10. Juli und 16. August wurde materiell genau dasselbe mit mir verhandelt, was am 9. Juli geschehen war; man artikulirte nur, was man früher generell niedergeschrieben hatte.

Am 25. August wurden mir die stenographischen Berichte des Frankfurter Parlaments aus dem Monat Mai zur Anerkennung vorgelegt; zu welchem Zwecke wußte der Herr Inquirent selbst nicht.

Indeß dieses Hinhalten meiner Untersuchung soll nicht den Gegenstand dieser Eingabe bilden.

Ich fürchte, die preußische Rechtspflege ist gegenwärtig in einem Zustande, daß sie solchen Verzögerungen in manchen politischen Prozessen nicht mehr gebieten kann.

Meine gegenwärtige Eingabe an Sie betrifft meine Haft; nicht die Art derselben. Allerdings muß wohl mit Recht Jedermann indignirt sein, wenn er erfährt, daß ich, angeklagt einzig und allein wegen eines vor aller Welt offen liegenden, rein parlamentarischen Festhaltens an der deutschen Reichsverfassung, der zweite Vorstand des hiesigen Obergerichts, dessen erster Vorstand Sie, Herr Präsident sind, auf Befehl des hiesigen Gerichts wie ein gemeiner Verbrecher in der Strafanstalt gefangen gehalten und in meiner Haft ganz wie ein gemeiner Verbrecher behandelt werde, so daß mir sogar der karg zugemessene Genuß der freien Luft dadurch verkümmert wird, daß ein Soldat auf jedem Schritte, obwohl innerhalb des fest umschlossenen Raumes der Strafanstalt, mich begleiten muß.

Ich sage: auf Befehl des Gerichts. Denn die Humanität des Direktors der Strafanstalt kann ich nicht

genug anerkennen. Ohne sie wäre ich meiner Gefangenschaft vielleicht schon erlegen*).

Meine gegenwärtige Eingabe betrifft die fernere Dauer meiner Haft.

Meine Haft war während der günstigen Sommerwitterung erträglich. Ich remonstrirte daher gegen den meine Verhaftung bestätigenden Bescheid des Königlichen Appellationsgerichts um so weniger, als ich erwartet hatte, spätestens im Oktober dem Geschwornengerichte überwiesen zu werden.

Nach den oben erwähnten Verzögerungen der Voruntersuchung habe ich mich darin getäuscht. Ich muß fürchten, daß die Untersuchung den ganzen Winter dauern wird.

Im vorigen Winter wurde ich wegen meiner parlamentarischen Wirksamkeit in Berlin von den hiesigen Gerichten in dieselben Räume eingesperrt, die ich jetzt bewohne. Ihre ungesunde Beschaffenheit ist bekannt. Ich erkrankte damals schon in den ersten 8 Tagen meiner Haft, und blieb krank bis zu meiner Entlassung. Soll diesmal meine Haft bis in den Winter hinein dauern, so muß sie meine ohnehin — schon durch die bisherige 12wöchentliche Haft sehr angegriffene Gesundheit nothwendig völlig untergraben.

*) Auch Herr Appert zollt bekanntlich in seiner Schrift über die Gefängnißanstalten Preußens dem Direktor der Strafanstalt zu Münster, Hrn. Polmann vollste Anerkennung in jeder Hinsicht.

Ich habe Pflichten gegen mich und meine zahlreiche Familie. Diese gebieten mir, den letzten Schritt zur Beendigung meiner Haft zu versuchen.

Kein unbefangener Jurist kann in den mir vorgeworfenen Handlungen ein Verbrechen erkennen.

Die ausgezeichnetsten Criminalisten Deutschlands haben sich zum Theil öffentlich darüber ausgesprochen. Der Appellationsgerichtshof zu Cöln hat so entschieden, und deshalb die Anklage gegen die in der Rheinprovinz wohnenden Mitglieder des Stuttgarter Parlaments zurückgewiesen. Die Appellationsgerichte zu Naumburg, Halberstadt, Breslau, Ratibor und Glogau müssen derselben rechtlichen Ansicht sein, weil gegen die in ihren Gerichtsbezirken wohnenden Abgeordneten kein Verfahren eingeleitet worden ist.

Das Appellationsgericht zu Magdeburg hat mindestens keine Verhaftung des seiner Gerichtsbarkeit unterworfenen Abgeordneten erkannt.

Ich werde gegenwärtig wieder der Einzige sein, der von den preußischen Mitgliedern des Parlaments verhaftet ist, gerade wie im vorigen Winter die hiesigen Gerichte mich allein aus den Mitgliedern der preußischen Nationalversammlung herausgegriffen hatten. Ein rechtlicher Grund dafür scheint um so weniger vorzuliegen, als ich, wohl wissend, was meiner hier warte, im Anfang Juli nach Münster kam.

Mich hat stets der Grundsatz geleitet, das, was ich

nach meiner Pflicht einmal thun mußte, bis in die letzten Consequenzen hinein zu vertreten. Ich werde mich durch eine Flucht der Untersuchung nicht entziehen.

Meine Bitte an den Herrn Präsidenten geht dahin:

„eine Aufhebung meiner Haft herbeiführen zu wollen."

Ich muß mich an Sie unmittelbar wenden, weil der Anklagesenat des Appellationsgerichts gerade aus solchen Mitgliedern besteht, die ich perhorresziren mußte und die ich auch ferner als meine Richter nicht anerkennen kann.

Münster, den 18. September 1849.

gez. Temme.

Die Eingabe blieb ohne Erfolg. Da Temme jede Auslassung über sein parlamentarisches Wirken mit Recht verweigert und amtliche Nachrichten über die letzten Sitzungen der Nationalversammlung nicht vorhanden sind, so wurde nunmehr die Vernehmung von mehreren Individuen als Zeugen beschlossen und Requisitionen nach Stuttgart behufs Vernehmung des Ministers Römer erlassen. Das Criminalamt in Stuttgart lehnte aber die Erledigung dieser Requisition ab, weil Temme dort als Abgeordneter gewesen und als solcher für sein parlamentarisches Wirken nicht verantwortlich sei.

Mittlerweile vernichtete in dem gleichartigen oben erwähnten Bernbach'schen Prozesse der rheinische Cassa-

tionshof zu Berlin das Urtheil der Anklagekammer des Appellationshofes zu Cöln vom 22. August, und erkannte, daß Bernbach vor den Aſſiſenhof zu Cöln geſtellt und daß von dem Generalprocurator daſelbſt ein Anklageakt gegen ihn gefertigt werde. Die Entſcheidung dieſes Gerichtshofes ſtützt ſich einzig und allein nur darauf, daß das deutſche Reichsparlament als ſolches nur in Frankfurt zu Recht beſtändig geweſen, und daß die Abgeordneten in Stuttgart nur als Privatperſonen zu betrachten ſeien.

Und der Grund dieſes Grundes? Die Bundesverſammlung habe nach ihrem Beſchluſſe vom 30. März 1848 die Reichsverſammlung nach Frankfurt berufen!! Das iſt der einzige juriſtiſche Grund! Wer erſtaunt nicht über ſolche rechtliche Begründung? Wie — die Vertreter des geſammten deutſchen Volkes, denen die ſtaatsrechtliche Aufgabe geworden war, für ganz Deutſchland eine Verfaſſung zu Stande zu bringen; denen das Recht zuſtand, das Schickſal Deutſchlands zu beſtimmen, ſie ſollten nicht ſo viel Macht gehabt haben, das Lokal ihrer Sitzungen von dem linken auf das rechte Mainufer zu verlegen, von Frankfurt hundert Schritte weiter nach Sachſenhauſen? Denn Sachſenhauſen iſt eben ſo wenig Frankfurt wie Stuttgart.

Was wird die Nachwelt ſagen zu dieſem Grunde, zu dieſem Urtheilsſpruche? — Denn hiſtoriſch wird

dieſer Richterſpruch werden, wie nur je ein Richterſpruch alter oder neuer Zeit hiſtoriſch geworden, dieſer Spruch eines der höchſten Gerichtshöfe Preußens, der die Rechtsbeſtändigkeit, alſo die Macht, die Geltung, die Befugniſſe der Vertretung eines großen Volkes an die Steine, **an das Straßenpflaſter Frankfurts** knüpft!

Und was folgt daraus? Welche Conſequenzen ergeben ſich aus dem ſeltſamen Richterſpruch mit Bezug auf die preußiſche Nationalverſammlung? — Sie beruhte auf dem Grundſatze der Vereinbarung — zwiſchen Volk und Krone. Sie konnte alſo auch einſeitig von der Regierung nicht von Berlin nach Brandenburg verlegt werden; dies muß der rheiniſche Caſſationshof anerkennen, wenn er ſich conſequent bleiben will.

Er muß dann aber auch ferner anerkennen, **daß die nach der Verlegung nach Brandenburg zu Berlin forttagende Verſammlung die berechtigte Nationalverſammlung war, und mithin ihre Beſchlüſſe zu Recht beſtehend waren.** Er muß demnach den Steuerverweigerungsbeſchluß für bindend und die Verfaſſung vom 5. Dezbr. als nichtig anerkennen. Denn da jener Urtheilsſpruch die Rechtsbeſtändigkeit, Macht, Befugniß und Geltung des deutſchen Parlaments an das Straßenpflaſter Frankfurts knüpft, weil die Bundesverſammlung die Reichs-

versammlung nach Frankfurt berufen, so waren auch die Macht, Rechtsbeständigkeit, Geltung und Befugnisse der preußischen Nationalversammlung an das Berliner Straßenpflaster geknüpft, weil — der König sie nach Berlin berufen.

Und dennoch trat dieser Gerichtshof gegen eins seiner Mitglieder, den Geheimrath Esser, auf und wollte jede collegialische Gemeinschaft mit ihm abgebrochen wissen, weil er — **in Berlin geblieben,** wo er bleiben und nicht nach Brandenburg gehen mußte nach jenem Richterspruch; denn darnach bildeten die in Brandenburg zusammentretenden Mitglieder der preußischen Nationalversammlung eine Privatgesellschaft, die in Berlin forttagenden, aber mit Bajonetten gesprengten Mitglieder die wirkliche offizielle Nationalversammlung.

Aber der Richterspruch jenes Gerichtshofes ist an sich auch etwas Unerhörtes; es ist dieses in der That keine Redensart: es ist gradezu wörtlich zu verstehen. Ich beweise dies in der nachfolgenden rechtlichen Ausführung:

Der Art. 299 der französischen Straf-Prozeß-Ordnung verordnet mit ganz klaren und bestimmten Worten, daß nur solche Erkenntnisse der Anklagekammer eines Appellhofes, durch welche der Angeklagte in Anklagestand versetzt oder an die Assisen verwiesen wird, als nichtig angefochten werden können. Dies hat auch seine nothwendige Begründung. Wir wollen unter den mehreren

Gründen, die dafür sprechen, nur die beiden anführen, daß erstens nach der französischen Reichsverfassung der Kassationshof ein Erkenntniß eben nur vernichten (kassiren), niemals aber in der Sache selbst erkennen kann, daß er also, wenn er ein solches freisprechendes Erkenntniß sollte vernichten können, die Sache immer nur an dieselbe Anklagekammer zurückverweisen könnte, die natürlich, da sie an die Meinung des Kassationshofes nicht gebunden ist, immer wieder von neuem freisprechen wird, daß aber zweitens der Kassationshof durch die Vernichtung eines solchen freisprechenden Erkenntnisses schon vorweg, ehe und bevor nur eine Anklage erhoben ist, bevor eine eigentliche Untersuchung stattgefunden hat, bevor der Angeschuldigte vertheidigt ist, bevor die Geschwornen ihr Urtheil ausgesprochen haben, ja bevor nur ein erstes Erkenntniß da ist, in letzter Instanz endgültig entscheidet. Wer so etwas mit den Grundsätzen einer ordnungsmäßigen Rechtspflege zu vereinigen vermag, der muß andere Begriffe von ordnungsmäßiger Rechtspflege haben, als sie bisher gegolten haben.

Seit dem 10. Oktober 1812, wo zum ersten Male die Frage vor dem Pariser Kassationshof entschieden wurde, bis zum 9. Oktober 1849, an dem Tage des Bernbach'schen Urtheils, ist weder in Frankreich noch in der Rheinprovinz jemals ein freisprechendes Erkenntniß einer Anklagekammer der Appellhöfe vernichtet worden. Das dictionaire des arrêts modernes sagt, nachdem es

die Entscheidung vom 10. Oktober 1812 mitgetheilt hat: „La jurisprudence prédite est en France la plus constante du monde.“ — Und was sagt zu allem diesem der Kassationshof? Kein Wort, keine Sylbe! Er konnte nichts dazu sagen. Der General-Prokurator Eichhorn vom Kassationshofe zu Berlin sollte vor einigen Jahren in dem bekannten Leue'schen Prozesse auf Ministerialbefehl gegen diesen Grundsatz die Nichtigkeitsklage erheben. Er antwortete dem Minister Uhden: „er habe nicht der ministeriellen Willkür, sondern dem Gesetz und seinem Gerichte zu gehorchen; der Minister könne ihn seines Amtes entsetzen, aber er dürfe und könne nicht von ihm verlangen, daß er im Interesse des Gesetzes das Gesetz verletze.“

Der Generalprokurator Eichhorn ist todt — solche Männer leben jetzt nicht mehr im thätigen Amte — Friede und Ehre seiner Asche.

Das Vertrauen des Volkes in Preußen zu der Rechtspflege ist bekanntlich seit Ende des vorigen Jahres stark erschüttert worden.

Der Servilismus der preußischen Gerichte wurde in und außerhalb Preußens sprichwörtlich. Die Rheinprovinz stand unberührt da. Das Vertrauen zu ihrem Gerichte blieb unerschüttert. Das Vertrauen hat sich erhalten bis in die letzte Zeit.

Es erhielt seinen lebendigsten Ausdruck in dem Einklange aller öffentlichen Stimmen in der Rheinprovinz

dahin, daß der rheinische Kassationshof in Berlin nicht möge zu Einem Gerichtshofe vereinigt werden mit dem Geheimen Ober-Tribunale zu Berlin. Die Rheinprovinz glaubte durch eine solche Vereinigung das kräftigste Bollwerk ihrer gerechten unabhängigen Rechtspflege zu verlieren.

Wir sind begierig, ob wir nach der Entscheidung vom 9. Oktober solche Stimmen noch hören werden.

Also sprach die „Westfälische Volkshalle" Nr. 247 bei Besprechung dieses merkwürdigen Richterspruches.

Die nächste Zukunft wird zeigen, ob auch diese Ansicht der Gerichtshöfe getheilt wird von den Geschwornen Cöln's und Münster's in dem Bernbach'schen und Temme'schen Prozesse!

Temme hat immerdar das Prinzip des Rechts vertheidigt. So trat er in der preußischen Nationalversammlung gegen seine Parhei, die Linke, in der Valdenaire'schen Sache auf, indem er den Beweis lieferte, daß die Versammlung, wenn sie, ohne die Untersuchungsakten gegen den zum Abgeordneten gewählten, aber wegen angeschuldigten politischen Vergehens in Haft befindlichen Valdenaire eingesehen zu haben, diese Haft aufheben würde, einen Akt des Unrechts beginge, der ganz der Kabinetsjustiz gleichstehe.

Wird Temme vor den Geschwornen stehn, so wird ihm — deß bin ich gewiß — ein freisprechendes Urtheil werden. Denn der gesunde, grade Sinn in Westfalen ist fern von solch' kranker, verdrehter Ansicht, wie sie das Urtheil des Kassationshofes zu Berlin in dem Bernbach'schen Prozesse in die Welt hinaus gesprochen hat.

Zur vorläufigen Nachricht.

Falls wirklich Temme, in den Anklagestand versetzt, vor das Schwurgericht kommt, wird vier Tage nach dem Urtheilsspruche unter dem Titel:

Temme vor den Geschworenen

die Geschichte dieses Prozeßfalles, vollständig dargestellt, als Nachtrag zu dieser Schrift ausgegeben werden.

Druck von G. Bernstein in Berlin, Mauerstr. 53.

Bei dem Verleger dieses Buches erschien ferner und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

Waldeck.

Ein Lebensbild für das Volk.

In Erinnerungen und Erlebnissen

von

Friedr. Steinmann.

Mit Waldeck's Portr. gr. 8. br. Preis 15 Sgr.

Vertheidigungsrede für Waldeck.

In der Sitzung des Schwurgerichtshofes zu Berlin vom 3. Dezember 1849 gehalten

vom

Advokat-Anwalt Dorn.

gr. 8. Pr. geh. 3 Sgr.

Dieser Separatdruck der Dorn'schen Rede ist, da die stenographischen Berichte mehre Unrichtigkeiten enthalten, vom Redner selbst durchgesehen und berichtigt worden.

Enthüllungen aus Waldeck's Prozess.

Ein Tableau in Royal-Folio,

nach Zeichnungen von W. Scholz.

Preis 5 Sgr.

Der

Froschmäusekrieg

wider

H. Heine's Dichtungen.

Von

Friedrich Steinmann.

Da lagen sie Alle, die Feinde mein,
Die pissenden Kröten, die Unken,
Verwesung fraß ihre Cadaver schon:
Sie haben höllisch gestunken.

H. Heine.

Amsterdam,
Gebrüder Binger.
1861.

Yo 9806-2, Monogr. 1

Druck von Binger & Comp. in Amsterdam.

Inhalt.

Seite

Vorwort.

I. Geneſis der „Dichtungen Heine's." Situation, Verlegenheiten und Conflicte über ſeinen literariſchen Nachlaß nach ſeinem Tode 1

II. Guſtav Heine und ſeine Erklärung 17

III. Die periodiſche Klatſch- und Scandalpreſſe 28

IV. Die Kritik über Heine's Dichtungen und die Echtheit der letzteren 43

Vorwort.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Arme in Nahrung
Setzt! — Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun.
Schiller.

Kaum haben Alexander von Humboldt's Briefe die periodische Presse in Bewegung gesetzt, so beginnt gegen die eben erschienenen Dichtungen und binnen Kurzem erscheinenden Briefe Heine's ein Froschmäusekrieg, der an die verschollene Halm-Bacherle'sche Fehde erinnert — Beides Stürme in einem Bierseidel. Damals focht man um das geistige Eigenthum des Dramas: „Der Fechter von Ravenna", jetzt um das einer Sammlung kleiner Gedichte.

In den Spalten eines Organs der Journalwelt meinerseits in erschöpfender Weise aufzutreten, erschien zwecklos; ich habe daher die Form der Broschüre gewählt, die ich hiermit vorlege.

Ein Hamburger Schofelblatt soll nach einer Zeitungsnotiz mich zu einem „Schreiber Heine's in Paris" gestempelt haben, welches mir zugedachte Amt ich nach acht Tagen „aus gewissen Gründen" wieder verlassen hätte. Gegenüber einem Jeden, der mich kennt, ent-

halte ich mich jeder Bemerkung über diese Infamie; wer Pech anrührt, besudelt sich.

Auch noch andere Organe der Klatsch- und Scandalpresse sollen außer den in vorliegender Broschüre beleuchteten (wovon ich nur dadurch Kenntniß erhielt, daß man sie mir unter Kreuzband zusandte) aus bibliopolischen Interessen gegen mich und die Verleger in Bewegung gesetzt sein. Specielleres darüber ist mir fremd geblieben, da ich der Winkelblattslectüre fern stehe.

Der Mittelpunkt des ganzen Gewebes, der Sitz der Spinne, welche die Fäden ihres Netzes an die Klatschblätter angeknüpft, ist übrigens Jedermann bekannt.

Die Leser werden aus den folgenden Blättern meine langjährige Stellung und Bezüge zu H. Heine, den Unsinn der G. Heine'schen „Erklärung", die Motive und Quellen des Journalklatsches und die Echtheit der Dichtungen und Briefe, welche, wie man am Schlusse dieser Schrift ersieht, durch bekannte Namen ebenein constatirt werden kann, erkennen.

Friedrich Steinmann.

I.

Genesis der „Dichtungen H. Heine's.“ Situation, Verlegenheiten und Conflicte über seinen literarischen Nachlaß nach seinem Tode.

Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Schiller.

Am 16. Februar 1856 entschlief zu Paris H. Heine, der große deutsche Dichter. Kurz darauf bot ich dem Verleger seiner bis dahin erschienenen Werke, Herrn Julius Campe in Hamburg, meine (später im Verlage des Herrn Kober zu Prag erschienene *) Biographie unseres heimgegangenen, langjährigen Freundes zum Verlage an, und stand dieserhalb mit demselben in Correspondenz. Einige Briefe des Herrn Campe aus

---

*) H. Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm, von Fr. Steinmann. Mit dem Portrait und 2 Autographen Heine's. 1857.

jener Zeit an mich geben Aufklärung über die damalige Situation der Familie und des Verlegers Heine's rücksichtlich deſſen literariſchen Nachlaſſes; es ergeben ſich daraus zugleich meine Bezüge zu dem Verſtorbenen und die Motive zur Herausgabe der von mir veranſtalteten Sammlung der Dichtungen deſſelben, wie ſeiner in 5 Theilen unter der Preſſe befindlichen Briefe. Ich ſchicke ſie daher voraus.

(Diplomatiſch getreu abgedruckt.)

Sr. Wohlgeboren dem Herrn Dr. Friedrich Steinmann
in Münſter.

Hamburg d. 7. März 1856.

Verehrter Herr!

Ihre geehrte Zuſchrift v. 26/2 u. 6/3 habe ich in einer Zeit empfangen, wo wir in den Meßarbeiten eingezwängt ſitzen, ſo daß ich faſt kaum eine Zeile derſelben geleſen habe. Es darf Sie das nicht wundern —: denn bis dieſe Stunde hat mir weder die Wittwe (Heine's), noch der Teſtaments-Vollſtrecker auch nur eine Zeile geſchrieben, die mir deſſen Hinſcheiden oder ſeine Verfügungen für die Publikation der geſammten Ausgabe, und wer die Herausgeber ſeyn ſollen —? berichteten.

Sie ſehen daraus, daß Alles dahin gehörende zur Zeit noch ſchläft; mithin iſt keine Eile vorhanden, um dieſen Schacht auszubeuten. Ja, ich mögte bitten, nichts zu übereilen, ſondern gehörig zu wägen und zu vervollſtändigen, damit es ein Werk ſeyn möge, das nicht das Gepräge der Eile an ſich trägt, was ich fürchte, wenn Sie dieſe Sache überſtürzen. Es iſt ſogar möglich, daß in den Zeitſchriften noch mancher Beitrag geboten wird, der einen Platz in Ihrer Arbeit

finden kann. Wenn Sie es sorgfältig überlegen, werden Sie das Richtige meiner Ansicht erkennen. Lassen Sie uns ferner betrachten: wer ist von den Zeitgenossen noch vorhanden, der Ihnen Concurrenz machen könnte? — Ich glaube, Sie finden keinen der, wie Sie, in „freier“ Stellung sich befindet oder eine so lange Bekanntschaft gepflogen. Ferner kömmt in Betracht, daß Heine seit 1831 in Paris lebt und dem deutschen Literaturleben in dieser Beziehung entrückt ist. Detmold ist zu faul, Dr. Christiani ebenfalls — Andere sind todt. Laube, dem es vor 10 Jahren bei Heine's Todesnachricht in den Fingern krabbelte —, ist Theater-Director in Wien. Daher bitte ich um eine sorgfältige und fleißige Arbeit.

Ihre Handschrift ist für meine Augen zu lesen eine Fatigue —: darin liegt der erste Grund, daß ich mit den besten Wille nicht gelesen habe, ich bin 64 J. alt.

Und ein anderer Grund ist noch vorhanden, der mich so entschieden „langsam vorzugehen“ bitten läßt, ist der: wer über Heine zu schreiben gewillt ist, sucht bei uns Ankergrund zu finden. Und bis jetzt ist kein Antrag irgend einer Art bei uns, außer Ihnen, angelangt.

Mit Alfred Meißner verabredete ich vor Jahr und Tag schon ein Buch, das in August vor. Jahres erscheinen sollte: „Abende verlebt mit H. Heine“ etwa Gespräche wie Eckermann und Göthe oder ähnlicher Austausch. Vor 14 Tagen schrieb er mir, er werde abgehalten durch seine dramatische Richtung, jetzt werde er das Mspt. vervollständigen und mir demnächst den wesentlichsten Theil senden. Sie sehen, das Meißnersche Werk touchiert Ihre Mittheilungen durchaus nicht.

Sie sprechen von einer 4 Sgr. Ausgabe (der Heineschen Werke) — toll müßte ich seyn, wenn ich mich dazu verstände — das ist eine Aufgabe für meinen jetzt 10jährigen Sohn, wenn er dereinst Chef und Leiter des Geschäftes geworden und ich nicht mehr vorhanden bin.

Sehen Sie sich gefälligst um, was die 1te Ausgabe der Werke von Schiller, Göthe, Jean Paul ꝛc. gekostet haben, dann werden Sie dem Ziele näher stehen, wie mit der 4 Sgr. Edition! Wenn die Zeit auch Moderationen gegen vormalige Bücherpreise verlangt, so kostet mich die seit 1837 erworbene Gesammtausgabe über 100,000 Franken, die ich bei 4 Sgr. nicht wieder gewinnen würde. Ich ließ diese Ausgabe ruhen, weil die vielen Verbote und Beenzungen mir den Markt auf eine empfindliche Weise beschränkt haben. Um nichts zu verpuffen ließ ich sie ruhen. Jetzt denke ich, der todte Heine — ist nicht mehr gefährlich. Also Ruhe! Soll ich Ihnen zur genauern Behandlung, das Mspt. zurück senden? vorher werde ich es lesen oder mir vorlesen lassen, damit ich eine Ansicht über das Vorhandene gewinnen kann.

Noch muß ich Ihnen mittheilen, daß Heine seiner Zeit Ihren Rothschild *) auf meinem Tische fand. Er bat ihn sich aus und behielt ihn, nie habe ich ihn zurück erhalten. Ich vermuthe, daß er dem Hr. v. Rothschild ein Präsent damit gemacht hat. —

Schließlich ersuche ich Sie, mir das Honorar für Ihr Buch zu bestimmen und so zu halten, daß ich Ihren Beistand, wo er nützlich ist, gern in Anspruch nehmen kann.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

der Ihrige

Julius Campe.

---

*) Das Haus Rothschild. Von Friedrich Steinmann, erschien später neu gearbeitet und zu 2 Theilen erweitert bei Kober in Prag.

II.

Hamburg d. 8. März 1856.

Verehrter Herr!

Gestern Abend laß ich das Mspt. bis Pagina 8. und kann nicht läugnen, daß diese Lectüre mich in meinen Erwartungen sehr herabgestimmt hat. — Sie sagen in diesem Raume nur, was Jeder aus Heines Schriften exerpieren kann, durchaus nichts deßen, was außer Heines eigenen Aeußerungen liegt. Und wie stellen Sie die Verhältnisse dar — „Juden Junge“ „Handel mit alten Hosen“ —. Das ist kurschikos, und nicht edel gesagt *).

Berücksichtigen Sie doch, daß die Juden in allen literärischen Dingen, mehr als die Christen sich betheiligen, namentlich bei einem Autor, der aus ihrer Fraction hervorgegangen ist. Eine solche Bemerkung, verletzt die Leser und die Folge wäre dafür, Ihr Buch fort zu werfen.

Ueberhaupt betrachten sich die Juden nur als die besiegte Partei — sie fühlt sich berechtigt und macht Ansprüche!

---

*) Die Herrn Campe so anstößige Stelle in meiner Biographie Heine's steht Seite 4 und heißt: „Die Familie Heine hat europäischen Namen erlangt durch H. Heine und seinen Oheim Salomon Heine zu Hamburg, der am Schlusse des Jahres 1844 starb und sein segensreiches, dem Wohle der Menschheit gewidmetes Leben durch ein Testament beschloß, worin er mehr als eine Million zu mildthätigen und frommen Zwecken legirte, obwohl er, nach Hamburg von seinem Geburtsorte Hannover überfiedelnd, als ganzes Hab und Gut eine lederne Hose und einige Groschen im Besitz hatte. Fleiß und Thätigkeit verwandelten aber zu einem reichen Manne und Eigenthümer vieler Millionen den „armen Judenjungen.“ —

Also in meiner Schrift über H. Heine. Wer wird und wer kann diese Stelle außer Herrn Campe anstößig finden?

F. S.

Und ich, der ich frei und unparteiisch als unbefangener Beobachter stehe, habe die Observanz tausende von Malen zu machen gehabt, wie die Juden rasch und scharf das Richtige einer Sache erfaßen, sich für einen Autor interessieren — während die Indolenz der andern Partei es mehre 30 Mal hören muß, um dafür erweckt zu werden. Ueberhaupt die Energie und Rüstigkeit dieses Volkes, kann kein aufmerksamer Mensch verkennen.

Doch sind sie leicht zu verletzen, namentlich dadurch, wenn man den „Juden Jungen" oder dergleichen ihnen vorhält. Dem Bruder Salomon Heine's, Henry Heine, sagte ich, als Salomon gestorben war: H. H. habe sein Leben beschrieben und ihm ein Denkmal gestiftet, daß allen Marmor u. s. w. überböte. — „Acht Gott, sagte er, nur wird er wieder die lebernen Hosen vorführen —, das darf nicht geschehen" — das Buch ist in der That von der Familie unterdrückt worden. Und Sie debütieren damit schon auf den ersten Seiten! —

Heines Mutter — eine Frau in den Achtzigern — lebt noch und besitzt alle Geisteskräfte. Auch seine Schwester, Mme. Emden, lebt hier —. Diesen mag ich das Mspt. nicht zur Erweiterung vorlegen — sie jagten mich damit zum Teufel, sähen sie ein solches Wort. Also mehr Delicateße!

III.

Hamburg d. 2. April 1856.

Verehrter Herr!

Bis heute habe ich von der Wittwe Heine's, auch von dem Executor Testamenti noch keine einzige Zeile empfangen. — Am 1sten März, nachdem ich einen ganzen Monat verstreichen ließ nach dem Todte ihres Mannes —, trug ich zwei Freunden in Paris auf a) dem

Herrn August G...., zu der ihm wohlbekannten Wittwe zu gehen und ihr mein Beileid und meine sonstigen Aufträge zu bestellen, — er ist Literat, war mit Heine bekannt als er hier lebte, in Paris übersetzte er seinen Faust für Lumby ꝛc. — b) Trug ich meinen Vetter, dem Besitzer der librairie étrangère, auf, sich an den Hr. Joubert, den Executor Test. zu wenden, um das Testament und vorzüglich die Disposition für die Anordnung der Gesammt-Ausgabe zu erhalten.

Am 25. antwortete mir derselbe: G.... habe Mdme. nicht auffinden können. Sie hat die Etage verlaßen; — wo sie ihren Aufenthalt genommen, ist unbekannt; in dem Brief an H's. Mutter verschweigt sie selbigen gleichfalls. — Hr. B. berichtet, Joubert sey ihm und allen seinen Bekannten eine »unbekannte Größe« — Ich lege Ihnen eine Abschrift dieser Passage seines Briefes bei — damit Sie ganz genau über den Stand der Dinge für den jetzigen Augenblick orientiert sind. Am 21sten ging ein Brief an die Mutter ein, 3 bis 4 Seiten füllend, aber nur Phrasen (wie mir der Sohn der Mdme. Emden, Hr. Ludwig Emden sagte) enthaltend, der eigentlich gar nichts berichtet habe, das sich auf das Hinscheiden und die letzten Wochen oder Tage u. Stunde bezöge.

Das Testament sandte sie abschriftlich mit, es ist in franzöſ. Sprache und mit überraschender Klugheit geschrieben. Seine Frau ist Universal-Erbin (ohne irgend welche Legate). Sein literarischer Nachlaß, kurz alle Briefe und Papiere sollen sorgfältigst gesammelt und gut verwahrt an L. Emden hierher gesandt werden. Die Herausgabe der Werke soll Dr. Christiani besorgen und überwachen, daß nichts fremdartiges sich einschleicht —. Mir soll man keine Schwierigkeiten bereiten, wenn ich aus Buchhändlerischen Rücksichten eine Abänderung beanspruche —; das Testament ist vom Novbr. 1851 datiert.

Hr. Emden hat bis diesen Augenblick keine Zeile, weder von der Mdme. u. dem Executor, noch Avis

oder irgend Etwas empfangen. Er steht ebenso mit leeren Händen wie ich. G.... ist Deutscher und Franzose —, er ist zwei Schneidig, gleich scharf nach beiden und vielen andern Seiten geschliffen. Diesen habe ich es zur gewißens Pflicht gemacht, für die Erhaltung der Papiere die er noch antreffen wird, zu sorgen —, damit das dumme Weiber-Volk, das ihn umgeben und keine Ahnung von dem hat, was unter seiner Obhut liegt, nicht etwa für andern Zweck sich der Dinge bedient oder Achtlos umhertreiben läßt — daß so weit er vermag, bald thunlichst nach dem Wille des Testators hierher an den jungen Emden gesandt wird. Erst nach Empfang dieses Nachlaßes bekommen wir Licht — und Luft zu betrachten, was wir überall zuthun haben werden. Bis dahin beschleicht jeden der Betheiligten eine Befürchtung — ein Verdruß über die so sehr verrückte Behandlung des heiligsten, was der lebende Dichter sein nannte — und in weßen Händen ruhet Alles das? — die Frau versteht kein deutsches Wort. „Teufel" habe ich sie einmal sprechen hören —; ich machte ihr mein Compliment über die wirklich vortreffliche Aussprache, sie sagte: „ce le seul mot que j'ai apprit." Als ich weiter fragte wie es käme, daß sie grade dieses Wort so gut und richtig aufgefaßt, antwortete sie auf Heine zeigend: „car il le dit si souvent" —.

Durch den Stand dieser Unterlaßungssünde fehlt uns sammt und sonders die Zuversicht, auch nur einen Schritt in dieser Angelegenheit vorwärts zu thun. Einmal ist L. Emden bei mir gewesen, Dr. Christiani setzte ich in Kenntniß, wozu er auserkoren, er hat geantwortet, aber gesprochen habe ich ihn noch nicht; ich selbst stehe mit der geladenen Flinte Schuß fertig da, aber in's Blaue darf ich nicht schießen, das ist gegen die Regel der Ordnung. Sie sehen, ich stehe gelähmt und gefeßelt, eben so die sämmtlichen Betheiligten — bis ich einen Ueberblick erhalten und einen vernünftigen Plan fassen kann.

Sie drängen auf Entscheidung. Ich verdenke es

Ihnen durchaus nicht, Sie haben ein Recht dazu, das sehe ich ein. Doch um Ihnen zu zeigen, wie die Sachen stehen, bin ich so umständlich und weitläufig in die Situation, in der wir Alle uns befinden, eingegangen. Emden zeigte ich Ihr Manuscript, aber auch er ist nicht geneigt, sich mit Dingen dieser Gattung zu beschäftigen, bis auch er klaren Blickes vor sich sehen kann. Er war so voll Unmuth und verletzt; wie er alle seine gehabten Empfindungen auspackte, daß ich ihn nicht wiederholt auf das Mspt. aufmerksam machen wollte —, wozu sich eine beßere Stunde schon finden wird. Ich fürchte, daß diese Leute mit der Anlage nicht zufrieden sein werden. Eben das giebt mir so wenig Muth damit ihnen entgegen zu treten. Deren Hülfe bedürfen wir sehr. Bis heute habe ich von Alfred Meißner »die Abende mit H. H. verlebt« die so lange mir verheißen sind, noch nicht bekommen. Ueberhaupt habe ich von keiner Seite einen auf Heine bezüglichen Antrag empfangen. Nur darum ist diese scheinbare Theilnahmlosigkeit vorhanden, weil er 26 Jahre lang in Paris lebte, wo er von Landsleuten nur spärlich umgeben war; Journal Artikel kamen in Menge zum Vorschein, doch ein längeres Zusammenleben fand nicht statt; das lange Kranken-Lager machte dem Umgang ein entschiedenes Ende.

So steht diese Partie, die Ihnen richtig und natürlich erscheinen wird, wobei sich nichts forciren läßt. Das Material muß gesucht werden, um es zur Verfügung zu rechter Zeit zu haben. Es wäre möglich, daß eine Selbstbiographie sich findet. Memoiren sind jedenfalls vorhanden. In den vermischten Schriften 1r Band »die Geständniße« hat er mir als Vorläufer seiner Memoiren bezeichnet. Gewiß muß sich vielerlei Druckfertiges finden. Seit 1844 ist fast nichts erschienen. Der Romanzero lag 1851 fertig und sollte als Posthumes Werk erscheinen. Die vermischten Schriften sind in wenigen Monaten druckfertig gemacht. Darauf folgte seine französische Ausgabe s. Schriften. In wie kurzer Zeit

absolvierte er diese. In vorigen Jahre fand ich ihn damit beschäftigt. Betrachte ich diese Thatsachen, ferner, daß er nicht müßig sein konnte, Arbeit allein sein Zeitvertreib war, und mit Vorlesen laßen wechselte, so schließe ich auf einen beträchtlichen Vorrath, den sein Nachlaß birgt (!!!) In dieser Muthmaßung werde ich mich schwerlich täuschen, denn er schaffte während der Krankheit viel rascher, als in gesunden Tagen, wo er oft ungern sich an den Schreibtisch setzte; wohin ich ihn durch nicht Zahlung zwingen mußte, und mit ächzen und klagen fügte er sich. Alles lag fertig und geordnet in seinem Kopfe, wovon ich ein merkwürdiges Beispiel besitze, das ich später mittheilen kann, das zu Bestätigung Schwablewopsky, im Salon, das ist Heines Geschichte. Im Romanzero „das Kätzchen ist gerettet" — das damals gerettete Kätzchen kostete dem rettenden Knaben das Leben —; seine Schwester, bat mich um den Romanzero und erzählte in dem Briefe, daß Heine mit dem Knaben spielend das Kätzchen ins Waßer fallen sah, diesen bat es zu retten, und — statt derselben ertrank.

Ich schließe. Und empfehle mich hochachtungsvoll und ergebenst.

(Anlage zum vorstehenden Briefe.)

Paris d. 25. März 56.

Gleich nach Empfang Deines freundlichen Briefes v. 17. d. M. schrieb ich an Freund G.... und ersuchte ihn, zu mir zu kommen. Gestern habe ich ihn gesehen und es ist ausgemacht worden, daß von seiner Seite der erste Schritt, d. h. der Besuch bei Mad. Heine geschehen wird.

Vor allem handelt es sich aber darum, ihre Adresse aufzufinden, was nicht so leicht zu sein scheint; ich habe wenigstens 3 Stunden gesucht, ohne zu einem Resultate gelangt zu sein. Der M. Joubert ist für mich und auch andere Bekannte „eine ganz unbekannte Größe"; haben wir erst die Adresse von Mad. H., so wird sich

die Seinige auch wohl finden. Durch Deinen Brief vom 23. modificiren sich meine Instructionen; das Testament hast Du, es handelt sich also jetzt darum, herauszubringen, wo sein Nachlaß ist, und aus was er besteht.

G..... und ich werden Alles thun, um Dich aufzuklären und wo möglich auch die Papiere nach dort zu senden.

Daß Mad. Heine mit dem Fremdenblatt-Bruder G. Heine schlecht steht, ist glaube ich gut für Dich.

Wäre es möglich, so müßte eine Gesammt-Ausgabe bald kommen. Der Moment scheint mir ein sehr günstiger zu sein.

IV.

Hamburg d. 8. Decbr. 1856.

Verehrter Herr!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen erst heute den Anfang des Heine Mſptes remittiere. Es hatte sich versteckt, und erst zufällig fand ich es auf und sende es Ihnen sogleich.

Schon am ersten Tage des Empfanges sagte ich Ihnen meine Bedenken über dieses Werk, daß, so wie es angelegt sei, schwerlich seine Mißion erfüllen würde. Seitdem habe ich weiter nichts davon gesehen, das diese Ansicht ändert.

Sie wißen Ihren Rothschild erwarb ich im Jahre 1843 oder 1844. Heine lieh ihn von mir und bat, ihn nicht zu drucken. Wahrscheinlich aus Rücksichten für diese Leute, mit denen er auf freundlichen Fuß stand. Die, wenn sie ein großes Geschäft machten, und einschlug, Heine gelegentlich meldeten: sie hätten ihn mit soviel ꝛc. bei dieser Speculation betheiligt, das Ergebniß von so und soviel sey, das und das; gaben ihm die Verkauf-

rechnung über seinen Antheil und zahlten die ihn treffende Quote.

Sie sehen daraus, daß Heine wohl Ursache hatte sich diese Herren zu Freunden zu erhalten, und so geschah es, daß Ihr Mspt. zwar von mir gekauft, aber unbenutzt geblieben ist. Hat dieses ungedruckte Mspt. noch Werth für Sie?

Das Meißnersche Buch über Heine füge ich als blinder Passagier für Sie bei. Sie haben gewiß bemerkt, mit welcher Schmähsucht die Scriebler über Heine aufs Neue hergefallen sind. Menschen, die nicht werth sind ihm die Schuhriemen zu lösen, diese Pygmaen, wagen sich an den Riesen —; die Erbärmlichkeit macht sich breit.

Bei C. Heymann in Berlin ist vor 14 Tagen von Schmidt ein Buch über Heine erschienen. Dieser Mensch ist ein ..... oder ein Trappisten-Mönch —, genug er bürdet, mit Ausnahme d. Buch der Lieder, jede Gemeinheit und Unzucht auf Heine, grade so, als schriebe er gegen Paul de Kock oder Hr. Bruckbräu und Corsorten.

Dieser ..... macht sich breit, verkennt die Grazie, mit einem Wort alle Eigenschaften, womit die Musen unsern seeligen Freund so reich begabt hatten.

Sie freundschaftlichst und achtungsvoll grüßend.

Nach diesen mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckten Campe'schen Briefen war die Situation des bisherigen Verlegers der Werke Heine's wie der Familie Heine's rücksichtlich des literarischen Nachlasses des Verstorbenen eine ganz verzwickte; Niemand wußte wohin, noch woher; der große eingebildete Nachlaß schrumpfte im Laufe der Zeit zu einem kleinen Bändchen von zehn Bogen, worin noch dazu bekannte und gedruckte Sachen enthalten waren, zusammen, und die

Wittwe Heine's forderte dafür an Honorar die Kleinigkeit von — 30,000 Francs.

Von den so ersehnten Memoiren — keine Spur, ebensowenig von den „Kisten voll anderen ungedruckten Manuscripte." Wie Erstere in G. Heine's Hände gekommen sein sollen, da sie gar nicht geschrieben sind, mögen die Götter wissen! *)

Unterdessen war meine Schrift über den Dichter unter dem Titel: H. Heine. Denkwürdigkeiten und Erlebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm (Prag: Kober 1857) mit seinem Bildnisse und Autographen-Copien erschienen, vor derselben die Schrift: Heinrich Heine, von Alfred Meißner. Von der Herausgabe eines ungedruckten literarischen Nachlasses oder einer Gesammtausgabe war nirgends Rede. Da schritt ich an's Werk; übereinstimmend mit mehreren in der deutschen periodischen Presse lautgewordenen Stimmen begann ich meine reiche, seit dem Jahre 1819 begonnene Sammlung zu ordnen und stellte zunächst die Gedichte Heine's in zwei Theilen zusammen, welche Ende November 1860 ausgegeben wurden.

Ueber dieselben sprach ich im Vorwort also:

„H. Heine gehört zu den Dichtern — sagte die Zeitschrift: Grenzboten gleich nach seinem Tode —

*) Durch ein Wunder, wie sonst anders?

Note des Setzers.

auf deren Werke das Publikum ein Recht hat, und die Gesammtausgabe muß Alles enthalten, was er geschrieben. Der Herausgeber wird weiter nichts zu thun haben, als das Zusammengehörige zusammen zu bringen, was freilich zuweilen auch seine Schwierigkeiten haben wird«

Gewiß eine richtige, wohlbegründete Ansicht! — Von keiner Seite ist indeß bis heute eine Gesammtausgabe der Werke Heine's begonnen, nicht einmal angekündigt, auch nicht bisher unbekannte und ungedruckte Erzeugnisse seiner Muse veröffentlicht, nicht einmal den in Zeitschriften, Taschenbüchern und sonstigen Ephemeren und Organen der periodischen Presse Deutschland's und Frankreich's seit dem Jahre 1815, (wo das erste Gedicht Heine's gedruckt erschien), zerstreuten Kundgebungen seiner Phantasie und seines Geistes ein Asyl bereitet; gleichsam obdach- und heimathlos waren und blieben sie, verschollen in jenen längst vergessenen Schriften oder im Besitze seiner Freunde, die er mit handschriftlichen Geschenken der Gabe seiner reichen und reichbegabten Muse erfreute.

Da muß denn die Pietät gegen Heine zum Werke schreiten, jenen Heimathlosen eine Stätte bereiten und ihnen gleichsam eine Hütte bauen.

In den vorliegenden »Dichtungen« ist der Beginn dazu gemacht und darin »das Zusammengehörige zusammengebracht.« Es sind Bausteine zu dem Denk-

mal »dauernder als Erz«, das er sich selbst errichtet hat. Die nachfolgenden Blätter enthalten bisher Ungedrucktes. Die darin befindlichen Gedichte sind von Heine selbst zu verschiedenen Zeiten, fast meist en brouillon, mir und anderen Freunden gegeben; viele verdanke ich der Mittheilung unserer gemeinschaftlichen akademischen Freunde: Professor Johannes Müller und Provinzial-Steuer-Direktor Sethe. Gefällig gegen Jeden, der ihn um ein Gedicht ersuchte, ging er damit nichts weniger als haushälterisch zu Werke. Auf Aufforderung in öffentlichen Blättern ist zu dieser Sammlung manches Gedicht hinzugekommen, wofür ich diesen Verehrern Heine's hiermit meinen Dank abstatte. Mögen Andere, die im Besitze von Erzeugnissen seiner Muse sind, bald nachfolgen. —

Einer Statue von Stein oder Metall zur Erinnerung an ihn bedarf's nicht; Er selbst am wenigsten verlangte eine solche Berücksichtigung von der statuenbaulustigen Gegenwart. Wird er doch leben, so lange »ein deutsches Wort erklingt!«

Gleichzeitig gab ich einen Gedicht-Torso von Heine, von anderer Hand ergänzt, das Herbstmährchen Berlin heraus.

Ueber diese Publikationen gerieth denn auch gar bald ein neuer Bacherle in der Person eines G. Heine zu Wien in Harnisch; er fuhr in den Panzer, und der Bacherlekampf ward mit einem Billet-

doux an mich eröffnet mit »achtungsvoller« Unterzeichnung. Die Reiseroute der darauf durch die Kölnische Zeitung veröffentlichten s. g. »Erklärung« G. Heine's: »nur Er und die Wittwe Heine's könnten allein im Besitz von Theilen seines literarischen Nachlasses sein", war eine seltsame: von Hamburg über Wien in die Zeitung zu Köln. Woher und weshalb ergibt sich aus dem Vorhergehenden mehr als klar und deutlich.

II.

Gustav Heine und seine Erklärung.

Ueber diese Erklärung des Candidaten Jobses
Geschah ein allgemeines Schütteln des Kopfes.
Hieronymus Jobs.

Am 3. December 1860 erhielt ich durch die Post einen recommandirten Brief aus Wien. Er lautete:

Geehrter Herr! Soeben erhalte ich 3 Bändchen betitelt Dichtungen von H. Heine. Ich habe meinem Bruder bei meiner letzten Anwesenheit in Paris die Versicherung geben müssen, daß ich mit aller Strenge über seinen literarischen Nachlaß, sowie über die Veröffentlichung einzelner Gedichte wachen werde. Außer diesem berufe ich mich noch auf das Testament meines seligen Bruders §. 4, welcher in dieser Beziehung die bestimmteste Verfügung darüber enthält.

Ew. Wohlgeboren ersuche ich daher, bevor ich diese Angelegenheit öffentlich zur Sprache bringe, mir die Manuscripte der bereits erschienenen, sowie der noch folgenden Bände zu übersenden, damit ich mich überzeuge, ob solche von meinem Bruder eigenhändig geschrieben oder mit seinem vollen Namen unterschrieben sind. Denn

nach seiner mir mündlich gegebenen und letztwillig ausgesprochenen Versicherung kann ich nur jene Gedichte als echt anerkennen, welche er geschrieben oder wenigstens mit seinem vollen Namen unterzeichnet hat.

Betrachten Sie diese Zeilen nicht als Zeichen des Mißtrauens, sondern nur als die Erfüllung einer heiligen Pflicht, die ich meinem verstorbenen Bruder schuldig bin. Ich erwarte umgehend Ihre geschätzte Antwort.

Mit Achtung zeichne ich ergebenst

Wien, 1. December 1860. G. Heine.

Eigenthümer und Chef-Redacteur des Fremdenblattes.

Ich erwiederte darauf noch selbigen Tages, wo ich den Brief erhielt, in folgenden Zeilen:

Münster, 3. December 1860.

Geehrter Herr! Sie wünschen umgehende Beantwortung Ihrer eben mir zugegangenen Zeilen vom 1. Ich gebe sie Ihnen hiemit, augenblicklich zwiefach in Anspruch genommen in Folge übernommener Abfassung einer publicistischen Broschüre und zugleich mit der zu beschleunigenden Ordnung und Redaction von 3 Theilen Heine'scher Briefe beschäftigt, nach deren bevorstehender Beendigung ich auf Sie sofort rücksichtigen werde.

Achtungsvoll

Friedrich Steinmann.

Zehn Tage darauf brachte die Kölnische Zeitung (Nr. 349 vom 13. December) folgende Erklärung:

Herr Steinmann in Münster hat kürzlich bei Binger in Amsterdam 3 Bände, angeblich H. Heine's Nachlaß erscheinen lassen und kündigt davon noch mehrere Bände an. Obschon fest überzeugt, daß hier nur eine Täuschung vorliege, wandte ich mich doch zuerst an Hrn. Steinmann,

um von demselben über die Art und Weise, wie er in den Besitz des angeblich von H. Heine herrührenden Nachlasses gelangt sei, Auskunft zu verlangen. Hr. Steinmann hat aber auf meinen dringenden Brief eine ausweichende Antwort ertheilt. Zur Wahrung der literarischen Ehre meines Bruders fühle ich mich daher im Namen meiner Familie und der Wittwe Heine zu folgender Erklärung verpflichtet: Von meinem Bruder existirt weder ein Gedicht, noch sonst ein Aufsatz, der nicht von ihm selbst geschrieben, oder wenigstens mit seinem vollen Namen unterschrieben ist. Mein Bruder hat übrigens nur wenige Manuscripte hinterlassen, die sich sämmtlich in den Händen seiner Wittwe befinden; die Memoiren H. Heine's befinden sich in meinem Besitz. Der von Hrn. Steinmann herausgegebene Nachlaß kann daher nicht von H. Heine sein (!!), und das Publikum wird insofern vor dem Ankaufe dieser Bücher gewarnt. Ein für allemal werden zugleich alle angeblich aus dem Nachlasse Heine's herrührenden Werke, wenn sie nicht von dem rechtmäßigen Besitzer unter klarem Nachweise der Echtheit herausgegeben werden, für falsch erklärt.

Wien, 9. December 1860.

Gustav Heine.

Dieses Wiener Product des „Chef-Redacteurs" eines Fremdenblättchens veranlaßte mich zu folgender Entgegnung, die ich noch selbigen Tages der Expedition der Kölnischen Zeitung zusandte, und in der Nummer derselben vom 16. December ihre Stelle fand:

Vorläufige Entgegnung.

Ein G. Heine in Wien stellte brieflich an mich das arrogante Ansinnen, „ihm die Handschrift der eben erschienenen Dichtungen H. Heine's wie die folgenden Bände

zu senden.“ Ich that mehr als zuviel durch die Antwort: „darauf nach beendeter Redaction des Manuscripts (welches für jeden zur Sache Legitimirten bereit liegt) sofort zu rücksichtigen.“ Das nennt in einem Inserat in Nr. 349 dies. Ztg. der unbefugte Scribent eine „ausweichende Antwort.“ — Der damit eröffnete Angriff auf Heine's Dichtungen, über deren Herkunft, Echtheit und Besitz das Vorwort zu denselben die von Jenem gänzlich ignorirte umfassendste Aufklärung gibt, erinnert an die Halm-Bacherle'sche Fehde, pitoyablen Andenkens. Aus meiner demnächst erscheinenden Schrift: „Der Froschmäusekrieg wider Heine's Dichtungen“ wird das Publikum wie damals erkennen, auf welcher Seite die **Bacherles** stehen., und ob die Dichtungen echt oder nicht echt sind.

Münster, 13. December 1860.

Friedrich Steinmann.

Ich hatte auch der Redaction der Berliner Volkszeitung meine vorläufige Entgegnung zur Veröffentlichung zugesandt; statt sie aufzunehmen, wie sie die Erklärung G. Heine's aufgenommen, krächzte sie (Nr. 302) also:

„An Friedrich Steinmann in Münster. Herr G. Heine ist Ihnen gegenüber kein „unbefugter Scribent“, wie Sie sich ausdrücken; er ist der Bruder H. Heine's und vollkommen befugt, gegen Mißbrauch des Heine'schen Namens, wie derselbe jetzt zu Tage trete, das Wort zu nehmen. — Gleichzeitig mit einer Erklärung Steinmann's geht uns aus Bonn eine angeblich „zur Ehrenrettung H. Heine's“ geschriebene Enthüllung zu, aus welcher hervorgeht, daß mit dem Namen Heine's auch von einer andern Seite her jetzt ein schändlicher Mißbrauch getrieben werden soll.“

Aus dieser Briefkasten-Notiz der Berliner Volkszeitung ergibt sich die nichtswürdige Art und Weise solches Redactionsgelichters, das Verunglimpfungen des Scandals halber aufzunehmen, der Entgegnung aber die Spalten ihres Blattes zu verschließen sich nicht entblödet. Solchem Klatschorgan gegenüber lohnt es der Mühe nicht, die Mitwirkung der Aufsichtsbehörde in Anspruch zu nehmen und die saubere Redaction zu zwingen, nach Vorschrift des Preßgesetzes auch die Entgegnung durch ihr Blatt zu veröffentlichen. —

Beide Wiener Producte vom 1. und 9. December boten einen gewaltig reichen Stoff in factischer wie logischer Hinsicht zur Betrachtung dar; sie sind, besonders die „Erklärung", sinnloses Geschwätz. Die Antwort, welche ich dem Verfasser des Briefes gegeben, wird schwerlich Jemand außer ihm eine „ausweichende" nennen. Welchen eigentlichen Namen aber das Zumuthen eines Fremden verdient, ohne Legitimation irgend einer Art die Zusendung eines Manuscripts mit umgehender Post zu verlangen, ist mehr als einleuchtend.

Der Briefschreiber wähnt diesen gänzlichen Mangel durch das Vorschützen einer angeblichen „mündlichen" Versicherung, die er gegeben, über den literarischen Nachlaß H. Heine's, sowie über die Veröffentlichung einzelner Gedichte wachen zu wollen, zu ergänzen. Ja — er entblödet sich nicht, sich sogar auf ein

H. Heine'ſches Teſtament zu berufen, das ſeiner mit keinem Buchſtaben erwähnt, ſondern allein den Dr. Chriſtiani „zum Wächter“ beſtellt. Daraus ergibt ſich mehr als ſchlagend und dem blödeſten Auge erſichtlich, was H. Heine ſelbſt von ſeinem Bruder G. Heine hielt, da er in ſeiner letztwilligen Verordnung ihn gänzlich von jeder Theilnahme und Thätigkeit mit Bezug auf ſeinen literariſchen Nachlaß ausſchloß, behufs Ablieferung des unter ſeinen Papieren zu Paris vorgefundenen Theils deſſelben aber als Empfänger ſeinen Neffen Herrn Embden und zur Ueberwachung bei deſſen Herausgabe einen Fremden, nicht einmal zur Familie Gehörigen beſtellte.

Es ſteht daher ſowohl der in der Erklärung behauptete Beſitz von „Memoiren H. Heine's“ wie die angebliche „mündliche“ Stipulation auf gar ſchwachen Füßen: die kirchlich-katholiſche Lehre der Tradition will doch Herr G. Heine nicht für ſich in Anſpruch nehmen; er wird im vorliegenden Falle nicht weit damit reichen und gar wenige gläubige Proſelyten für ſich anwerben.

Zudem erklärt G. Heine ferner, nur ſolche Gedichte und Aufſätze H. Heine's als echt anzuerkennen, die Letzterer ſelbſt geſchrieben oder wenigſtens mit ſeinem vollen Namen unterzeichnet hat. Ob G. Heine irgend etwas, es ſei, was es immer wolle, als echt oder nicht

echt anerkennt und anerkennen mag, ob irgend etwas vor seinen Augen und vor seiner in seinem „Fremdenblättchen“ geübten Klatschkritik Gnade findet oder nicht — Nichts kann gleichgültiger sein, und das um so mehr, da ihn der eigene Bruder testamentarisch von jedem Einflusse auf seinen literarischen Nachlaß wohlüberlegt fern gehalten. Daß er dazu auch durchaus unbefähigt ist, zeigt allein schon der ganze Inhalt und insbesondere die unlogische, sinnlose Behauptung seiner „Erklärung“: „Es existire weder ein Gedicht, noch ein Aufsatz von H. Heine, der nicht eigenhändig von ihm geschrieben oder mit seiner vollständigen Namensunterschrift versehen sei!“ Der Redacteur des Wiener Fremdenblättchens stempelt sich dadurch zum Allwissenden und rivalisirt direct mit dem Himmel, obwohl er gar nichts weiß.

Er weiß nicht einmal, daß Heine sehr häufig nicht mit seinem wahren Namen aufgetreten ist; unter einer nicht geringen Zahl geschriebener wie in Zeitschriften gedruckter Aufsätze und Gedichte bediente er sich der pseudonymen Bezeichnungen: Harry, Anselmi, Manfred, Riesenharf u. s. w. aus Rücksichten aller Art, besonders im Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn und während der ersten zehn Jahre seiner literarischen Thätigkeit. Nur seine größeren Arbeiten waren ausschließlich mit seinem wahren Namen an der Stirn für die Oeffentlichkeit bestimmt, mit Ausnahme

einer einzigen, zur Zeit ihres Erscheinens große Sensation erregenden Schrift von mittlerem Umfange, die er in anderem als dem gewohnten Verlage erscheinen ließ, wie der Verleger derselben und ich allein wissen.

Nicht minder ist die fernere Behauptung mehr als lächerlich: es existire Nichts von H. Heine's Hand, das nicht er (G. Heine, der angeblich die »Memoiren« besitzen will) oder Heine's Wittwe besäßen, als ob H. Heine unter deren Vormundschaft als ein unmündiges Kind gestanden, oder von jedem Federstrich eine Copie hätte nehmen lassen müssen, und das zu einer Zeit, wo G. Heine »noch ins Bett pißte«, vielleicht H. Heine selbst kaum daran gedacht, daß nach seinem Tode jedes seiner Worte unvergänglichen Werth haben würde. Wäre es außerdem wahr, was ein anonymer Artikel der »Wiener Presse« behauptet: »Heine habe über jedes Blättchen von seiner Hand mit ängstlicher und fast mißtrauischer Sorgfalt gewacht«, warum vertraute er dann dem Componisten Herrn J. Klein in Köln den ganzen Operntext: »Die Batavier« an, ohne selbst eine Copie davon zurück zu halten, der deshalb leider ganz verloren ging? —

Rücksichtlich des logischen Gehalts derselben nur eine Anführung, um unnöthiger Weise nicht zu weitläufig zu werden.

»Mein Bruder« — heißt es in der Erklärung — »hat nur wenige Manuscripte hinterlassen, die sich

sämmtlich in den Händen seiner Wittwe befinden. Der von Steinmann herausgegebene Nachlaß kann daher nicht von H. Heine sein.“ Ich führe behufs Nachweises der gänzlichen Unhaltbarkeit dieses Schlusses nur an: Der eigentliche schriftliche Nachlaß eines Verstorbenen in gesetzlichem Sinne findet sich gewöhnlich „unter seinen Papieren“ im Sterbehause vor; neben ihm existirt aber auch noch ein solcher Nachlaß in den, in den Händen seiner Freunde, Correspondenten u. s. w. befindlichen Papieren von seiner Hand, Briefen, Gedichten, Aufsätzen u. s. w. Gerade diese Producte der Heine'schen Feder sind es, welche von mir gesammelt, als seine „Dichtungen“ herausgegeben sind, und denen noch seine gleichfalls von mir gesammelten Briefe, sowohl diejenigen, welche er selbst an mich und seine Freunde und Bekannte geschrieben hat, als auch theils bisher ungedruckt, theils in Journalen und Blättern bereits veröffentlicht waren und von mir zusammengestellt sind, in 5 Theilen folgen werden.

Es handelt sich sowohl in der Sammlung der Dichtungen wie der Briefe Heine's hiernach selbstredend nicht von seinem ganzen vorhandenen literarischen Nachlasse, sondern nur von Nachträgen zu seinen Werken resp. zu seinem Nachlasse.

Ich habe mit diesen Sammlungen auch nicht um Strohhalmesbreite diejenigen Grenzen überschritten, die sich Sammler rücksichtlich anderer deutscher Schriftsteller

gesteckt haben, indem sie derartige Nachträge herausgaben, wie dieses mit den früher gedruckten und ungedruckten literarischen Nachlassen, Gedichten, Briefen einer großen Zahl verstorbener Schriftsteller und Dichter Deutschlands wie u. a. von Lenz, Schubart, Bürger, H. v. Kleist, Schiller, Goethe, Sonnenberg, Hebel, M. Beer, Immermann, Seydelmann, A. u. W. Humboldt der Fall ist.

Gleicher Herkunft sind die Dichtungen Heine's, wie bereits oben detaillirter angegeben worden, und somit zerfällt G. Heine's sinnloses Geschwätz, jeder Logik entbehrend, jeder wahren Thatsache gänzlich bar, in ihr leeres, hohles Nichts. »Worte, nichts als Worte!« —

Das ist die kurze und bündige Geschichte des russischen Feldzuges, des Ruhms G. Heine's; das ist die kurze Aufzeichnung der Geschichte der Genesis der von mir herausgegebenen Dichtungen H. Heine's, die gerade deshalb nicht Gediegenes allein aus seiner Feder enthalten; aber die schwächste der Productionen Heine's, in ihrem ersten Entwurfe und ungefeilt, wie viele derselben in meiner Sammlung vorliegen, wiegt schwerer als Hunderte von Producten der Eintagspoeten der Gegenwart, und — »Heine gehört zu den Dichtern, auf deren Werke das Publikum ein Recht hat, und die Gesammtausgabe muß Alles enthalten, was er

geschrieben.“ — Und was hat der Sammlerfleiß nicht Alles von Goethe und Schiller zusammengetragen! —

Was aber den von G. Heine behaupteten angeblichen Besitz H. Heine'scher Memoiren betrifft, so drängt sich einem jeden Leser seiner confusen, nichtssagenden „Erklärung“ die Frage auf: Warum haben Sie dieselben nicht längst herausgegeben? Oder beabsichtigen Sie vielleicht zu ihrer bessern Conservirung und Schmackhaftigkeit sie gleich Schweinewurst und Schinken einzupökeln und zu räuchern? — Sapienti sat! —

III.

Die periodiſche Klatſch- und Scandalpreſſe.

Das „geſegnete" Deutſchland genießt vor allen Ländern der civiliſirten Welt noch eines beſonderen Segens, des der Klatſch- und Scandalpreſſe, deren Göttinnen und Grazien die Gemeinheit und Infamie ſind. Dieſen Goldenenkalbsdienſt in ſeiner Journaliſtik duldet der deutſche Michel in der Nachtmütze zu ſeinem Amuſement und wirft ihm ſeine Dreier zu gleich den Gaſſenorgelconcertiſten, Bärenführern und Harfeniſtinnen als Abonnement, und aus dieſen Almoſen bezieht dieſe Journaliſtenrotte ihr Honorar, nach Campe's Verdeutſchungs-Lexicon: Ehrenſold, und treibt dafür Klatſch und Scandal.

Durch Impertinenz und Unverſchämtheit allein exiſtirt dieſes Genre der deutſchen Journalpreſſe, durch Zudringlichkeit und freche Stirn. Zwölfmal an die Luft geſetzt,

kehrt ein solcher „Journalist" zum dreizehntenmal wieder, getreu dem Satze: „Laß dich treten! laß dich stoßen!" Und so bietet er fortwährend seine Waare an: „Kaufen Sie Roß- und faule Aepfel!"

H. Heine hat sich bekanntlich selbst ausführlich über diese „faulen Aepfel" ausgelassen, welche sich so ergiebiger und in erfreulichem Fortschreiten begriffener Ernte erfreuen in der Journalistik Deutschlands, und womit man auch ihn sattsam beworfen. Neben den als Journalredacteure schon längere Zeit fungirenden Namen sind in den letzten zehn bis zwölf Jahren als nicht wieder verloren gegangene „Errungenschaften des tollen Jahres 1848" verschiedene andere Namen aufgetaucht, die in faulen Aepfeln ausschließlich Geschäfte machen, welche auf solchen Bäumen der Erkenntniß gewachsen und — gefault sind, die geradezu in reiner, ungefälschter Herkunft aus dem Paradiese stammen.

Die Zahl Derer, welche diesen Fauläpfelhandel cultiviren, ist seit jener Zeit in Deutschland von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen, und rekrutirt sich besonders aus abtrünnigen Abkömmlingen aus Abrahams Saamen; denn dieser Plebs excellirt in der periodischen Presse Deutschlands durch die obgemeldeten Vorzüge, und die Journale und Blätter, deren Redacteure, Mitarbeiter und Correspondenzfabrikarbeiter sie sind, unterhalten ein wohlassortirtes Lager dieser duftenden schönen, überreifen Frucht, und werfen damit nach Allem, was ihnen

in den Wurf kommt. Das beruht aber einzig und allein in der nationalökonomischen Tendenz und auf dem Satze: „auf daß Nichts umkomme und unbenutzt zu Schanden und verloren gehe! — —“

Ich hoffe, jedem Mißverständnisse und jeder Verkennung rücksichtlich meiner stets von mir gehegten Ansichten über die Juden, ihre Verhältnisse, Stellung und so vielfach durch Wahn wie Gesetzgebung geschmälerten Rechte, Bedrückungen und Chicanen jeder Art nicht durch ausführliche Ausführungen und Deductionen hier erst entgegentreten zu brauchen. Es wäre mehr als überflüssig, nicht allein für Jeden, der mich persönlich kennt, wie jedem Andern, dem ich durch meine Schriften bekannt bin. Ich habe meiner Ansichten nie und nimmer Hehl gehabt, und sie überall, mündlich wie schriftlich, offen und sonder Rücksicht überall in mehreren meiner Schriften ausgesprochen, namentlich auch in meiner Biographie Heine's im Interesse der Juden und ihrer garantirten Rechte. Aber eben so frei und rückhaltslos bekenne ich auch meine Gesinnungen gegen jene Convertiten und Abtrünnigen des Judenthums, die in der periodischen Presse Deutschlands von Jahr zu Jahr mehr tendenzlos ihr heilloses Unwesen treiben.

Wo statt Wissens der Witz seine Funken sprüht, da übersieht man, besonders wenn es nur Unterhaltung gilt, nachsichtig die Mängel; aber wo statt Witzes die Gemeinheit sich zu Tische setzt und statt Champagners

mit Mistjauche regaliren will, wie eine bereits nicht geringe Zahl periodischer Blätter, die Berliner Volkszeitung und ihre sogenannten Redacteure und Klatschkrämer an der Spitze, fort und fort nur des Scandals halber schreibt und drucken läßt, weil sie nichts Anderes zu bringen weiß in ihrer sonstigen Schriftdürftigkeit, oder mit dem allerirrelevantesten Geträtsch fortwährend zu unterhalten wähnt, wie z. B. mit dem Thema ohne Ende von „maltraitirten" Judenjungen, die man ihrer Zudringlichkeit wegen dahin transportirt hat, wohin sie gehören, d. h. vor die Thür, mit der erbaulichen Geschichte von ihrem Glaubensgenossen, den ein Leipziger Policist mit dem Titel: „jüdischer Schlingel", beehrte, die den Großherzog von Toscana, der unlängst als Trauergast des Königs am Berliner Hofe weilte, „einen weggejagten Erzherzog" schalt, mit dergleichen Dreck um sich wirft und ihre Spalten füllt, da ist es hoch an der Zeit, sich von solcher Zeitgeschichtschreibung endlich abzuwenden und den Eigenthümern der Volkszeitung und anderer ähnlicher „Organe" zuzurufen: Bis hieher und nicht weiter! Jedem Ehrenmanne liegt es als heiligste Pflicht ob, diesem Unfug in der periodischen Presse des Vaterlandes, der zur politischen und moralischen Verderbniß, besonders in den unteren Schichten, unaufhaltsam führt, so viel immer in seinen Kräften steht, ein Ziel zu setzen; den Regierungen liegt

ob, diesem Unwesen der bodenlosesten Unmoral und Gemeinheit auf die kräftigste, sicherste Weise zu steuern.

Wo gestattete und geduldete Preßfreiheit in solche nichtswürdige, nichts fruchtende, verderbliche Preßfrechheit ausartet, die das Heiligste mit Füßen tritt, nach Belieben jeden Namen an den Pranger ungescheut zu heften sich nicht entblödet, die niedrigsten, trivialsten Tendenzen verfolgt und ihnen durch Billigkeit des Preises des Blattes in allen Classen Eingang und Vorschub zu verschaffen weiß, da muß ohne Weiteres zu Mitteln gegriffen werden, um solcher Schriftstellerei für immer ein Ende zu machen! Soviel darüber.

Diese praktischen Nationalökonomen, diese Mitarbeiter in den Journalweinbergen des Herrn sind — ich bediene mich der Worte der „kritischen Monatshefte“ — Diejenigen, „welche in Folge der Scheu vor gründlichen Studien zu jedem anderen Berufe untüchtig befunden, sich doch immer noch Talent genug zutrauen, unter die Literaten zu gehen, und wenn sie sich als solche auch in jeder anderen Beziehung durchaus impotent erweisen sollten, zu Einem wenigstens werden sie immer noch brauchbar erscheinen, dazu nämlich: über die Werke der Meister, wie über die Sudeleien der Pfuscher mit gleicher Suffisance zu Gericht zu sitzen, und mit bewunderungswürdiger Spruchfertigkeit über Alles, was ihnen unter die Finger kommt, ihre allezeit fertigen

Urtheile aus dem Aermel zu schütteln. Von noch verderblicherem Einfluß als die Unfähigkeit ist die Herrschaft unsittlicher Motive: Neid, Scandalsucht, Käuflichkeit, Dünkel, Spott u. dgl.; sie finden ihre Stütze hauptsächlich in den Cliquen und Coterien, deren oberster Grundsatz ist, das von ihnen Ausgehende in alle Weltgegenden auszuposaunen, dagegen Alles, was nicht in ihren Kram paßt, entweder durch vornehmes Ignoriren der Vergessenheit oder durch wegwerfende Beurtheilung der Verachtung Preis zu geben." Soweit die kritischen Monatshefte! —

In solchen Händen ruht somit ein großer Theil der sogenannten Kritik der Gegenwart in Deutschland; aber noch ganz anderen Händen ist die periodische, sowohl literarische als publicistische Presse, besonders die Zeitungspresse in bereits vielen ihrer Organe überantwortet, und diese Vertreter derselben nach ihrem wahren Gehalte zu schildern, ist hier die nächste Aufgabe.

Unter diesen „Vertretern" der periodischen Presse (zertreten haben sie selbe längst) macht sich seit dem „tollen Jahre 1848" jene noble Sorte besonders bemerklich, die aus vormals alttestamentarischen „Schriftgelehrten und Pharisäern" unserer Tage besteht. Im Beginn ganz vereinzelt aufgetreten, wächst ihre Zahl und ihr Terrain von Jahr zu Jahr und bildet gegenwärtig eine Coterie durch die ganze periodische, so-

wohl Zeitungs- wie literarische Presse Deutschlands, Kopf an Kopf für einander einstehend zu gegenseitiger Hülfe, fest und unlösbar, und duftend gleich einem polnischen „Weichselzopf der Polackey.“ „Treu Hand in Hand, fest Mann an Mann,“ hält diese Kette von Convertiten und Abtrünnigen zusammen, und schlingt sich von Ost nach West, von Nord nach Süd durch die ganze deutsche Journalwelt, sich wie Sand am Meere mehrend, und nistet bereits in einer nicht unbedeutenden Zahl von Winkelblättern.

Auf die größeren Städte und ihre Journalorgane ist insbesondere ihr Absehen gerichtet; Einfluß auf sie zu erringen und sie in ihre Hände zu bringen, ist die Tendenz dieser beschnittenen Coterie, deren Realisirung ihr in jüngster Zeit über jede Erwartung gelungen ist. „In Wien sind bereits sieben Blätter und Zeitungen in solchen Händen;“ Berlin zählt deren schon drei; und kaum existirt noch — mit wenigen ehrenhaften Ausnahmen — ein Blatt deutscher Zunge, worin nicht ein solcher einst alttestamentarischer Klatsch- und Scandalscribent wenigstens als Correspondent oder Mitarbeiter den Koth seines Geistes und seiner Feder ablagert. Ja — nach den bekannten Enthüllungen des Dr. Eikerling, früheren Redacteurs der katholischen Zeitung „Deutsche Volkshalle“, später „Deutschland“ umgetauft — lieferte für dieses Blatt ein getaufter Jude in München die Leitartikel, ein hebräischer Convertit in

Aachen war Correspondent derselben und ein anderer Jude orthodoxer Sorte schrieb polemische und theologische Aufsätze für dieses Hauptorgan des Katholicismus, worin sie gleich Wanzen sich verborgen hielten und hohes Honorar für ihre anonymen Dienstleistungen wider Protestantismus, Judenthum und „modernes Heidenthum“ bezogen. Es fehlte allein nur noch, daß ihnen ein katholischer Kirchentag einen Ehrenfäbel für ihre lichtscheuen Dienste votirte! — So tief ist die Tagespresse Deutschlands, des Vaterlandes Gutenberg's, gesunken! —

Diese Rotte, welche für Geld gegen und für den Teufel die Feder führt, zu gleicher Zeit, im selben Athemzuge, rekrutirt sich insbesondere aus „politisirenden und ästhetisirenden Ladenschwengeln“ u. dergl., die statt Wechselformulare und Neujahrsrechnungen die Spalten einer gewissen Zahl deutscher Blätter und Zeitungen, von der Berliner Volkszeitung bis zum Wiener Fremdenblatte, mit ihrem stinkenden Klatsch füllen und »in faulen Aepfeln machen.« Eine biographische Portraitgallerie dieser Mitarbeiter im journalistischen Weinberge Deutschlands, dieser »öffentlichen Vertreter« des deutschen Volks in seinen heiligsten Angelegenheiten und höchsten Interessen, in seinen religiösen, politischen, socialen und wissenschaftlichen Bezügen wird »der großen deutschen Nation« endlich

die Augen öffnen, damit sie erkenne, welchen Händen ihr Wohl und Wehe in ihrer periodischen Presse überantwortet ist; sie wird, wenn Werth, Capacität und Getriebe dieser »journalistischen Rhadamanthenmeute« enthüllt werden, endlich ablassen von diesen Blättern und sich ausschließlich den ehrenhaften Organen zuwenden, die — gleichviel welcher politischen Partei sie angehören — mit Ernst und um der Sache willen ihr Ziel zu erreichen sich angelegen sein lassen. „Diese Schofelpresse" — sagte unlängst ein gediegener Artikel der deutschen Vierteljahrsschrift (Heft 2, S. 337. 1860) — „ist nur wie jedes Fabrikgeschäft ein Mittel, Geld zu verdienen; der sittliche Beruf sinkt in den Geldbeutel hinab; unter den unbeschnittenen wie beschnittenen Journalisten ragt nur ein kleiner Kreis durch Charakter und tiefe Bildung hervor; das Uebrige ist leichte Waare, um nicht mehr zu sagen."

Betrachten wir — unter Vorbehalt jener biographischen Portraitgallerie der beschnittenen und nachher getauften gegenwärtigen Schildhalter und Wappenträger der deutschen Schofelpresse Deutschlands — zunächst einige aus dieser journalistischen Obstweiberzunft, welche auf deutschem literarischen Markte mit ihren faulen Früchten sitzen, insoweit sie Heine's Dichtungen vor ihr anrüchiges Gericht gezogen, etwas näher; fassen wir sie etwas genauer ins Auge, diese bisherigen Lieblinge des

deutſchen Michelthums, dem die Schuppen noch nicht von den Augen gefallen ſind!

Unſer Freund, der liebe, alte, gute deutſche Michel, liebt — laſſen wir ihm dieſe kleine einzige Freude neben ſeiner Schreibſeligkeit und Dintenvertilgungsluſt! — den Scandal. Zank und Stank ſind ſeine Wolluſt, wenn er dabei nur hinter dem Schuß beim Bierſeidel ſitzt und lieſt,

wenn ſie ſich fern in der Türkei
die Köpfe wund und blutig ſchlagen.

Der Spanier hat ſeine Stierkämpfe, der Brite ſeine Boxer- und Hahnenkämpfe, der Deutſche ſeine journaliſtiſchen Eſelhuffchlagcavalcaden und Froſchmäuſekriege.

Faſſen wir die Mannſchaft und Führer im neueſten Froſchmäuſekampfe näher in's Auge! —

„Sieht Er, Ziethen, mit ſolchem Geſindel
ſoll ich mich herumſchlagen!"
Der alte Fritz.

Den erſten weltſtürmenden Angriff auf Heine's Dichtungen machte Dr. Kühne in Leipzig in der von ihm redigirten Wochenſchrift „Europa"; ob derſelbe Dr. med. oder phil. oder theol. oder juris oder honoris causa wegen ſeiner unſterblichen Verdienſte um Europa, den Erdtheil, nicht um ſein Blättchen, iſt mir unbekannt; aber ſoviel weiß ich gewiß, daß er das Journalleſepublikum durch ſeine Redactionscapacität

bereits geraume Zeit langweilt, und trotz ermäßigter Abonnementspreise und der berühmten Schrift: „Die Schwindsucht heilbar“ vergeblich die Abonnentenschwindsucht seines Blattes zu heilen sich abquält. Er nennt dasselbe „Chronik der gebildeten Welt“, obwohl es rücksichtlich seiner Bildung den etwa für Samojeden und Lappen geeigneten Höhepunkt einnimmt, indem er Nichts über Alles, was ihm in den Wurf kommt, schwatzt und auf die seichteste, oberflächlichste Weise über Glauben und Wissen, Kunst und Stiefelwichse, Literatur und Senf, Politik und Wasserkuren, Ballet und Baunscheidtismus salbadert. Sein Princip ist das der Principlosigkeit, seine Farbe die farbloseste, das ganze Blatt ein Häringssalat ohne Häring.

Auf die „Dichtungen Heine's“ machte Dr. Kühne den kühnsten Choq und „übertraf den edlen Ritter Don Quixote de la Mancha, der Windmühlenflügel für Riesen und Ungeheuer ansah,“ indem er nichts von den Heine'schen Schriften kannte, als ihre Ankündigung (6 Wochen vor dem Erscheinen!!), nichts desto weniger aber — (es ist in Nr. 45 S. 1643 der Europa Schwarz auf Weiß zu lesen) — die gewaltige Hypothese in die Welt stieß: „Das Herbstmärchen Berlin dürfte eine Reihe von Feuilletonartikeln sein, die Heine während seines Berliner Aufenthaltes für ein Journal verfaßte!“ O, si tacuisses, Dr. — philosophiae seu medicinae et cet. mansisses!

Dadurch hat er sich denn der Zahl jener Scribenten selbst zugesellt, von denen Heine sagt:

Die Lieben, Getreuen und Wackern,
Vor Allen aber, die vor dem Ei
Verstehen recht tüchtig zu gackern.

Dieser Don Quixote'sche fantastische Choq hat ihn nun ganz und gar um das Quentchen Hirn unter seinem Redacteurschädel gebracht, und der russische Feldzug des Ruhms dieses Napoleons im deutschen Journalreiche ist gemacht mit vollstem Fiasco. Schicken wir ihn nach St. Helena! *)

In drei Winkelblättern zu Hamburg erschien gleich nach Ausgabe der Dichtungen H. Heine's ein Artikel, A. Str. unterzeichnet, zu gleicher Zeit, über dessen Ursprung man nicht den mindesten Zweifel hegen kann,

*) Noch unlängst in Nr. 10 der Europa that der Ehrendoctor den grandiosen Ausspruch: „Inhaltslosere, als G. Bincke's Gedichte, (die so manche duftende poetische Blume enthalten,) seien noch nicht dagewesen." Möglich, daß er seine verschollenen, von der öffentlichen Meinung und Kritik längst gerichteten Tragödien für wohlriechendere Machwerke hält. — Wie gänzlich geistig impotent dieser Dr. Kühne ist, ergibt sich zudem daraus, daß er den durch mehrere Tagesblätter laufenden ironischen Artikel über Heine's Dichtungen, mit der Unterschrift: Dr. Ernst Lacher zu Amsterdam, sogar für ernstlich gemeint hielt und sich in seiner Geistesarmuth also gewaltig dupiren ließ! (Vgl. Nr. 2 der „Europa", 1861.) Solcher Impotenz ist die deutsche Journalpresse heut zu Tage überantwortet.

wenn man das wahre Factum berücksichtigt, daß ein gewisser Hamburger Verleger auf dieses Geisteswerk durch Notizzettel an die deutschen Buchhandlungen aufmerksam machte und zugleich die Zusendung eines Exemplars des betreffenden Blattes in Aussicht stellte. Ein solcher Notizzettel von der eigenen, mir wohlbekannten Hand jenes Verlegers liegt vor mir, und außerdem wurden Exemplare jener Winkelblätter-Nummern unter Kreuzband franco durch die Post weit und breit durch Deutschland verbreitet.

Der Verfasser dieses Artikels, eine einst europamüde Persönlichkeit, ist auch der glückliche Verfasser einer Schrift über H. Heine, von welcher er vor ihrem Erscheinen marktschreierisch ausposaunte, sie werde Erde, Himmel und Hölle in Bewegung setzen, während die ganze irdische Auflage Maculatur wurde und längst den Verschollenen beigesellt ist; welches Furore dieses gewaltige Product in der Hölle oder bei St. Petrus gemacht hat, ist auf Erden nicht bekannt geworden.

Der Winkelblattartikelschreiber hat nach seinem geläuterten Hamburger Rauchfleischgeschmack in der Sammlung der Dichtungen Heine's, die ich herausgegeben habe, „kaum fünfzehn leidlich durchgefeilte" Productionen gefunden. Und das ist eine mathematische Wahrheit, aber auch die einzigste, die sich darin findet. Und um diese zu verbreiten und sein Geisteslicht unter dem

Scheffel hervor zu ziehen, damit es nicht gleiches Schicksal mit seiner Ilse, Himmel und Hölle bewegenden Schrift habe, d. h. ungelesen bleibe, hat er sich's noch einige Dutzend Kreuzbandsmarken kosten lassen und Exemplare mit der Post als Missionare unter die Heiden gesandt, damit sie lernen und erkennen, was ein »durchgefeiltes« Gedicht ist. Der Verfasser dieses »durchgefeilten« Klatschartikels scheint sich in Ermangelung anderer zweckmäßiger Beschäftigung während seiner freiwilligen Europamüdigkeit im gelobten Lande der Yankees der edlen Zahnbrecherkunst befleißigt zu haben, durch deren Ausübung ihm das Durchfeilen so geläufig geworden ist, daß er faule Zähne und Gedichte derselben Operation unterwirft. Zu bedauern ist dabei indeß nur, daß Herr A. Str..... seine angefressenen Poesien vor ihrer Veröffentlichung nicht unter die Zahnfeile genommen, und vor Publication seines Artikels im Telegraphen, Freischützen und in der Norddeutschen Zeitung statt auf das Zahnbrechermetier sich nicht auf Erlernung der deutschen Sprache gelegt hat, worin er es zur Zeit noch nicht weit gebracht zu haben scheint, indem er gefeilt und durchgefeilt für synonym hält. Indeß ist er nicht der Einzige, der in Deutschland ohne Kenntniß der deutschen Sprache der periodischen Presse ins Handwerk pfuscht; es fehlt nicht an journalistischen Zahnbrechern im lieben deutschen Vaterlande; ihre Zahl ist Legion und »ihre Werke folgen ihnen nach«, d. h. in

den Papierkorb oder zum ....., wohin auch die A. Str.....'schen Geisteswerke wandern.*)

Die »Wiener Presse« brachte in ihrer Nr. 313 einen anonymen Artikel aus der Feder G. Heine's, wornach H. Heine seine Gedichte »ciselirt« habe und die vorliegenden Dichtungen »wahrhafter Schund« seien. Ich vermerke blos diese neuesten Bereicherungen unserer ästhetischen Ausdrucksweise durch dieses Blatt.

Fernere journalistische Eruptionen außer den eben näher ins Auge gefaßten Exoteren der Scandalpresse sind mir nicht bekannt geworden. Die Neugier des Lesers wird dadurch schon vollauf befriedigt sein; er kennt die Quellen und Motive des ganzen Handels.

---

*) Nach einer Zeitungsnotiz hat der Buchhändler Campe diesen A. Str. zum Herausgeber einer Gesammtausgabe der Werke H. Heine's ausersehen. Eine ominöse Wahl! Gott segne seine Studia! Wie würde Heine dieses Subject, dem der Verleger seine Werke überantwortet hat, geißeln nach Verdienst!

IV.

Die Kritik über Heine's Dichtungen und die Echtheit der Letzteren.

Kritik war die Säugamme unserer Literatur.
Jean Paul.

Nachdem die bellende Meute der periodischen Presse verstummt ist und ihr Geschrei nicht mehr durch die Spalten derselben heult, hat die besonnene, unpartheiische Kritik in den geachtetsten Journalen ihr Richteramt auszuüben begonnen. Mit Ruhe, Ein- und Umsicht spricht sie sich über Werth und Unwerth der dargebotenen Dichtungen Heine's offen, wahr und rückhaltslos, ohne vorgefaßte Meinung aus.

Das Magazin für Literatur des Auslandes, allgemein anerkannt in erster Reihe unter den gediegensten Organen der deutschen Tagespresse, begann den Reigen und fällte in einem ausführlichen, von ihrem Redacteur J. Lehmann unterzeichneten Artikel in Nr. 51, 1860, folgendes Urtheil:

»In Westfalen edirt und in Holland gedruckt und verlegt, geht uns unerwarteter Weise eine große An-

zahl Poesien aus H. Heine's Nachlaß zu. Es sind zwei Bändchen Romanzen, Balladen, Traumbilder, Lieder, Eisenbahnbilder, Zeitgedichte, Sonette, „Aus der Matratzengruft“, Erzählendes, „Auf rother Erde“, Burlesken, Verschollenes u. s. w., während das dritte Bändchen den besondern Titel: Berlin, Herbstmährchen in 27 Kapiteln führt. Außerdem kündigt der Herausgeber Fr. Steinmann Heine's Briefe an ihn und Andere, sowie des Dichters „Fata Morgana der deutschen Literatur“ von Heine an.“

„Zunächst wird natürlich Jeder fragen: Woher dieses Alles und mit welchem Recht? Herr Steinmann ist allerdings ein Jugend- und Universitätsfreund des Verstorbenen, der lange und viel mit ihm in Briefwechsel gestanden..... Gleichwohl halten wir Heine's Ankündigung seines neuen Verlegers (in einigen Versen seines Herbstmährchens Berlin) für eine Interpolation, wie sehr Vieles, was in diesem Gedicht witz- und geistlos ist, und sich geradezu an dem Andenken des Dichters versündigt. Von den 27 Kapiteln mögen vielleicht 9 vollständig und andere 9 bruchstücksweise dem Dichter angehören, während 9 Kapitel ganz und in den vorgedachten anderen 9 die meisten Verse nicht blos nicht von Heine, sondern geradezu auch unpoetisch und seiner unwürdig sind.“

„Der Herausgeber hat keineswegs verschwiegen, daß das sog. Herbstmährchen eben nicht

so, wie es vorliegt, aus Heine's Feder hervorgegangen; er sagt vielmehr: „Die Hand des Dichters hat es nicht abgeschlossen; es ist aus seinen Brouillons zusammengesetzt, geordnet und ergänzt von anderer Hand.“ Indeß hätten diejenigen, die es übernahmen, sein posthumes Werk Berlin zu publiciren, nichts daran ändern und hinzufügen sollen. Besser Bruchstücke, wenn auch hie und da unverständlich und jeder Unterstellung offen, als jene willkürlichen und ihrem innersten Wesen nach unwahren Interpolationen.“

„Unverfälscht dagegen tritt uns Heine's Geist in den beiden ersten Bändchen Dichtungen vor Augen. Schon die zwei, das Ganze eröffnenden Gedichte: „Zwei Gräber“ sind mit dem ganzen Reichthum der Sprache und Bilder Heine's ausgestattet u. s. w. Eine ganz neue Gattung unter den Dichtungen Heine's sind die Eisenbahnbilder, würdige Pendants zu seinen großartigen Seebildern. Eine so gewaltige dämonische Macht wie die Locomotive, die allem Schlendrian des gewöhnlichen Fortkommens und dem Klebenbleiben auf ausgetretenem Geleise ein Ende zu machen schien, mußte natürlich die Einbildungskraft und die Poesie Heine's erregen.“

Liegst schon wieder in Kindesnöthen,
Zeit, du mächtige, erfindungsträchtige,

Ewig-junges, fruchtbares Weib,
Nicht steril wie Menschenweiber!
Aechzest und stöhnst, daß weithin rings
Die Nachbarschaft harrend auflauscht.

Wiederum klappert' — die Kinder vernahmen's —
Schon der Storch. Kreisen sahen sie ihn
In stets näherem Flug um deine Wohnstube.
Kein Horazisches: „Komm' doch heraus, Maus!"
Nein — aus der Schwergeburt erstand und ist
Schon da und lebt — das Riesenkind
In gewaltigen Dimensionen — — die Locomotive,
Mit eisernem Knochenbau und Muskeln und Nerven
Von Metall und statt des Blutes
Kocht und tobt und zischt und gährt und sprudelt
Wasserglut durch sein eiskaltes Geäder.
In Ueberfülle sprengt's die Pulse
Und fährt hinaus gewaltsam in dampfendem Gischt.

„Mit brennenden Farben malt der Dichter die Arbeit der Locomotive, des Führers, des Heizers u. s. w. Der Zug kommt bei Köln vorüber, und er kann nicht umhin, dem prosaischen Klüngel, dem „Schöppche" und „Dument's Zeitungskuh mit klingendem Euter" Eins abzugeben. Aber

Um Zwölfe des Nachts durch die Lüfte
Gespensterhaft sauset ein Zug.

Die verunglückt sind auf den Schienen —
Sie fahren darauf — Huhu! u. s. w.“

Also das Magazin für Literatur des Auslandes über die von mir herausgegebenen Dichtungen Heine's!

Die übrigen deutschen kritischen Blätter sind in ihren Besprechungen noch nicht bis zu den im November v. J. in die Oeffentlichkeit gelangten literarischen Erscheinungen gediehen.

* * *

So ist denn die ganze Klatsch- und Scandalpresse mit ihrem Gekrächze verstummt und hat der besonnenen, unpartheiischen Kritik Raum und Rede geben müssen, die in den geachtetsten Blättern ihre Urtheilssprüche bereits begonnen, und sich für die Echtheit der Dichtungen Heine's aussprach.

Daneben war es Pflicht des Herausgebers, jenen Winkelblätterverdächtigungen und der factisch wie logisch gleich halt- und gehaltlosen Erklärung G. Heine's gegenüber durch Offenlegung des Manuscripts der Dichtungen und Briefe Heine's jeden Zweifel zu entfernen. Offenlegung und Einsicht desselben sind nunmehr erfolgt und dadurch die Echtheit Beider vollständig constatirt. Höchst schlagend und charakteristisch war dabei, daß wohl Autographenhändler, nicht aber die Klatsch- und Scandalkrämer auch nur eines einzigen jener, im Verdäch-

tigen so voreiliger Blätter sich zur Einsicht gemeldet, es ihnen somit nicht um die Sache, sondern nur um Scandal, wovon sie leben, unverkennbar zu thun war.

Indem sich nun bis heute sonst Niemand gemeldet, habe ich zu fernerer Genugthuung den Verehrern Heine's und dem Publikum gegenüber die Manuscripte nach Berlin an Fräulein Ludmilla Assing und die Herren Lasalle und Moser, welche alle mit Heine's Handschrift vertraut, zur Einsicht gesandt, deren Echtheit zu bestätigen sie, wenn dazu veranlaßt, gewiß nicht verweigern werden.

Glücklicherweise hat sich das wirklich gebildete Publikum durch das Gekrächze und Gebell der Gegner nicht einschüchtern lassen, und sind die Verleger über das vorläufige materielle Resultat doppelt zufrieden. Mich aber auf entschiedene Weise zu rechtfertigen war ich meinem Namen, den ich während einer vierzigjährigen schriftstellerischen Laufbahn nie durch eine unehrliche Handlung befleckt, schuldig. Die Erzeugnisse meiner eignen Feder konnte ich immer ohne Mühe verwerthen; sie haben überall Theilnahme und Anerkennung der Lesewelt gefunden. Welche Ehre, welchen Vortheil — ich frage jeden vernünftigen Menschen — könnte es mir gewähren, den Namen meines verstorbenen Jugendfreundes zu meinem Pseudonymen zu erwählen und sein Andenken durch einen solchen Act zu beleidigen? Welche übermenschliche Anstrengung hätte es

mich nicht kosten müssen, eine ganze Gedichtsammlung in so untrüglicher Weise zu fälschen, daß ich einen scharfen Kritiker und einen Freund Heine's, wie es Dr. Lehmann ist, damit täuschen könnte? Selbst wenn mir alle obigen Belege nicht zu Gebote gestanden, so hätte ich der reinen Vernunft allein meine Vertheidigung überlassen können, und das um so mehr, als die Scandal- und Klatschpresse auch nicht das Mindeste zur Unterstützung ihres Angriffs anzuführen vermegt hat und gänzlich verstummt ist, selbst meine vorläufige Gegenerklärung in nichtswürdigster Absicht in ihre Spalten aufzunehmen sich weigerte. —

Das Publikum weiß nun, auf welcher Seite die Bacherles stehn. Ich kannte meine — nicht „Pappenheimer", sondern Pfaffenhofener. Das vermeintlich schlaue Manöver hat total Fiasco gemacht und die ganze beschnittene Ueberläufer-Reichsarmee der deutschen Tagespresse von der Berliner Volkszeitung bis zum Wiener Fremdenblatte hat ihren Tag bei Roßbach erlebt. —

Besitzer Heine'scher Briefe wollen selbe für die in 5 Theilen unter der Presse befindliche Sammlung gefälligst bald mir einsenden.

Friedrich Steinmann.